Völkermord

Völkermord

der Tito-Partisanen

1944 - 1948

Völkermord

der Tito-Partisanen

1944 - 1948

Völkermord
der Tito-Partisanen
1944 - 1948

Dokumentation

Herausgeber
Österreichische Historiker - Arbeitsgemeinschaft
für Kärnten und Steiermark, Graz

1991

Originaltitel:

Völkermord der Tito - Partisanen 1944 – 1948
Die Vernichtung der altösterreichischen deutschen Volksgruppe in Jugoslawien und die Massaker an Kroaten und Slowenen

Dokumentation
der Österreichischen Historiker – Arbeitsgemeinschaft für Kärnten und Steiermark

ISBN 3 – 925921 – 08 – 7

Herausgeber:
Österreichische Historiker - Arbeitsgemeinschaft
Graz

Erscheint im Oswald Hartmann Verlag, Sersheim

VORWORT

Die Geschichte des Zweiten Weltkrieges und der Nachkriegszeit wird zum überwiegenden Teil von den Siegermächten und den ihnen ergebenen Medien nicht nur in ihren eigenen Ländern, sondern auch - als Folge der massiven Umerziehung - in den besiegten und "befreiten" Ländern geschrieben. Dabei werden die Kriegsverbrechen und die Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die von den Siegern und ihren Satelliten begangen wurden, wohlweislich verschwiegen.
Dieses in seiner Einseitigkeit verzerrte Geschichtsbild wenigstens auf einem Teilgebiet zu korrigieren und im Dienste der geschichtlichen Wahrheit bisher weitgehend Verschwiegenes der Öffentlichkeit bekanntzumachen, ist Aufgabe dieser Dokumentation. Sie befaßt sich aufgrund von Erlebnisberichten mit einem der größten Verbrechen der Menschheit während und nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges: mit der Ausrottung einer Volksgruppe, mit den Grausamkeiten, Bestialitäten und Massenmorden der Titopartisanen an schuld- und wehrlosen Menschen, vor allem Frauen, Kindern und gefangenen Soldaten.
Als Grundlage für diese Dokumentation dienten vor allem: Für die Kapitel I bis V: "Ein Volk - ausgelöscht" von Leopold Rohrbacher. Dieses Buch fußt auf eigenem Erleben des ehemaligen deutschen Skupština-Abgeordneten und Oberlandesgerichtspräsidenten Dr. Wilhelm Neuner und auf Erlebnisberichten seiner Schicksalsgenossen.
Für das Kapitel VI: "Titostern über Kärnten 1942 -1945" von Ingomar Pust.
Für das Kapitel VII: "Die deutschen Kriegsgefangenen in Jugoslawien 1941 - 1949" von Dr. Erich Maschke, eine halbamtliche wissenschaftliche Dokumentation.
Für die hilfreiche Unterstützung der Arbeit an diesem Buch sei vor allem der Österreichischen Historiker-Arbeitsgemeinschaft für Kärnten und Steiermark und insbesondere den Herren Benno von Gagern, Dr. Maximilian von Czesany, Erich von Kiwisch, Josef Ehrgott und Franz Stourac herzlich gedankt!

Walter Neuner

I. ALLGEMEINES

1. Einleitung

Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten in Jugoslawien rund eine halbe Million Menschen deutscher Abstammung, wie sich aus dem Ergebnis der Volkszählung vom 31. März 1931 nachweisen läßt, bei der allerdings nur die Muttersprache, nicht die Abstammung erhoben wurde. Abstammungsmäßig gab es sicher mehr Deutsche; Historiker nehmen die Gesamtzahl mit ungefähr 600.000 an.
Bei den Deutschen in Jugoslawien handelte es sich vor allem um die heute vielfach als "Donauschwaben" bekannten Nachkommen der noch von der österreichischen Monarchie angesiedelten deutschen Kolonisten, die vor zwei Jahrhunderten in der pannonischen Tiefebene am Mittelauf der Donau in den zwischen Donau, Theiß, Drau, Save und Marosch liegenden und nach der Vertreibung der Türken damals verwüstet und entvölkert zurückgebliebenen Gebieten sich niederließen[1]).
Dazu kamen die Deutsch-Untersteirer, Nachkommen der im 9.Jahrhundert aus Bayern und Franken eingewanderten Kolonisten, die das von den Awaren entvölkert zurückgelassene Gebiet zum Teil besiedelten[2]), die Gottscheer, Nachkommen fränkischer, schwäbischer, tiroler und kärntner Bauern, die im 12.Jahrhundert angesiedelt wurden[3]), und schließlich zerstreut - vor allem in den Städten lebenden - Volksdeutschen in Kroatien und Slowenien.
Die Donauschwaben stammten vorwiegend aus den habsburgischen Erblanden Elsaß und Lothringen und der Pfalz, zum Teil aber auch aus Österreich und anderen, namentlich südwestlichen Ländern Deutschlands. Mit der Aufstückelung der österreichisch-ungarischen Monarchie waren die von den Donauschwaben besiedelten Gebiete an die Nachfolgestaaten Ungarn, Rumä-

nien und Jugoslawien aufgeteilt worden, wobei etwa 600.000 von ihnen an Jugoslawien fielen. Ihre Hauptsiedlungsgebiete waren in Jugoslawien die Batschka, wo allein ein Drittel davon lebte, dann der Jugoslawien zugesprochene Teil des Banates, Syrmien, Slawonien und Baranja[4]).
Die Untersteiermark wurde nach dem Ersten Weltkrieg entgegen dem Selbstbestimmungsrecht von der Steiermark abgetrennt und Jugoslawien einverleibt.
Obwohl die anfangs entsprechend dem Minderheitenstatusdes Völkerbundes den Volksdeutschen großzügig gewährten Minderheitenrechte in späteren Jahren gedrosselt wurden, blieb das friedliche und einträchtige Zusammenleben der Deutschen mit den übrigen Nationalitäten dieser Gebiete über alle Strömungen, zeitgeistigen Erscheinungen und politischen Geschehnissen hinweg unberührt bestehen, bis diese Gebiete wieder in den Strudel eines neuen Weltenbrandes hineingerissen wurden[5]).
Während des Zweiten Weltkrieges war ganz Jugoslawien von den Truppen Deutschlands und seiner Verbündeten besetzt. Als die deutschen und die ihnen verbündeten Truppen die jugoslawischen Gebiete zu räumen begannen, wurde ein Teil der deutschen Bevölkerung evakuiert. Etwa die Hälfte der Deutschen, die durch Jahrhunderte mit der slawischen Bevölkerung ihres Siedlungsgebietes immer sehr gut ausgekommen und durch Jahrhunderte auf allen Gebieten der Wirtschaft ihre Lehrmeister geworden waren, entzog sich jedoch vielfach auf Anraten der slawischen Bevölkerung den Evakuierungsmaßnahmen und blieb in der alten Heimat.
Anfang Oktober 1944 erreichten die ersten russischen Truppen jugoslawische Gebiete und besetzten in wenigen Tagen zuerst das Banat, dann die Batschka und hatten bis zum Kriegsende auch die Besetzung Syrmiens und Slawoniens abgeschlossen. In den von den russischen Truppen besetzten Gebieten wurde immer gleich auch die Militärverwaltung der serbischen Partisanen eingeführt, die schon am 3.März des nächsten Jahres wieder aufgehoben wurde. Versuche slawischer Bevölkerungskreise, königstreue, serbische Befreiungskomitees zu bilden und die Ausübung der staatlichen Machtbefugnisse in die Hände zu nehmen, wurden in diesen Tagen von der Militärverwaltung der Partisanen-Truppen im Keime erstickt.
Schon gleich nach ihrer Einführung ergriff die Militärverwaltung der Partisanen Titos Maßnahmen, die auf die Absicht schließen ließen, die im Lande verbliebenen Reste der deutschen Bevölkerung auszurotten. Es wurde mit ihnen verfahren, als ob sie Freiwild geworden wären, an dem jeder seinen Blutrausch befriedigen und seinen Sadismus austoben konnte.
Was im einzelnen in dieser Zeit und auch später noch mit deutschen Menschen - aber auch nichtkommunistischen Jugoslawen - in Jugoslawien, in

Südkärnten und im steirischen Grenzgebiet geschehen ist, soll Gegenstand dieser Schrift sein. Es muß jedoch vorausgeschickt werden, daß diese Darstellung den Anspruch auf erschöpfende und umfassende Behandlung der überaus grausamen Vorkommnisse nicht erheben will. Es würde Bände füllen, wollte man das alles verzeichnen, was an Grausamkeiten an schuldlosen Menschen nach dem Ende der Kampfhandlungen im letzten Jahr des Zweiten Weltkrieges und bis vier Jahre danach verübt wurde[6]).
Der noch im Lande verbliebene Rest an Volksdeutschen ist zum größten Teil in den 50er Jahren - vor allem in die Bundesrepublik Deutschland - ausgewandert. Es gibt schätzungsweise noch ein paar tausend Volksdeutsche in Jugoslawien, aber sie leben so zerstreut (und fern von ihren Heimatorten), daß von einer deutschen Volksgruppe keine Rede mehr sein kann. Es ist auch keine Angabe über ihre Zahl möglich, weil sie statistisch nicht mehr erfaßt werden. Sie sind auch keine staatsrechtlich anerkannte Minderheit wie z.B. Magyaren, Albaner, Slowaken und Rumänen. Fazit: Es gibt kein Deutschtum mehr in Jugoslawien.
Über die Zahl der Jugoslawien-Deutschen, die durch Massenerschießungen, sonstige Ermordungsarten, Hunger und Seuchen in den Lagern usw. ums Leben kamen, meldet das Bundesamt für Statistik in Wiesbaden: "Zusammenfassend ist festzustellen, daß die Gesamtverluste der jugoslawien-deutschen Bevölkerung durch Krieg und Nachkriegsereignisse demnach 175.000 Personen betragen, 32,7 v.H. des Bevölkerungsstandes von 1939. Davon entfallen auf Wehrmachtssterbefälle etwa 40.000 Mann (7.5 v.H.), so daß die Zivilverluste rund 135.800 Personen (25,3 v.H.) ausmachen. Die größten Verluste unter der Zivilbevölkerung entstanden unmittelbar nach der militärischen Besetzung der deutschen Siedlungsgebiete durch die Rote Armee bzw. durch die Errichtung der Partisanenverwaltung, und zwar durch Massenerschießungen sowie durch sonstige willkürliche und planmäßige Liquidierungsmaßnahmen[7]).
Die offiziell festgestellte Zahl der in Jugoslawien ums Leben gekommenen Kriegsgefangenen der Deutschen Wehrmacht beträgt 80.000.
In dem Buch "Donauschwäbische Zeitgeschichte aus erster Hand" schreibt der Verfasser Josef Beer:
"Anklagen statt verteidigen
Es sind in der Nachkriegszeit in Jugoslawien viele Bücher über die Kampfzeit der Partisanen und über angebliche Verbrechen der Deutschen (Wehrmacht und Volksdeutsche) veröffentlicht worden; auch wurden und werden laufend in Zeitungsbeiträgen Berichte darüber gebracht. - Bei dieser jugoslawischen Nachkriegsliteratur handelt es sich um mehr als nur Geschichtsfälschung: Man will damit die eigenen Verbrechen überspielen, den Widerstand der

überwiegenden Mehrzahl der Bevölkerung gegen die Partisanen vergessen machen und zwecks Entlastung der früheren Gegner uns Donauschwaben Schuld zuweisen. Darüber hinaus hat man mit solchen Anschuldigungen gegen uns Forderungen nach Entschädigung begründen wollen. Man ist dabei in Belgrad von der sicher in vielem zutreffenden Annahme ausgegangen, daß man in Bonn über die Geschehnisse in Jugoslawien während der Kriegszeit nicht viel wisse, daher dort leicht mit einem Entgegenkommen durch eine solche Greuelpropaganda rechnen könne.

Der Hauptzweck unserer Dokumentation darf es nicht sein, uns nur mit den erhobenen Anschuldigungen auseinanderzusetzen und uns nur zu verteidigen, sondern wir müssen vielmehr unsere Stimme zur Anklage erheben.

Wir klagen das neue jugoslawische Regime unter der seinerzeitigen Führung von Tito folgender von Staats wegen angeordneter Verfolgungs/ Vernichtungsmaßnahmen gegen die deutsche Bevölkerung an. Es sind dies:

1. die bereits am 21. November 1944 gefaßten Beschlüsse, wodurch alle Personen deutscher Abstammung rechtlos und enteignet wurden;
2. die überall planmäßig durchgeführten Massenerschießungen von Männern;
3. die Verschleppung von arbeitsfähigen jüngeren Frauen und Männern nach Rußland,
4. die Internierung aller nach den vielen Ermordungen und Verschleppungen am Leben gebliebenen Deutschen in Konzentrationslagern, wo sie massenweise an Unterernährung, an Seuchen usw. gestorben sind,
5. die für aus der Internierung entlassene Deutsche angeordnete dreijährige Zwangsarbeit;
6. die Verbringung elternlos gemachter oder den Eltern geraubter Kinder zwangsweise in Kinderheime, wo sie ihrem Volkstum entfremdet zu kommunistischen Janitscharen erzogen wurden.

Gleichzeitig klagen wir an einzelne Partisanen oder Nichtpartisanen, die an unseren unschuldigen Menschen Verbrechen begangen, sie getötet, gemartert oder mißhandelt haben. Wir wissen zwar, daß es zur Tatzeit kein Verbrechen war, einen Deutschen zu töten oder zu mißhandeln, denn der Staat hat ja mit seinen Gesetzen Straffreiheit für solche Fälle garantiert. Deutsche durften ja kein Gericht oder staatliche Institutionen zu ihrem persönlichen oder rechtlichen Schutz anrufen. Eine solche Tat bleibt trotzdem ein Verbrechen, auch wenn kein Gesetz dies verboten hatte und kein Gericht sich daher damit befaßt hat.

Wir sind uns dessen bewußt, daß viele, die solche Morde befohlen oder selbst solche Morde ausgeführt haben, heute nicht mehr am Leben sind. Unabhängig davon wäre es sinnlos, an Jugoslawien mit der Forderung heranzutreten,

eine Kommission zur Untersuchung dieser Vorgänge einzusetzen. Es bedürfte auch keiner solchen Untersuchung mehr, denn in unseren Händen oder von anderen gesammelt liegt so viel belastendes Material vor, das zu Anklagen und zum Beweis voll und ganz ausreichen würde; es finden sich lediglich keine Gerichte und keine Richter dafür.
Würde man uns das Recht zubilligen, Anklagen wegen Mordes an nächsten Angehörigen zu erheben, so hätte sicher jede einzelne donauschwäbische Familie aus Jugoslawien mehrere solche Klagen vorzubringen. Ich persönlich habe den Tod meiner Eltern, meines sehr alten Großvaters und Tanten in Lagern und die Erschießung meines Bruders nach Kriegsende als deutscher Offizier zu beklagen.
Da haben es die Juden leichter. Ihre in aller Welt tätigen Vertreter brauchen nur einen Schuldigen ausfindig zu machen und schnell hat er ein Verfahren am Hals und wird vom Ausland ausgeliefert. So ist es aber auch bei allen anderen NS-Verbrechen. Niemand findet sich jedoch zuständig, wenn es sich um gegen Deutsche begangene Verbrechen handelt. An dieser Doppelmoral hat sich seit Kriegsende nichts geändert!
Vom Partisanenregime sind aber nicht nur Verbrechen an Deutschen verübt worden, sondern an allen anderen früheren Gegnern. Es war der Verdienst der einzelnen Emigrantengruppen, solche Verbrechen, vor allem Massenmorde aufgedeckt zu haben. Zigtausende Kroaten, Serben und Muselmanen wurden in gleicher Weise scheußlich getötet. Diese Emigranten klagen aber auch die Engländer an, die trotz Protesten diese Menschen an die Partisanen ausgeliefert haben."

2. Systematische Ausrottung der deutschen Volksgruppe

Es liegt zuweilen in der Natur des Krieges, daß es hie und da zu Ausschreitungen einzelner Truppenteile oder ihrer Angehörigen kommt. Kriegerische Ereignisse auf dem Balkan und in den Südostländern waren seit eh und je von Geschehnissen begleitet, die mit den Normen des Kriegsrechtes nichts mehr gemeinsam hatten. Dennoch aber wird man kaum von ihnen sagen können, daß sie was anderes als Ausschreitungen waren. Trotz der besonderen Leidenschaftlichkeit und der daraus resultierenden besonderen Häufigkeit derartiger Ausschreitungen im Zusammenhange kriegerischer Handlungen auf dem Balkan, wird man seit der Türkenvertreibung von solchen Vorkommnissen kaum sagen können, daß sie System und von der zentralen Führung der kriegführenden Parteien gewollt oder gar befohlen waren. Sie waren verboten und

die obersten Führungsorgane der kriegführenden Parteien haben sich in allen Fällen bisher noch immer und trotz allem zu den Normen bekannt, die sich die europäische Menschheit auch bei Feindseligkeiten recht und schlecht zu beobachten zum Grundsatz gemacht hat.
Nicht so war es bei den Maßnahmen, die seit Oktober 1944 gegen Angehörige der deutschen Minderheit in Jugoslawien ergriffen wurden. Nicht nur, daß sie nicht verboten waren oder daß die verantwortlichen Stellen keinerlei Maßnahmen zu ihrer Abstellung ergriffen, sie geduldet und gebilligt haben, sie scheinen sogar von der obersten Partisanenführung angeordnet worden zu sein. Die Einheitlichkeit und Gleichartigkeit sowohl des Vorgehens als auch die fast immer vollkommen gleich gewählten Umstände, lassen eindeutig auf das Bestehen zentraler Weisungen schließen. Vor allem ist es der A.V.N.O.J. (Antifašističko Veće Narodnog Oslobodjenja Jugolavije - Antifaschistischer Rat der Nationalen Befreiung Jugoslawiens) am 21. November 1944 gefaßte Beschluß ein deutlicher Hinweis dafür, daß auch die Maßnahmen vor diesem Datum von der obersten Partisanenführung gewollt und befohlen waren. Mit diesem Beschluß wurden die vor diesem Tage getroffenen Maßnahmen nicht nur sanktioniert und bestätigt, sondern die Stellung der deutschen Minderheit in Jugoslawien in einer Weise geregelt, daß sie fortgesetzt und intensiviert werden konnten und mußten. Dieser AVNOJ-Beschluß wurde von der später gewählten jugoslawischen Nationalversammlung am 31. Juli 1946 (mit rückwirkender Kraft) zum Gesetz erhoben.

Es enthielt folgende Bestimmungen:
1. Alle in Jugoslawien lebenden Personen deutscher Abstammung verlieren automatisch die jugoslawische Staatsbürgerschaft und alle bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte.
2. Der gesamte Besitz aller Personen deutscher Abstammung - sowohl der bewegliche als auch der unbewegliche - hat als vom Staate beschlagnahmt zu gelten und übergeht automatisch in dessen Eigentum.
3. Personen deutscher Abstammung können weder irgendwelche bürgerlichen oder staatsbürgelichen Rechte beanspruchen und ausüben noch Gerichte oder staatliche Institutionen zu ihrem persönlichen oder rechtlichen Schutze anrufen.

Mit diesem Gesetze wurden 250.000 Menschen nicht nur jeglichen Besitzes beraubt und für vogelfrei erklärt, es wurden mit ihm auch alle bisherigen Vorkommnisse sanktioniert und für deren Fortsetzung alle Voraussetzungen geschaffen. Damit und mit diesem Tage hat die Regierung Titos für alles, was vor diesem Tage an Angehörigen der deutschen Minderheit und Menschen deutscher Abstammung verübt und in den nächsten Monaten und Jahren mit

noch umfassenderen Maßnamen fortgesetzt wurden, alle Verantwortung übernommen.
Der vollen Tragweite dieses Gesetzes wird man sich jedoch erst bewußt, wenn man sich vor Augen hält, was es an Rechten fortan für deutsche Menschen in Jugoslawien nicht mehr gab.
Mit der Beschlagnahmung des gesamten Besitzes wurde die deutsche Bevölkerung, die bisher in der jugoslawischen Wirtschaft, namentlich aber in der Erzeugung landwirtschaftlicher Exportgüter, eine hervorragende Rolle gespielt hat, aus der Wirtschaft des neuen Staates eliminiert und ausgeschaltet. Alles, was Deutsche an diesem Tage in Jugoslawien besaßen, war Eigentum des Staates geworden. Eigentum des Staates waren nicht nur Haus und Feld, es waren dies auch alle in ihrem Besitz befindlichen Lebensmittel, Gebrauchsgegenstände, ja selbst die auf ihrem Leibe befindlichen Kleidungsstücke. Was ihnen nicht gleich weggenommen und in die Verfügungsgewalt des Staates genommen wurde, blieb nur "als vom Staate an sie ausgeliehen" in ihrem Gebrauch, konnte zu jeder Zeit weggenommen oder - wie es Zehntausenden dann auch tatsächlich geschehen ist - mit Schlechterem ersetzt werden.
Selbst der deutsche Mensch und sein Leben waren Staatseigentum. Während ihm letzteres zu jeder Zeit genommen werden konnte, war er selbst Objekt staatlicher Ausbeutung geworden, das bestenfalls noch als Träger begehrenswerter Arbeitskraft einigen Wert hatte und vom Staate beliebig eingesetzt und verwendet, aber auch zerstört werden konnte. Er und seine Arbeitskraft konnten vom Staate auch Privaten verpachtet werden. Auch das wurde volle drei Jahre lang mit Hunderttausenden von Menschen gemacht. Er konnte auch anderen Staaten als Arbeitskraft geliefert werden. Er hatte kein Recht auf Zusammenleben mit seiner Familie, kein Recht auf seine eigenen Kinder - sie wurden ihm in tausenden von Fällen auch tatsächlich weggenommen - kein Recht, etwas zu tun und etwas nicht zu tun, kein Recht, hier zu bleiben oder dorthin zu gehen. Er war buchstäblich zu einer rechtlosen Sache geworden, über die der Staat und seine Organe zu jeder Zeit wie etwa über Nutzvieh verfügen konnten.
Seit der Abschaffung der Sklaverei und des Sklavenhandels kennt die Geschichte der Menschheit keinen ähnlichen Fall, der sich von diesem Tage an mit der Rechtslage der Angehörigen der deutschen Minderheit vergleichen ließe. Nie hat es derzeit irgendwo Menschen gegeben, die nichts, aber auch rein gar nichts besitzen durften, die nichts erwerben und nichts an andere übertragen konnten, die keine Geschenke annehmen und keine machen durften, denen selbst hinsichtlich des Genusses der zum Leben nötigen Lebensmittel selbst soviel nicht zugebilligt wurde, daß es zur Erhaltung der

physischen Kräfte und des nackten Lebens gereicht hätte, die auch geschenkte Nahrungsmittel und Kleidungsstücke nicht annehmen durften, denen selbst mit Familienangehörigen, geschweige mit anderen, zu sprechen strengstens und oft auch unter Todesstafe verboten war.
Die auf restlose Vernichtung noch offenkundiger schließen lassende Tendenz beinhaltete aber noch die dritte Bestimmung des Gesetzes, die jedem deutschen Menschen in Jugoslawien das Recht absprach, sich zu seinem persönlichen Schutze der Gerichte oder staatlichen Behörden und Institutionen zu bedienen. Nicht nur, daß Deutsche selbst gegen niemand anderen Klage oder Beschwerde haben erheben können, sie konnten auch keinerlei Dokumente mehr bekommen, und selbst Taufscheine auszustellen, wurde unter Androhung härtester Strafen den kirchlichen Behörden verboten. Nicht einmal besitzen durfte ein Deutscher dergleichen, und wo Dokumente oder Ausweise in seinem Besitze vorgefunden wurden, wurden sie abgenommen und vernichtet. Aber auch bei Gerichten geklagt oder Behörden angezeigt konnte und brauchte er nicht zu werden. Da ihm selbst das Recht abgesprochen wurde, sich zu seinem Schutze der Gerichte oder staatlichen Behörden zu bedienen, war es jedem freigestellt, sich ihm gegenüber nicht nur als Richter, sondern auch als Scharfrichter aufzuspielen. Bei der allgemeinen Tendenz und der durch tausenderlei Maßnahmen ausdrücklichst und unmißverständlich bekundeten Absicht, die Zahl der deutschen Minderheiten selbst durch Mord und Totschlag auf ein je geringeres Ausmaß herabzudrücken, war es kein Wunder, daß von diesem Recht auch ausgiebig Gebrauch gemacht wurde. Wer immer deutsche Menschen quälen, zu Tode foltern, abschlachten oder sonstwie töten wollte, konnte es in dem Bewußtsein tun, ein verdienstvolles Werk und eine nationale Tat vollbracht zu haben. Kein Wunder, daß sich namentlich solche an deutschen Menschen vergriffen, die es in den Jahren und Monaten, als es gegen die deutsche Besatzungsmacht zu kämpfen galt, versäumt hatten, sich ihrer nationalen Verpflichtung zu besinnen und jetzt schnell die Gelegenheit ergriffen, ihre patriotische und kommunistische Gesinnung durch Niedermetzelung und unmenschliche Behandlung deutscher Menschen unter Beweis zu stellen. Diesem Gesetz aber waren nicht nur Männer oder Frauen unterworfen, sondern einfach alle, die deutsche Menschen zu Eltern hatten: Greise, Greisinnen, unschuldige Kinder und Säuglinge, ja selbst die ungeborenen Kinder und alle, die noch geboren werden sollten.
Soweit der mit den A.V.N.O.J.-Beschlüssen geschaffene Grundlage zur Vernichtung der deutschen Minderheit in Jugoslawien mit den Vorkommnissen und Schwabenpogromen vor dem 21. November 1944 nicht bereits weitestgehend vorgegriffen war, kann von diesem Tage an von einer in der

modernen Geschichte fast beispiellosen Systematik der Ausrottung eines Volkes gesprochen werden. Im großen und ganzen wird von drei Methoden zu sprechen sein:

1. Massenliquidierungen
2. Massendeportierungen
3. Massenausrottung durch Hunger und Zwangsarbeit in den Konzentrations- und Zwangsarbeitslagern.

Alle diese drei Methoden wurden zwar schon vor dem 21.November angewendet, doch wurden ihnen nicht alle Deutschen des Landes, sondern nur Teile derselben unterworfen. Von jetzt an aber sollten mit diesen drei Methoden, namentlich aber mit der letzteren, alle Personen deutscher Abstammung erreicht und ausgelöscht werden[8]).



Josip Broz alias Tito, der Führer der nach ihm benannten kommunistischen Partisanen (Foto:"Titostern über Kärnten")

3. Deutsche Menschen wurden in Massen liquidiert

Die Massenliquidierungen haben nicht erst mit dem 21.November 1944 eingesetzt. Sie folgten dem Einmarsch der russischen Truppen und der Errichtung der Militärverwaltungen durch die Partisanen Titos auf dem Fuße. Was sich in einzelnen deutschen oder mit anderen Nationalitäten von Deutschen mitbewohnten Orten an Grausamkeiten und Bestialitäten abgespielt hat, wird erschöpfend darzustellen wahrscheinlich nie möglich sein. Über dem Schicksal Tausender Männer und Frauen liegt ein undurchdringliches Dunkel, das zu lüften schon insofern schwer fallen wird, als in den langen Jahren des Ausrottungsregimes vielfach auch noch die letzten Augen- und Ohrenzeugen der blutigen Hand einer Regierung zum Opfer gefallen sind, die sogar den Mut besaß, den Ausrottungsprozeß eines ganzen Volkes gesetzlich zu fundieren. Aber auch die Darstellung der bisher bekanntgewordenen oder zumindest von Augenzeugen noch erforschbaren Vorkommnisse würde Bände füllen und die Lebensaufgabe eines größeren, nur mit der Erforschung dieser Dinge betrauten Personenkreises bedeuten. Die Darstellung eines Bruchteiles dieser Vorkommnisse soll im zweiten Teile dieser Schrift geboten werden.

Die Art, wie Massen deutscher Menschen vor dem 21.November 1944 liquidiert wurden, wurde auch nach diesem Datum fortgesetzt. Warum auch nicht? Waren doch gerade mit diesem Gesetze die Vorbedingungen dafür geschaffen worden, daß sie straflos auch aus individuellen persönlichen Motiven all derer fortgesetzt oder ausgeführt werden konnten, die dazu Lust verspürten, deutsches Blut in Strömen fließen zu lassen oder sich in sadistischen Bestialitäten an Einzelnen oder Massen zu ergehen.

Einer objektiven und sachlichen Darstellung zuliebe wird jedoch zugegeben werden müssen, daß die Zahl der bei einzelnen Liquidierungen nach dem Jänner 1945 getöteten Personen in der Regel geringer war als früher, daß Liquidierungen größerer Massen seltener, dafür aber Massakrierungen einzelner häufiger geworden waren.

Die Auslöschung der deutschen Volksgruppe schien schon allzu sicher festzustehen, als daß es noch für nötig befunden worden wäre, über sein eigenes persönliches Bedürfnis an sadistischen Befriedigungen hinaus noch weiterhin deutsche Menschen durch Massenmorde zu töten. Man begnügte sich damit, seinen Blutrausch und Sadismus mehr an Einzelpersonen zu befriedigen[9]).

Über eine besondere Methode der Massenliquidierung berichtet Dr.Nikolaus von Preradovich im "Deutschen Anzeiger" vom 26.Oktober 1984:

"Die Tito-Partisanen hatten sich mancherlei Möglichkeiten zurecht gelegt,

wie man - in Ihren Augen - unliebsame Mitmenschen vom Leben zum Tode befördert. Eine beliebte Vernichtungsart war jene mit dem "Schichttorten-Effekt". Diese Methode der Liquidierung hat zweierlei Vorteile: 1. Ist sie für die Betroffenen besonders unangenehm und 2. kann man größere Mengen von Gegnern unter einem Aufwaschen beseitigen. Die Technik ist folgende: Es muß ein tiefer und breiter Brunnen- oder Bergwerksschacht gefunden werden. Sodann nehme man die erste Partie Deutscher, es können auch Kroaten oder Slowenen sein, und werfe sie in den Schacht, Sodann kommt eine Lage abgezogener Handgranaten, dann wieder eine Schicht Menschen und dann von Neuem eine Schicht Handgranaten - daher der Name "Schichttorten-Effekt". Und so wirkt man weiter, bis etwa zwei Meter unter dem Brunnen- oder Schachtrand. Damit die obersten Leute, die vielleicht nur verletzt sind, nicht herauskrabbeln können".

4. Deutsche Männer und Frauen wurden massenweise in die Sowjetunion verschleppt

Die ersten Massendeportierungen wurden am Heiligen Abend des Jahres 1944 durchgeführt. Es gehört schon was dazu, ausgerechnet den Heiligen Abend als Stichtag für eine Maßnahme zu wählen, die Tausende und Abertausende von Kindern elternlos machen sollte.
In allen Orten der Batschka und des Banates mußten sich an diesem Tage alle deutschen Männer im Alter von 18 bis 40 Jahren und alle Frauen im Alter von 18 bis 30 Jahren an einem bestimmten Sammelplatz einfinden, wo sie auf ihre gesundheitliche Verfassung und Arbeitsfähigkeit von einer russischen Kommission geprüft, anschließend in Viehwaggons verfrachtet und in unbekannter Richtung abtransportiert wurden. Nur schwangere Frauen und Frauen mit ganz kleinen Kindern wurden nicht mitgenommen.
Mit dem zahlenmäßigen Ergebnis anscheinend unzufrieden, wurde Anfang Jänner eine zweite Aushebung durchgeführt, wobei das Alter bei Frauen auf 35 Jahre hinaufgesetzt und manchenorts auch Frauen mit Säuglingen genommen wurden. Zur Zeit der Durchführung dieser Deportierungen hielten die Partisanen Titos auch einige ungarische Gebiete besetzt und führten auch dort diese Maßnahme durch. In Slawonien und Syrmien hingegen wurde diese Maßnahme nur in wenigen Orten durchgeführt. Die Zahl der auf diese Weise Verschleppten dürfte mit ungefähr 40.000 veranschlagt werden können, zumal aus der Gemeinde Apatin allein über 2.400 Personen deportiert wurden.

Viele Monate herrschte vollkommene Ungewißheit darüber, wo diese Menschen hingekommen sind. Erst in den Sommermonaten des Jahres 1945 sickerte es nach und nach durch, daß sie nach Rußland verbracht worden sein sollen. Nur selten gab es Familien, die in diesen Tagen nicht nur eines ihrer Lieben verloren haben. Was aber zurückblieb, waren Kinder und alte Leute, und nur selten gab es Kinder, die in diesen Tagen nicht beide Eltern verloren haben. Sie waren in den günstigsten Fällen ihren alten Großeltern, meistens aber nur ihren älteren Geschwistern oder entfernten Verwandten überlassen. Nicht selten gab es auch Häuser, in denen nur kleine Kinder zurückgeblieben waren. Ein alter Mann aus Filipovo sammelte an diesem Tage allein 28 Enkelkinder in seinem Hause, die alle Kinder seiner nach Rußland verschleppten Söhne und Töchter waren[10]).

5. Was waren die Gründe für die Ausrottung der Deutschen?

Die Frage aufwerfen, inwiefern die Maßnahmen der Partisanenregierung Titos gegen die deutsche Bevölkerung des Landes begründet waren, hieße dem Prinzip zustimmen, daß Hunderttausende unschuldigster Menschen auch ohne eigene Schuld liquidiert werden können. Wenn aber dennoch darauf eingegangen werden soll, dann nur deswegen, um auch noch an Hand dieser Begründungen die Verlogenheit und Frivolität eines Regimes zu enthüllen.

Daß sich die deutsche Minderheit Jugoslawiens zum Nationalsozialismus bekannt hat, wurde selbst von der jugoslawischen Regierung noch niemals behauptet und auch nicht als Grund für ihre Maßnahmen gegen das Deutschtum angeführt. Sie hätte schon in dem jugoslawischen Volke für diese Behauptung keinen Glauben gefunden. Sie wußte nur zu gut, wie die mit dem Deutschtum des Landes im gemeinsamen Raume lebenden Teile des jugoslawischen Volkes genauestens wußten, daß die überwiegende Mehrheit der Deutschen nie etwas mit dem Nationalsozialismus zu tun gehabt hat.

Auch mit dem Vorgehen der deutschen Besatzungsmacht dem jugoslawischen Volke gegenüber können die Maßnahmen Jugoslawiens nicht begründet werden. Nicht nur, daß die deutsche Minderheit Jugoslawiens auf diese Dinge nie einen Einfluß gehabt hat, es haben deutsche Männer in tausenden Fällen mit Kopf und Besitz dafür gebürgt, daß sich zu Unrecht verfolgte Serben loyal verhalten werden. Nicht selten sind auch Fälle, wo sich die deutsche Bevölkerung eines Ortes offen auf die Seite der Serben gestellt und sich mit ihnen gegen Übergriffe zu Wehr gesetzt hat. Das alles wußte und

weiß man auch in Belgrad, und die Regierung Titos hat ihre Maßnahmen auch nur selten mit dem Verhalten der deutschen Bevölkerung während der deutschen Okkupationszeit begründet. Wie wenig diese Begründung selbst von den Behörden des neuen Jugoslawien ernst gemeint war, zeigt allein schon die Tatsache, daß kein einziger, über den die Maßnahmen der Regierung verhängt wurden, auch wirklich danach geprüft wurde, wie er sich in der Besatzungszeit verhalten hat. Zweifellos befürchtete man, eher gar keinen als nur wenige zu finden, die wirklich hätten schuldig befunden werden müssen. Am häufigsten ist noch davon die Rede gewesen, es sollten die Anhänger des "Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes" (kulturbundovci) gemaßregelt werden. Abgesehen davon, daß diese Organisation eine rein kulturelle Einrichtung war, daß sie nur gegen den Widerstand der von den Mitgliedern selbst gewählten Leitung während des Krieges durch Eingriffe nationalsozialistischer Stellen gleichgeschaltet und die zur Gleichschaltung eingesetzte Leitung selbst von der jugoslawischen Regierung schon vor der Besetzung Jugoslawiens in Form von Ordensverleihungen anerkannt wurde, war die Zugehörigkeit zum Kulturbund kein maßgeblicher Grund für die Verfolgung.
Es wurden den Ausrottungsmaßnahmen einfach alle deutschen Menschen, gleichgültig ob sie Mitglieder waren oder nicht, unterworfen. Nicht nur die ungeborenen Kinder, selbst die Gegner des Kulturbundes mußten das gleiche Schicksal über sich ergehen lassen. Nicht nur, daß auch solche Deutsche ausgerottet wurden, die gar nicht Staatsbürger Jugoslawiens waren, es wurden sogar alle deutschstämmigen und oft schon seit Generationen mit dem Ungarntum oder Slawentum assimilierten Familien den gleichen Ausrottungsmaßnahmen unterworfen. Ja, selbst die wenigen deutschen Anhänger des Kommunismus bildeten keine Ausnahme. Die Maßnahmen der jugoslawischen Regierung Titos waren im buchstäblichsten Sinne des Wortes solche zur Ausrottung einer ganzen Rasse. Sie waren brutaler, bestialischer und sadistischer als die Ausrottungsmaßnahmen des Dritten Reiches gegen das Judentum.
Das jugoslawische Volk hat die über das Deutschtum des Landes verhängten Maßnahmen nie gebilligt. Es war wie auf allen anderen Gebieten der jugoslawischen Staatsführung allerdings machtlos. Interventionen und Vorsprachen angesehenster Serben und Kroaten konnten bei den verantwortlichen Stellen ebensowenig erreichen, wie solche von einsichtigen Partisanen. Die Ausrottung des Deutschtums war schon im Sommer 1945 eine so unumstößliche und unabänderlich festgelegte Zielsetzung, daß auch eine von einsichtigen Partisanen angeführte Delegation auf eine Fürsprache zugunsten der Deutschen nur die Antwort bekam, ob denn die Schwaben noch immer nicht alle krepiert seien.

Wie wenig aber die breiten Massen der jugoslawischen Bevölkerung mit den Liquidierungsmaßnahmen der Partisanen zu tun hatten, geht vor allem aus den Tatsachen hervor, daß in unzähligen Fällen nicht nur Frauen, sondern auch Männer bei dem Anblick der ständig im ganzen Lande umhergepeitschten Elendskolonnen in Weinkrämpfe ausbrachen, obwohl sie nur selten einen der Menschen persönlich kannten, deren brutale und unmenschliche Behandlung sie mitansehen mußten. Daß sich immerhin noch 20.000 bis 25.000 gegen ganz unerschwingliche Kopfprämien das Leben retten konnten, daß sich weiter 15.000 bis 20.000 durch Flucht das nackte Leben retten konnten, ist nur der Hilfe der jugoslawischen Bevölkerung aller Nationalitäten zu verdanken. Daß aber auch noch etwa 42.000 in den Todesmühlen am Leben geblieben sind und durch volle dreieinhalb Jahre unmenschlichster Behandlung, bitterster Entbehrungen und gräßlichster Leiden - wenn auch als menschliche Wracks - noch das Leben erhalten haben, ist nur derselben Hilfe vieler tausender Serben, Kroaten, Ungarn, Schokatzen, Bunjewatzen, Slowaken und Russinen (ein ukrainischer Volksstamm) zu verdanken. Zweifellos hätten diese Menschen keinen Finger gekrümmt, wenn ihnen je von den Deutschen des Landes irgend etwas Leids zugefügt worden wäre. Die kleinste Hilfe, wenn auch zu Unrecht verfolgten deutschen Menschen angedeihen zu lassen, barg - einmal entdeckt - lange Zeit für die ganze Familie des Helfenden die Gefahr, auch selbst wie die Deutschen behandelt zu werden. Wer will da noch an das Märchen glauben, daß die deutsche Minderheit des Landes während der Okkupationszeit die nichtdeutsche Bevölkerung des Landes drangsaliert oder sich ihr gegenüber unbotmäßig verhalten hätte?
Für die Ausrottung des Deutschtums in Jugoslawien gibt es allerdings neben dem Rassenhaß einen sehr gewichtigen Grund. So brutal und bestialisch das Ausrottungsregime schon selbst war, so offen wurde er von dem offiziellen Organ der kommunistischen Partei für die ungarische Minderheit der Wojwodina - dem vorwiegenden Siedlungsgebiete auch der ungarischen Minderheit - "Magyar Szo" schon im Jahre 1945 ausgesprochen. Es hieß dort wörtlich: "Es ist allen Behörden völlig unverständlich, daß man den Schwaben so heiße Krokodilstränen nachweint und viele von ihnen noch mit Lebensmitteln unterstützt. Es ist unbegreiflich, daß die Masse der Bevölkerung nur die strengen Maßnahmen sieht und die Reichtümer nicht bemerken will, die jetzt dem Volke und dem Staate zufließen. Man jammert wegen Kleinigkeiten und sieht nicht das Kapital und die Vermögenswerte der Schwaben, die wir unbedingt haben müssen. Es fiel in der Wojwodina in unsere Hände: 1,800.000 Joch besten Ackerbodens, 70 Prozent der Gesamtindustrie, über 80.000 Häuser, 90 Prozent der Geschäfte usw."
Das war also der wahre Grund, dessentwegen die "Kleinigkeit" einer gräßli-

chen und bestialischen Liquidierung eines ganzen Volkes und Hunderttausender von unschuldigen Frauen, Kindern und Männern durchgeführt wurde. Wenn es überhaupt noch eines Beweises bedürfte, daß die Ausrottung des Donauschwabentums nichts mit Repressalien gegen eine Bevölkerung, die sich während der Besatzungszeit dem jugoslawischen Volke gegenüber feindselig verhalten hat, zu tun hat, so ist dieser Beweis in der Liquidierung der katholischen und evangelischen Priester zu sehen. Gerade ihnen hätte bestimmt am wenigsten der Vorwurf gemacht werden können, sich zum Nationalsozialismus bekannt, die Besatzungsmächte unterstützt und das jugoslawische Volk geschädigt zu haben, oder Angehörige des Kulturbundes gewesen zu sein.

Würden die von Jugoslawien gegen die deutsche Minderheit des Landes ergriffenen Maßnahmen den Charakter von Vergeltungsmaßnahmen oder Repressalien gegen eine Menschengruppe darstellen, die sich während des Krieges auf die Seite des Feindes gestellt hat, hätten zweifellos die Priester davon ausgenommen werden müssen. Gerade aber sie waren die begehrtesten Opfer bei Massen- und Einzelliquidierungen. Bei ihrer Ausrottung hatte man offenkundig dreierlei vor Augen: sie gehörten der Rassengruppe an, die ausgelöscht werden sollte, sie sind die Exponenten einer mit dem Kommunismus nicht zu vereinbarenden Religion und Weltanschauung, sie waren Intellektuelle.

So sind zum Beispiel in der Batschka, die kaum 35 deutschsprachige oder mit Deutsch gemischtsprachige Pfarren hatte, allein 48 katholische Priester der Verfolgung zum Opfer gefallen: 18 wurden getötet, 4 wurden in die Sowjetunion verschleppt, 17 wurden in Konzentrationslager verbracht und 9 wurden von OZNA (Odelenje za zaštitu naroda - Abteilung für den Schutz des Volkes-Geheime Staatspolizei) verhaftet und eingesperrt[11]).

6. Vertreibung und Flucht der Volksdeutschen aus ihrer Heimat

Das verhältnismäßig mildeste Schicksal war den Jugoslawien-Deutschen beschieden, die vor dem Näherkommen der Front, das heißt vor dem Anrücken der sowjetischen Truppen, flüchten konnten, die vom Partisanenregime vertrieben bzw. abgeschoben wurden und schließlich jene, denen die Flucht aus den Lagern gelungen ist.

Zur Vertreibung kam es hauptsächlich in Slowenien, teilweise auch in Slawonien, wogegen in den donauschwäbischen Gebieten das System der Internierungslager vorherrschend wurde.



Volksdeutsche auf der Flucht aus Jugoslawien (Foto: Jakob Bohn)

Streit um die Vertreibung der Jugoslawien- Deutschen

Unter diesem Titel behandelt Carl Gustav Ströhm in der Grazer "Kleinen Zeitung" vom 29.7.1987 zunächst die Auseinandersetzungen zwischen Serbien und Slowenien wegen des Kosovo-Problems und geht dabei von der Kritik aus, die der slowenische Schriftsteller Taras Kermauner in der kommunistischen Laibacher Parteizeitung "Delo" an der Haltung der Serben gegenüber der albanischen Mehrheitsbevölkerung in der Provinz Kosovo übt. Im Zusammenhang damit schneidet Kermauner auch das Problem der Jugoslawien-Deutschen an, das bis dahin ein Tabu in der jugoslawischen Öffentlichkeit war. Wörtlich schreibt er: "Keine einzige Nation ist immun vor dem Faschismus - auch die Slowenen nicht. Wir Slowenen rühmen uns, daß wir, so wie die Serben, bis jetzt noch nie einen Völkermord begangen haben. Aber was war dann die Liquidierung der deutschen Minderheit in Slowenien 1945? Und was bedeutete die Endlösung der deutschen Frage im Banat?"
An dieses Zitat schließt Ströhm die Bemerkungen: Der slowenische Autor hat durch die Tatsache, daß er die Frage der Kosovo-Albaner auf die gleiche Stufe mit dem Schicksal der Jugoslawien-Deutschen im Jahr 1945 stellte, in Belgrad einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen. Die Belgrader Parteizeitung "Borba" bezeichnete den slowenischen Autor als "Lumpenintelligenzler", der es wage, "uns in unserem eigenen Land mit der Spucke des

Dr. Goebbels zu bespucken".
Bemerkenswert ist der Umstand, daß die Belgrader Medien- und Parteizeitung "Borba" nicht viel anders als das Nachrichtenmagazin "Nin" - sich vor allem an der Frage der aus Jugoslawien vertriebenen Volksdeutschen festbeißen. Weil die Deutschen "so viele Menschen umbrachten und die Ausrottung dreier Rassen (Juden, Slawen, Zigeuner) anstrebten", sei den Volksdeutschen in Jugoslawien bei ihrer Vertreibung recht geschehen, lautet das Argument. "Nin" zitiert in diesem Zusammenhang den makabren Ausspruch des sowjetischen Schriftstellers Ilja Ehrenburg: "Für die Deutschen gibt es keinen Platz unter der Sonne".

7. Alle zurückgebliebenen Deutschen wurden in Lager gesteckt

Die allgemeine Internierung aller in ihrer Heimat zurückgebliebenen Deutschen setzte im Dezember 1944 ein und wurde im April 1945 abgeschlossen. Die Lager wurden in drei Gruppen eingeteilt: Zentralarbeitslager, Ortslager und Konzentrationslager für Arbeitsunfähige. In den Zentralarbeitslagern wurden vornehmlich arbeitsfähige Männer zu Gruppen zusammengefaßt und den Arbeiter anfordernden Stellen zur Verfügung gestellt. In den Ortslagern wurde die gesamte deutsche Bevölkerung einer Ortschaft abgesondert. In die Konzentrationslager für Arbeitsunfähige wurden alle deutschen Frauen, Kinder und - vor allem alte - Männer gesteckt, die nicht arbeitsfähig waren. Der Begriff "arbeitsfähig" war oft sehr weit gesteckt, sodaß auch Frauen - wobei Mütter von ihren Kindern rücksichtslos getrennt wurden - und größere Kinder in Zwangsarbeitslager gebracht wurden.

a) Die Zwangsarbeitslager

Gleich nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen und der Übergabe der Machtbefugnisse an die Militärverwaltungen der Partisanen begannen diese mit einer schonungslosen Heranziehung der deutschen Bevölkerung zu den verschiedensten Arten von Zwangsarbeit. Während die nichtdeutsche Bevölkerung des Landes davon restlos verschont blieb, wurden die Deutschen rücksichtslos zu den mutwilligst ersonnenen Arbeiten herangezogen. Oft mußten sie Arbeiten verrichten, deren Durchführung nicht nur mit Vernunftsgründen nicht motiviert werden konnte, sondern oft sogar jedem vernünftigen Denken widersprach. Es galt - und diese Absicht war noch die offenkundig-

ste - die körperliche und gesundheitliche Verfassung möglichst vieler deutscher Menschen zu erschüttern und zu zermürben, ihre physischen Widerstandskräfte zu zerstören und ihren moralischen Halt zu erschüttern und damit die Menschen selbst angstvoll und mürbe zu machen. In jedem Ort, in dem es zu diesen Zeiten deutsche Menschen gab, wurden diese zu den schwersten Arbeiten herangezogen. Bei der denkbar schlechtesten Verpflegung und Unterbringung mußten sie unter den schwierigsten Bedingungen Arbeiten schwerster Art verrichten. Ununterbrochen mußten sie den ganzen Tag, der für sie meist schon um 4 Uhr morgens begann, bis in den späten Abend hinein bei einem Stückchen Brot und einer leeren Suppe zu den Mahlzeiten, arbeiten. Einzelne solche Arbeiterpartien sind nach einer gewissen Zeit von anderen abgelöst und auch wieder in ihre Heimat entlassen worden. Dies war vor allem bei Arbeiterpartien der Fall, die unter dem Befehl russischer Militärstellen (Somborer Flugplatz u.ä.) gestanden haben. Aber auch Zwangsarbeitslager wurden schon in den ersten Tagen der Partisanenverwaltung eingerichtet. Wer einmal in ein solches eingewiesen wurde, ist nicht mehr entlassen worden. Es ist auch vorgekommen, daß von den russischen Stellen entlassene Arbeiterpartien gleich bei ihrer Entlassung in eines der naheliegenden Zwangsarbeitslager eingewiesen oder auf mehrere solche verteilt wurden.

Die kommunalen Verwaltungsorgane, angefangen von den Forst-, Eisenbahn-, Justiz-, Schul- und Sanitätsverwaltungen bis zu den Verwaltungsorganen der Gemeindebehörden, konnten beliebig viel Zwangsarbeiter von den Ortskommandanturen der Partisanen verlangen und bekamen sie geliefert. Dasselbe Recht hatten die kommissarischen Leitungen der in staatliche Verwaltung übernommenen industriellen und landwirtschaftlichen Betriebe, die Sicherheitsorgane und überhaupt alle Stellen, die von der öffentlichen Hand geleitet wurden. So entstanden in jedem Ort ein oder auch mehrere dieser Zwangsarbeitslager, die in der Regel in Gaststätten, Schulgebäuden, ehemaligen deutschen Häusern, entlegenen Gehöften (Sallaschen), Lagergebäuden von Fabrikanlagen oder sonstwo untergebracht waren.

Die übergeordneten Militärverwaltungen der Bezirksorte ließen sich aus den Orten des ganzen Bezirkes Zwangsarbeiter liefern, setzten sie zu Arbeiten selbst auch ein, versorgten mit ihnen aber oft auch unterstellte Militärverwaltungen des Bezirkes. Diese stellten sie oft aber auch wieder anderen zur Verfügung. Nicht selten wurden Zwangsarbeiter aber auch gleichgestellten Militärverwaltungen anderer Bezirke und anderen Gebieten abgetreten. Es war ein ewiges Wandern und ein ewiges Marschieren, wobei niemand wußte, wo er in der nächsten Nacht wird hingeführt werden.

Zu Zwangsarbeiten wurden häufig auch an sich arbeitsunfähige Personen,

sowohl Männer als auch Frauen, herangezogen. Sie fristeten in den Lagern ein trauriges Leben: blieben sie im Lager, waren sie ununterbrochen allen erdenklichen Schikanen ausgesetzt, wurden geschlagen und oft auch erschlagen. Viele starben an den bei Mißhandlungen erlittenen Verletzungen; gingen sie zur Arbeit, konnten sie schon oft auf dem Wege zur Arbeitsstätte mit dem Marschtempo nicht Schritt halten, wurden verprügelt und dann, schon halb lahm geschlagen, noch zur Arbeit mit Prügeln angetrieben. Solche Personen haben in den Zwangsarbeitslagern nie länger als einige Wochen gelebt.
Bei der Heranziehung zu Zwangsarbeiten oder bei Einweisung in ein Zwangsarbeitslager wurde auf die Familienmitglieder des Betroffenen keine Rücksicht genommen. Oft mußten Mütter ganz kleine Kinder mit älteren Geschwistern, oft aber auch allein daheim zurücklassen oder sie zu Bekannten oder Verwandten geben, ohne je zu wissen, ob sie sie jemals wieder sehen werden. Wenn dann auch diejenigen, die sich fremder Kinder angenommen hatten, in ein Lager eingewiesen wurden, hatten sie oft nicht nur mit eigenen, sondern auch noch mit angenommenen fremden Kindern Sorge. Jeglicher Briefwechsel war für Personen deutscher Abstammung verboten, so daß einmal von Kindern getrennte Eltern keine Möglichkeit mehr hatten, ihre Lieben von ihrem Verbleib oder Aufenthalt zu benachrichtigen.
Schon im Herbst 1944 hatte jeder Bezirk, in dem früher Deutsche lebten, ein großes zentrales Zwangsarbeitslager. Als dann am 3.März 1945 die Militärverwaltungen aufgelöst wurden, blieben die Lager in den einzelnen Orten des Bezirkes und bei den verschiedensten staatlichen Verwaltungsstellen (Forst-Eisenbahn-, Justiz-, Schul- und Sanitätsverwaltungen, Gemeindebehörden, Gehöften, Industrien und dgl.) bestehen, wurden aber von dem Bezirks-Zentral-Zwangsarbeitslager des zuständigen Bezirkes übernommen.
Das Schlimmste bei allen diesen Zwangsarbeitslagern war aber die Gepflogenheit, ihren Belegschaften die Opfer für Massenerschießungen und Einzelliquidierungen zu entnehmen. Vornehmlich solche, deren Kräfte schon verbraucht waren und die nicht mehr arbeiten konnten, waren häufig die Opfer von Massenerschießungen. Hieß es am Tage fleißig und mit den letzen Kräften arbeiten, so war man nie gewiß, ob nicht ein grausamer Tod der einzige Lohn dafür sein wird. Als in der Regel nach einigen Monaten der Partisanenherrschaft die Massenerschießungen nachließen, war es besonders die Gefahr der Folterungen Einzelner, die als ständige Drohung über jedem der Belegschaft schwebte und auch nie ganz entschwand.
Besser war es in den Lagern außerhalb der Bezirksorte, in den sogenannten Arbeitsplatzlagern. Nicht nur, daß die Lagerunterkünfte dort nicht mit Stacheldraht umgeben und trotz schärfster Verbote und härtester Strafen in

unbewachten Stunden, vor allem an den Abenden und Nächten, leichter verlassen werden konnten. Es hatten die Verwalter der Stellen und Betriebe, bei denen die Zwangsarbeiter eingesetzt waren, mancherorts auch nicht das Herz, Menschen dermaßen schwere Arbeit verrichten zu lassen und ihnen dafür nur soviel an Nahrungsmitteln zu geben, daß sie gerade noch nicht verhungern mußten. Wem es nicht gelang, in eines dieser Arbeitsplatzlager zu kommen, war mit seinen Kräften bald am Ende und wurde dann in ein Internierungslager abgeschoben. Die Arbeitsplatzlager hatten zwar streng vorgeschriebene Verpflegungssätze, die zwar unterboten aber niemals überboten werden durften. Sie waren schon an sich etwas besser als die in den Bezirks-Zwangsarbeitslagern, da sie aber Vorräten entnommen wurden, die nicht genau erfaßt, sondern nur geschätzt und aus begreiflichen Gründen meist auch sehr unterschätzt waren, bestand für die Verwaltungen der Arbeitsplatzlager kein unüberbrückbares Hindernis, die Verpflegungssätze auch zusätzlich noch zu verbessern. Obwohl Verwaltungen auch von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht haben, gab es aber dennoch reichlich auch solche, die sich aus Übereifer und Haß gegen alles Deutsche an die Maximalsätze hielten, zuweilen diese auch noch von sich aus reduzierten. Solche Lager waren der sichere Untergang für alle, die dort angehalten waren und arbeiten mußten. In den heißen Sommermonaten wären viele dieser Arbeitsplatzlager vollkommen ausgestorben, wenn die Belegschaft nicht aus den Beständen der Bezirks-Zwangsarbeitslager ständig ergänzt und aufgefrischt worden wäre. In die Bezirks-Zwangsarbeitslager wurden oft Frauen zurückgebracht, die vor Schwäche schon nicht mehr aufrecht sitzen, geschweige stehen konnten. Einmal vom Hungerödem gezeichnet, gab es für diese Menschen nur mehr den Tod.
Der ständige Einsatz auf immer neuen Arbeitsplätzen, die häufigen Umgruppierungen von einem Arbeitsplatzlager zum anderen und hunderterlei andere Gründe zu Verschiebungen führten auch noch dazu, daß die Zwangsarbeiter immer ärmer wurden. Manch einer hatte sich von den eigenen und noch von daheim mitgebrachten Kleidungsstücken noch das eine oder andere bessere Stück retten oder über Freunde oder sonst wen beschaffen können. Jedesmal aber, wenn der Arbeitsplatz gewechselt wurde, wurde alles, was noch irgendwie einen Wert hatte, weggenommen. Es war dies der einzige Lohn für oft Wochen und Monate lang fleißig und gewissenhaft geleistete Arbeit. Oft aber wurden versetzte Arbeiterpartien gar nicht mehr in die bisherige Unterkunft zurückgeführt, so daß gleich alles dort liegen blieb und für immer verloren war, was sich einer dort für den Winter aufzubewahren und zu retten bemüht hatte. Wurde eine Arbeiterpartie gar in das Bezirks-Zwangsarbeitslager zurückgeführt, um von dort ausgetauscht oder anderswo wieder eingesetzt zu

werden, so wurde ihr sowohl bei der Einlieferung als auch bei dem neuerlichen Verlassen desselben alles weggenommen, was irgendwie wegzunehmen war.
Im zweiten Winter (1945/46) waren die Lagerinsassen mit ihrer Bekleidung in der Regel schon so stark herabgekommen, daß sie nur mehr Lumpen und Fetzen an sich hatten und die zusammenzunähen oder auszubessern, sie weder Zeit noch die nötigen Mittel hatten. Die Beschaffung der letzteren, die gleich das Übertreten einer ganzen Reihe von Verboten darstellte und dementsprechend gefährlich sein konnte, war eine Sorge, die diese Menschen nie verließ. Wo immer etwas ergattert werden konnte, und wenn es nur harte und morsche Plachenstücke waren, wurden sie gesammelt und auf die großen Löcher der Kleidung genäht. Die aufgenähten Flecken waren zuweilen so farbig und schon zu zahlreich, daß von dem ursprünglichen Kleidungsstück nichts oder nur mehr wenig zu sehen war.
Die Zwangsarbeitslager wurden von Militärposten bewacht und mit jeder Arbeitergruppe ging ein Posten mit und führte sie auf den Arbeitsplatz. Überhaupt vollzog sich jede Bewegung Einzelner oder von Gruppen immer nur unter Postenbedeckung. Die Wachen hatten das Verlassen des Lagers zu verhüten, das Betreten des Lagerkreises von anderen Personen zu verhindern und jeden Kontakt mit Personen außerhalb des Lagers zu unterbinden. Diese Aufgaben hatten auch die Begleitposten der Arbeitergruppen. Außerdem war der freien Bevölkerung für jedes Wort, jeden Kontakt oder jeden Versuch, den Lagerinsassen etwas zu geben, die gleiche Behandlung und Einbeziehung unter das Ausrottungsregime angedroht.
Nach der Einführung der Zivilverwaltung am 3. März 1945 mußten die Verwaltungen der Betriebe, die Zwangsarbeiter aus den Lagern verwendeten, an die Lagerverwaltungen einen Pachtschilling in Höhe von 50 bis 110 Dinar pro Tag und Person entrichten und für Unterkunft und Verpflegung der Arbeiter aufkommen. Als Unterkünfte dienten leerstehende Häuser, Gaststätten, Schulräume, Lagerhäuser u.dgl.m. Die Verpflegung durfte die Maximalsätze nicht überschreiten.
Aber auch Private konnten sich aus den Lagern Arbeitssklaven pachten. So sehr auch damit nichts anderes als die alten Zeiten des Sklavenhandels zurückgekehrt waren, so war diese Einrichtung doch eine solche, die vielen deutschen Menschen das Leben rettete. Die serbische und ungarische Bevölkerung des Landes machte von dieser Möglichkeit häufig Gebrauch und mancher ehemalige Knecht eines deutschen Bauern, ein Haus- oder Feldnachbar rettete einem deutschen Menschen das Leben, indem er vorgab, diesen oder jenen pachten zu wollen, ihn dann zu sich nahm und ihm eine menschliche Behandlung angedeihen ließ[12]).

b) Die Konzentrationslager für Arbeitsunfähige (Internierungslager)

Die Errichtung von Konzentrationslagern für Kinder, alte und gebrechliche Leute und sonstige Arbeitsunfähige waren das "Geschenk" für das Nachlassen der Massenliquidierungen. Die Maßnahme wurde im Banate damit eingeleitet, daß der Rest der in den deutschen und gemischtsprachigen Dörfern noch verbliebenen Personen deutscher Abstammung von ihren Heimstätten vertrieben und in die Konzentrations- und Zwangsarbeitslager gestopft wurde. In Werschetz war diese Maßnahme schon am 18.November 1944 - also sechs Tage vor Erbringung der A.V.N.O.J.-Beschlüsse - durchgeführt worden und wurde dann nach und nach auf alle anderen Orte ausgedehnt. In der Batschka wurden diese Maßnahmen am 29.November 1944 im südlichen Teil, und zwar mit der Gemeinde Palanka und einigen Gemeinden des Neusatzer Bezirkes eingeleitet. In unregelmäßigen Abständen kamen auch die anderen Orte der Batschka an die Reihe, deren letzte dann im August 1945 die Gemeinde Stanischitsch war. Stanischitsch hatte eine starke serbische Bevölkerung, die immer wieder und beharrlich gegen die Vertreibung der Deutschen Einspruch erhob. Gleichzeitig wurde diese Maßnahme auch in Syrmien und Slawonien durchgeführt, so daß es im September 1945 keine Person deutscher Abstammung mehr gab, die noch in Freiheit gewesen wäre. Meist hatte jeder Bezirk ein Zwangsarbeitslager, in dem die arbeitsfähigen Personen untergebracht waren. Die arbeitsunfähigen Personen wurden in die Konzentrations- und Internierungslager getrieben, die oft für mehrere Bezirke auch gemeinsam waren . Konzentrations- und Internierungslager für Arbeitsunfähige gab es im Banat in Guduritz (Gudurica), Kathreinfeld (Katarina), Stefansfeld (Šupljaja), Molidorf (Molin), Karlsdorf (Banatski Karlovac), Brestowatz (Banatski Brestovac) und Rudolfsgnad (Knićanin); in der Batschka in Jarek (Bački Jarak), Sekitsch (Sekić), Filipovo, Gakovo und Kruschevlje (Kruševlje); in Slawonien in Pisanitza (Pisanica), Valpovo und Tenje[14]).

Oberster Grundsatz aller dieser Lager war, daß kein einziger Lagerinsasse das Lager ohne Veranlassung des Lagerkommandos und nur in Begleitung eines oder mehrerer bewaffneter Posten verlassen durfte, daß jeder Kontakt mit der Zivilbevölkerung unterbunden und verboten war, daß die Verpflegung und Arbeit solche sein mußten, daß je mehr an Erschöpfungen sterben, und daß Versuche, sich durch Betteln zusätzliche Verpflegung zu beschaffen, mit dem Tode bestraft wurden. Sie dienten alle dem stalinistischem Prinzip, daß es besser ist, hundert Unschuldige zu töten, als einen Schuldigen laufen zu lassen. Sie wurden von den Partisanen selbst als "Vernichtungslager" bezeichnet und waren Todesmühlen im wahrsten und buchstäblichen Sinne des

Wortes.
Im Wege systematischer Razzien wurde den Insassen der Zwangsarbeits- und Konzentrationslager alles weggenommen, was nicht unbedingt zur Bedekkung des nackten Körpers nötig war. Schutz vor Kälte oder dergleichen waren keine Gesichtspunkte, die dabei Berücksichtigung gefunden hätten. Geld, Schmuck und alles Verwert- oder Verwendbare und das für die Bedeckung der Körperblöße Entbehrliche wurde weggenommen. Die Verpflegung selbst war eine solche, mit der zu leben vollkommen unmöglich war[15]). Die schwache Verköstigung war keineswegs auf Notverhältnisse des Landes, sondern ausschließlich auf den absolut vorherrschenden Willen zurückzuführen, Tausende und aber Tausende durch Hunger zu vernichten. Das Land hatte zu diesen Zeiten reichlichste Vorräte an Lebensmitteln, die vielfach zu hunderten von Tonnen auch verderben mußten. Das Land konnte sich angesichts der reichen Vorräte zu diesen Zeiten sogar die Rationierung der Lebensmittel ersparen. Die erst 1947 in Jugoslawien eingetretene Lebensmittelknappheit und die in der gleichen Zeit erfolgte Einführung der Lebensmittelrationierung ist ausschließlich auf die ein Jahr vorher erfolgte Kolchosierung der Landwirtschaft der Wojwodina und auf die damit ursächlich zusammenhängenden Mißernten zurückzuführen. Am besten wird die Absicht der Tötung durch Hunger durch das Beispiel des Arbeitsplatzlagers des Somborer Lagers im Partisanenspital beleuchtet. Dort mußten die Lagerinsassen täglich öfter ungeheure Mengen übriggebliebener Speisen wegschütten und Meterzentner von Brot verbrennen, während ihnen leere Suppe ausgefolgt und jedem unter härtester Strafe verboten war, den Zwangsarbeitern auch nur das Geringste von den übriggebliebenen Speisen zu geben. Als Verpflegung gab es täglich zweimal Suppe, in die Weizen, Maisschrot, Gerste, Bohnen oder Erbsen eingekocht waren. Oft aber so wenig, daß die Suppe fast so klar wie Quellwasser war, monatelang oft aber auch nicht einmal das. Brot gab es täglich einmal - aber auch nicht immer - ein Stückchen in der Größe von zwei Zündholzschachteln. Brot und Suppe waren meist ohne Salz, die Suppe meist ohne Fett. Die Sterblichkeit war eine ungeheure. Jeden Tag wurde ein Loch in der Größe eines Wohnzimmers ausgehoben, in das die Toten des nächsten Tages nackt oder in Fetzen eingenäht hineingeworfen wurden. Manche Mutter hat alle ihre Kinder in eines dieser Löcher gefahren, aber noch öfter hat ein Kind seine Mutter und alle Geschwister in eines dieser Löcher geworfen, um dann selbst eines Tages von Bekannten oder Verwandten tot auf die Kleewiese gefahren zu werden, wo die Toten verscharrt wurden. Für die gab es weder Friedhof noch Begräbnis[16]).

c) Die Auflösung der Lager

Als im Sommer 1948 alle Lager aufgelöst wurden, mußten sich die Arbeitsfähigen zu gewissen Arbeiten verpflichten. Sie wurden staatlichen Betrieben zugeteilt, wo ihre Arbeit bezahlt wurde und ihnen die gleichen Rechte wie allen Werktätigen - allerdings mit Beschränkung der Bewegungsfreiheit - gewährt wurden. Die Arbeitsunfähigen und alle diejenigen, auf deren Arbeitsverpflichtung kein besonderer Wert gelegt wurde, konnten zu Verwandten oder Bekannten gehen oder sich aber auch einen Arbeitsplatz nach eigener Wahl finden. Wem aber ein solches Unterkommen nicht möglich war, wurde in das sogenannte "Altersheim" in Karlsdorf-Rankovicevo eingewiesen. In Karlsdorf herrschen kaum wesentlich andere Verhältnisse als in den bisherigen Internierungslagern. Bemerkenswert ist, daß Karlsdorf seit 1948 den Namen Rankovićevo trägt. Sein früherer serbischer Name war Banatski Karlovac. Rankovic ist der Name des höchsten Chefs der OZNA und damit des Mannes, der das Ausrottungsregime für die deutsche Bevölkerung Jugoslawiens ersonnen hat und persönlich für alles das verantwortlich ist, was in Jugoslawien seit dem Herbst 1944 an deutschen Menschen verbrochen wurde. Karlsdorf war die Endstation des Leidensweges der deutschen Minderheit in Jugoslawien, auf dem alle Menschen deutscher Zunge ausgelöscht werden sollten[17]) .



Denkmal der Heimatvertriebenen
aus Altösterreich im Europapark in Klagenfurt/Kärnten (Fotos: "Titostern über Kärnten")

Fußnotentexte zu Kapitel I:

1) Rohrbacher: Ein Volk ausgelöscht (RV) S.9
2) Rohrbacher und Dr.Neuner: Die Ausrottung der deutschen Minorität in Jugoslawien (RA) S.4
3) RA, S.5
4) RV, S.9
5) RV, S.9
6) RV, S.10-11
7) Deutscher Anzeiger 26.10.1984
8) RV, S.12-17
9) RV, S.17-18
10) RV, S.18-19
11) RV, S.30-34
12) RV, S.19-25 und RA, S.27
13) RV, S.26
14) RA, S.30
15) RV, S.27
16) RA, S.31-32
17) RV, S.29-30

Batschka



Subotitza
Kruschevlje
Gakovo
Donau
Sombor
Apatin
Sekitsch
Feketitsch
Doroslo
Sonta
Kula
Militisch
Filipovo
Werbaß
Klein-Ker
Hodschag
Karavukovo
Theiß
Batsch
Towarisch
Bulkes
Jarek
Novosela
Obrowatz
Tscheb
Palanka
Futok.
Neusatz
Donau
0 5 10 20 30 40 50 km

II. IN DER BATSCHKA

1. Systematische Ausrottung nach Vernichtungsbereichen

Bei der Ausrottung des Deutschtums der Batschka lassen sich scharf abgegrenzte Bereiche, die die Vernichtungsmaßnahmen zu planen und durchzuführen hatten, genau erkennen. Das donauschwäbische Siedlungsgebiet der Batschka war in drei solche Bereiche eingeteilt, und zwar in den der Nord- und Mittelbatschka, in den der Süd- und Südwestbatschka und den der West- und Nordwestbatschka. Jeder dieser Bereiche hatte in den Bezirksorten zentrale Zwangsarbeitslager, zahlreiche Arbeitsplatzlager, deren Belegschaft von den zentralen Bezirkslagern zahlenmäßig geführt wurde, und zeitweise auch Internierungs- und Konzentrationslager für Arbeitsunfähige. Die Internierungs- und Konzentrationslager der Bezirke wurden gewöhnlich schon bald aufgegeben und die Belegschaften in das Internierungslager des Bereiches überstellt. Zum Bereich der Nord- und Mittelbatschka gehörten vorwiegend die Bezirke Kula, Subotitza und die Streusiedlungen in den übrigen Bezirken der Ostbatschka, für die wegen der geringen Zahl der dort lebenden Deutschen kein eigener Bereich errichtet wurde. Zum Bereich der Süd- und Südwestbatschka gehörten vorwiegend die Ortschaften in den Bezirken Neusatz und Palanka. Zum Bereich der West- und Nordwestbatschka gehörten vorwiegend die Bezirke Hodschag, Apatin und Sombor[1]).

2. In der Süd- und Südwestbatschka wurden Menschen schlechter als Tiere behandelt

Neusatz

In Neusatz, der Hauptstadt der Wojwodina, holten die Partisanen schon im Oktober 1944 viele Deutsche aus ihren Wohnungen. Sie wurden einige Zeit im Gebäude der Marine an der Donau gefangengehalten, zur Nachtzeit gruppenweise weggeführt und in der Nähe der Schlachtbrücke ohne Verfahren erschossen. Auch der bekannte Neusatzer Ingenieur Wilhelm Weiß und der Rechtsanwalt Dr. Leopold Veith wurden so liquidiert. Die anderen Deutschen kamen bald darauf ins Konzentrationslager. In ihre Häuser setzten sich sogleich Partisanen und Funktionäre der neuen Behörden. Wie in allen übrigen Lagern, sind auch hier sehr viele zugrunde gegangen. Unter den ersten, die hier gestorben sind, befand sich der Dechant-Pfarrer Peter Weinert aus Palanka.

Das Konzentrationslager befand sich im Sumpfgebiet an der Donau. Obwohl gegen 2.000 Volksdeutsche ständig im Stande dieses Lagers geführt wurden, bestand es aus nur zwei Baracken. Eine war für die Frauen und Kinder, die andere für die Männer bestimmt. Diese Unterkünfte waren sehr ungesund. Wenn die Donau einen höheren Wasserstand hatte, stand infolge des Grundwassers auch das Land rings um die Baracken im Wasser. Besonders schlecht hatten es die Frauen. Gegen 700 und noch mehr befanden sich in einem Raum, der kaum für 100 Menschen Platz bot. Sie mußten volle drei Jahre in zwei Etagen übereinander auf Brettern liegen, konnten sich nicht waschen und waren meist so zusammengepreßt, daß sie sich nicht einmal ausstrecken konnten. Die Baracken hatten keine Fenster. Es war in ihnen dumpf und finster. Sie waren Brutstätten der Tuberkulose. Die Ungezieferplage war eine schreckliche. Insbesondere litten darunter die Kinder. Läuse, Flöhe und Millionen Wanzen steckten in den alten Barackenbrettern und peinigten die Menschen. Viele, besonders aber die Kinder, waren von den vielen Bissen über und über wund und voll Krätze. Der Raum um die Baracken war außerdem mit Stacheldraht umgeben. Schwer bewaffnete Partisanen hielten Wache und bedrohten jeden mit Erschießen, der sich näher als zwei Meter an den Stacheldraht heranwagte. Nur zwei gemauerte Räume wurden im Lager aufgeführt: ein Schweinestall für die Schweine des Innenministers der Wojwodina und der Bunker für "straffällige" Lagerleute. In diesen Bunker wurde oft eine große Zahl Lagerleute beiderlei Geschlechts und oft auch Kinder gesteckt. Er hatte eine Länge von 3 und eine Breite und Höhe von je 2 m, war von allen Seiten geschlossen und ohne Fenster. Dennoch ist es

vorgekommen, daß trotz des Luftmangels auch bis zu 20 Menschen, Männer, Frauen und Kinder, Tage hindurch darin eingesperrt waren. Im kleinen Lagerhof aber liefen mitten unter den Lagerleuten die Schweine der höchsten Herren der Wojwodina herum, beschmutzten alles und machten das Los der Lagerleute noch unerträglicher.
Das Neusatzer Lager wurde amtlich als Zentrallager geführt. Obwohl es nur aus zwei schäbigen Baracken, einem Schweinestall und einem Bunker bestand, ist fast die Hälfte aller in Jugoslawien noch lebenden Deutschen durch dieses Lager gegangen. Wenn durch viele Todesfälle irgendein anderes Lager im Lande nur mehr wenige Überlebende hatte, wurde es aufgelöst und der Rest der Insassen hierher geschickt. Einmal brachte man sogar über 100 Menschen deutscher Volkszugehörigkeit aus der Untersteiermark, darunter auch viele österreichische Staatsbürger, hierher. Auch zur Strafe wurden viele in dieses Lager gebracht. Das ganze Ausrottungssystem durch die Zwangsarbeits- und Internierungslager war von allem Anfang an so ausgedacht, daß die einzelnen Familienmitglieder von einander getrennt wurden und eines von dem anderen nichts erfahren konnte. Wenn dann nach längerer Zeit eine Mutter aus ihrem Lager in das ihrer Kinder flüchtete oder das Kind dorthin durchging, wo es die Eltern vermutete, wurden die Durchgegangenen strafweise hierher in das Zentrallager gebracht, eine Zeitlang in den Bunker gesperrt und mußten dann hier bleiben. Auch alle anderen, die den Behörden unangenehm hätten werden können, brachte man hierher. So wurden im Jahre 1947 alle Vertreter der deutschen Intelligenz, die durch irgendeinen Zufall den Erschießungen entgangen waren, aus allen anderen Lagern abgezogen und hierher hinter Stacheldraht gebracht. Die Mehrzahl der deutschen Priester Jugoslawiens war zwar um diese Zeit schon liquidiert. Außer einigen älteren Reichsdeutschen und einem 78 Jahre alten österreichischen Ordenspriester waren die übrigen in den verschiedensten Lagern verstreut. Es lebten noch 14 einheimische deutsche katholische und ein evangelischer Pfarrer. Sie wurden alle hierher verschleppt. Auch zwei einheimische deutsche Tierärzte und eine Professorin brachte man neben anderen deutschen Intellektuellen hierher. Ebenso den letzten in Jugoslawien am Leben gebliebenen einstigen deutschen Abgeordneten, den Oberlandesgerichtspräsidenten Dr.Wilhelm Neuner.
Als das Konzentrationslager Betschkerek am 22.5.1947 aufgelassen und nach St.Georgen verlegt werden sollte, haben sich tags zuvor Organe der Betschkereker OZNA, unter irgendeinem Vorwand noch schnell fünf deutsche Mädchen und drei Frauen bringen lassen und in ihrem Gefängnis eingesperrt. Nachts wurden sie dann aus dem Gefängnis in die Kanzlei geholt und mußten sich dann vor den Funktionären dieser berüchtigten Polizeiorganisation nackt

ausziehen. Die Organe der OZNA hielten dann einzelnen von ihnen brennende Zigaretten an die nackten Brustwarzen, rissen ihnen Haare aus der Gegend der Geschlechtsteile heraus, trieben mit ihnen Spott und befriedigten an diesen unschuldigen Menschen ihre perversen Anwandlungen. Einem der Mädchen steckten sie die eigene Periodenbinde in den Mund. Als nach dieser sadistischen Prozedur alle acht Frauen wieder zurück in das Lager geschickt worden waren, flohen anläßlich der Übersiedlung dieses Lagers vier, die die Wiederholung solcher Pein fürchteten, über die Grenze ins Ausland. Die anderen vier brachte man darauf in das Zentrallager in Neusatz. Sie wurden hier, ohne daß ihnen der Grund mitgeteilt worden wäre, eine Zeitlang in dem berüchtigten Bunker eingesperrt und dann hinter Stacheldraht gehalten, so daß keine einzige mehr Gelegenheit zur Flucht finden konnte.
Die Belegschaft des Lagers wurde ständig auf Zwangsarbeit getrieben. So wurden in einem einzigen Transport 875 Lagerleute gleichzeitig weg nach Mitrowitz in Syrmien geführt, wo sie längere Zeit beim Eisenbahnstreckenbau arbeiten mußten. Die Frauen wurden im Lager Mitrowitz sogleich glatt geschoren, die Kranken abends weggeführt, erschossen und in die Save geworfen. Nur 300 von 875 Neusatzer Lagerleuten sind nach Beendigung dieser Zwangsarbeit aus Mitrowitz in das Lager Neusatz wieder zurückgekehrt.
Noch vor der Morgendämmerung wurden täglich alle Lagerleute, die sich nicht ständig irgendwo auswärts auf Zwangsarbeit befanden, aus den beiden Baracken getrieben und mußten sich - die Frauen von den Männern getrennt - aufstellen und stundenlang warten. Dann kamen die Sklavenhändler. Sie gingen die Front ab und kauften sich für den betreffenden Tag oder auch für längere Zeit Leute und auch Mädchen und Frauen, wenn sie an ihnen Gefallen fanden oder sie für eine Arbeit benötigten. 80 Dinar hatten sie für einen Menschen zu bezahlen und dann gehörte er für diesen Tag dem Käufer. Das Geld war sogleich im voraus bei dem Lagerkommandanten zu erlegen. Für die schlechtesten Arbeiten, als Schinderknechte zur Abortreinigung in den verschiedensten Gegenden der Stadt und für Verrichtungen, wofür man sonst so billig keine anderen Menschen finden konnte, wurden deutsche Männer und Frauen vermietet. Gruppenweise wurden sie so jeden Morgen abtransportiert. Wer es wagte, gegen eine Arbeit, zu welcher er sich nicht fähig fühlte, etwas einzuwenden, wurde in den Bunker geworfen, bekam Schläge und nichts zu essen.
Stattliche und anmutig aussehende Frauen und Mädchen wurden prominenteren Vertretern der neuen Behörden und kommunistischen Parteigrößen zur Besorgung der Arbeiten im Haushalt als Sklavinnen abgegeben. Sie mußten, selbst auf die Gefahr hin, für "alles" benützt zu werden, gehen. Eine intel-

ligente deutsche Frau weigerte sich einmal, eine solche Verwendung anzutreten. Sie wurde sofort in den Bunker geworfen und später gezwungen, mitzugehen. Daß deutsche Lagerfrauen selbst von höchsten Funktionären des Regimes nur als Objekte für alle Zwecke betrachtet wurden, geht aus dem unsittlichen Ansinnen des Sektionschefs der zentralen Lagerverwaltung der Wojwodina an eine hübsche junge Frau namens R.Olga hervor. Sie hat sein Ansinnen mit Entrüstung zurückgewiesen. Da sie böse Folgen davon fürchtete, ist sie, um sich zu retten, aus dem Lager entwichen. Es ist ihr auch gelungen, über die Staatsgrenze nach Ungarn und später nach Österreich zu gelangen.

Die Verpflegung war auch in diesem Lager sehr schlecht. Sie bestand entweder aus Gerste oder aus Erbsensuppe und einem ganz kleinen Stück gebackenen Maisschrot-Brotes. Es war immer viel zu wenig. Brot gab es sonst keines. Die Kriegsgefangenen hatten es viel besser. Im Sommer 1947 gab man den deutschen Lagerleuten Monate hindurch nur gänzlich verdorbene, verschimmelte und übelriechende Gerste, deren Genuß Erkrankungen verursachte, obwohl man wußte, daß diese Gerste von den Lagerleuten nicht genossen werden konnte. Das war den verantwortlichen Funktionären der Wojwodina gerade willkommen. Sie sogen daraus einen persönlichen Vorteil. Sie ließen sich, wie bereits erwähnt, gleich neben den Bretterbaracken im Lagerhof innerhalb des Stacheldrahtes einen schönen geräumigen großen Schweinestall erbauen. Dort mußten die Lagerleute für den Innenminister der Wojwodina, für den Sektionschef der zentralen Lagerverwaltung, für den Lagerkommandanten und für andere Nutznießer des Regimes eine unheimlich große Zahl von Schweinen füttern, die tagsüber auch bei den Lagerleuten innerhalb des Stacheldrahtes im Hof herumliefen und mit ihnen den Hof teilten. Diese Schweine mästete man mit dem, was an Nahrung den Lagerleuten gebührte. Wenn diese die Gerste nicht essen konnten, hatten die Gewaltigen davon ihren persönlichen Profit, denn dann bekamen es ihre Schweine. Als nach Monaten für die Lagerleute keine verdorbene Gerste mehr zu haben war, wurden monatelang ohne Abwechslung Tag für Tag nur harte und minderwertige Erbsen in die Suppe gekocht. Sie wurden weder weichgekocht noch geschrotet, denn sonst hätten sie die Lagerleute, die ja immer alle hungrig waren, wirklich zur Gänze aufgegessen. Diese halbgekochten Erbsen kamen so zum großen Teil wieder in den Trank für die Schweine des Ministers, des Sektionschefs, des Lagerkommandanten usw. Der Lagerkommandant begründete die harten Erbsen damit, daß nicht genügend Brennmaterial zum Weichkochen vorhanden sei. Die Bitten, man solle den Lagerleuten bewilligen, die Erbsen vor dem Kochen zusammenzuschroten, wurden mit Entrüstung abgewiesen. Es hätten ja dann die Schweine kein Futter

gehabt.
Gegen die unmenschliche Behandlung Beschwerde zu führen oder gar Anzeige zu erstatten, war verboten. Denen, die es versuchten, wurde gedroht. Noch Anfang 1948 wurde vom Sektionschef der zentralen Lagerverwaltung der ganzen Wojwodina in einer Rede vor allen Lagerleuten angedeutet, daß man unangenehme Leute nicht immer öffentlich erschießen müsse, man könne sie auch auf einen Wagen setzen, aus der Stadt hinausführen und für immer verschwinden machen. Ein solcher Fall, der sich am 12. Juni 1947 tatsächlich ereignet hatte, hat die Lagerleute auch abgeschreckt. Anfang 1947 wurden über Anordnung des Innenministers der Wojwodina und des Sektionschefs die älteren und weniger arbeitsfähigen Leute nach Gakovo an die ungarische Grenze ins Lager gebracht. Wer dort von irgend jemand 1.000 Dinar aufbringen und erlegen konnte, wurde mit den sogenannten "weißen Transporten" über die Grenze geschoben. Das Geld mußte den behördlichen Organen abgeführt werden, die dabei Millionen verdienten. Es gab Tage, wo auf einmal sogar über 400 Menschen auf diese Art nach Ungarn gebracht wurden. Als ein deutscher Lagermann, der als Mitwisser nach Einstellung dieser "Transporte" ins Neusatzer Lager überstellt worden war, unwillig über die schlechte Entlohnung seiner Dienste von seiten seines Auftraggebers, diese Dinge weitererzählte, wurde er am 12. Juli 1947 abends aus der Baracke gerufen. Vor dem Lagertor wartete schon der bespannte Lagerwagen. Auf diesen mußte er steigen. Vier Organe des Innenministers der Wojwodina führten ihn auf dem Wagen fort. Um Mitternacht stand derselbe Lagerwagen wieder leer, ohne Kutscher, aber mit vielen Blutspuren vor dem Tor des Lagers. Jeder im Lager aber war tags darauf davon überzeugt, daß der Mann in der Nacht liquidiert wurde, um nichts mehr verraten zu können.
Brutale Mißhandlungen der Lagerleute, besonders der Frauen und der Mädchen, war auf der Tagesordnung. Alles dies geschah mit Wissen der höchsten Regierungsstellen. Am grausamsten zeichnete sich in dieser Hinsicht der kaum 19 Jahre alte Bruder des Innenministers der Wojwodina aus. Mehr als bodenlosen Haß kannte er nicht. Das war nach Meinung seines Bruder-Ministers auch die einzige und richtige Qualifikation, die ihn für den Posten eines Funktionärs im Lager der Deutschen gerade geeignet erscheinen ließ. Viele Frauen wurden von ihm geprügelt und noch im Frühjahr 1948 hat er mit der Pistole in der Hand deutsche Frauen und Mädchen - auch die dort internierten österreichischen Frauen - bedroht, gequält und innerhalb des Stacheldrahts im Lagerhof herumgetrieben.
Dieser Vorkommnisse wegen ist einmal auch ein deutscher Lagermann durchgegangen. Die Flucht ist ihm geglückt. Aus Ärger darüber hat der Lagerkommandant eine Kollektivstrafe für alle Lagerleute angedroht. Es war

im Monat Januar 1947 und gerade ein sehr kalter Wintertag. Ein eisiger Schneesturm blies vom Frankenberg über das Lager. Bei dieser Witterung jagte der Lagerkommandant alle ins Freie und ließ sie dort im Schneesturm zur Strafe die ganze Zeit auf einem Platz stehen. Ein anderes Mal, und zwar Anfang Februar 1948, gab man den Lagerleuten wieder einen ganzen Tag keinen Tropfen Wasser. Diese Torturen, mußten außer den Männern auch 300 Frauen und gegen 100 Kinder, darunter 57 österreichische und einige reichsdeutsche Staatsbürger, über sich ergehen lassen.
Wegen dieser ständigen unmenschlichen Behandlungsmethoden sandte Dr. Wilhelm Neuner, ein Insasse dieses Lagers, eine schriftliche Beschwerde an den jugoslawischen Ministerpräsidenten nach Belgrad. Darauf kam ein Vertreter des Belgrader Innenministeriums in das Lager und führte eine Untersuchung durch. Dem Regierungsvertreter gegenüber erhob Dr. Neuner in Anwesenheit des verantwortlichen Sektionschefs Klage darüber, daß trotz der Beendigung des Krieges noch immer deutsche Menschen grausam behandelt und ohne Verfahren erschossen werden. Während der behördliche Vertreter die Tatsache, daß bereits gegen 20.000 deutsche Zivilpersonen in Jugoslawien in den Lagern liquidiert worden seien, gar nicht in Abrede zu stellen versuchte, gab er auf die Vorhaltungen Dr.Neuners, daß es nicht angehe, auf dem Richterstuhle sitzend andere wegen Grausamkeiten abzuurteilen aber gleichzeitig selbst noch gröbere Unmenschlichkeiten zu begehen, nur zur Antwort, daß sich das neue Jugoslawien vor einem internationalen Forum nicht fürchte. Wie leer, bedeutungslos und heimtückisch sein Versprechen war, in Zukunft für Abstellung solcher Vorkommnisse zur sorgen, zeigte sich schon am nächsten Tage. Dr. Neuner wurde am 16. Februar 1948 für sein Eintreten in den berüchtigten Bunker gesperrt, in welchen man vorher noch die stinkenden Überreste eines Schweines geworfen hatte, das im Lager krepiert war.
Fast die Hälfte der in Jugoslawien jetzt noch lebenden Deutschen, hat ehe sie 1948 aus den Lagern entlassen wurden, die grausamen Methoden des Neusatzer Straflagers für Schuldlose am eigenen Leibe verspürt. Hier in Neusatz wurden sie nach einiger Zeit bitterster Entbehrungen und Qualen für die Kohlengruben reif gemacht. Hier erpreßte man ihnen im Zustande der Verzweiflung die Verpflichtung für freiwillige Arbeit in den Bergwerken Serbiens. Es wurde ihnen vom Sektionschef der zentralen Lagerverwaltung der Wojwodina immer wieder ausdrücklich erklärt, daß die Deutschen nur so aus den Lagern herauskommen könnten. Nur so wurden die Transporte für die Bergwerke in Serbien und die neu errichteten staatlichen Kolchoswirtschaften in den Sumpfgebieten an der unteren Donau und Theiß zusammengebracht. Wer aber trotzdem nicht gehen wollte, der wurde so lange in dem

Bunker eingesperrt gehalten bis er einwilligte. Nur auf diese Art wurden die verschiedenen Lager nach und nach leer, bis sie schließlich auch aufgelassen werden konnten.
Schon ganz zum Schluß, als im Frühjahr 1948 fast alle überlebenden deutschen Männer auf Kolchoswirtschaften und in Bergwerke abgeschoben und die Lager schon alle aufgelassen worden waren, liquidierte man als letztes auch das Neusatzer Zentrallager. Obwohl sich noch 400 Leute im Lager befanden, ließ man beide Baracken über ihrem Haupte abreißen. Man brauchte die verwanzten Bretter, um mit ihnen auf einer Kolchoswirtschaft im Pantschowaer Ried für die dorthin verschleppten deutschen Lagerleute eine Unterkunft zu errichten. Die 400 letzten Neusatzer Lagerleute aber wurden in eine Baracke des benachbarten Kriegsgefangenenlagers übersiedelt. Es waren fast nur noch Angehörige intellektueller Berufe, gegen 100 Leute aus der Untersteiermark und Deutsche fremder Staatszugehörigkeit, zumeist Frauen und Kinder. Die 14 deutschen katholischen, der evangelische Pfarrer und die zwei reichsdeutschen und der österreichische Ordenspriester waren auch noch da. Von den österreichischen Staatsbürgern lebten noch 57. Alle übrigen waren schon gestorben. Sie wurden am 29. März 1948 auf den Bahnhof geführt und in zwei Viehwaggons verladen. Die Wagen wurden in Neusatz geschlossen und erst nach zweitägiger Fahrt ohne Verpflegung und ohne Wasser an der österreichischen Grenze bei Spielfeld geöffnet. Die aber, die auch noch nach diesem Transport in Neusatz zurückgeblieben waren, wurden nach Karlsdorf im Banat gebracht[2]).

Futok

In der neben Neusatz gelegenen gemischtsprachigen Gemeinde Futok haben die Partisanen gleich in den ersten Tagen mehrere Deutsche, namentlich aber Frauen, geschlagen und mißhandelt. Den Fleischhauer Konrad Mai holten sie in der Nacht, folterten ihn gräßlich und schleiften ihn dann über den zur Insel ziehenden Damm. Noch vom Damm hörte man seine qualvollen Schreie in der Stille der Nacht bis in den Ort. Er ist seither spurlos verschwunden. Nicht viel später verschwand auch der früher in Apatin als Steuerbeamter tätig gewesene Hans Latzgang und Anton Sauer. Am 4. Dezember wurde dann die ganze deutsche Bevölkerung des Ortes aus ihren Häusern heraus nach Jarek getrieben. Es waren etwa 800 Personen. In Futok blieben nur Arbeitsfähige zurück, die im Lager behalten wurden und Zwangsarbeit in der Hanffabrik und anderswo verrichten mußten. Später wurden auch von auswärts Zwangsarbeiter nach Futok gebracht. Das Futoker Zwangsarbeitslager wurde im Jänner 1947 aufgelassen und dessen Belegschaft nach Gakovo überstellt[3]).

3. In der Südbatschka entstand die erste Hungermühle

Batschki Jarek

In der deutsch-evangelischen Gemeinde Batschki Jarek sind alle deutschen Familien bis auf eine und eine geistesgestörte alleinstehende Person von den abziehenden deutschen Truppen noch im September 1944 evakuiert worden. Am 4. Dezember 1944 wurde die arbeitsunfähige deutsche Bevölkerung von Futok als erste nach Jarek getrieben. In kurzen Abständen folgte dann die deutsche Bevölkerung aller anderen Orte der Südbatschka: Palanka, Katsch, Temerin, Tschurug, Gajdobra, Bukin, Novoselo, Schowe, Torschau, Plavna, Wekerledorf, Obrowatz, Batsch u.a.

Viele der Leute, die nach Jarek getrieben wurden, erreichten Jarek nicht. Männer, Frauen und Kinder, die wegen Erschöpfung und Übermüdung mit der Marschkolonne nicht mehr Schritt halten konnten, wurden geschlagen und oft auch erschlagen. Öfter ist es auch vorgekommen, daß ganze Gruppen von Personen, die nicht mehr gehen konnten, auf dem Wege mit der Versicherung zurückgelassen wurden, es würden Wagen kommen, die sie aufladen und den Rest des Weges fahren würden. Wenn sich dann die Marschgruppe entfernt hatte, wurden sie erschossen. Unter diesen Opfern befanden sich häufig auch sehr viele Kinder. Sie sind meist in der Nähe der Gemeinde Gloschan Opfer des bestialischen Sadismus der Partisanen geworden. Die Verpflegung und die ganze Behandlung war im Lager Jarek eine solche, daß Tausende daran zugrunde gehen mußten. In den ersten acht Tagen gab es in Jarek überhaupt nichts zu essen. Erst nach acht Tagen wurden Kessel aufgestellt, in denen für die Lagerinsassen gekocht wurde. Drei Wochen lang gab es täglich zweimal Kartoffelsuppe und 15 Dekagramm Maisbrot. Für das Brot wurde nur Maisschrot verwendet. Später gab es eine Zeitlang Nudelsuppe, die aus versticktem Mehl gemacht wurde. Als auch das versticke Mehl verbraucht war, wurden nur mehr Erbsen, Bohnen oder Gerste in die Suppe eingekocht, aber auch immer so wenig, daß die ganze Nahrung meist nur aus dem Stückchen Maisbrot und Wasser bestand. Im Herbst 1945 kam die große Knappheit an Brennmaterial. Was irgendwie zum Heizen und Kochen verwendbar war, wurde noch im Winter 1944/45 verbraucht. Der Mangel an Brennmaterial führte im Herbst 1945 dazu, daß von da an nur mehr täglich einmal Suppe gekocht wurde. Vier Monate lang gab es auch kein Salz, weder für das Brot noch für die Suppe. Das Fehlen von Salz einerseits und der Umstand, daß nur einmal täglich Essen verabreicht wurde, war die bitterste Qual, der Tausende von Menschen und unschuldigen Kindern vom Herbst 1945 bis Frühjahr 1946 in Jarek ausgesetzt waren. Kein Wunder, daß alle Katzen, Hunde, ja selbst alle Tiere, die verendeten, von den Lagerinsassen

aufgezehrt wurden. Ein jüdischer Arzt aus Neusatz, der selbst volle vier Jahre in dem deutschen Konzentrationslager Dachau verbracht und das Lager Jarek im Winter 1945/46 besichtigt hat, sagte von ihm, "daß es das furchtbarste sei, was je mit Menschen getan wurde". Selbst mit Dachau ließe sich Jarek in keiner Weise vergleichen. Sehr bald trat auch ein mörderisches Massensterben ein. Die gräßlichsten Ausmasse nahm es unter der aus Bulkes stammenden Bevölkerung an. Von etwa 902 Personen, die aus Bulkes nach Jarek gebracht worden waren, starben in wenigen Monaten 788. Im Sommer wurden auch aus den Zwangsarbeitslagern der Südbatschka, Syrmiens und Slawoniens von der Zwangsarbeit und schlechten Ernährung schon vollkommen erschöpfte Männer und Frauen nach Jarek gebracht, die dann dort auch meistens in kurzer Zeit starben. Fast täglich sind 10 bis 20 Kinder unter den Toten gewesen. Allein zwölf Männer hatten täglich von morgens bis abends mit der Beerdigung der Toten zu tun. Mit einem Wagen fuhren sie von Haus zu Haus und luden die Toten auf. Sie führten sie auf den Friedhof, wo sie täglich tiefe Gräben ausgegraben hatten. Dort wurden die Toten hineingeschichtet und mit Erde zugedeckt. Anfangs stellten sie den Toten noch primitive Kreuze, auf die die Namen der Toten geschrieben waren. Eines Tages aber wurden alle Kreuze eingesammelt und es war verboten, weiterhin noch solche aufzustellen. Hie und da sind auch Leute, die sich in den umliegenden Ortschaften Lebensmittel holen wollten, erschossen worden. Eine Frau wurde deswegen erschossen, weil sie an das Grab einer Verwandten gegangen war. Sie bat den Partisanen, der den Friedhof bewachte, den Friedhof betreten und das Grab ihrer Verwandten besuchen zu dürfen. Als sie an dem Grabe angelangt war, legte derselbe Partisane das Gewehr auf sie an und schoß sie nieder.
Im Frühjahr 1945 hatte das Jareker Lager eine Belegschaft von 16.700 Personen. Trotz der hohen Sterblichkeit, namentlich in den Sommermonaten des Jahres 1945, erhöhte sich der zahlenmäßige Stand der Insassen und betrug am 16. August genau 18.068. Obwohl auch noch weiterhin deutsche Menschen nach Jarek gebracht wurden, betrug sein Stand bei der Verlegung des Lagers im Frühjahr 1946 nur noch 8.082 Personen, die in Viehwaggons zusammengepreßt in der Karwoche (Osterwoche) nach Gakovo und Kruschevlje gebracht wurden. In Jarek sind insgesamt 14.700, davon allein in einem einzigen Jahre 6.434 Personen gestorben. Unter den Toten befanden sich allein rund 3.700 Kinder im Alter bis zu acht Jahren.
Hier starben auch die zwei bekannten Volkstumsführer Karl Mahler aus Bulkes und Josef Bolz aus Neu-Schowe. Von beiden war allgemein bekannt, daß sie vor dem ersten Weltkriege mit den serbischen Volkstumsführern der Südbatschka zusammenarbeiteten und die Sache ihres Volkes an der Seite der

serbischen Minderheit Ungarns vertraten. Auch Prof. Dr. Jakob Müller aus Neusatz, der Arzt Dr. Michael Köpfer aus Obrowatz und der evangelische Pfarrer Franz Klein aus Katsch sind in Jarek des Hungers gestorben.
Der Transport nach Gakovo und Kruschevlje dauerte zwei volle Tage, während welcher Zeit die Waggons verschlossen blieben, niemand was zu essen bekam und auch niemand austreten konnte[4]).



Internierungslager Jarek (Foto:"Jakob Bohn")

Bulkes

Bulkes war eine rein deutsche evangelische Ortschaft und hatte 3.000 Einwohner. Als im Oktober 1944 die Russen heranrückten, waren nur 65 deutsche Familien von den ungarischen und deutschen Truppen evakuiert worden. Die übrigen blieben. Auch hier waren die ersten Deutschen, welche nach Übernahme der Macht durch die Partisanen von diesen liquidiert wurden, die Vertreter der deutschen Intelligenz. Sie wurden verhaftet, in den Bezirksort Batschka-Palanka getrieben und dort von den Partisanen umgebracht. Unter den ersten Opfern befand sich der Gemeindearzt Dr. Alexander Sander, der Apotheker Christian Hartmann und der Lehrer Peter Hartmann. Am 17. November 1944 wurden dann alle übrigen deutschen Männer im Alter von 16 - 60 Jahren von den Partisanen aus ihren Wohnungen geholt und nach

Batschka-Palanka getrieben. Es waren insgesamt 156 Personen. Auch ungefähr 200 Männer aus der Ortschaft Bukin und fast ebensoviel aus der rein deutschen Nachbargemeinde Gajdobra brachte man damals dorthin. Sie alle wurden zuerst in der dortigen Bürgerschule eingesperrt und am 18. November in einem Transport ins Zwangsarbeitslager nach Neusatz getrieben. Die Partisanen, die den Transport begleiteten, töteten unterwegs alle, die nicht Schritt hielten. So wurden ohne Grund 6 Männer von Bulkes, 14 Männer aus Bukin und 5 Männer aus Gajdobra auf der Straße unterwegs erschossen.
Aus dem Neusatzer Lager schickte man diese Leute später zum Eisenbahnstreckenbau nach Mitrowitz in Syrmien. Dort mußten sie schwere Zwangsarbeiten verrichten. Mit schweren Eichenschwellen mußten sie auf weite Entfernungen im Laufschritt laufen, und wem dabei die Kräfte versagten und wer nicht mehr Schritt halten konnte, wurde von den Partisanen sogleich getötet. Von den 36 Bulkeser Zimmerleuten und Facharbeitern sind dort nur drei am Leben geblieben. Eine Anzahl von Männern aus Bulkes, Gajdobra und Bukin kam auch zu Zwangsarbeiten in das Kohlebergwerk nach Vrdnik, wo fast alle zugrunde gegangen sind.
Am 4. Dezember 1944 sind dann die restlichen deutschen Männer, die in Bulkes noch zurückgeblieben waren - es waren dies noch 86 -, ins Zwangsarbeitslager nach Palanka getrieben worden. Auch von Bukin und Gajdobra kamen die älteren Männer dorthin, wo auch viele von ihnen starben.
Die von ihren Familien getrennten Mädchen und jungen Frauen wurden in die Sowjetunion verschleppt: am 18. Dezember 1944 - 150 Frauen, am 25. Dezember - 80, und am 28. Dezember - 120. Keine einzige von ihnen ist jemals wieder in die Heimat zurückgekehrt.
Am 15. April 1945 wurden dann aus Bulkes auch die letzten Reste der einheimischen deutschen Bevölkerung aus ihren Heimstätten getrieben. Die ganze noch lebende Bevölkerung, die alten Frauen und Kinder und noch ein paar alte zurückgebliebene Männer, wurden aus ihren Häusern herausgetrieben. Zwei Tage und Nächte ließ man sie außerhalt der Ortschaft auf der Hutweide unter freiem Himmel warten. Dann wurden sie nach Batschki-Jarek in das Konzentrationslager geführt. Auch den Pfarrer Karl Elicker brachte man dorthin, wo auch er wiederholt schwer mißhandelt worden ist. 902 Menschen waren es insgesamt, welche von den einstigen 3.000 Einwohnern in diesem Lager angekommen sind. Dort starben in kurzer Zeit alle bis auf 114, also 788 Menschen. Auch der bekannte alte Deutschtumsführer Karl Mahler war unter diesen Opfern. Zu den ungarischen Zeiten vor dem ersten Weltkriege mit den serbischen politischen Führern der Batschka eng befreundet und aufgrund einer Zusammenarbeit mit diesen als jugoslawischer Patriot allgemein bekannt, hat auch er seine Heimat verlassen und im Lager

sterben müssen[5]).

Palanka

In der Südbatschka haben die Partisanen gleich nach dem Einmarsch der russischen Truppen und der gleichzeitigen Übernahme der Verwaltungs- und Machtbefugnisse in ihre Militärverwaltungen in Neusatz und Palanka zentrale Zwangsarbeitslager und in allen Orten mit deutscher Bevölkerung Arbeitsplatzlager errichtet. Arbeitsfähige Personen, Männer und Frauen, wurden in diese eingewiesen und rücksichtslos den ganzen Winter hindurch und auch später noch zu den schwersten Arbeiten eingesetzt. Ein Teil der deutschen Bevölkerung war zwar von den abziehenden deutschen Truppen evakuiert worden. Der Prozentsatz der Evakuierten war jedoch von Ort zu Ort sehr verschieden. Während in Bulkes nur einige Familien den Ort verlassen hatten, waren in Jarek nur eine einzige Familie, in Towarisch nur einige zurückgeblieben. Mit der Einführung der Militärverwaltung der Partisanen setzten auch gleich schon im Oktober Massenerschießungen und Verschleppungen von Deutschen ein.

Die schönste deutsche Gemeinde der Südbatschka war die an der Donau gelegene Großgemeinde Palanka (Batschka-Palanka). Eigentlich bestand Palanka aus drei selbständigen Gemeinden, aus Batschka-Palanka, Neu-Palanka und Alt-Palanka. Die beiden ersteren waren rein deutsch, Alt-Palanka gemischtsprachig, doch lebten auch hier neben Serben, Ungarn und Slowaken zahlreiche Deutsche. Zusammen betrug die Einwohnerzahl in den drei Gemeinden über 16.000. Die Deutschen waren die wirtschaftlich tüchtigsten und daher auch die wohlhabendsten Einwohner. Insbesondere hatte hier ein sehr fortschrittlicher deutscher Gewerbestand bestanden. Batschka-Palanka war Mittelpunkt des überwiegend deutschen Bezirkes, zu dem die großen und wohlhabenden deutschen Ortschaften Gajdobra, Wekerledorf, Bulkes, Bukin, Novoselo, Obrowatz, Towarisch, Tscheb gehörten. In den übrigen Ortschaften des Bezirkes bildete die deutsche Bevölkerung eine strake Minderheit. Im ganzen Bezirk lebten annähernd 30.000 Deutsche.

Nachdem die Partisanen im Oktober 1944 die Macht an sich gerissen hatten, wurden gleich die angesehensten und wohlhabendsten deutschen (und auch einige ungarische) Männer verhaftet, fürchterlich mißhandelt und schließlich erschlagen. Auch der Rechtsanwalt Dr. Ludwig Hilkene und der bekannte Grundbesitzer und Kaufmann Wilhelm Wagner waren unter diesen Opfern. An einem anderen Tage im Monat Oktober 1944 wurden geben Abend 70 deutsche Jungen im Alter von 14 bis 19 Jahren aus ihren Wohnungen geholt. In der Bürgerschule von Batschka-Palanka wurden sie gefesselt und in den

nördlich der Gemeinde gelegenen Akazienwald getrieben, wo sie ein großes Loch graben mußten. Als dieses fertig war, wurden sie erschossen. Ihre Leichen wurden von den Partisanen in das Loch geworfen. Aus der darauf geworfenen dünnen Erdschicht haben später Schweine einige Leichen herausgewühlt.
Am 26. Oktober wurden abermals gegen 100 deutsche Männer verhaftet. Man führte sie in das Gerichtsgebäude von Batschka-Palanka. Dort wurden sie von Partisanen grausam mißhandelt. Um das Jammern der Gefolterten zu ersticken, wurden drei Radiogeräte auf höchste Lautstärke eingestellt. Unter den Klängen der Musik wurden dann die Opfer auf die grausamste Art gepeinigt. Am 27. Oktober wurden sie in demselben Akazienwald erschossen. Unter den Erschossenen befand sich auch der katholische Priester und Katechet Karl Unterreiner.
Am 7. November 1944 wurden in Palanka abermals 184 deutsche Männer aus ihren Wohnungen geholt. Sie wurden zuerst in der Bürgerschule eingesperrt und geprügelt. Am 8. November Nachmittag um 2 Uhr wurden sie aus ihrer Heimat fortgetrieben. Sie sollten in den Kohlengruben von Vrdnik in Syrmien Zwangsarbeiten verrichten. Als sie auf dem Marsch dorthin östlich von Alt-Palanka in das sogenannte Tscheber Ried gekommen waren, wurden sie von den Partisanen an die Donau herangeführt und mußten bereitgehaltene Kähne besteigen. Mit diesen wurden sie in den Strom hinausgeführt. Während der Überfahrt warfen die begleitenden Partisanen mitten im Fluß diejenigen aus den Kähnen in das eisig kalte Wasser, an denen sie ihre Mordlust stillen wollten. Sie schossen ihnen auch noch im Wasser nach. Auf dieselbe Art und Weise fand am 14. November unter anderem auch der bekannte Dampfmühlenbesitzer Carl Czerveny aus Batschka-Palanka während der Überfahrt über die Donau den Tod. Während der Überfahrt stach ihn eine Partisanin mit einem Dolch in den Rücken und stieß ihn dann noch lebend in das Wasser, wo er auch ertrank. Am jenseitigen Ufer angelangt, mußten die Opfer den Marsch zu Fuß fortsetzen. Bei der Ortschaft Neschtin nahmen dann die Partisanen den Männern alles weg, was sie noch bei sich hatten. Insbesonders hatten sie es dabei auf die Wintermäntel abgesehen. Die meisten mußten auch die Schuhe ausziehen und hergeben. Die Männer mußten so trotz der winterlichen Kälte und des einsetzenden Schneetreibens barfuß weitergehen. Die Straße war frisch beschottert und viele bekamen daher wunde Füße. Wer aber deshalb nicht weiter konnte, wurde erschossen. In der Nacht kam der traurige Zug bis zur Ortschaft Susek in Syrmien. Dort wurden wieder viele von ihnen schwer mißhandelt. Drei von Ihnen, darunter auch ein Knabe, wurden ganz grundlos und nur weil es den begleitenden Partisanen so gefiel, erschlagen. Am Weitermarsch töteten die Partisanen noch weitere 6 Männer, die barfuß auf der

frisch geschotterten Straße nicht mehr weitergehen konnten. Vor der Ortschaft Rakowatz wurde auch der frühere Bezirksrichter von Palanka, Dr. Staudt, der schon vorher schwer mißhandelt worden war und viele Verletzungen aufwies, von den Partisanen erschossen. Am Abend dieses zweiten Tages erst kamen die noch am Leben gebliebenen deutschen Männer im Kohlenbergwerk Vrdnik an. Viele von ihnen sind dann auch dort noch gestorben.
Mitte November wurden dann alle übrigen deutschen Männer von Palanka im Alter von 16 bis 60 Jahren, die noch zuhause waren, verhaftet. Auch aus den übrigen Ortschaften des Bezirkes brachte man die meisten deutschen Männer in den Bezirksort. Man trieb sie dann alle zu Fuß nach Neusatz in das dortige Zwangsarbeitslager. Viele, die nicht gehen konnten, wurden unterwegs auf offener Straße erschossen. Auch der alte katholische Dechant- Pfarrer Peter Weinert ist nach Neusatz ins Lager gebracht worden und hat dort den Tod gefunden. Den Bürgermeister Stefan Schneider führten die Partisanen ins Konzentrationslager nach Batschki Jarek, wo er auch gestorben ist. Der Pfarrer von Neu- Palanka, Stefan Mesarosch-Müller, aber wurde zu Fuß gegen die ungarische Grenze fortgeführt und hat unterwegs den Tod gefunden.
Frau Anna T. aus Palanka berichtet folgende Einzelheiten: "Ich konnte mit Rücksicht auf meine kranke Mutter und mein kleines Kind in der großen Aufregung des 14. November 1944 nicht flüchten. Auch hatten die Serben uns wiederholt die Versicherung gegeben, daß sie uns aus Dankbarkeit für unser freundliches Verhalten in den oft kritischen Zeiten des Krieges den Partisanen gegenüber in Schutz nehmen würden. In dem Augenblick, als die Partisanen einmarschierten, verwandelte sich die Ordnung in wüstes Plündern und Morden. Immer wieder wurden deutsche Menschen ermordet und schwerstens mißhandelt. Niemand wußte, wann er oder ein Angehöriger an die Reihe kommt. So wurde der Großkaufmann Josef Hauswirt vor den Augen seiner Frau erschlagen, weil er nicht so viel Zucker abliefern konnte, wieviel man forderte. Der Uhrmacher Ladislaus Preßl fand den Tod, weil er nicht die gewünschte Zahl goldener Uhren herbeischaffen konnte. Die Gattin des Grundbesitzers Lajos Reis wurde an den Haaren durch die Straßen gezerrt und nach grausamen Torturen langsam hingemordet, weil sie sich bei einer serbischen Familie verstecken wollte.
Der angesehene Grundbesitzer und Holzhändler Wilhelm Wagner wollte in Zusammenarbeit mit den angesehensten Serben nach dem Abzug der ungarischen Behörden einen Ordnungsausschuß in der Gemeinde bilden, und fand, bis die Partisanen kamen, auch volle Unterstützung von seiten aller Serben. Er wurde dann verhaftet, tagelang systematisch gefoltert und getötet. Nach einiger Zeit wurden die zurückgebliebenen Männer zusammenge-

trieben und mußten den Marsch in ein Zwangsarbeitslager nach Serbien antreten. Wie später Zurückgekehrte meldeten, wurden sehr viele von diesen unterwegs auf verschiedene Weise umgebracht. So wurde der herzkranke Karl Cservenyi bei der Überfuhr über die Donau geprügelt, gestochen, in das Wasser geworfen und dann so lang unter Wasser gedrückt, bis er ertrank. Sein Bruder Julius erlitt einen noch gräßlicheren Tod, indem ihm die Hände zerbrochen, die Augen herausgestochen, die Nasenlöcher aufgerissen, sämtliche Zähne herausgebrochen, große Streifen Haut vom Körper geschunden und schließlich die Geschlechtsteile abgeschnitten und in den Mund gesteckt wurden. Unterwegs wurde der Weingartenbesitzer Bela Brucker mit Stöcken und Gewehrkolben erschlagen, weil er infolge seines alten Herzleidens an einer steilen Wegpartie nicht mehr mitkam. Lajos Reszely wurde in seinem eigenen Hause vor den Augen seiner Frau erschlagen, wobei seine Frau auch noch vergewaltigt wurde, weil er sich als Ungar fühlte und glaubte, deswegen nicht auf Zwangsarbeit gehen zu müssen. Der Maurermeister Josef Schweiß wurde auf diesem Marsch zuerst geprügelt und dann erschossen, weil er übermüdet nicht mehr mitkonnte. So ging es noch einer Reihe von Männern. Eines Tages mußten alle Deutschen auf der Straße Aufstellung nehmen und sich auf einer Wiese außerhalb der Gemeinde sammeln. Nach einer Übernachtung im strömenden Regen traten sie den Todesmarsch von 60 Kilometern in das Lager Batschki Jarek an. Während des traurigen Marsches, wobei ständig zu Eile getrieben wurde, ging zunächst das Gepäck verloren. Greise, Krüppel und Kranke blieben zurück und wurden erschlagen oder erschossen. Säuglinge und Kleinstkinder lagen mit ihren toten Großmüttern am Straßenrand, dazwischen die Großväter. Die 60 Kilometer lange Straße war von Hunderten von Leichen umsäumt"[6]).

Novoselo

Novoselo ist eine der ältesten deutschen Siedlungen der Batschka und eine rein deutsche Gemeinde mit rund 3.000 Seelen gewesen. Auch hier sind schon im Herbst die ersten Maßnahmen gegen die deutsche Bevölkerung ergriffen worden.

Als erster wurde der dortige deutsche Arzt Dr. Josef Fath eines Abends aus seinem Hause mit Gewalt fortgeschleppt und noch in derselben Nacht getötet. Dr. Fath hatte auch zwei Söhne, die beide, ins Konzentrationslager verschleppt, dort den Tod fanden. Der jüngere, namens Erwin, war erst 15 Jahre alt und ist im Lager Palanka von Partisanen erschlagen worden.

Am 19. November 1944 wurden alle deutschen Männer dieser Ortschaft im Alter von 16 bis 60 Jahren in den Bezirksort Palanka gebracht. Dort waren sie

mehrere Tage lang im Turnsaal der Bürgerschule eingesperrt. Auch die deutschen Männer aus der Ortschaft Wekerledorf und 70 Männer aus Plavna brachte man dorthin. Zusammen waren es über 200 Personen. Sie wurden fürchterlich mißhandelt, viele abgesondert und ohne Verfahren erschossen. Die Überlebenden wurden am 24. November in das Lager nach Neusatz getrieben. Sie mußten 42 km im Eilmarsch bis Neusatz zurücklegen und wurden von den auf Wagen mitfahrenden Partisanen grausam behandelt. Wer nicht Schritt halten konnte und zurückblieb, wurde auf der Straße erschossen. So wurden unterwegs allein von den Männern aus Novoselo 9 getötet. In einer Gruppe von 900 eigens dazu ausgewählten Männern, von denen nach Wochen nur mehr 45 am Leben waren und wieder nach Neusatz zurückgebracht wurden, kamen dann viele von ihnen nach Mitrowitz in Syrmien. Zu Weihnachten wurden die Mädchen und jungen Frauen nach Rußland verschleppt und die übrigen alle in der Osterwoche 1945 aus ihren Häusern vertrieben, in verschiedene Zwangsarbeitslager und in das Internierungslager nach Batschki-Jarek gebracht[7]).

Obrowatz

In der gemischtsprachigen Ortschaft Obrowatz wurden gleich nach Übernahme der Macht durch die neuen jugoslawischen Behörden 34 Deutsche, darunter auch Frauen und Mädchen, ohne Verfahren erschossen. Zwei dort selbst ansässige, angesehene serbische Bürger wollten die weiteren sinnlosen Erschießungen von Deutschen verhindern. Sie beriefen sich dabei auf die Vergangenheit, in der sie mit den Deutschen immer gut ausgekommen und gut miteinander gelebt hatten, und erhoben dagegen Einspruch. Darauf wurden auch diese beiden Serben von den Partisanen getötet.
Der dortige deutsche Arzt, Dr. Michael Köpfer, welcher als Menschenfreund auch bei den einheimischen Serben besonders geachtet war, wurde von fremden Partisanen roh mißhandelt und in das Konzentrationslager nach Jarek gebracht, wo er auch starb.
Alle übrigen deutschen Männer wurden in die Lager nach Neusatz und anderen Orten verschleppt, die jungen deutschen Frauen und Mädchen Anfang 1945 den Russen ausgeliefert, die alten Frauen und Kinder von Haus und Hof vertrieben und nach Jarek gebracht. Die meisten von ihnen sind dort zugrunde gegangen[8]).
Die Zeitschrift "Der Donauschwabe" bracht in ihrer Ausgabe vom 15.2.1988 einen Auszug aus dem Buch "Obrovac, Geschichte und Erlebnisse der Obrovacer" von Fabian Walter: "Als nach einigen Tagen die russischen und bulgarischen Truppen abgezogen waren, kam für die Deutschen eine schwere

und harte Zeit, denn die Partisanen (auch einige Obrovacer Serben) begingen die grausamsten und unmenschlichsten Taten, marterten und erschossen zurückgebliebene Deutsche. Am 21. November 1944 wurde durch einen Partisanenerlaß das gesamte Vermögen der Deutschen konfisziert, ihnen alle menschlichen und bürgerlichen Rechte aberkannt. Es gab für sie keinen Staatsschutz und keine Gerichtsbarkeit mehr. Einige Partisanen in unserer Gemeinde hatten diesem Erlaß schon vorgegriffen und schon vor dessen Verkündigung zirka 42 Menschen aus unserem Dorf das Leben genommen. Es waren 34 Deutsche, 6 Ungarn und 2 Serben".
In der anschließenden Besprechung des Buches bemerkte Dr.A.Buchenauer u.a.: "Auf Seite 54 des Buches werden dann alle Namen, die der Deutschen und die der anderen, angeführt. Die Erschießungen begannen laut Fabian Walter am 30. Oktober 1944. An diesem Tag wurden 3 Frauen erschossen. Was hatten also die 3 Frauen verbrochen? Die älteste war 84 Jahre alt und nach einem Unfall gehbehindert. Die andere, ihre Tochter und gleichzeitig die Mutter von Franz Reinhardt, einem Kaufmann, der nach Deutschland geflüchtet war und die dritte war das Dienstmädchen. Und warum wurden die Frauen erschossen? Franz Reinhardt hatte vor seiner Flucht Lebensmittel versteckt. Und diese wurden gefunden. Das war das Todesurteil für die 3 Frauen, die angeblich im Hofe des Gemeindehauses erschossen wurden. Die nächste Hinrichtung fand am 3. November statt, und so ging es den ganzen November hin. Das letzte gesicherte Datum: 24. November. In der Mehrzahl Männer, aber auch einige Frauen wurden umgebracht".

Tscheb

Nicht viel anders war es in Tscheb, der Heimatgemeinde des Schwabenführers in den Zeiten nach dem ersten Weltkrieg in Ungarn, des Universitätsprofessors und Ministers a.d. Doktor Jakob Bleyer. Hier wurden am 9. November 1944 20 deutsche Männer aus ihren Wohnungen geholt. Sie sollten auf Zwangsarbeit in das Kohlenbergwerk nach Vrdnik in Syrmien geführt werden, weil von den 184 deutschen Männern, die zwei Tage vorher aus dem Bezirksort Batschka-Palanka dorthin getrieben wurden, unterwegs von den Partisanen so viele umgebracht worden waren, daß nur ein Teil der dort erwarteten Arbeitskräfte eingetroffen ist. Noch vor dem Abmarsch aus der Gemeinde Tscheb haben die Partisanen die zwei jüngsten aus der Einteilung herausgerufen und ohne Grund und Verfahren erschossen. Die beiden unschuldigen Opfer hießen Josef Tiefenbach und Ludwig Roth. Die übrigen 18 Männer wurden am Wege bis Vrdnik von den Partisanen ständig schwer mißhandelt. Sie mußten die Schuhe ausziehen, die Röcke hergeben und trotz

des Schneetreibens auf der frisch geschotterten Straße ebenso barfuß gehen, wie vorher die deutschen Männer von Palanka. Nach zweitägigem Fußmarsch kamen sie am 10. November in Vrdnik an, wo sogleich infolge der durch die Mißhandlungen erlittenen Verletzungen noch zwei weitere starben. Die übrigen Männer von Tscheb brachte man Anfang Dezember ins Lager nach Neusatz. Auch von dieser Gruppe wurden während des Fußmarsches dorthin von den Partisanen alle diejenigen getötet, welche nicht schnell genug mitkommen konnten. Viele andere sind auch später noch in den Lagern und auf Zwangsarbeiten zugrunde gegangen.
Um die Jahreswende 1944 auf 1945 wurden von den neuen jugoslawischen Behörden auch hier die deutschen Mädchen und jungen Frauen zusammengefangen, den russischen Militärbehörden ausgeliefert und von diesen verschleppt. Am 2. Juni 1945 wurden dann auch die übrigen deutschen Frauen, Greise und Kinder aus ihren Häusern fortgetrieben und ins Konzentrationslager in Jarek gesteckt[9]).

Towarisch

In der Gemeinde Towarisch machten die Deutschen ungefähr ein Drittel der Einwohner aus. Sie waren durchwegs Landwirte und römisch-katholisch. Die übrigen Bewohner dieser Gemeinde waren Serben. Als im Herbst 1944 die russischen Truppen die Theiß nach Westen überschritten und die ungarischen Soldaten das Land verließen, hat der katholische Pfarrer des Ortes alle deutschen Ortsbewohner in der Kirche versammelt und ihnen nach einem feierlichen Gottesdienst geraten, mit ihm gemeinsam die Heimat zu verlassen und mit den deutschen Truppen westwärts zu ziehen.
Die meisten Deutschen von Towarisch folgten dem gut gemeinten Ruf ihres Pfarrers und verließen unter seiner Führung die Heimat. Nur 10 deutsche Familien, welche sich von ihrem Hab und Gut, von ihren Häusern und von der durch sie selbst urbar gemachten Scholle nicht trennen wollten und nicht glauben konnten, daß die Partisanen so roh sein und auch Unschuldige mißhandeln und töten konnten, sind zurückgeblieben. Zu diesen Leuten kam tags darauf noch eine deutsche Familie, namens Brandelik, hinzu. Sie war ursprünglich auch mit dem Pfarrer aus Towarisch fortgezogen. Aber als alle zusammen schon über einen Tag unterwegs und schon bis an die Donau gekommen waren, überlegte sie es sich und kehrte wieder nach Hause zurück.
In Towarisch hatten inzwischen bereits die neuen jugoslawischen Behörden die Macht in die Hand genommen. Eine der ersten Handlungen war, daß sie daran gingen, alle Menschen deutscher Volkszugehörigkeit auszurotten. Es wurden alle zehn, in bester Absicht und mit ruhigem Gewissen zurückge-

bliebenen deutschen Familien mit allen Kindern und Greisen und auch die eben erst wieder zurückgekehrte Familie Brandelik aus ihren Häusern geholt. Sie wurden an den Ortsrand getrieben, wo sie alle zusammen zuerst ein großes Loch graben mußten. Dann wurden alle, die Männer, Frauen, Greise und Kinder aneinander gebunden, mußten an das Grab herantreten und wurden erschossen. Was nach den Schüssen nicht gleich in das Loch fiel, wurde von den Partisanen hineingestoßen. In der Meinung alle getroffen und auch das letzte deutsche Kind von Towarisch ausgelöscht zu haben, zogen sie ab und ließen das Grab offen. Es geschah dies alles in der Abenddämmerung, und das Massengrab sollte erst am nächsten Morgen von anderen Leuten zugeschaufelt werden. Auch die Familie Brandelik befand sich unter den Opfern. Als die Schüsse gefallen und alle in das Loch gestürzt waren, rissen die aneinander gebundenen Leichen auch eine unversehrt gebliebene Frau mit in die Tiefe. Sie war an ihren tödlich getroffenen Mann gebunden. Lange blieb sie darauf unter den Leichen liegen,und als es schon Nacht geworden war, entledigte sie sich ihrer Fesseln, stieg aus dem Grab und lief über und über blutig in der Nacht davon. Sie gelangte noch vor Morgengrauen bis zur Ortschaft Bukin, wo sie Bekannte hatte und suchte bei diesen Zuflucht. Da sie aber auch in Bukin nach einiger Zeit als Deutsche erkannt worden war, ist sie abermals verhaftet und fortgeschleppt worden. Man brachte sie in das Konzentrationslager nach Batschki-Jarek.
In der Osterwoche 1945 wurden dann auch aus allen anderen Gemeinden des ganzen Bezirkes alle deutschen Kinder, übriggebliebenen Frauen und Greise, welche noch immer dort lebten, vertrieben und in verschiedene Lager geworfen, wo sie in Massen zugrunde gingen. In die Häuser und in die Habe dieser Deutschen aber setzten sich darauf die Partisanen und slawische Kolonisten, die aus den südlichen Gegenden des Staates hierher gebracht worden waren[10]).

Plavna

In der nahe der Donau gelegenen Gemeinde Plavna betrug die Zahl der Deutschen nur einen Bruchteil der vorwiegend schokatzischen Bevölkerung. Noch im Herbst 1944 wurden 70 Männer verhaftet, nach Palanka verbracht und von dort zu Zwangsarbeiten verschleppt. Die übrigen arbeitsfähigen Personen wurden nach und nach ausgehoben und als Zwangsarbeiter in den verschiedensten Orten verwendet. Im Sommer 1945 wurden aus dem Somborer Lager Männer zu Fuß nach Plavna gebracht, die dort in der Hanffabrik Zwangsarbeit verrichten mußten. Bei der kargen Ernährung, schlechten Behandlung und schweren Arbeit sind einige auch an Erschöpfung gestorben.

Die Männer waren vorwiegend aus Gakovo und Stanischitsch.
Welche Schicksale die ständigen Verschleppungen und Verschiebungen oft zur Folge hatten, zeigt das Schicksal eines Plavnaer Kindes, das mit sieben Jahren zu Weihnachten 1948 vollkommen allein nach Salzburg kam. Im Herbst 1944 war das Mädchen Margarete Knöbl zwei Jahre alt. Sie erzählt über ihr Schicksal in den fünf dazwischen liegenden Jahren selbst folgendes: "Meine Eltern haben sie damals zu Weihnachten, am Heiligen Abend, verschleppt. Meine Großmutter sagte mir, daß sie nach Rußland gebracht wurden. Ich bin mit der Großmutter allein daheim geblieben. Dann haben sie auch die Großmutter geholt. Später erzählte sie mir, daß man sie nach Kolut gebracht hatte, wo sie arbeiten mußte. Als die Großmutter weggeführt wurde, hat sie die Nachbarsleute gebeten, mich nach Batsch zu Verwandten zu bringen. Als sie dann aber auch aus Batsch bald alle Deutschen vertrieben hatten, bin ich mit meinen Verwandten, die mich aufgenommen hatten, nach Jarek in das Lager gekommen. Bald blieb ich aber auch dort allein, denn meine Tante und meinen Onkel haben sie aus dem Lager in Jarek fort auf Arbeit geführt, von wo sie nicht mehr zurückgekommen sind. Als in Jarek schon viele gestorben waren, wurden wir alle nach Gakovo gebracht. Von einer alten Frau aus Plavna, die auch in Gakovo war, erfuhr meine Großmutter in Kolut, daß auch ich in Gakovo bin. Sie ist dann einmal in der Nacht nach Gakovo gekommen und hat mich dort aus dem Lager herausgestohlen und mit nach Kolut genommen. Dort ist sie dann krank geworden, und weil sie dann nicht mehr arbeiten konnte, mußte sie wieder zurück nach Gakovo. Weil aber dort immer so viele verhungert sind und auch wir viel leiden mußten, hat sie mich einmal in der Nacht mitgenommen. Wir haben uns aus dem Lager geschlichen und sind noch in derselben Nacht nach Ungarn gegangen. Wir sind dann lang gelaufen, bis wir nach Österreich in die Steiermark gekommen sind. Meine Großmutter arbeitete dort als Magd bei einem Bauern und ist auch dort gestorben. Noch bevor sie starb, hat sie dem Bauern eine Adresse von Bekannten aufgeschrieben, die damals in Wien waren. Als sie dann gestorben war, hat der Bauer nach Wien geschrieben. Die Frau aus Wien - es war unsere Nachbarin aus Plavna - hat mich dann nach Wien geholt.
Meine Eltern waren inzwischen krank von Rußland entlassen und nach Deutschland gebracht worden. Zuerst erfuhr meine Mutter, wo ich bin. Später auch der Vater. Als uns dann der Vater geschrieben hatte, schickten wir seine Adresse auch der Mutter. Als sie so erfahren hatte, daß mein Vater in Bremen ist, ging sie zu ihm. Er konnte damals noch nicht aufstehen. Wir verabredeten dann, daß mein Vater nach Salzburg kommen und mich von hier holen sollte. Als mich aber unsere Nachbarin nach Salzburg geschickt hatte, war mein Vater nicht da. Er war inzwischen wieder so krank geworden, daß er nicht

aufstehen und mich abholen kommen konnte. Ich werde jetzt vom Roten Kreuz nach Bremen zu meinen kranken Eltern gebracht"[11]).

4. In der Nord- und Mittelbatschka tobte sich ein Blutrausch aus

Werbaß

In der mittleren Batschka lebten in den großen, vielfach rein deutschen Gemeinden die Nachkommen der Siedler aus der josephinischen Zeit. Es waren vorwiegend evangelische Ortschaften. Die Doppelgemeinde Werbaß, bestehend aus Alt- und Neuwerbaß, war der geistige und wirtschaftliche Mittelpunkt dieses Siedlungsgebietes, umgeben von den großen deutsch-evangelischen Orten Sekitsch, Feketitsch, Alt- und Kleinker, Tscherwenka und Torschau. Kula war eine gemischtsprachige Gemeinde und vorwiegend katholisch. Dieser Teil des deutschen Siedlungsgebietes der Batschka war im Herbst Schauplatz der gräßlichsten Massenerschießungen in der Batschka. Sofort nach der Errichtung der Militärverwaltung wurde hier mit der Niedermetzelung der deutschen Bevölkerung begonnen. In wenigen Wochen waren allein in der Doppelgemeinde Werbaß rund 600 Männer erschossen worden. In Neuwerbaß wurden die angesehensten deutschen Bewohner des Ortes und die Intellektuellen verhaftet und einzeln und in Gruppen erschossen. Unter den Opfern befand sich auch Prof. Geza Stetzik, der Inhaber und Leiter des Werbaßer Schülerheimes, Prof. Jakob Lotz, der letzte Direktor des ungarischen Gymnasiums, Apotheker Schuch, Lehrer Mensch und zahlreiche andere über die engen Grenzen ihrer Heimat hinaus bekannte Persönlichkeiten. Vor den Erschießungen mußten immer andere deutsche Männer aus Werbaß die Gräber graben. Die Opfer wurden an diese Gräber herangeführt und mit Genickschuß getötet. Bei diesen Erschießungen hat sich ein ehemaliger Werbaßer Jagdhüter besonders hervorgetan. Er hat allein 80 Werbaßer Bürger erschossen. Für die Vollbringung dieser "nationalen Tat" wurde er in Kula als Bezirkshauptmann eingesetzt und waltete, obwohl des Lesens und Schreibens unkundig, noch jahrelang dieses Amt.
Der Rest der Bevölkerung wurde dann im Frühjahr 1945 in das Lager in der Seidenfabrik getrieben und einige Zeit später nach Gakovo und Kruschevlje gebracht. Auch in Altwerbaß wurden zum Teil neben dem Gemeindehaus in dem Hofe der Notarswohnung, zum Teil aber auf dem Schinderplatz viele deutsche Männer und Frauen erschossen. Die Zahl der in Altwerbaß Erschossenen, Erschlagenen oder sonstwie Getöteten beträgt rund 370. Sie wurden immer nackt ausgezogen[12]).

Kula

In dem Bezirksort Kula waren die Massenhinrichtungen kaum weniger schlimm. Dort haben im Herbst 1944 wohl nur 200 Menschen das Leben verloren, doch waren die Niedermetzelungen bedeutend brutaler als in Werbaß. Ganze Familien wurden dort ganz einfach totgeschlagen. So Dr.Sauer mit Frau und zwei kleinen Kindern. Auch hier wurden in erster Linie die Intellektuellen und wohlhabenderen und angeseheneren Bürger des Ortes liquidiert. Unter den Opfern befanden sich u.a. auch die Rechtsanwälte Dr.Gustav Fammler und Dr.Heinrich Betsch[13]).

Klein - Ker

In Klein-Ker (Backo Dobropolje), wo früher 4.000 Deutsche wohnten, wurden am 9. November 1944 durch Partisanen alle Häuser blockiert. 82 der angesehensten und wohlhabendsten Leute wurden bei dieser Gelegenheit verhaftet. Die Hälfte darunter bildeten Frauen und Mädchen. Auch der Arzt Dr. Wilhelm Liebmann mit seiner Mutter und der Professor Georg Dietrich mit seiner Frau waren darunter. Sie waren alle ins Gemeindehaus getrieben worden. Dort wurden sie eingesperrt und mißhandelt. Am 10. November, in der Früh um 3 Uhr, mußten sich alle bis aufs Hemd ausziehen. Die Hände wurden ihnen mit Draht gefesselt. So wurden sie dann aus der Gemeinde hinaus an die Eisenbahnstrecke getrieben. wo sie sich alle niederlegen mußten und durch Genickschuß getötet wurden. Der Arzt Dr.Liebmann und ein starker Bauer wurden zuletzt erschossen. Sie haben vorher alle Leichen in ein großes Loch werfen müssen. Dann wurden Zigeuner gerufen, welche Erde auf die Leichen werfen mußten.

Am 14. November wurden abermals 70 Deutsche aus ihren Häusern geholt. Auch diesmal bestand die Mehrzahl der Opfer aus Frauen und Mädchen. Sie wurden im Gemeindehaus zusammengetrieben und mißhandelt. Die Frauen und Mädchen wurden außerdem noch belästigt. Bis in die Nacht des nächsten Tages ließ man sie im Gemeindearrest, einem ganz kleinen Raum, dicht aneinander gedrängt, eingesperrt. Dann wurden sie von Partisanen aus dem Arrest einzeln herausgerufen, um gefesselt zum Erschießen geführt zu werden. Als der Taglöhner Ludwig Schwarz aufgerufen wurde, stürzte er sich in seiner Verzweiflung ganz unerwartet auf den am Arrestausgang stehenden bewaffneten Partisanen, warf ihn zu Boden, sprang über ihn hinweg und lief vor den Augen aller hinaus in den Hof. Die anderen Partisanen schossen ihm sogleich alle nach. Er wurde aber nur an der Hand verwundet und konnte noch über den Zaun springen und in der Dunkelheit entfliehen. Drei Monate hielt er sich darauf verborgen, bis er mit seiner Familie ins Ausland fliehen konnte.

Die übrigen Deutschen trieb man programmgemäß an den Dorfrand zum Ziegelofen, wo sie umgebracht worden sind. Die Leichen warf man in den Wasserableitungsgraben und scharrte sie ein.
Am 17. November wurde zum dritten Mal eine Blockade durchgeführt, wobei 50 Deutsche zusammengetrieben wurden. Auch darunter waren mehr als die Hälfte Frauen und Mädchen. Auch Kinder von 14 Jahren waren darunter. Auch diese kamen zuerst ins Gemeindehaus, wo sie mißhandelt wurden. In der Nacht auf den 18. November wurden sie mit einem Lastkraftwagen weggeführt und am Weg, der nach Werbaß führt, bei der sogenannten Römerschanze erschossen.
Am 19. November wurden abermals 17 deutsche Männer und Frauen von Partisanen zusammengetrieben und in der Nacht an der Landstraße bei der Mühle erschossen. Die Toten ließ man dort liegen. Eine Frau war dabei nur angeschossen worden. Sie lag schwerverwundet unter den Leichen. Man konnte sie noch am nächsten Tag zu mittag hören, wie sie jammerte, aber niemand durfte ihr helfen. Sie blieb dort liegen, bis sie der Tod von ihrem Leiden erlöste. An einem anderen Tag des Monates November wurden drei alte deutsche Männer der Gemeinde in Werbaß erschossen, weil die neuen Behörden von Werbaß in ihnen deutsche Menschen erkannt hatten und deutsches Blut fließen sehen wollten. Sie waren im Auftrage der Militärverwaltung nach Werbaß gefahren. Die Opfer waren: Wächter Jakob, Mehl Heinrich und Enzminger.
Im Dezember 1944 führte man nochmals 15 Männer aus der Gemeinde weg. Sie kamen nach Mitrowitz zu Eisenbahnarbeiten und sind von dort nicht mehr zurückgekehrt.
Im Mai 1945 wurde der Rest der noch lebenden Deutschen aus ihren Häuser vertrieben und ins Lager gebracht. Viele führte man nach Batschki-Jarek, wo fast alle auch gestorben sind[14]).

Subotitza

Subotitza, eine der größten Städte des Landes, war eine bunjewatzisch-ungarische Stadt. Nur in der Umgebung gab es Ortschaften mit einer starken deutschen Bevölkerung. In Subotitza hat die Militärverwaltung der Partisanen noch im Herbst 1944 zwei Lager errichtet. In einem Durchgangslager wurden die zurückströmenden Evakuierten aufgenommen, überprüft und nach der Feststellung, daß sie Deutsche sind, in eines der Lager der Nord- und Mittelbatschka eingewiesen. Während die Frauen und Kinder vorwiegend nach Sekitsch gebracht wurden, wurden die Arbeitsfähigen meist in das Subotitzaer Zwangsarbeitslager oder in eines der Umgebung eingewiesen.

Das Zwangsarbeitslager in Subotitza hatte zeitweise eine sehr hohe Belegschaft, die lange Zeit sogar über 4.000 Personen zählte. Sie wurden zu den verschiedensten Arbeiten verwendet. Unterbringung und Verköstigung unterschieden sich in nichts von den Verhältnissen in den übrigen Zwangsarbeitslagern der Batschka.
Über die in dem Vernichtungsbereich der Nord- und Mittelbatschka herrschenden Methoden berichtet die aus Erdevik in Syrmien stammende Frau M.Bogner, die sich mit ihren Kindern im Herbst 1944 evakuieren ließ und später, im Mai 1945, mit vielen anderen nach Jugoslawien zurückkehrte. Sie berichtet: "Wir trafen am 6.Juni 1945 in Subotitza aus Ostdeutschland kommend ein. Hier wurden wir Deutschen gleich von den anderen getrennt und auch selbst in Sondergruppen eingeteilt. Männer, Frauen, Kinder, Arbeitsunfähige bildeten die Sondergruppen. Die jungen Frauen, welche sich von ihren Kindern nicht trennen lassen wollten, wurden mißhandelt und eingesperrt. Diejenigen, die ihr Geld und ihre Wertsachen nicht freiwillig abgegeben hatten, wurden an Ort und Stelle erschossen. Noch am Tage unserer Ankunft sah ich selbst 25 solche Erschießungen, deren Opfer durchwegs Frauen waren. Es fanden dabei unter anderen den Tod: Frau Nusspl aus Palanka, die 23jährige Maria Kirschner aus Hodschag, die 19jährige Katharina Beuschl aus Wekerle, die 27jährige Eva Beck aus Ruma, die 18jährige Katharina Müller aus Ruma, die 17jährige Maria Fischer aus Krndija, die 33jährige Rosalia Berger aus Pasua. Die alten Frauen kamen in das Lager nach Sekitsch, die jungen blieben im Zwangsarbeitslager in Subotitza. Die Männer wurden weggeführt. Weder wir noch sie selbst wußten wohin. Auch haben wir nie wieder etwas von ihnen erfahren. Ich arbeitete zwei Monate im Partisanenspital in Subotitza, wurde dann arbeitsunfähig und ebenfalls nach Sekitsch überstellt".
Zeitweise herrschten im Subotitzaer Zwangsarbeitslager verheerende Typhusepidemien, die Menschen nur so wegrafften. Große Arbeiterpartien dieses Lagers waren oft Monate lang und besonders im Winter ständig auswärts. Über Nacht wurden sie beim Einbruch der Dunkelheit meist in eine offene Scheune der in dieser Gegend häufigen Gehöfte gebracht und in den frühesten Morgenstunden, bei jedem Wetter und tagaus, tagein, wieder auf Arbeit geführt. Nicht nur, daß sie wie in den übrigen Zwangsarbeitslagern oft Monate und Jahre lang ihre Kleider nicht ablegen konnten, konnten sie sich sogar oft wochenlang nicht einmal für eine Nacht richtig hinlegen oder ausruhen. Personen, die durch den ständigen Arbeitseinsatz arbeitsunfähig geworden waren, wurden nach Sekitsch und später nach Gakovo oder Kruschevlje gebracht. Das Subotitzaer Lager hat eine Auflösung auf diese Weise gefunden. Es wurde so lange unterhalten, solange auch nur ein einziger

arbeiten konnte. Erst als der letzte zu keiner Arbeit mehr fähig war, wurde das Lager aufgelassen. Im Jänner 1948 bestand es fast ausschließlich noch aus Kranken, von denen allein 50 an Flecktyphus lagen[15]).

Sekitsch-Feketitsch

Die zwei deutsch-evangelischen Gemeinden Sekitsch und Feketitsch an der internationalen Autobahn nördlich von Werbaß wurden am 12. Oktober 1944 von sowjetischen Truppen besetzt. Die Partisanen errichteten drei Tage später die Militärverwaltung. Gleich am ersten Tage wurden mehrere deutsche Männer verhaftet und fürchterlich geschlagen. Gleichzeitig wurde auch damit begonnen, die Zivilbevölkerung zu Zwangsarbeiten heranzuziehen. Während die Zwangsarbeit anfangs meist im Orte selbst zu verrichten war und die Arbeiter meist auch wieder nach Hause gelassen wurden, wurden auch bald Leute nach auswärts verschleppt und nicht mehr zurückgelassen. So mußten sich noch im Oktober alle Männer im Alter von 18 bis 60 Jahren melden. Sie wurden nicht mehr entlassen. Die jüngeren kamen meist nach Subotitza in das dortige Lager, die älteren nach Topola.

Am 20. November wurde Sekitsch offiziell als Lager erklärt. Die in dem östlich der internationalen Autostraße gelegenen Ortsteil lebende Bevölkerung mußte ihre Häuser verlassen und wurde in den westlich der Straße gelegenen Teil des Ortes getrieben. In die leer gewordenen Häuser wurden noch Ende November die aus Bajmok vertriebenen alten Männer, Frauen und Kinder gebracht. Nach und nach wurde auch die gesamte arbeitsfähige deutsche Bevölkerung der Umgebung und zuletzt auch die der dicht neben Sekitsch liegenden ebenfalls deutsch-evangelischen Gemeinde Feketitsch in das Sammellager gebracht. Auch alle aus Deutschland oder von sonstwo nach Jugoslawien über Subotitza Zurückkehrenden wurden nicht mehr in ihre Heimat gelassen. Während die Arbeitsfähigen vorwiegend in Subotitza behalten oder von dort aus in den verschiedensten Orten der Nord- und Mittelbatschka als Zwangsarbeiter eingesetzt wurden, kamen die Arbeitsunfähigen meist nach Sekitsch. Aber auch in Sekitsch wurden aus den angestauten und zusammengepferchten Menschenmassen immer wieder arbeitsfähige Männer und Frauen ausgewählt und nach Topola, Morawitza, Bajmok und Subotitza auf Arbeit gebracht. Auch auf Mütter mit kleinen Kindern wurde keine Rücksicht genommen. Sie mußten ihre Kinder zurücklassen, gleichgültig, ob jemand für sie sorgte oder nicht.

Die Sterblichkeit war in Sekitsch - verglichen mit den anderen Internierungslagern - keine erhebliche. Wohl wurde der Bevölkerung noch im Herbst alles weggenommen. Weil sich aber nur wenige vor dem Einmarsch der russischen

Truppen evakuieren ließen, war der größte Teil der Bevölkerung im Herbst noch daheim und hat noch rechtzeitig Vorsorge für spätere Zeiten treffen können. Auch der Umstand, daß die Sekitscher, wenn schon nicht in den eigenen Häusern, so doch in der Heimat bleiben konnten, erwies sich glücklich. Sie waren nicht darauf angewiesen, sich von der Lagerkost zu ernähren. Das war nicht nur für sie, sondern auch für die von auswärts nach Sekitsch gebrachten Deutschen der Umgebung ein großer Vorteil. Der von den Sekitschern nicht beanspruchte Teil der Lagerverpflegung kam den Auswärtigen zugute. Die günstigen Umstände des Sekitscher Lagers sollten sich aber bald rächen. Als das Lager nach Gakovo und Kruschevlje verlegt wurde, kam es dort gleich zu einem Massensterben der Lagerinsassen, die aus Sekitsch gebracht worden waren. Der plötzliche Übergang auf die Lagerkost in Kruschevlje erschütterte die Gesundheit der meisten gleich so stark, daß sie wie Fliegen im Herbst nur so dahinstarben.
Am 1.Oktober 1945 wurde das Lager nach Kruschevlje verlegt. Die hohe Sterblichkeit in Kruschevlje hatte dort schon so große Lücken in die Belegschaft gerissen, daß das ganze Sekitscher Lager mit etwa 7.000 Personen nach Gakovo und Kruschevlje verlegt werden konnte. In Sekitsch blieben nur solche zurück, die zu irgendwelchen Arbeiten noch zu verwenden waren.
Noch vor dem Abtransport wurde den Insassen des Lagers alles weggenommen, was sie noch bei sich hatten. Den meisten von ihnen wurde nur das allernötigste an Kleidungsstücken gelassen, aber keine Decken und auch sonst nichts anderes. Während viele andere Insassen des Kruschevljer Lagers doch noch hie und da etwas hatten, was sie auf nächtlichen Schleichwegen eintauschen konnten, hatten die aus Sekitsch nichts mehr. Der Abtransport fand in offenen Eisenbahnwagen statt und dauerte zwei Tage, währenddessen es die ganze Zeit regnete. In Sombor zogen Partisanen entlang des Zuges und verprügelten die darin stehenden Frauen und Kinder. Viele wurden gräßlich mißhandelt. Eine von kirchlicher Seite Ende 1946 heimlich durchgeführte Erhebung über den Aufenthalt eines jeden ehemaligen Sekitscher Einwohners ergab, daß von 6.000 Einwohnern zu diesem Zeitpunkt nur mehr 1.000 lebten. Berücksichtigt man, daß darin fast 1.000 mit dem Aufenthalt in Deutschland und Österreich geführt wurden, so ergibt sich daraus, daß in Jugoslawien nur mehr ganz wenige - vielleicht keine hundert mehr lebten.
In Kruschevlje sind zwei Sekitscher Frauen, darunter auch Schuhay Elisabetha, auf dem Felde erschossen worden. Sie hatten das Lager nachts verlassen und waren in eine der ungarischen Nachbargemeinde betteln gegangen. Auf dem Rückweg wurden sie von einem der Posten gesehen und erschossen[16]).

5. In der West- und Nordwestbatschka hielt der Tod reiche Ernte

Hodschag

In dem Bezirk Hodschag hatte das Deutschtum den zahlenmäßig stärksten Anteil an der Bevölkerung. Es war ein fast rein deutscher Bezirk. Er erstreckte sich auf die großen, rein deutschen Gemeinden Hodschag, Filipovo, Karavukovo; die Gemeinden mit einem geringen serbischen Bevölkerungsanteil: Parabutsch, Militisch, Brestowatz, die Gemeinden mit einem starken deutschen Bevölkerungsanteil Batsch, Deronje, Wajska und Plavna. Ein großer Teil der Bevölkerung hatte noch im Herbst von den herannahenden russischen Truppen die Heimat verlassen, doch war der Prozentsatz der mit den Evakuierungsmaßnahmen abgezogenen Bevölkerungsteile einzelner Ortschaften sehr verschieden. Während sich aus fast allen Orten des Bezirkes der überwiegende Teil evakuieren ließ, blieben die Einwohner Filipovos fast vollzählig, die Hodschags zum größten Teil in der Heimat. Gerade diese zwei Gemeinden waren dann später Schauplatz grauenhafter Massenerschießungen. Es scheint, daß es die Liquidierungskommandos der Partisanen eigens auf Orte abgesehen hatten, in denen starke Bevölkerungsteile auf der angestammten Scholle geblieben waren.
Schon gleich in den ersten Tagen nach ihrem Einmarsch hatten die Partisanen im ganzen Bezirk die angesehensten Deutschen verhaftet und nach Hodschag gebracht. Während viele von ihnen mit der Verhaftung auch gleichzeitig spurlos verschwunden sind, wurden viele in das Lager eingewiesen und von dort aus zu Zwangsarbeiten eingesetzt. Noch im Herbst wurden 182 deutsche Männer im Alter von 16 bis 60 Jahren von einem Partisanenkommando verhaftet und sind seither verschwunden. Sie wurden in zwei Gruppen aus dem Ort geführt, und zwar eine in Richtung Karavukovo zu dem am Karavukovoer Weg stehenden Kreuz, die andere in Richtung Filipovo auf die dort neben der Straße liegenden Wiese. Sie mußten sich dort ausziehen und wurden erschossen. Die Toten wurden von den Partisanen in das bereitgemachte Massengrab geworfen und zugeschaufelt. Unter den Opfern befanden sich die angesehensten Hodschager Bürger, u.a. auch der Industrielle Ing. Franz Ertl. Ein einziger ist von dieser Gruppe mit dem Leben davongekommen. Schon nackt ausgezogen, lief er gerade in dem Augenblick davon, als er an das Grab herantreten sollte, um dort erschossen zu werden. Die Partisanen - auf diese Wendung nicht gefaßt - schossen und liefen ihm nach, wobei selbst ein Partisane von einem anderen angeschossen wurde. Dieser Zwischenfall begünstigte seine Flucht erst recht, so daß er mit heiler Haut

noch davon kam. Lange Zeit hielt er sich bei Leuten, die ihn nicht kannten, verborgen. Als im Frühjahr und Sommer alle Deutschen des ganzen Bezirkes in die Lager getrieben wurden, konnte auch er sich nicht mehr halten und wurde in eines dieser Lager eingewiesen. In diesem lebte er fortan unter einem falschen Namen.

Im Frühjahr und Sommer wurden auch zahlreiche deutsche Frauen, Mädchen und Männer aus den verschiedensten Orten und Lagern nach Hodschag gebracht.Im nordöstlichen Teil des Ortes wurden zu diesem Zwecke zwei gegenüberliegende Häuserreihen einer Gasse in der Länge eines Straßenquadrates mit Stacheldraht eingefaßt. Jahrelang wurden dahinter Tausende von deutschen Menschen gefangengehalten und von hier aus zu den verschiedensten Arbeiten im ganzen Bezirk eingesetzt. Die gefährlichsten Arbeitsplätze waren in den Rieden. Die ersten, die in diesen Rieden massenhaft zugrunde gingen, waren junge Frauen aus Apatin. Es waren vorwiegend solche, die, weil sie Mütter kleiner Kinder oder gesundheitlich nicht auf der Höhe waren, nicht nach Rußland deportiert, später aber dann nach Gakovo und Kruschevlje vertrieben, dort von ihren Kindern getrennt und nach Hodschag überstellt worden waren. Die hohe Sterblichkeit erhellt die Tatsache, daß in wenigen Tagen in Hodschag allein 27 und viele in den Rieden gestorben sind. Die Krankheitserscheinungen, an denen sie alle gestorben sind, waren recht sonderbarer Natur. Sie haben meist vor ihrem Tode stark ins Auge fallende körperliche Veränderungen an Kopf und Füßen aufzuweisen gehabt, verfielen dann einer Teilnahmslosigkeit an dem Geschehen um sie herum, vernachlässigten sich, namentlich aber hinsichtlich des Essens, wurden zuletzt wahnsinnig und starben in wenigen Tagen. Das erste Anzeichen, das an ihnen auffiel, war auch ein starrer und geisterhafter Blick der Augen. Die merkwürdigen Erscheinungen wurden auf die völlig unzureichende Nahrung und den ständigen Einsatz zu den denkbar schwersten Arbeiten, aber noch mehr auf seelische Depressionen im Zusammenhang mit der Trennung von ihren Kindern zurückgeführt.

Oft brachten ganze Wagenkolonnen völlig entkräftete Frauen, die sich auf den Wagen sitzend schon nicht mehr aufrecht halten konnten, aus den Rieden zurück, weil sie keinerlei Arbeiten mehr verrichten konnten. Sie litten meist an Durchfall und roter Ruhr. In den Rieden und im Zentrallager ist auch Typhus aufgetreten. Nach einer, gelegentlich eines Typhusfalles in dem Krankenhaus des Hodschager Lagers, an allen Kranken durchgeführten Impfung, sind nach wenigen Tagen alle geimpften bis auf einen kleinen Teil gestorben.

Der Lagerkommandant - ein Partisane aus Deronje - war ein gefährliches Individuum. Verstöße gegen jeder Menschlichkeit hohnsprechende Verbote

oder Anordnungen wurden von ihm grausam bestraft. Die Strafe bestand in der Regel darin, daß er die nach seiner Ansicht zu Bestrafenden in einen Keller einsperren ließ, bis er selbst oder einer seiner Männer Lust und Muße hatte, sich an ihnen auszutoben. Solche Opfer waren oft Tage lang in den Kellern, ohne je herausgelassen worden zu sein, oder was zu essen bekommen zu haben. War es dann soweit, daß er sich ein Vergnügen machen wollte, ließ er sich die "Straffälligen" vorführen, um sie zu verprügeln oder von anderen quälen zu lassen. Reitpeitschen, Riemen, schwere Holzknüppel, Stühle, Schaufelstiele und ähnliches waren die Werkzeuge, die bei diesen Mißhandlungen Verwendung fanden. Einmals zusammengebrochene Opfer bearbeitete er mit seinen Stiefelabsätzen. Insbesonders wurden solche hart bestraft, die auf der Flucht oder bei unerlaubten Entfernungen aus anderen Lagern ergriffen und in das Hodschager Lager eingeliefert wurden.

Die Ernährung war eine solche, bei der man weder leben noch sterben, geschweige denn auch noch arbeiten (und zwar in der großen Sommerhitze) schwer arbeiten konnte. Morgens gab es einen Schöpflöffel voll Tee, der von irgendwelchen Blättern gekocht war. Zucker gab es keinen. Zum Mittagessen gab es eine Bohnensuppe ohne Fett und ohne Salz. Ebenso am Abend. Im Sommer 1945 wurden im Lager 1.400 Personen verköstigt. Für diese wurden täglich etwas mehr als 2 kg Bohnen von der Lagerkommandantur zur Verfügung gestellt, mit denen für die ganze Belegschaft für beide Mahlzeiten gekocht und ausgekommen werden mußte. Am Nachmittag oder Abend bekam jede Person außerdem noch ein Stückchen Brot aus Maisschrot in der Größe von zwei Zündholzschachteln, das auch wieder ohne Salz war. Es wurde in Pfannen gebacken, bis es etwas steif war, und blieb meist innen noch recht naß. In Fällen, wo es trocken gebacken war, verbröselte es zu kleinen Krümelchen, die dann mit Löffeln ausgeteilt wurden.

Das im Lager eingerichtete Krankenhaus führte diesen Namen nur deswegen, weil in ihm solche Personen untergebracht wurden, die nicht mehr aufstehen konnten. Es waren meist von Hunger, schwerer Arbeit, Durchfall und Ruhr vollkommen ausgemergelte und zu Skeletten abgemagerte menschliche Gestalten. Behandlung gab es keine, dafür aber Prügel vom Lagerkommandanten. Das Krankenhaus war meist die Vorstation vom Friedhof. Im frühen Sommer des Jahres 1945 wurde eine Ortschaft des Hodschager Bezirkes nach der anderen von der deutschen Bevölkerung geräumt. Während bei dieser totalen Vertreibung aller Personen deutscher Abstammung die Arbeitsfähigen meist im Orte selbst in den Arbeitsplatzlagern des Hodschager Zentrallagers behalten oder in das Zentrallager als Zwangsarbeiter eingewiesen wurden, wurden die Kinder und sonstigen arbeitsunfähigen Personen zuerst nach Filipovo und dann nach Gakovo und Kruschevlje gebracht.

Im Herbst 1945 wurden von allen Arbeitsplätzen des Hodschager Bezirkes die deutschen Mädchen und jungen Frauen zusammengelesen und im Zentrallager in Hodschag gesammelt. Allgemein wurde angenommen, daß sie auch nach Rußland verschleppt werden sollten. Viele Mütter, die davon hörten oder sich mit ihren Töchtern in demselben Lager befanden, wollten sich von diesen nicht trennen und versuchten zu ihren Töchtern, wenn nicht anders, so auf heimlichen Wegen in das Hodschager Lager zu gelangen. Die meisten von diesen wurden dort Objekte der sadistischen Mißhandlungen des Lagerkommandanten. Mit den Mädchen und jungen Frauen wurde eine "Stoßarbeiter-Brigade" aufgestellt, die den ganzen Winter Tag für Tag auf dem Felde Mais brechen mußte. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang mußten sie ununterbrochen und auch im stärksten Schneetreiben über die verschneiten Felder waten und den Mais ernten. Nach wenigen Tagen hatten viele von ihnen schon erfrorene Füße und erfrorene Hände. Dessen ungeachtet mußten sie mit ihren wunden Händen den ganzen Winter hindurch Tag für Tag, Sonntag wie Werktag, diese Arbeit verrichten. Als im Frühjahr die Brigade wieder nach Hodschag zurückgebracht wurde, wurde sie aufgelöst und auf verschiedene Arbeitsplätze verteilt. Eine größere Gruppe kam später nach Batsch.
Im Frühjahr und Sommer 1946 wurden in den entvölkerten Orten des Bezirkes Kolonisten aus den südlichen Teilen des Landes angesiedelt. Im Laufe des Sommers mußten sie die Bewirtschaftung der Felder übernehmen, so daß die Zwangsarbeiter der Lager meist überflüssig und in das Zentrallager nach Hodschag zurückgebracht wurden. Mitte September wurden alle, für deren Arbeitskraft im Hodschager Bezirk keine Verwendung mehr war, nach Gakovo und Kruschevlje überstellt. Aber auch schon vorher wurden von Zeit zu Zeit die Arbeitsplatzlager des Bezirkes durchgekämmt und arbeitsunfähige Personen und solche, die zu Arbeiten nicht mehr benötigt wurden, nach Hodschag und von da nach Gakovo und Kruschevlje gebracht. Als im Herbst die Insassen fast aller Lager des Hodschager Bezirkes zum Abtransport nach Gakovo und Kruschevlje gesammelt waren, betrug ihre Zahl keine Tausend. Noch im Herbst 1945 führte das Lager Hodschag rund 4.000 in zahlenmäßiger Evidenz. Rund 3.000 waren also inzwischen zugrunde gegangen oder zum Zugrundegehen nach Gakovo und Kruschevlje überstellt worden[17]).

Karavukovo

Karavukovo war eine rein deutsche Gemeinde und zählte rund 5.000 Seelen. Es war eine der reichsten Gemeinden der Batschka. Der größte Teil der Bevölkerung hat noch vor dem Einmarsch der deutschen Truppen den Ort

verlassen. Während die Partisanen in den umliegenden Ortschaften schon längere Zeit die Militärverwaltung eingeführt hatten, blieb in Karavukovo alles in einem ungeklärten Zustand, so daß eine Delegation nach Hodschag zu gehen und die Partisanen dort um die Übernahme der Verwaltung ersuchen zu müssen glaubte. Als ihrem Wunsche entsprochen wurde, hatten sie insofern Glück, als zur Ausübung der Machtbefugnisse der Militärverwaltung nach Karavukovo Serben geschickt wurden, die dort als aufrechte Männer bekannt waren. Den ab und zu einlaufenden Befahlen, soundsoviel Männer oder Frauen als Zwangsarbeiter nach Hodschag oder sonstwohin zu liefern, konnten jedoch auch diese keinen nennenswerten Widerstand leisten, so daß vereinzelt doch immer wieder derartige Einweisungen vorkamen. Ein Teil - es war der überwiegende - konnte auch noch länger, wenn auch nur als Zwangsarbeiter, in der Heimat bleiben. Mehrere Karavukovoer Männer würden auch verhaftet und erschossen. Opfer einer solchen Aktion ist auch der angesehene Maurer Balthasar Broder.
Im Sommer 1945 wurden alle arbeitsunfähigen Personen nach Filipovo getrieben und von dort nach einiger Zeit nach Gakovo überstellt. Unter den Deutschen, die bei dieser Vertreibung ihre Heimat verlassen mußten, befand sich auch Pfarrer Alexander Thiel. Er konnte später zwar nochmals für kurze Zeit in seine Pfarre zurückkehren, wurde aber wieder verhaftet und ein halbes Jahr in Neusatz im Gefängnis gefangengehalten. Von dort entlassen, flüchtete er später nach Österreich.
Als 1945 zur Ernte Arbeiter benötigt wurden, wurden solche vom Lager in Sombor angefordert und auch geliefert. Eine Gruppe von 160 Männern und Frauen wurde am 21. Juni von Sombor zu Fuß nach Karavukovo in Marsch gesetzt. Das Lager befand sich ursprünglich im Hause des Schlossermeisters Leopold Rohrbacher, wurde aber nach dem Eintreffen der aus Sombor kommenden Arbeiterpartie verlegt. Die Männer kamen in das Haus des Großbauern Auer in der Morastgasse, die Frauen in das des Bauern Hutterer. Die Verköstigung unterschied sich in den ersten Monaten in nichts von der im Hodschager Zentrallager, wurde aber bald besser. Dieser Besserung ist es auch zuzuschreiben, daß trotz der schweren Arbeit Todesfälle äußerst selten waren.
Im Rohrbacherschen Hause neben dem Frauenlager war die Wachmannschaft der Partisanen untergebracht. Diese ließen es sich nicht nehmen, die Frauen ständigen Schikanen zu unterwerfen und zuweilen auch schwer zu mißhandeln. Wochenlang wurden sie jede Nacht aus dem Schlaf hinaus in den Hof getrieben und mußten dort oft stundenlang im Regen und Unwetter stehen, während die Partisanen in den Zimmern die zurückgebliebenen Kleidungsstücke durchsuchten und alles wegnahmen, was ihnen paßte.

Frauen, die etwas versteckt hatten, wurden in den Keller getrieben und dort längere Zeit hindurch über Nacht immer wieder eingesperrt und geschlagen. Eine Frau, die ihre Tochter im Karavukovoer Lager suchen kam und dabei ertappt wurde, wurde in dem Keller so stark geschlagen, daß sie tagelang bewegungslos und mit dem Tode ringend liegengeblieben ist. Ebenso eine andere, die aus einer Nachbargemeinde ihre Tochter im Parabutscher Lager suchen wollte und dabei erwischt wurde. Beide sind nie wieder gesund geworden und später in Hodschag an den Mißhandlungen gestorben.
Mehr Ruhe hatten die Männer. Hatte aber einer das Pech, bei einer unerlaubten Entfernung ertappt und nach Karavukovo zurückgebracht oder im Falle eines in dieser Zeit recht häufigen Diebstahles verdächtigt zu werden, wurde er in der Regel so verprügelt und mißhandelt, daß er sich nur selten wieder davon erholen konnte.
Im Sommer 1945 wurde das Arbeitsplatzlager in Deronje aufgelassen und die Belegschaft nach Karavukovo überstellt.
Vom Herbst 1945 an wurden immer mehr Lagerinsassen an das Zentrallager in Hodschag zurückgeschickt und von dort wieder auf anderen Arbeitsplätzen eingesetzt. Die Frauen wurden fast restlos nach Hodschag überstellt und in dem darauffolgenden Frühjahr wieder in die Riede diesseits der Donau, wo schon im Sommer des Jahres vorher Frauen in Massen gestorben waren, auf Arbeit geschickt.
Als im Frühjahr 1946 die Ziegelei wieder in Betrieb genommen wurde, wurde auch dort ein Arbeitsplatzlager errichtet. Die Leitung der Ziegelei bevorzugte ehemalige Karavukovoer Bürger und holte sich solche aus dem Hodschager Zentrallager. Das Vergnügen, in der Heimat als Zwangsarbeiter bei kärglicher Ernährung die schwere Arbeit der Mauersteinherstellung zu verrichten, war recht zweifelhafter Natur, zumal in dieser Zeit schon Kolonisten aus der Piroter Gegend angesiedelt waren und die schwer arbeitenden ehemaligen Besitzer schöner Bauernhöfe nur die Begünstigung hatten, zuzusehen, wie andere mühelos in den Besitz der Güter gekommen waren, die ihre Väter und Generationen vor ihnen mit schwerer Mühe, harter Arbeit, Sparsamkeit und Anspruchslosigkeit zu dem gemacht hatten, was sie waren, als sie ihnen weggenommen wurden.
Im Frühjahr 1946 wurde auch das Karavukovoer Männerlager fast vollkommen aufgelassen. Eine größere Arbeiterpartie wurde über das Hodschager Zentrallager nach Batsch überstellt und fand dort bei der Forstverwaltung als Zwangsarbeiter Verwendung.
Die Männer und Frauen, die von Karavukovo wieder fortgeführt und nach Hodschag oder anderswohin gebracht wurden und vorher oft ein volles Jahr und länger in Karavukovo für ein Stückchen Maisschrotbrot und drei Schöp-

flöffel Suppe täglich gearbeitet hatten, wurden vor ihrem Abtransport immer zur Partisanenwache geführt, die ihnen alles wegnahm, was für die Bedeckung des nackten Körpers irgendwie entbehrlich war[18]).

Militítsch

Milititsch, nordwestlich von Hodschag gelegen, war eine reiche Hanfbauerngemeinde. Im Orte lebten noch einige serbische Familien, die Nachkommen einer einst größeren Anzahl serbischer Einwohner. Sie hatten eine eigene orthodoxe Kirchengemeinde und lebten mit den Deutschen durch alle Jahrhunderte hindurch im besten Einvernehmen. Ein großer Teil der deutschen Bevölkerung ist noch von den abziehenden deutschen Truppen evakuiert worden und hat wider Anraten der einheimischen Serben den Ort verlassen. Etwa hundert Familien glaubten sich auf Wort und Versprechen ihrer serbischen Landsleute, namentlich aber des serbischen Ortspfarrers, sie den Partisanen gegenüber in Schutz zu nehmen, verlassen zu können und blieben daheim. Wenn in den ersten Tagen der Partisanenherrschaft dann wirklich auch nur selten deutsche Männer und Frauen verhaftet und in die Zwangsarbeitslager nach Hodschag und Sombor gebracht wurden, so ist es in erster Linie den Bemühungen der serbischen Ortsbewohner zu verdanken. Dennoch aber blieb auch Milititsch von Grausamkeiten nicht ganz verschont. Eine der gräßlichsten war die an dem Schmied und Fuhrwerkunternehmer Breitenbach verübte Untat. Er wurde eines Nachts gefesselt und bei lebendigem Leibe in den angeheizten Kessel der wegen Stromerzeugung in Betrieb gehaltenen Hanffabrik geworfen und dort verbrannt.

Am 11. März 1945 wurde eine größere Zahl Männer und Frauen nach Sombor in das dortige Lager gebracht. Sie mußten den Weg von etwa 40 km in der Nacht zu Fuß zurücklegen und sollten dort einer großen, von den russischen Truppen für die Baranja angeforderten Arbeiterpartie beigeschlossen werden. Da nach ihrem Eintreffen die Zahl der von den Russen angeforderten 14.000 Arbeiter bereits voll war, blieben sie in Sombor. Sie wurden im Partisanen- Spital in Sombor als Arbeiter eingesetzt. Als von Sombor in den Monaten April und Mai verschiedentlich Arbeiterpartien nach Semlin und Mitrowitz in Marsch gesetzt wurden, wurden die meisten von ihnen diesen zugeteilt. Sie sind meist dann auch dort gestorben. Alle übrigen, die nicht nach Mitrowitz oder Syrmien kamen, wurden am 21. Juni zu Fuß von Sombor nach Karavukovo getrieben, wo sie bis zur Auflösung des Karavukovoer Lagers im Sommer 1946 blieben und dann über Hodschag nach Gakovo und Kruschevlje gebracht wurden.

Im Frühjahr 1945 wurden alle Deutschen zusammengetrieben und in zwei

Gruppen eingeteilt: in eine der Arbeitsunfähigen mit den Kindern und den alten, kranken und arbeitsunfähigen Männern und Frauen und in eine der Arbeitsfähigen. Es war eine unbeschreibliche, herzzerreißende Szene, als jede Gruppe eines anderen Weges weggeführt wurde. Die Kinder schrien und wollten zu ihren Müttern oder Großmüttern laufen, die Frauen ihren Kindern nachlaufen oder sie mit sich nehmen. Mit Prügel und Gewehrkolben wurden sie immer wieder zurückgetrieben, genau so, wie wenn Jungtiere von der Mutterherde weggetrieben werden. Die Arbeitsunfähigen wurden nach Filipovo geschafft, von wo sie dann später mit allen anderen arbeitsunfähigen Personen des Bezirkes nach Gakovo verfrachtet wurden; die Arbeitsfähigen zum Teil in Milititsch zur Arbeit behalten, zum Teil aber auch nach Hodschag gebracht und von dort auf die verschiedensten Arbeitsplätze im ganzen Bezirke verteilt[19].

Batsch

Die alte Festungsstadt Batsch, die nicht nur für die Namensgebung des ganzen zwischen Donau und Theiß liegenden Gebietes bestimmend war, sondern auch in der ungarischen Geschichte eine hervorragende Rolle spielte, zumal zweitweise hier sogar der ungarische Reichstag tagte, ist seit der Ansiedlung der Deutschen nur noch ein gemischtsprachiges Dorf gewesen. Es lebten hier Schokatzen, Ungarn und Deutsche. Die Zahl der Deutschen betrug ein Drittel der rund 4.000 Seelen zählenden Bevölkerung. Sie waren die fortschrittlichsten und wohlhabendsten Bürger des Ortes.

Noch im Herbst 1944 wurden zahlreiche Deutsche nach Hodschag gebracht und von dort in den verschiedensten Orten des Bezirkes als Zwangsarbeiter verwendet. Als im Frühjahr alle Deutschen des Bezirkes von ihren Heimstätten vertrieben und nach Hodschag gebracht wurden, blieben in Batsch nur zwei deutsche Männer zurück, der Fleischhauer Pauschert und der Schlosser Armbrust, die in der Heimat Zwangsarbeit verrichten mußten. Noch im Herbst brachten die Partisanen den Pfarrer Novotny aus Plavna nach Batsch und sperrten ihn im Gemeindehaus ein. Einige Tage später führten sie unter Vorgabe, den geflüchteten Pfarrer Novotny zu suchen, in dem jahrhundertealten Franziskanerkloster und im Pfarrhause eine Hausdurchsuchung durch, die ergebnislos verlief, weil der Gesuchte zu dieser Zeit gar nicht mehr am Leben und auch nicht entflohen war. Er war in dem Keller des Gemeindehauses inzwischen schon zu Tode gequält und verscharrt worden. Die angesehenen Bürger des Ortes, Kubesch und Gebauer sind ebenfalls spurlos verschwunden und wahrscheinlich getötet worden.

Ende März 1945 kam eine größere Arbeiterpartie aus dem Somborer Lager

nach Batsch. Sie wurde im Tanzsaal des Kaiserschen Gasthauses am Towarischer Weg untergebracht und bei der Bestellung der ehemaligen schwäbischen Felder des Ortes eingesetzt. Sie stammten vorwiegend aus den Gemeinden Stanischitsch, Gakovo und Apatin. Unter ihnen befanden sich u.a. auch der Apatiner Schiffahrtsunternehmer Braun, der Stanischitscher Mühlenbesitzer Paul Haut, der Stanischitscher Großgrundbesitzer Anton Rendl sowie der Sentiwaner Industrielle und Großgrundbesitzer - einer der reichsten Männer des Landes - Anton Kerschner, der hier dann auch lange Zeit als Schweinehirt Verwendung fand.
Der Batscher Landwirt Djuro Treuer war vom Lager Hodschag schon im Winter 1945/46 nach Apatin überstellt worden und ist von dort im Sommer 1946, als sich bei ihm Anzeichen einer tödlichen, aber an sich heilbaren Krankheit bemerkbar gemacht hatten, nach Batsch geflüchtet und hielt sich in seinem Hause versteckt. Seine Anwesenheit wurde von einer sich in Batsch mit dem berüchtigten "Lazo" herumtreibenden ortsfremden Serbin entdeckt und den Partisanen gemeldet. "Lazo" ließ gleich einen Wagen einspannen und fuhr selbst mit, den von seiner Krankheit bereits genesenden Mann abzuholen. Während des ganzen Nachmittags konnte man schon merken, daß "Lazo" mit dem Manne nichts Rechtes vor hatte. Sein Blick war schon von jener Trunkenheit verschleiert, die blutrünstige Partisanen zuweilen schon von weitem als solche kenntlich machten. Am Abend sperrte er ihn in den Keller ein und holte ihn in der Nacht auf sein Zimmer. Dort mußte sich der alte Mann ausziehen und hinknien. Mit einem Pferdegeschirrteil schlug er dann auf den Mann ein. Noch liegend, flehte dieser mit gefalteten Händen um Gnade. Einigemale wiederholte der Partisane diese Prügelei, die er immer nur wegen eigener Erschöpfung unterbrach. Das ging so bis gegen vier Uhr morgens. Um diese Zeit konnte sich der alte Mann schon nicht mehr aufrichten und lag stöhnend auf dem Fußboden. Im Vorraum des Zimmers, in dem sich diese schaurige Mißhandlung zutrug, befand sich eine Dezimalwaage und deren Gewichte. Von diesen holte der Partisane zwei und zertrümmerte mit ihnen die Geschlechtsteile des Mannes. Eine halbe Stunde später schoß er ihm noch in den Bauch und ließ dann einspannen und den Mann nach Hodschag in das Zentrallager fahren. Als er aufgeladen wurde, war er schon tot.
Im Sommer 1945 führten die Partisanen aus dem Somborer Lager eine Arbeiterpartie weg und führten sie zu Fuß nach Batsch, wo sie in der Hanffabrik in der Hanfröste arbeiten mußten. Auf der Tomoripuszta, dem inzwischen enteigneten Besitz des Bischofes der Batschka, arbeitete zu dieser Zeit ebenfalls eine Arbeiterpartie, die aus über 45 Jahre alten Frauen bestand. Sie waren von Hodschag nach Batsch gebracht worden. Als im

Herbst desselben Jahres beide dieser Lager aufgelassen wurden, wurden deren Insassen in das Lager der Kolchos- Verwaltung übernommen.
Im Frühjahr 1946 wurden erneut Zwangsarbeiter aus dem Hodschager Zentrallager nach Batsch gebracht. Es waren dies meist Mädchen und junge Frauen aus der damals gerade aufgelösten "Stoßarbeiter-Brigade", die den ganzen Winter hindurch auf dem Felde Mais brechen mußten. Ein großer Teil dieser neuen Zwangsarbeiter waren aber auch ältere und junge Buben sowie Männer aus Filipovo.
Im Juli 1946 wurde das Lager in Batsch nach und nach aufgelassen und die Insassen nach Hodschag gebracht, von wo sie meist noch im September nach Gakovo und Kruschevlje weitergeleitet wurden. Das Lager der Forstverwaltung wurde weiter aufrechterhalten und erst 1948, als die Lager allgemein aufgelassen wurden, aufgelöst, die Männer jedoch als Arbeitsverpflichtete beibehalten. Von dieser Zeit an wurden sie für ihre Arbeit entlohnt[20]).

Filipovo

Die nördlich von Hodschag gelegene rein deutsche Gemeinde Filipovo war eine seltene Berühmtheit der katholischen Welt. Das vorbildliche religiöse und kirchliche Leben der Gemeinde spiegelte sich vor allem in der Tatsache wieder, daß rund 40 ihrer Söhne Priester geworden sind und rund 100 Frauen das klösterliche Kleid katholischer Ordensschwestern tragen. Von der rund 4.000 Seelen zählenden Bevölkerung ließen sich nur wenige von den abziehenden deutschen Truppen evakuieren. Auf Anraten ihres Pfarrers Peter Müller blieben fast alle in der Heimat. Pfarrer Müller wurde später verhaftet und zu einer hohen Gefängnisstrafe verurteilt.
Mit diesem Verhalten der Filipovoer anscheinend unzufrieden, machten die Partisanen Filipovo schon gleich nach ihrer Machtübernahme zum Schauplatz der größten Massenerschießung in der Batschka. Eines Morgens mußten alle Männer im Alter von 16 bis 60 antreten. Unter den erschienenen Männern befand sich auch der Mitarbeiter des Ortspfarrers Kaplan Paul Pfuhl und der in Filipovo gebürtige, damals aber im Banate tätige Priester Anton Zollitsch, der um diese Zeit gerade in der Heimat weilte. Der Kommandant des Liquidierungstrupps erkannte in Kaplan Zollitsch einen ehemaligen Regimentskameraden und gestattete ihm und seinem Amtsbruder Pfuhl, wegzutreten und wieder heimzugehen. Alle übrigen wurden darauf aus dem Dorfe in Richtung Hodschag hinausgeführt und dort erschossen. Sie haben sich zuvor das Grab selbst schaufeln müssen. Ihre Kleider, die sie vor ihrer Erschießung ablegen mußten, wurden tags darauf auf einem Wagen nach Hodschag gefahren. Unter den bei dieser Gelegenheit liquidierten 243

Männern befand sich auch der Filipovoer Arzt und Klaviervirtuose Dr.Franz Dickmann und zahlreiche andere angesehene Bürger des Ortes.
Während schon vorher immer wieder Männer und Frauen von Filipovo nach Hodschag in das dortige Zentrallager gebracht worden waren, wurden im Frühjahr alle Filipovoer aus ihren Häusern vertrieben. Zum Teil mußten sie in Filipovo Zwangsarbeit verrichten, zum Teil wurden sie nach Hodschag in das Zentrallager gebracht, von dort im ganzen Bezirk verstreut, immer wieder versetzt und verschoben und gezwungen, bald da, bald dort ohne Lohn und bei schlechtester Ernährung zu arbeiten. Die Kinder und arbeitsunfähigen Personen blieben zunächst noch in Filipovo, wo auch die übrigen Kinder und alten Leute des Bezirkes gesammelt und nach einiger Zeit nach Gakovo und Kruschevlje verschickt wurden. Im September 1946 kamen meist auch die Arbeitsfähigen, soweit sie noch am Leben waren, über Hodschag nach Gakovo oder Kruschevlje[21]).
Der aus Filipovo stammende Georg König (alias Burger) machte bei seinem Besuch in seinem ehemaligen Heimatort Bilder von den Massengräbern, indem er sie mit Bändern in Kreuzform kennzeichnete. In einem dieser Gräber ruht sein Vater.



6. Im Apatiner Bezirk brachten Zwangsarbeit und Hunger vielen den Tod

Apatin

Die schwäbische Großgemeinde Apatin war nicht nur eine der ältesten deutschen Siedlungen der Batschka, sie war gleichzeitig die größte rein deutsche Gemeinde Jugoslawiens. Sie zählte rund 14.000 Seelen. Mit ihrer Gründung wurde vor 200 Jahren die eigentliche Besiedlung der Batschka mit deutschen Kolonisten begonnen. Sie war auch für die ganze Besiedlungszeit Ausgangspunkt zur Gründung fast aller deutschen Siedlungen der Batschka. In Industrie, Handel und Gewerbe hatte Apatin eine hervorragende Rolle, namentlich aber im Schiffsverkehr auf der Donau. Der Wohlstand seiner Bewohner fand seinen sinnfälligsten Ausdruck in dem gepflegten äußeren Bild des Ortes, der einen der schönsten des ganzen Landes war.

Die russischen Truppen erreichten noch im Oktober Apatin. Wochenlang versteifte sich hier der Kampf um die in den Tagesberichten der kriegführenden Mächte so oft als Apatiner Brückenkopf bezeichnete Stelle zwischen Apatin und Monoschtor. Die russischen Anstrengungen, hier die Donau zu überschreiten, kostete die Rote Armee Ströme Blutes. Es sollen hier nicht weniger als 60.000 russische Soldaten in den Sumpfgebieten auf der gegenüberliegenden Seite der Donau gefallen und ertrunken sein. Noch während die Schlacht um den Donauübergang voll im Gange war, richteten die Partisanen in Apatin und im ganzen Bezirk ihre Militärverwaltungen ein, deren erste Amtshandlung die Verhaftung zahlreicher deutscher Bürger war. Fast täglich wurden Männer aus ihren Wohnungen abgeholt und im Keller des Gemeindehauses, im Gefängnis des Bezirksgerichtes und im Gemeindegefängnis eingesperrt, geschlagen und getötet. Andere wurden in das Lagergebäude Weindl, das als Lager erklärt wurde, gebracht und von dort zu Zwangsarbeiten eingesetzt. Auch nach Sombor wurden viele geschickt und dort im Gefängnis nach Zupanija und im Kronic-Palais gefangengehalten oder in das Somborer Lager am Bezdaner Weg eingewiesen. Mit Ausnahme der im Weindl-Magazin gefangengehaltenen oder in das Somborer Lager eingewiesenen Männer haben von den verhafteten nur mehr wenige wieder das Tageslicht gesehen. Unter den Opfern dieser Wochen und Monate befand sich der angesehene Holzhändler und Ziegeleibesitzer Adam Mayer, der Inhaber der Erzeugungswerkstätte für landwirtschaftliche Maschinen, Ingenieur Adam Hauck, der Steinmetz Anton Wilpert der Ziegeleibesitzer und Holzhändler Josef Zimmermann, der Schiffahrtsunternehmer Michael Rayal,

der Kinobesitzer Josef Gaßmann und zahlreiche andere. Die an den Verhafteten ausgeführten Folterungen gehörten zu den gräßlichsten dieser an sadistischen Bestialitäten wirklich nicht armen Zeit. Adam Hauck wurden mit glühenden Eisen am ganzen Körper und im Gesicht Brandwunden beigebracht. Diese Wunden wurden dann mit Stahlbürsten abgerieben. Von den unmenschlichen Leiden und Folterungen hat ihn der Tod befreit. Gaßmann war nach Sombor in das Kronic-Palais verschleppt und dort so schwer mißhandelt worden, daß er, vollkommen entstellt, von den Häftlingen, die ihn aus der Zelle trugen, nur an seinen Kleidern erkannt werden konnte. Die Zahl der auf diese Weise ums Leben gekommenen Apatiner Bürger wird mit 64 beziffert, dürfte aber auch höher sein und wird wahrscheinlich nie genau ermittelt werden können.

Die Verhaftungen hielten auch in den ersten Monaten des Jahres 1945 noch an; einer der letzten, die verhaftet wurden, war der Zahnarzt Kiefer. Er und der Schiffahrtsunternehmer Peter Ehmann sind im März wieder entlassen worden und sind einige der wenigen, die wieder das Tageslicht gesehen haben. Nach ihrer Entlassung wurden sie in das Somborer Lager überstellt. Während der Zahnarzt Kiefer kurz darauf einem nach Syrmien in Marsch gesetzten Arbeitertransport beigeschlossen und unterwegs an Erschöpfung und Mißhandlungen gestorben ist, erreichte Ehmann noch eine Überstellung in das Internierungslager Gakovo, wo aber auch er bald starb.

Apatin war das geistige Zentrum des deutschen Katholizismus des ganzen Landes. Seit dem Frühjahr 1935 erschien hier die durch ihre Schreibweise gegen den Nationalsozialismus weit über die Grenzen des Landes bekanntgewordene und auf Betreiben Deutschlands von den ungarischen Besatzungsbehörden 1941 verbotene katholische Wochenschrift "Die Donau". Trotz dieses Umstandes hatten es die Partisanen gerade mit Apatin darauf abgesehen, der deutschen Bevölkerung Apatins ganz besondere Drangsalierungen angedeihen zu lassen. Nicht nur, daß im ganzen Bereich der Westbatschka in Apatin die höchste Zahl an Männern auf die grausamste Weise zu Tode gefoltert wurde und Apatin die erste Gemeinde der Westbatschka war, die von ihrer deutschen Bevölkerung restlos geräumt werden mußte, wurden von Zeit zu Zeit eigens und nur aus Apatinern aufgestellte Arbeiterpartien zu Fuß nach Syrmien in Marsch gesetzt. Selbst auf Lager verschiedener Orte verstreute Apatiner Bürger wurden zu diesen Transporten gesammelt. Von einer solchen aus 500 Männern bestehenden Arbeiterpartie sind schon unterwegs 27 an Erschöpfung und Mißhandlungen gestorben und nach Wochen nur mehr 43, vollkommen entkräftet und zu lebenden Menschenwracks ausgemergelt, zurückgekehrt.

Nicht viel besser ist es den Transporten gegangen, die im Frühjahr 1945 nach

Semlin und Mitrowitz in Marsch gesetzt wurden, wo ebenfalls von Hunderten nur mehr einzelne am Leben blieben und wieder zurückkehrten.
Der 11. März 1945 war der schwarze Tag für Apatin. An diesem Tage wurde die ganze Bevölkerung Apatins von ihren Heimstätten vertrieben und nach Gakovo und Kruschevlje in die dortigen Internierungslager gebracht. Sie waren die ersten, mit denen diese Todesmühlen gespeist wurden. Schon nach wenigen Monaten waren 700 dort Hungers gestorben. Wer auf dem Marsch nicht mitkam oder nicht Schritt halten konnte, wurde mit Prügel angetrieben, wer zusammenbrach, blieb liegen. Keines der Angehörigen durfte sich dieser Unglücklichen annehmen.
Die lange Anwesenheit russischer Militärverbände und Einheiten von Partisanen führte zu zahlreichen Vergewaltigungen von Frauen und Mädchen. Der sadistische Charakter dieser Ausschreitungen ist besonders an der Tatsache ersichtlich, daß selbst ein Alter von 92 Jahren kein Schutz dagegen war. Häufig ersannen die Wüstlinge auch die abscheulichsten Torturen für ihre Opfer. So haben sie, unter dem Vorwand, die Deutschen hätten das Elektrizitätswerk zu sprengen beabsichtigt, Frauen und Mädchen auch damit gepeinigt, daß sie ihnen in die Geschlechtsteile elektrische Leitungen einführten und Strom einschalteten.
Schon kurze Zeit nach der Einführung der Militärverwaltung führte diese in ganz Apatin eine Volkszählung durch. Einige hundert Familien, vorwiegend solche, die einen nichtdeutsch klingenden Namen hatten, erklärten sich bei dieser Registrierung als Ungarn oder Slawen. Auf Grund dieser Zählung wurden allen, denen anerkannt wurde, einer nichtdeutschen Nationalität anzugehören, Legitimationen ausgeteilt. Die Besitzer solcher Legitimationen waren am 11. März die einzigen, die ihre Heimstätten nicht verlassen mußten. Rund 2.000 Personen blieben auf diese Weise von der Vertreibung verschont. Etwa mehr als 2.000 hatten noch vor dem Abzug der ungarischen Behörden den Ort verlassen, 2.400 - vorwiegend Mädchen und junge Frauen - waren an Weihnachten und Neujahr nach Rußland verschleppt worden und nicht ganz 8.000 wurden am Nachmittag des 11. März über Sombor nach Gakovo und Kruschevlje getrieben. Diejenigen, die daheim bleiben konnten, hatten aber auch keine Ruhe. In gewissen Zeitabständen immer wieder durchgeführte Razzien, von denen die am Ostermontag die berüchtigste war, beunruhigten immer wieder die Bevölkerung und lichteten ihre Reihen. Unter den Männern, die noch im Februar verhaftet wurden, befanden sich auch der zuletzt als Kaufmann tätige ehemalige Redakteur der katholischen Zeitung "Die Donau" und einer der Autoren des Buches "Ein Volk - ausgelöscht", Leopold Rohrbacher. Am Tage der Vertreibung der Apatiner war er schon einige Tage von der OZNA entlassen und in das Somborer Lager

überstellt worden. In den Vormittagsstunden des 11. März war er mit Gewehrkolben und Gummiknüppel so erbärmlich geschlagen worden, daß er bewußtlos liegen blieb und wochenlang nicht auf den Rücken liegen konnte. Er war gerade wieder in die Lagerkommandantur gerufen worden, um ein zweites Mal geprügelt zu werden, als vom G.N.O.V. (Glavni Narodnooslobodilački Odbor Vojvodine - Haupt-Volksbefreiungsauschuß der Wojwodina) angerufen und Befehl gegeben wurde, sofort für die Unterbringung von 8.000 Frauen und Kindern Platz zu machen. In dieser Zeit streiften noch immer Flüchtlingskolonnen aus dem Landesinnern nach dem Norden. Es waren dies in der Regel Flüchtlinge aus Gebieten, durch die sich starke kroatische und deutsche Verbände nach dem Norden durchzukämpfen trachteten und diese Flüchtlingszüge vor sich einher trieben. In der Meinung, es wäre für einen derartigen Flüchtlingszug im Lager Platz zu machen, ließ der Kommandant sofort alle Baracken bis auf zwei räumen. Erst als er sah, daß die Kommenden keine Flüchtlinge aus den Kampfgebieten, sondern die aus Apatin vertriebene Zivilbevölkerung war, ließ er die Lagerinsassen wieder in ihre Baracken treiben. Ungefähr viertausend Frauen und Kinder - darunter auch Säuglinge - mußten die ganze Nacht bei grimmiger Kälte und Frost draußen im Freien zubringen.
Der restliche Teil des Elendszuges wurde auf offener Straße angehalten und sollte die Nacht dort verbringen. Als in einer in der Nähe liegenden Kaserne untergebrachte Soldaten einer bulgarischen Einheit das Schreien der frierenden Kinder hörten, lockten sie die Bewachungsmannschaft der Partisanen mit Schnaps in ihre Kaserne und überließen ihre Betten und Unterkünfte den Vertriebenen. In den Morgenstunden des 12.März wurden die Vertriebenen weiter nach Gakovo und Kruschevlje getrieben. Der Gruppe, die im Hof des Somborer Lagers über Nacht untergebracht war, wurde zuerst alles, was sie als Handgepäck oder auf Schubkarren mitgebracht hatte, weggenommen. Schon nach wenigen Tagen wurden die arbeitsfähigen Frauen von ihren Kindern - es waren meist nur Säuglinge - getrennt und in die Baranja gebracht, wo sie Stellungen für die russischen Truppen graben mußten. Als diese Arbeit am 21. März abgebrochen wurde, wurden sie nach Sombor gebracht und von dort wieder auf anderen Plätzen in der ganzen Westbatschka eingesetzt, Arbeiterpartien von Männern von Zeit zu Zeit auch wieder nach Syrmien in Marsch gesetzt. Sie sind meist auch dort gestorben oder erschlagen worden. Lange Zeit waren die Vertriebenen aus Apatin, Kernei und Sentiwan die einzige Belegschaft des in Gakovo und Kruschevlje untergebrachten Internierungslagers. Immer wieder wurden solche, die noch einigermaßen arbeitsfähig waren, herausgekämmt und den verschiedensten Lagern der Westbatschka als Zwangsarbeiter zugeteilt. In wenigen Wochen waren in dem In-

ternierungslager nur mehr alte Leute und Kinder (meist ohne Eltern) zurückgeblieben. Eine große Gruppe junger Apatiner Frauen kam in den Hodschager Bezirk, von wo dann nach Monaten und Jahren nur mehr einzelne, insgesamt aber recht wenige, wieder nach Gakovo oder Kruschevlje zurückkamen. Auf den in den Rieden gelegenen Arbeitsplätzen des Hodschager Lagers und im Hodschager Zentrallager selbst sind fast alle gestorben. Was die Vernichtungslager in Semlin und Mitrowitz für Hunderte von Apatiner Männer war, waren die Riede des Hodschager Lagers für die Frauen: Die letzte Station eines leidvollen Weges.

Als in den späteren Monaten in Apatin wider verschiedene Industrien (Korbschule, Strumpffabrik, Mank, Brauerei u.a.) in Betrieb genommen wurden, hatten viele Apatiner Facharbeiter das Glück, nach Apatin zurückzukommen und in der Heimat als Zwangsarbeiter Verwendung zu finden. Diese Veränderungsmöglichkeiten retteten vielen das Leben. Als später die Bewirtschaftung der Felder von den neuen Kolonisten übernommen wurde und die in der Landwirtschaft eingesetzten Zwangsarbeiter überflüssig geworden waren und wieder nach Sombor, Gakovo und Kruschevlje gebracht wurden, blieben die Facharbeiter in den Industrien auch vor dieser Maßnahme verschont und konnten vielfach auch nach der Auflösung der Lager und der Befreiung der deutschen Bevölkerung von der Zwangsarbeit, als Arbeitsverpflichtete zwar, in der Heimat bleiben, aber nicht mehr in ihre inzwischen von den Kolonisten belegten Häuser zurückkehren[22]).

Sonta

In der vorwiegend schokatzischen Gemeinde Sonta mußte noch im Herbst von jeder Familie jemand in das Gemeindehaus kommen und dort erklären, zu welcher Nationalität die Familie gehöre. Kurz darauf mußten die arbeitsfähigen Personen in das Gemeindehaus kommen. Sie wurden nach Apatin geführt und von dort nach Rußland verschleppt. Ende Jänner wurden alle Männer aus ihren Häusern geholt und in der sogenannten "3.Gasse" in dem Haus einer ehemaligen Bäckerei eingesperrt und als Zwangsarbeiter verwendet. Am 12. März wurden diese Männer alle nach Sombor und von dort in die Baranja zu den Arbeiten am Ausbau russischer Stellungen getrieben. Den 70 Kilometer weiten Weg mußten sie ohne Ruhepause zu Fuß zurücklegen. Nach ihrer Rückkehr wurden sie in Sombor behalten und als Zwangsarbeiter verwendet. Der Rest der deutschen Bevölkerung des Ortes wurde im Frühjahr 1945 nach Milititsch getrieben, von wo die arbeitsunfähigen nach einiger Zeit nach Filipovo und von dort dann später nach Gakovo und Kruschevlje überstellt wurden[23]).

Sentiwan

Die reichste Gemeinde der Batschka und vermutlich auch des ganzen Landes war Sentiwan (Prigrevica Sv.Ivan). Die über 6.000 Einwohner zählende rein deutsche Gemeinde war in der ganzen Welt als die Zentrale des jugoslawischen Hanfexportes bekannt und berühmt. Einfache Arbeiter und Bauern haben sich hier in wenigen Jahrzehnten zu weltbekannten Exportfirmen emporgearbeitet, die den Hanf, das "weiße Gold" der Batschka, in fast alle Länder Europas lieferten. Auch verschiedene Industrien hatten hier ihren Sitz, und es ist für den wirtschaftlichen Fortschritt des Ortes mehr als bezeichnend, daß in dem schwäbischen Dorf Sentiwan allein zwei Wochenblätter und die katholische Jugendzeitschrift "Der Jugendruf" erschienen.
Bald nach der Errichtung der Militärverwaltung wurden mehrere deutsche Männer verhaftet und in die Lager nach Apatin und Sombor gebracht. Einzelne kamen auch in das berüchtigte Gefängnis der OZNA. Selbst der ehemalige Richter Müller, ein Mann, der zeitlebens ein eifriger Vorkämpfer serbischer nationalistischer Parteien war, und es immer leugnete, Deutscher zu sein, wurde nach Sombor in das Kronić-Palais und seine Frau nach Parabutsch in das dortige Zwangsarbeitslager verschleppt.
Eine größere Zahl deutscher Männer, darunter auch der Industrielle Anton Kerschner, wurde in dem Schwesternkloster eingesperrt und zu Zwangsarbeiten verwendet. Am 12. März wurden sie nach Sombor und von dort in die Baranja gebracht, wo sie für die russischen Stellungen Verteidigungsanlagen errichten mußten. Nach ihrer Rückkehr aus der Baranja wurden sie vom Somborer Lager aus auf verschiedene Orte als Zwangsarbeiter verteilt. Am 15. März wurde die deutsche Bevölkerung von Sentiwan über Sombor nach Gakovo und Kruschevlje gebracht. Im Orte selbst blieben zahlreiche arbeitsfähige Männer und Frauen, die als Zwangsarbeiter die Felder bestellen und in den Industrien, namentlich in den zahlreichen und großen Hanffabriken und Hechlereien, arbeiten mußten[24]).

Doroslo

Die Gemeinde Doroslo hatte noch vor der Jahrhundertwende eine erhebliche Zahl deutscher Einwohner. Im Laufe der letzten Jahrzehnte, namentlich der vor dem ersten Weltkriege, sind jedoch viele deutsche Familien nach und nach in dem zahlenmäßig stärkeren Ungarntum des Ortes aufgegangen. Die wenigen Deutschen des Ortes wurden meist noch im Herbst 1944 in die verschiedensten Lager gebracht. Viele der bereits seit Generationen mit dem Ungarntum assimilierten ehemaligen deutschen Familien mußten, weil sie noch ihre deutschen Namen führten, das Los der Deutschen teilen. Sie haben

meist erst nach Jahren in den Lagern wieder die Sprache des Volkes erlernt, dem ihre Väter eins angehörten. Ein deutlicherer Beweis dafür, daß die Ausrottung des Deutschtums in Jugoslawien allein nach rassischen Gesichtspunkten durchgeführt wurde, hätte kaum geliefert werden können[25]).

7. Im Somborer Bezirk: Sklavenhandel und Endstation des Leidensweges

Sombor

Die Stadt Sombor hatte nur eine geringe Zahl deutscher Bewohner. In der Vernichtung des Deutschtums der Westbatschka war ihr jedoch eine hervorragende Rolle zugedacht. In den Baracken am Bezdaner Weg, zur Internierung der Juden von den ungarischen Besatzungsbehörden kurz vor ihrem Abzug errichtet, wurden Tausende deutscher Menschen zusammengepfercht, mißhandelt und geschunden. Es war das erste große Zwangsarbeitslager der Batschka. Fast täglich wurden neue Gruppen immer wieder aus fast allen Orten der Batschka nach Sombor in das Lager gebracht und hier täglich, sonntags wie werktags, bei schlechtester Ernährung zu den schwersten Arbeiten eingesetzt.

Im Herbst 1944 wurde eine Arbeiterpartie nach Bezdan gebracht, um 127 Personen, die dort liquidiert worden waren, in die Erde einzuscharren. Die Toten waren vorwiegend Intellektuelle, Kaufleute, Landwirte, die auf eine recht bezeichnende Art ausgewählt worden waren. Alle Männer des Ortes mußten antreten und die Hände zeigen; wer keine schwieligen Hände hatte, wurde sofort erschossen.

Das Bereichskommando der Partisanen schickte zeitweise an die einzelnen Gemeindeverwaltungen Befehle, daß soundsoviel Männer oder Frauen zu liefern seien. Prompt wurden solche Befehle immer wieder ausgeführt. Schon im Frühjahr 1945 war das Somborer Lager der größte Umschlagplatz des Sklavenhandels in Jugoslawien geworden. Immer wieder wurden neue Arbeiterpartien aufgestellt und in die entlegensten Orte der Batschka zu Fuß in Marsch gesetzt. War man nach Tagen oder Wochen von einem solchen Arbeitsplatz in das Lager zurückgekehrt, so wurde man oft schon an demselben Tage wieder einer neu abgehenden Arbeiterpartie zugeteilt und erneut irgendwohin getrieben. Wie zügig und erfolgreich in der Abstrapazierung und Vernichtung deutscher Menschen dieses Verschleißgeschäft florierte, ist am deutlichsten bei dem Versuch offenkundig geworden, den Lagerinsassen

eine Nummer zu geben, um bei den häufigen Verschickungen nicht mehr die Namen, sondern nur mehr die Nummern aufschreiben zu müssen und so die Abfertigung von Arbeiterpartien zu vereinfachen.

Der Arbeitseinsatz bei der Errichtung russischer Verteidigungslinien in der Baranja war einer der schwersten, für den Zwangsarbeiter des Somborer Lagers verwendet wurden. Schon in der Nacht um drei Uhr wurden alle aus den Unterkünften getrieben. Es waren meist Gasthäuser, Scheunen oder Ställe, in denen sie zusammengepfercht, auf dem nackten Boden liegen mußten, ihre Kleider aber nicht ablegen und sich auch nicht ausruhen konnten. Gleich nach dem Verlassen der Unterkünfte mußten alle zum Frühstück antreten. Es bestand aus einer salz- und fettlosen Erbsensuppe. Die eingekochten Erbsen waren hart und konnten nicht gegessen werden. Es ist zuweilen vorgekommen, daß das Wasser der Suppe noch gar nicht erwärmt, geschweige mit den Erbsen zu einer Suppe gekocht gewesen wäre. Da schon in Sombor die Eßgeschirre und Löffel vielfach abgenommen worden waren, mußten oft Tausende die Suppe aus einigen, sonst restlos unbrauchbaren Geschirren, Blechdosen und dergleichen trinken. Mit dem Frühstück wurde auch ein Stückchen Brot von etwa 15 Dekagramm ausgefolgt. Diese Stückchen Brot und die Erbsensuppe mußten bis zur Nacht genügen. Um die Mittagszeit wurde eine kleine Ruhepause gewährt, während der das Stückchen Brot verzehrt werden durfte. Jede bei den Arbeiten eingesetzte Person bekam von dem meist mit Pflügen vorgezeichneten Lauf der Stellungsgräben 6 Meter vorgemessen und mußte in dieser Länge einen 185 cm tiefen und 80 cm breiten Laufgraben ausgraben. Solange nicht alle so vorgemessenen und zum Ausgraben zugeteilten Abschnitte fertig waren, durfte keiner weg. Wer auf einem steinigen Boden eingeteilt worden war, konnte unmöglich damit fertig werden. Das vorgemessene Arbeitspensum wäre bei einer entsprechenden Ernährung zu bewältigen gewesen. Da aber die meisten der Arbeiter schon monatelang nur von der Lagerkost lebten, waren sie meist schon so erschöpft, daß selbst diejenigen, die immerhin noch damit fertig wurden, bis zum Einbruch der Dunkelheit zu tun hatten. Aber auch dann gab es noch keine Ruhe. Wer fertig war, mußte den anderen, die wegen Kräftelosigkeit oder steinigem Boden nicht fertig geworden waren, helfen. In den späten Abendstunden, gegen zehn Uhr und später, wurden dann die Zwangsarbeiter in den nächsten Ort zum Übernachten in Gasthäuser, Schulgebäude, Scheunen und Ställe geführt. Für viele gab es oft auch kein Abendessen mehr. Dieser Einsatz dauerte neun Tage. Schon in den ersten Tagen litten die meisten so an Hunger, daß sie alles zu essen versuchten, was sie auf den Feldern fanden. Selbst den Genuß rohen Maises konnten viele nicht widerstehen. Als die Arbeiten abgebrochen wurden, mußten alle wieder zu Fuß nach Sombor zurück. Es war

gerade ein heißer Tag. Schon auf dem Hinweg wurden die Frauen und Männer immer mit Prügel angetrieben. Noch mehr war es beim Rückweg der Fall, wo viele schon so erschöpft waren, daß sie ein Bein kaum noch vor das andere brachten. Die meist ungarische Bevölkerung der Orte, durch die die oft kilometerlangen Arbeiterkolonnen getrieben wurden, standen oft mit Lebensmitteln und Kannen mit Wasser vor ihren Häusern, um sie den Erschöpften zu geben. Wer es wagte, aus der Kolonne auszutreten, um sich durch einen Schluck Wasser zu erfrischen oder den peinigenden Durst zu stillen, wurde mit Gewehrkolben zurückgestoßen und geschlagen. In den Nachmittagsstunden waren viele schon so stark vom Durst gepeinigt, daß beim Anblick eines nahe gelegenen Brunnens ganze Rudel auszureißen und Wasser zu holen versuchten. Solche Versuche wurden mit Schüssen, bei denen einige auch verwundet wurden, unterdrückt. Während des ganzen Rückmarsches - er dauerte einen vollen Tag und eine volle Nacht - gab es nachts nur eine kurze Ruhepause, aber nichts zu essen und nichts zu trinken.
Am 23. März wurde eine größere Arbeiterpartie auch von dem Partisanen-Spital angefordert. Die dort eingesetzten Männer und Frauen mußten abends meist bis 10 Uhr und länger arbeiten, wurden aber dennoch jeden Morgen schon um vier Uhr wieder an die Arbeit getrieben. Das Spital führte eine gute Küche, doch war es jedem unter Strafe verboten, den Zwangsarbeitern von den Speisen zu geben, die dort für die verwundeten Partisanen zubereitet wurden, obwohl in der Küche zentnerweise übriggebliebene Speiserest weggeschüttet und Schweinen verfüttert werden mußten. Für die Lagerleute mußte eigens gekocht werden, und zwar dasselbe wie im Lager: morgens Tee ohne Zucker, und mittags und abends Bohnensuppe. Es war auch verboten, den Zwangsarbeitern von dem besseren Brot der Partisanen zu geben. Für sie wurde eigens Maisbrot gebacken, obwohl hartgewordenes Weizenbrot täglich in Massen verheizt oder verbrannt werden mußte.
Wie reich an Einfällen die Kommandantur des Somborer Lagers in dem Bestreben war, die Insassen des Lagers durch Zwangsarbeit zu schwächen und ihre physischen Widerstandskräfte zu zermürben, zeigen recht eigenartige Einfälle. Wenn keine andere Arbeit war, mußten die Lagerinsassen Gebäude abtragen und das Baumaterial an das andere Ende der Stadt tragen. Endlose Kolonnen von Frauen, Mädchen und Männern zogen oft tagelang immer wieder durch die Stadt und trugen Mauersteine und anderes Baumaterial eines abgetragenen Gebäudes in einen anderen Stadtteil.
Bis Herbst 1945 verging selten ein Tag an dem Lagerinsassen einzeln oder in Gruppen nicht geschlagen oder mißhandelt wurden. Im Lagerhof lag die Karosserie eines ehemaligen geschlossenen Personenkraftwagens, dessen Fenster mit angenietetem Blech verschlossen worden waren. Die Karosserie

war weiß überstrichen. Wer nach Auffassung der Lagerwachmannschaft straffällig geworden war, wurde oft für Tage in diesem als "Weißes Haus" bezeichneten Lagergefängnis eingesperrt. Sobald einer der Partisanen Lust hatte, konnte er sich an den Opfern im "Weißen Haus" austoben, ohne erst nach Opfern in den Baracken suchen zu müssen. Die im "Weißen Haus" Eingesperrten, bekamen die ganze Zeit keine Nahrung und wurden auch die ganze Zeit nicht herausgelassen. Die Befriedigung ihrer natürlichen Bedürfnisse mußten sie auf dem Boden verrichten, die Karosserie selbst durften sie erst beim Verlassen reinigen. Von einem Ruhen konnte keine Rede sein. Besonders gefürchtet waren die kalten Nächte des Winters. Decken durften keine mitgenommen werden und warme Kleidungsstücke wurden abgenommen. Hunger, Kälte, Gestank, ständiges Stehen und Prügel zermürbten häufig noch die letzten Widerstandskräfte und viele, die einmal im "Weißen Haus" eingesperrt waren, sind nie wieder gesund geworden, viele später dann auch gestorben.

Eine beliebte Tortur der Partisanen-Wachmannschaft des Somborer Lagers war auch die Verspottung Gottes und des Gebetes. Wenn die Frauen bei gemeinsamen Gebeten ertappt wurden, wurden sie gewöhnlich geschlagen. Zuweilen wurden aber auch besondere Torturen für Betende ersonnen. Sie mußten sich in einer Reihe entlang der Wand niederknien und laut gemeinsam beten, während ihnen die Partisanen Fußtritte versetzten. Dann mußten sie der Reihe nach aufstehen, vor die Partisanen treten und sagen, ob ihnen Gott geholfen habe, wieder von dem Lager frei zu werden. Sobald einer die Frage beantwortet hatte, bekam er mit Fluchworten gewürzte Ohrfeigen. "Was betest Du dann?" schrien sie ihn gewöhnlich an und hießen ihn hinknien und weiterbeten. "Vielleicht hilft er Dir doch", sagten sie und wiederholten nach einer Weile dieselbe Prozedur mit ihm. Diese Torturen wurden vorwiegend auch mit solchen ausgeführt, die bei Versuchen, aus den Lagern ins Ausland zu fliehen, aufgegriffen und in das Lager überstellt wurden.

Am 20. Juli 1945 wurden abends auch alle außerhalb der Stadt eingesetzten Arbeiterpartien im Lager versammelt und in die Baracken geführt. Als es dunkel geworden war, wurden zehn und zehn abgesondert und in eine Baracke genommen. Dort mußten sie alles, was sie hatten, abgeben. Nur das Nötigste an Kleidungsstücken wurde belassen; Uhren, Schmuckstücke, Geld und alles andere wurde weggenommen. Jeder wurde aufgefordert, alles herzugeben und nichts zu verstecken. Bei wem etwas versteckt gefunden würde, würde sofort erschossen werden. (In der Nacht wurden im Hofe öfter Schüsse abgegeben.) Allen wurde eingeschärft, daß schon einige erschossen worden seien, weil bei ihnen versteckte Sachen gefunden wurden. In derselben Nacht haben Partisanentrupps auch die Arbeiterpartien aufgesucht, die

nicht in das Lager kommen konnten, und haben diese Aktion auch dort durchgeführt. Wer seine Kleidungsstücke nicht schnell genug aufgeknöpft und nicht so weit freigemacht hatte, daß sie genauestens durchsucht werden konnten, bekam Ohrfeigen und Prügel. Auf manche hat sich gleich ein ganzes Rudel von Partisanen gestürzt und die Männer und Frauen erbärmlich geschlagen. Manche wurden bewußtlos wieder aus der Baracke ins Freie gestoßen. Besonders unflätig und flegelhaft benahmen sich die Partisanen bei diesen Leibesvisitationen Frauen und Mädchen gegenüber.
Im Mai 1946 fand in Sombor eine Demonstration der Partisanen gegen den Beschluß der Westmächte statt, die Stadt Triest nicht Jugoslawien anzuschließen, sondern als Freistadt unter Verwaltung der UNO zu stellen. Als der Lagerkommandant in vorgerückter Abendstunde von der Demonstration in das Lager zurückkam, holte er zwei alte Männer aus den Baracken und führte sie in seine Kanzlei, wo er sie mit noch drei Partisanen fürchterlich folterte. Sie schnitten ihnen einzelne Glieder ab, schlugen sie, stachen sie mit Messern und schnitten ihnen schließlich die Kehlen durch. Nach der Tat erklärte der Lagerkommandant, diese Bluttat nur aus Wut gegen den Beschluß der UNO ausgeführt zu haben. Mangels anderer Möglichkeiten, sich zu rächen, wollte er seinen Blutrausch an wehr- und schutzlosen deutschen Menschen stillen.
Eine zweite Folterstätte für deutsche Menschen war in Sombor das Gefängnis in der Županija. Hunderte schmachteten in den Zellen dieses Gefängnisses. Die Häftlinge waren ständig Vernehmungen und Verhören unterzogen, die sich in den seltensten Fällen auf sie selbst oder ihre Vergangenheit oder Tätigkeit bezogen. Auf sie bezogen sich nur die Prügel und die seelischen Qualen, denen sie unterworfen wurden. Nur selten hatten die Häftlinge auch nur eine Ahnung von dem, was sie aussagen sollten. Sie wurden meist über andere befragt und meist über Personen, die sie gar nicht kannten und nie gesehen hatten. Um von ihnen belastende Aussagen gegen andere, auch gegen einheimische Serben und Ungarn, zu erpressen, wurde manchen Tag und Nach keine Ruhe gelassen. Ein Häftling, der drei Monate lang in diesem Gefängnis eingesperrt war, erzählt darüber folgendes: "Ich wurde gefragt, ob ich N., einen bekannten Somborer Rechtsanwalt kenne und ob mir nicht auch der Vernehmende bekannt sei. Da ich weder mit dem einen noch dem anderen jemals im Leben was zu tun hatte, kannte ich keinen. Von dem Rechtsanwalt hatte ich wohl hie und da den Namen gehört, aber mehr nicht. Den Vernehmenden, der in seiner Kanzlei gearbeitet haben will, habe ich nie im Leben gesehen. Um diese Frage drehten sich viele meiner Verhöre, die bald am Tage, bald in der Nacht durchgeführt wurden und bei denen ich fast immer Prügel bekam. Einigemal wurde ich auch mit anderen konfrontiert, die dieselbe Frage zu beantworten hatten. Bald mußte ich zusehen, wie man sie

schlug und mißhandelte, bald sie, wie man mich quälte. Das wurde wochenlang fortgesetzt. Immer hieß es, daß man uns schon dahin bringen werde, daß wir uns genau dessen erinnern würden, was man von uns wissen wolle. Eines Nachts wurde ich wieder vorgeführt. Auf dem Tisch lagen Pistolen. Während die Partisanen diese ergriffen, erklärten sie mir, daß ich jetzt erschossen werde. Ob ich Frau und Kinder habe, fragten sie noch und dann hießen sie mich, an die Wand zu stellen, den Mund aufzutun und hielten mir den Lauf einer geladenen Pistole in den Mund. Ob ich jetzt aussagen wolle, war die Frage. Auf mein Nicken, nahm er die Pistole wieder aus meinem Mund. Ich beteuerte beim besten Willen und auch angesichts der Gefahr, daß meine Familie deswegen ihren Ernährer verlieren könnte, den Genannten weder zu kennen oder gesehen zu haben, noch von ihm irgend etwas zu wissen. Darauf wurde ich wieder in meine Zelle geführt, von der man mich am nächsten Tage wieder holen und erschießen wollte, wenn in bezug auf mein Gedächtnis noch immer keine Besserung eintrete. In der nächsten Nacht wurde ich von zwei mit Gewehren bewaffneten Partisanen abgeholt, kurz gefragt, ob ich jetzt schon was wisse, und in den Hof geführt. Ich war überzeugt,jetzt erschossen zu werden. Im Hofe angelangt, taten die Partisanen so, als wäre es schade, mich gleich zu erschießen, zumal sie kein geschnittenes Holz hätten und ich noch ganz gut vor meinem Tode das nötige Kleinholz für die kommenden Tage schneiden könnte. Ich wurde dann zum Holzplatz geführt und mußte dort Holz schneiden. Nach einigen Stunden wurde ich wieder in meine Zelle gebracht und nach einigen Tagen mit anderen in das Somborer Lager überstellt."
Gefährlicher als das Gefängnis in der Županija war das im Kronić-Palais. Nur wenige, die einmal hier hinter Schloß und Riegel verschwunden sind, haben wieder das Tageslicht gesehen. Wieviel Menschen hinter den Mauern dieses Hauses unter furchtbaren Qualen ihr Leben ausgehaucht haben, wird die Welt wahrscheinlich nie erfahren. Die Häftlinge wurden nicht nur immer wieder auf andere Zellen verlegt, sie wurden auch nach Neusatz (Novisad) verschoben. Manche wurden von dort auch wieder zurückgebracht und wieder nach Neusatz verschickt. Der Sinn dieser ständigen Umlegungen dürfte der gewesen sein, den Mithäftlingen alle Möglichkeiten auch für annähernde Schätzungen der Opfer dieses Hauses zu verwischen. In dem Gefängnis waren auch solche verhaftet, mit denen man nichts anderes im Sinn hatte, als belastende Aussagen gegen andere zu erwirken und zu erpressen. Die Vernehmungen sollen das Brutalste gewesen sein, was bisher in solchen Dingen je auf der Welt bekanntgeworden ist. Fast täglich gab es auf zahlreichen Zellen Tote, die an den Mißhandlungen gestorben sind. Von den Leiden einzelner erzählten hie und da doch entlassene Häftlinge, bis dann nach einem gewissen

Zeitpunkt keiner der später Entlassenen mehr was von ihnen berichten konnte. Das war das sicherste Zeichen, daß der Häftling auch nicht mehr lebte. Der Apatiner Kinobesitzer Gassmann lag eines Tages tot in der Zelle und mußte von einem Häftling, der aus seinem Geburtsort Sentiwan stammte und ihn trotz seines durch Mißhandlungen entstellten Kopfes an den von ihm in den Wochen vorher getragenen Kleidern erkennen konnte, hinausgetragen werden. Das sind nur wenige von den vielen bekannten Fällen, die in den Zellen und Folterkammern dieses Hauses geendet haben. Noch größer ist aber die Zahl derer, die in dieses Haus gekommen und darin verschwunden sind, ohne daß je ein Mensch einmal was davon erfahren hätte. Es war damals und noch viele Monate später jedem strengstens verboten, seinen Wohnort auch nur zeitweilig zu verlassen. Niemand durfte reisen, oder sich auf eine andere Art in einen anderen Ort begeben, ja nicht einmal einen solchen für Stunden besuchen. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß nur wenig Einzelheiten aus dem Kronic-Palais von den recht selten entlassenen Häftlingen erfahren werden konnten. Durch die ständigen Umlegungen aber blieb auch diesen das Schicksal vieler Mithäftlinge völlig in Dunkel gehüllt.

Niemals aber wurde gegen Personen deutscher Abstammung eine Untersuchung darüber geführt, ob sie Anhänger des Nationalsozialismus oder Kriegsverbrecher waren. Es genügte, deutscher Abstammung zu sein, um hinter den Mauern dieses oder jenes Gefängnisses für immer zu verschwinden. Mehr als bezeichnend ist der Umstand, daß es die sogenannten "Komitees zur Untersuchung von Kriegsverbrechern" nur in Orten gab, in denen Ungarn wohnten. Die Deutschen waren anscheinend schon damals alle dem Tode geweiht, so daß es sich nicht mehr gelohnt hat, noch eigens zu untersuchen, ob sie sich etwas haben zuschulden kommen lassen oder nicht.

Eine besonders beliebte Art war bei Erschießungen der Versuch, mit einer Kugel gleich eine ganze Reihe zu töten. Oft wurden mehrere Personen streng in einer Reihe hintereinander aufgestellt und erschossen, um feststellen zu können, wieviel Menschen eine einzige Kugel tödlich treffen kann.

Die überwiegend deutschen Gemeinden des Somborer Bezirkes stellten schon im Herbst den größten Teil der Belegschaft des Somborer Lagers. Einige tausend waren in Kolut, Gakovo, Kruschevlje, Stanischitsch, Moноschtor, Siwatz, Tschonopl, Kernei ausgehoben und nach Sombor gebracht worden. Viele wurden auch in ihren Heimatorten gefangengehalten und mußten dort Zwangsarbeit verrichten. Im Frühjahr und Sommer wurden dann auch die arbeitsunfähigen Personen ausgehoben und nach Gakovo und Kruschevlje gebracht. Die letzte Gemeinde, die dieses Schicksal erreichte, war Stanischitsch. Sie war zugleich auch die letzte der einige hundert zählenden Reihe von Ortschaften, in denen deutsche Menschen lebten.

Schauplatz kommunistischer Grausamkeiten war Kernei. Hier wurden noch im Herbst mehrere deutsche Frauen, zum Teil auch vor den Augen ihrer eigenen Kinder, vergewaltigt, und solche, deren Widerstand auch mit Gewalt und Schlägen nicht gebrochen werden konnte, erschossen. Im Keller des Schulgebäudes haben besoffene Partisanen 15 deutsche Männer in eine Ecke getrieben und solange mit Maschinenpistolen in die Gruppe geschossen, bis sie alle tot waren. Einige der erschossenen Männer hatten allein 16 tödliche Wunden[26]).

Gakovo - Kruschevlje

Im Nordwesten der Batschka, dicht unterhalb der ungarischen Grenze lagen die beiden reindeutschen Gemeinden Gakovo und Kruschevlje. Sie wurden von den Partisanen zu der letzten Station des Weges bestimmt, auf dem die Vernichtung der deutschen Minderheit in Jugoslawien vollzogen werden sollte. Die vorausschauende Berechnung, die schon von vornherein genau festgelegte Systematik und die Rolle, die diesen Orten dabei zugedacht war, geht vor allem aus einer Tatsache hervor, die zwar als merkwürdig schon im Herbst 1944 aufgefallen ist, deren Sinn und Zweck aber erst später erkannt werden konnte. Schon wenige Wochen nach der Errichtung der Militärverwaltung der Partisanen wurde die gesamte Bevölkerung von Gakovo mit Ausnahme der arbeitsfähigen Männer nach Kruschevlje getrieben, die arbeitsfähigen Männer von Kruschevlje ausgehoben und nach Gakovo gebracht. Von dort wurden dann 250 nach Bezdan gebracht, wo sie einige Zeit Zwangsarbeit verrichten mußten. Auf dem Wege nach Bezdan wurde ein Mann, der nicht mehr gehen konnte, totgeschlagen. In Kruschevlje wurden in dieser Zeit ein Mann (Karl Franzen) und eine Frau (Anna Depre) vor der Kirche erschossen, weil sie versucht hatten, in ihre Häuser zu gehen. Während dieser Zeit wurde aus den Häusern weggeschleppt, was die Partisanen von auszurottenden Deutschen zu besitzen für überflüssig hielten, oder, wie der Besitz von Lebensmitteln, das an ihnen geplante Vernichtungswerk des Hungers und der Not in ihre ausgeraubten Häuser zurückgelassen. Schon vorher und auch später waren unzählige arbeitsfähige Männer und auch viele Frauen aus Gakovo und Kruschevlje nach Sombor in das dortige Zwangsarbeitslager gebracht und zu den verschiedensten schweren und schwersten Arbeiten verwendet worden.

Im Frühjahr wurde der Sinn der im Herbst schon durchgeführten aber wieder rückgängig gemachten Vertreibung der Bevölkerung beider Orte offenkundig. Am 12. März wurden 8.000 Personen zu Fuß von Apatin nach Gakovo und Kruschevlje gebracht, beide Orte hermetisch abgeschlossen und die To-

desstrafe allen jenen angedroht, die den Ort zu verlassen oder unbefugt zu betreten versuchen sollten. Nach und nach folgten immer neue Menschenmassen. So wie ein Ort im Vernichtungsbereich der Westbatschka ausgetrieben wurde, wurde seine arbeitsunfähige Bevölkerung nach Gakovo und Kruschevlje getrieben. Sowohl Gakovo als auch Kruschevlje wurde von den Partisanen selbst "Vernichtungslager" genannt. Immer wieder kamen neue, oft aus mehreren Tausenden von Menschen bestehende Marschgruppen an. Mütter mit kleinen Kindern wurden meist zusammen nach Kruschevlje gebracht. Nur in seltenen Fällen konnten sie jedoch beisammen bleiben. Fast täglich wurden arbeitsfähige Personen ausgehoben, fortgeführt und auf die verschiedensten Arbeitsplätze in der ganzen Batschka gebracht, so daß jeden Tag immer mehr Kinder elternlos wurden. Wohl hatten anfangs die Kinder meist doch noch jemanden, der sich ihrer annahm - eine Großmutter oder eine Verwandte. Als aber schon nach wenigen Wochen das große Sterben anhub und der Hungertod mehr als reich Ernte hielt, verloren Hunderte und Hunderte von Kindern auch den letzten Menschen, der sich ihrer hätte annehmen können.

Post gab es keine. Weder konnten Briefe abgeschickt noch empfangen werden. Wer einmal von den Seinen getrennt war, blieb meist ohne jede Kunde von ihnen. Die einzige Möglichkeit, von Angehörigen, die in Gakovo oder Kruschevlje zurückgeblieben waren, etwas zu hören, bestand in seltenen Fällen in den reichlichen Verlegungen von einem Arbeitsplatz auf den anderen und den ständigen Umgruppierungen der Arbeiterpartien. So und nur so konnte hie und da von einem Leidensgenossen über den Verbleib eines Angehörigen, den er vielleicht noch vor Wochen oder Monaten gesehen hatte, etwas erfahren werden. Meist lagen aber diese Nachrichten zeitlich so weit zurück, daß sie schon überholt waren. Es gab Tausende von Fällen, wo Mütter erst nach Jahren erfuhren, ob und wo ihre Kinder noch lebten und unzählige Mütter, die nie vom Schicksal ihrer Kinder erfuhren und in Ungewißheit blieben, ob sie noch lebten oder nicht.

Bald wurde die deutsche Bevölkerung dieses, bald jenes Ortes der Batschka vertrieben und nach Gakovo und Kruschevlje gebracht. In den Sommermonaten 1945 erreichte die Zahl der dort zusammengepferchten Menschen 21.000. Sie ist während der ganzen Zeit kaum nennenswert und nur für kurze Zeitspannen heruntergegangen, weil immer wieder aus den anderen Internierungslagern Menschen hierher gebracht wurden. Selbst ganze Lager konnten im Laufe der Zeit nach Gakovo und Kruschevlje verlegt werden. Sie füllten dort die Lücken aus, die das Massensterben in die Belegschaft gerissen hatte. Als im Sommer 1945 als erstes das Filipovoer Internierungslager, im Herbst desselben Jahres das Sekitscher und im Frühjahr 1946 das Jareker auch nach

Gakovo und Kruschevlje verlegt worden waren, erreichte die Belegschaft eine Zahl von rund 27.000 (18.400 in Gakovo und 8.600 in Kruschevlje). In der Folgezeit ist die Zahl der Belegschaft nie unter 20.000 gesunken. Neben dem ständigen Zustrom von in Zwangsarbeitslagern arbeitsunfähig gewordenen Personen wurden, nachdem bereits alle Internierungslager der Batschka nach Gakovo und Kruschevlje verlegt worden waren, nicht nur nach und nach auch Zwangsarbeitslager der Batschka aufgelassen und deren Belegschaft ebenfalls hierher gebracht, sondern auch Transporte aus dem Banat, vorwiegend aus Rudolfsgnad, nach Gakovo und Kruschevlje überführt.
Im April 1945 mußte die gesamte Belegschaft beider Lager mit allem, was sie hatte, antreten. Einzeln wurde ein jeder vorgenommen und mußte alles abgeben, was er an Geld, Wertgegenständen oder sonst nach Auffassung der Partisanen an entbehrlichen Dingen bei sich hatte. Wer etwas versteckt, würde sofort erschossen werden, hieß es. Tatsächlich wurden in Kruschevlje auch zwei Frauen gleich von den ersten, die ihre Sachen abzugeben hatten, deswegen erschossen, weil bei ihnen kleine Geldbeträge versteckt gefunden wurden. Sie wurden auf die Straße geführt und vor der Kolonne, die dort angetreten war und zu warten hatte, bis jedes an die Reihe kam, aufgestellt und vor allen erschossen. Alle weiteren mußten dann auf dem Wege zu der "Kommission", die die Sachen abnahm, an den Toten vorbeigehen. Erst als die "Aktion", die bis in die Morgenstunden des nächsten Tages dauerte, beendet war, durften die Leichen weggetragen und begraben werden.
Der ewige Hunger und das Massensterben, das aus der nächsten Umgebung täglich neue Opfer forderte, drängte Unzählige zur letzten Verzweiflungstat: Sie erhängten sich. Viele aber entschlossen sich, ihr Leben für ein Stückchen Brot aufs Spiel zu setzen, namentlich Mütter. Aber auch Kinder taten es. Sie schlichen nachts aus dem Lager und gingen in die umliegenden serbischen, bunjewatzischen und ungarischen Orte betteln. Sie legten dabei oft erstaunlich weite Wege zurück und bettelten häufig in 10 bis 20 Kilometer entfernten Ortschaften. Das Ende vieler solcher Unternehmungen aber war, daß die Verzweifelten bei der Rückkehr in das Lager kurz vor dem Erreichen des Zieles erwischt und entweder noch auf dem Felde oder im Ort selbst öffentlich erschossen wurden.

Geschäft mit der Flucht

War bis Herbst 1946 nur der Tod oder ein gewagter und meist auch mit dem Leben bezahlter Fluchtversuch nach Ungarn der einzige Erlösungsweg aus den Leiden dieser Lager, so gab es von dieser Zeit an auch noch einen

anderen. Offenbar erkennend, daß die mit dem Frühjahr 1947 als Endtermin für die restlose Vernichtung des gesamten Deutschtums Jugoslawiens ganz offiziell vom Innenministerium festgelegte und von Organen desselben und auch Massenerschießungen, ohne größtes Aufsehen in der ganzen zivilisierten Welt zu erwecken, nicht mehr durchgeführt werden können, schien man sich zu einem anderen Wege entschlossen zu haben. Die Lagerkommandantur begann mit dem Herbst 1946 allmählich die Massenflucht nach Ungarn zu dulden. Wer allerdings dabei ertappt wurde, wurde in das Lager zurückgebracht, wo ihm alles, was er sich für den weiten Weg bereitgerichtet und mitzunehmen sich vorgenommen hatte, weggenommen wurde.Diese Maßnahmen scheinen aber weniger den Zweck gehabt zu haben, eine Flucht überhaupt zu verhindern, sondern verrieten vielmehr das Bestreben, die Flucht in die Bahnen eines eigenen Geschäftes zu lenken. Die Lagerkommandantur duldete ganz offiziell eine Reihe von Mittelsmännern, die Transporte zusammenzustellen und selbst über die Grenze zu führen hatten. Jeder, der in einem solchen Transport aufgenommen werden wollte, mußte dem Mittelsmann 1.000 Dinar bezahlen, der den Betrag dann wieder bei der Lagerkommandantur abzuliefern hatte. Solche Transporte wurden nie ertappt. Sie wurden daher auch ganz offiziell und im Gegensatz zu den anderen, die geschnappt werden konnten und daher als "schwarze" bezeichnet wurden, "weiße Transporte" genannt. Den ganzen Winter über florierte dieses "Transportgeschäft". Es wurde erst wieder im Herbst 1947 aufgelassen.

An diesen Transporten verdiente die Lagerkommandantur unheimliche Millionen. Fast jede Nacht gingen Transporte ab und öfter betrug die Zahl der mit einem einzigen Transport über die Grenze geschafften Menschen, einige hundert Personen. Für jede und auch für das kleinste Kind mußten 1.000 Dinar bezahlt werden. Die Aufbringung dieser hohen Kopfprämie und der gesamte Aufwand von schätzungsweise 10 bis 20 Millionen Dinar von Menschen, denen schon seit vollen zwei Jahren alles weggenommen und die ständig auf Geld- oder Wertsachenbesitz durchsucht worden waren, scheint jedem, der das enge Freundschaftsverhältnis der deutschen Bevölkerung Jugoslawiens zu den ungarischen, bunjewatzischen, schokatzischen, serbischen und slowakischen Mitbewohner des Landes nicht kennt, unwahrscheinlich. Das ganze Transportgeld wurde von andersnationalen Bekannten, Verwandten und Freunden aufgebracht. Die Kunde von dieser Fluchtmöglichkeit nahm ihren Lauf durch die weitesten Teile des Landes, und jeder, der niemanden hatten, wagten den "schwarzen" Weg und vielen gelang er auch. Die Zahl der Deutschen, die sich so über Gakovo und Kruschevlje das Leben retten konnten, wird mit 30.000 veranschlagt. Als die Lager im Frühjahr 1948 aufgelassen wurden, hatte Gakovo noch immer eine Belegschaft von etwa 20.000 Personen.

"Freiwillige" Arbeitsverpflichtungen

Angefangen vom Herbst 1946 wurden auch schon arbeitsfähige Personen aus den Zwangsarbeitslagern nach Gakovo und Kruschevlje gebracht. Im Sommer 1947 wurde eine Neuerung eingeführt: Arbeitsfähige konnten sich für Arbeiten in Bergwerken und Kolchoswirtschaften verpflichten. Solchen, die auf diese Verpflichtungen eingingen, wurde versprochen, für die Arbeit bezahlt zu werden und als freie Menschen leben zu können. Es ist den Arbeitsfähigen nichts anderes übriggeblieben. Es waren meist solche, die die hohe Kopfprämie für sich und ihre Angehörigen nicht aufbringen und sich auch für den "schwarzen" Weg nicht entschließen konnten und für die sonst nichts anderes als der Hungertod übrig geblieben wäre. Unter diesem Druck des Hungertodes haben sich viele zu Arbeitsleistungen verpflichtet und sind nach und nach in das Innere des Landes gebracht worden, wo sie in Bergwerken, Kolchoswirtschaften, bei staatlichen Bauunternehmen und dergleichen im ganzen Lande verstreut arbeiteten.
Ein großer Teil der Personen, die Arbeitsverpflichtungen eingingen, sind auch Väter und Mütter von Kindern die von Gakovo, Kruschevlje, Rudolfsgnad oder sonst einem anderen Internierungslager entführt und verschleppt worden sind. Da sie den Aufenthalt ihrer Kinder nicht wußten und als unfreie Menschen im Lager auch nie hätten erfahren können, gab es für sie nur einen Weg - über eine Arbeitsverpflichtung erst mal ihre Freiheit zu erreichen, um vielleicht dann doch noch von ihren Kindern etwas zu hören oder sie vielleicht doch noch zu finden.
Viele Arbeitsfähige aber,die noch immer lieber nach Ungarn geflohen wären, hielten sich diesem Freiheitsangebot gegenüber zurück. Um auch diese in den Bann des arbeitsverpflichtenden Freiheitsversprechens zu zwingen, wurden als erstes die "Transportmöglichkeiten" unterbunden, sowohl die "weißen" als auch die "schwarzen". Als auch das nicht viel nützte, brachte man viele Arbeitsfähige in die in manchen Bezirksorten noch bestehenden zentralen Zwangsarbeitslager, gab ihnen nichts zu essen und machte sie mürbe. Angesichts der solcherart reduzierten Fluchtmöglichkeiten und des verstärkten Druckes konnten die Partisanen bis Frühjahr 1948 doch erreichen, daß sich fast alle Arbeitsfähigen zu irgend einer Arbeit verpflichtet hatten. Im Frühjahr 1948 wurden die Lager aufgelöst. Solche, auf deren Arbeitsverpflichtung kein besonderer Wert gelegt wurde - meist vermindert Arbeitsfähige - konnten sich selbst eine Arbeit suchen. Solche, die arbeitsunfähig waren, konnten bei Bekannten oder Verwandten aufgenommen werden. Die vielen aber, die niemand mehr hatten, der sich ihrer angenommen hätte, wurden nach Rudolfsgnad und später dann auch wieder nach Karlsdorf ge-

bracht. Sie lebten dort in der Fliegerbaracke, die als "Altersheim" erklärt wurde. Sie durften den Ort nicht verlassen und lebten in Verhältnissen wie früher in den Internierungslagern, nur mit dem Unterschied, daß sie Geld besitzen, im Ort selbst sich bewegen und Spenden von der Bevölkerung annehmen durften.

Hunger und Seuchen

Die Verköstigung der Insassen des Gakovoer und Kruschevljeer Lagers kann genau so wenig wie der der Belegschaften der übrigen Internierungslager mit "Ernährung" überschrieben werden. Es müßte als bitterer Hohn aufgefaßt werden, wollte man das noch "Ernährung" nennen. Es war angewärmtes, bestenfalls noch gekochtes Wasser, dessen Geschmack mit gewissen Zutaten nur verdorben wurde, aber nicht mehr.
Schon nach wenigen Monaten gab es weder in Gakovo noch in Kruschevlje Hunde oder Katzen. Wo eines dieser Tiere auftauchte, wurde es in der Regel gleich von vielen verfolgt, gefangen und geschlachtet. Verendete Tiere wurden immer gleich ausgehackt und restlos aufgezehrt.
Ärztliche Behandlung gab es keine. Seuchen und Epidemien brachen schon in den ersten Monaten aus und haben nie ganz aufgehört. Was ihnen nicht zum Opfer fiel, mergelte an Durchfall aus und starb dann an Hungerödem. Besonders waren es die Kinder, die wie Fliegen nur so dahinstarben. Täglich starben 30 bis 35 Personen in Kruschevlje und 50 bis 60 in Gakovo. Die höchste Zahl der Toten eines einzigen Tages war in Kruschevlje 42, in Gakovo 96. Aus rund 120 Orten Jugoslawiens entstammen die 7.000 bis 8.000 Menschen, die allein in Kruschevlje gestorben sind. Von 220 Personen, die aus Kruschevlje selbst stammten, sind in einem einzigen Jahre allein 92 gestorben.

Kinderschicksale

Im Sommer 1946 wurden alle Kinder, die nicht mindestens Vater oder Mutter im Kruschevljeer Lager hatten, weggenommen und nach Gakovo gebracht. Nach einiger Zeit wurden auch in Gakovo alle Kinder den Großeltern und Verwandten weggenommen und in unbekannter Richtung fortgeführt. Erst nach vielen Monaten konnte gerüchteweise in Erfahrung gebracht werden, daß sie im ganzen Lande in Kinderheime und an Private verteilt wurden und zu serbischen Kommunisten erzogen werden[27]).

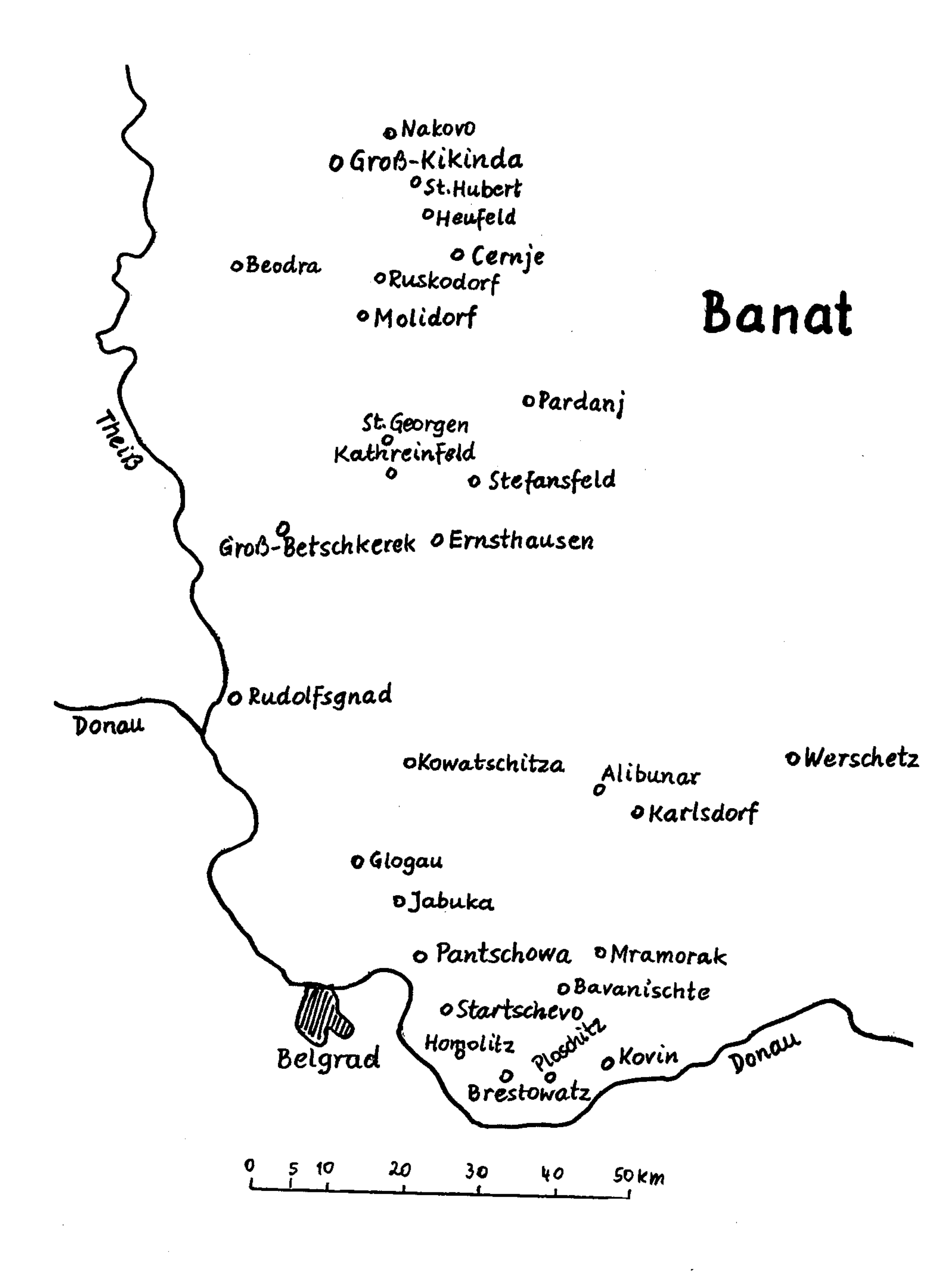
Fußnotentexte zu Kapitel II:
1)RV, S.119
2)RV, S.120-127
3)RV, S.127
4)RV, S.128-130
5)RV, S 130-132
6)RV, S133-136
7)RV, S.136
8)RV, S.137-138
9)RV, S.138
10)RV, S.139-140
11)RV, S.140-142
12)RV, S.143
13)RV, S.144
14)RV, S.144-145
15)RV, S.146-147
16)RV, S.147-149
17)RV, S.150-154
18)RV, S.154-156
19)RV, S.157-158
20)RV, S.158-160
21)RV, S.160-161
22)RV, S.162-166
23)RV, S.167
24)RV, S.167-168
25)RV, S.168
26)RV, S.169-177
27)RV, S.178-184, 186

III. IM BANAT

1. Hier floß unschuldiges Blut in Strömen

Das Banat war nach dem deutschen Feldzuge gegen Jugoslawien während der ganzen Zeit des Krieges von deutschen Truppen besetzt. Die staatlichen Organe unterstanden der serbischen, von General Nedic in Belgrad gebildeten Regierung. Soweit einheimische Deutsche als staatliche Organe und bei Behörden Verwendung fanden, geschah dies ausschließlich im Namen der serbischen Regierung in Belgrad und nur in Gebieten mit einheimischer deutscher Bevölkerung und in deren anteilmäßigem Verhältnis. Zweifellos wäre manche Maßnahme der deutschen Militärstellen härter ausgefallen, wenn sich das einheimische Deutschtum des Banates nicht immer wieder zugunsten seiner serbischen Mitbewohner des Landes eingesetzt und, wo es möglich war, für Abschwächung und Milderung oft bereits schon in Durchführung befindlicher Maßnahmen gesorgt hätte.

Die Partisanen haben ein dermaßen systematisches Vernichtungswerk gegen die deutsche Bevölkerung eingeleitet, daß nur geringe Bruchteile noch am Leben geblieben sind. Das besondere Charakteristikum dieses Vernichtungswerkes war die grausame und blutige Art seiner Durchführung. Die Einteilung des Landes in genau abgegrenzte Planungs- und Durchführungsbereiche bestand auch hier. Mit Rücksicht auf die bei der Bearbeitung der Vorkommnisse in der Batschka beobachteten Darstellung dieser Systematik ist im Falle des Banates, um Wiederholungen zu vermeiden und die Schilderungen mit zwar wichtigen aber im Endergebnis doch noch zutage tretenden Einzelheiten nicht zu belasten, auf eine eingehende Behandlung der Systematik und der


Nakovo
Groß-Kikinda
St. Hubert
Heufeld
Cernje
Beodra
Ruskodorf
Molidorf
Banat
Pardanj
St. Georgen
Kathreinfeld
Stefansfeld
Theiß
Groß-Betschkerek
Ernsthausen
Rudolfsgnad
Donau
Kowatschitza
Alibunar
Werschetz
Karlsdorf
Glogau
Jabuka
Pantschowa
Mramorak
Bavanischte
Startschevo
Horgolitz
Ploschitz
Kovin
Donau
Belgrad
Brestowatz
0 5 10 20 30 40 50 km

Gleichartigkeit der Methoden verzichtet worden. Wie kaum von einem anderen Gebiete des deutschen Siedlungsraumes wird man von dem Banate sagen können, daß hier wirklich Blut in Strömen floß. Wiederholt erschienen an einem einzigen Tage in fast allen Orten einzelner Bezirke Liquidierungskommandos, die von den örtlichen Organen die Namhaftmachung deutscher Männer und Frauen für Massenliquidierungen verlangten. So häufig sich die örtlichen, meist einheimisch-serbischen Organe auch dagegen gewehrt und manchenorts doch das Leben vieler abtrotzen konnten, so häufig haben sich diese Mordtrupps aber auch über Einsprüche und Interventionen einheimischer Serben hinweggesetzt und oft auch alle deutschen Bewohner des Ortes bis auf das letzte Kind liquidiert[1]).

Pardanj

Wie erschütternd aber im Banate auch Einzelschicksale und Erlebnisse ganzer Familien und Verwandtschaften sein konnten, zeigt die Schilderung der aus Pardanj stammenden Frau Apollonia Schütz:

"Wir sind am 18. April 1945 von Pardanj weggetrieben worden. Mein Mann blieb in Pardanj, während ich und die Kinder mit den alten und arbeitsunfähigen Leuten und Kindern nach Stefansfeld getrieben wurden. Wir waren 450 Personen. Meine Schwester und deren Tochter sind mit ihren beiden Kindern, die 1 1/2 und 2 1/2 Jahre alt waren, ebenfalls mit nach Stefansfeld gebracht worden. Die Mutter der Kinder erkrankte im August an Hungertyphus. Als wir am 28. September nach Molidorf gebracht wurden, mußten wir sie zurücklassen. In Molidorf hörten wir von unseren getrennten Angehörigen nichts mehr, weder von meinem Manne noch von meiner Nichte. Als Nahrung erhielten wir pro Kopf und Tag sieben Dekagramm Brot aus Maisschrot und einen Schöpflöffel voll leere Suppe ohne Fett und Salz. Von Weihnachten bis März erhielten wir diese Zuteilungen, aber auch nur zwei- bis dreimal in der Woche. Zeitweise war der Maisschrot auch in die Suppe eingekocht und mit Kalisalz gesalzen. Von den am 28. September 1945 nach Molidorf gebrachten 126 Personen (100 Frauen und 26 Männer) aus Pardanj lebten im August 1946 noch neun Frauen und ein Mann.

Meine Schwester wollte ihre zwei Enkelkinder nicht verhungern lassen. Sie schlich sich aus dem Lager und vertauschte ihre Kleider in den Nachbardörfern gegen Lebensmittel. Eines Tages ist sie mit noch fünf Frauen und drei Kindern aus Stefansfeld nach Tova gegangen. Als der Lagerkommandant von diesem verbotenen Unternehmen erfuhr, umstellte er Molidorf mit Wachposten, die in Zwischenräumen von 300 Metern in der Nacht auf die Rückkehr der Frauen warten, sie gefangennehmen und einsperren sollten. Die Frauen

waren am Abend des 6.August fortgegangen und kehrten am 8.August um Mitternacht zurück. Die eingetauschten Lebensmittel wurden ihnen gleich weggenommen, sie selbst zum Erschießen weggeführt. Kaum waren sie einige Meter in der Gasse geführt worden, als ein Schuß fiel, der meine Schwester traf. Sie stürzte gleich zu Boden. Unter Fluchworten trat ihr der Partisane näher und schoß ihr noch mit einem Dum-Dum-Geschoß in den Bauch, das ihr den Unterleib aufriß und die Gedärme heraustraten. Er ließ sie dort liegen und führte die übrigen zu dem Lagerkommandanten. Meine Schwester blieb an der Stelle liegen und lebte noch bis 4 Uhr. Dann war sie verblutet und starb. Während sie noch lebte und in Schmerzen stöhnte, trat ein etwa 14jähriger Partisane an die Sterbende heran, beschimpfte sie, nahm einen Stein und schlug ihn ihr auf den Kopf. Niemand traute sich vor Angst sonst in die Nähe der Sterbenden. Ich erfuhr von ihrem tragischen Schicksal erst um 6 Uhr morgens. Ich ging sogleich zu ihr. Zu dieser Zeit stand der Partisane, der die Sterbende geschändet hatte, noch bei ihr. Er überfiel mich und schlug mich mit dem Gewehrkolben. Dann führte er mich zum Kommandanten. Meine Schwester mußte den ganzen Tag an der heißen Sonne liegen bleiben, doch gestattete mir der Kommandant, sie mit einer Decke zuzudecken.
Der Mann meiner Schwester war mit noch 100 Stefansfeldern schon früher nach Cernje geführt worden, wo er mit 68 Stefansfeldern auch erschossen wurde. In Cernje sind bei einer anderen Gelegenheit auch 85 Pardanjer erschossen worden. Unter diesen war mein zweiter Schwager. Meine in Stefansfeld erkrankte Tochter wurde später nach Rudolfsgnad gebracht, ebenso mein Mann. Sie starben beide dort den Hungertod. Meine zweite Schwester blieb in Stefansfeld. Auch ihr Mann wurde erschossen. Ein Sohn meines Bruders wurde, als er über die Grenze nach Rumänien flüchten wollte, von den Grenzern erschossen. Ebenso auch sein Sohn und der meines anderen Bruders. Von der Familie meiner Schwester sind nur die kleinen Kinder am Leben geblieben, die ich dann später mit nach Österreich nahm"[2]).

2. Im Norden des Banats tobte die Mordlust

Sanad

Der äußerste Norden des Banates hatte nur eine geringe deutsche Bevölkerung. Die Vernichtung des Deutschtums des Nordbanates wurde meist in den Orten selbst und in dem Bezirksort Neu-Kanischa, aber auch in anderen Orten

des Banates, namentlich in Kikinda, vollzogen.
Ganz im Norden des Banates lag auch die gemischtsprachige Ortschaft Sanad. In dieser Gemeinde wurden am 20. Oktober 1944 alle deutschen Männer verhaftet und in den Bezirksort Neu-Kanischa (Novi Kneževac) fortgetrieben und dort eingesperrt. Durch mehrere Tage sind sie von Partisanen, die Lust dazu hatten, fürchterlich mißhandelt worden. Am 25. Oktober wurden sie dann alle erschossen. Nur ein einziger deutscher Mann dieser Ortschaft konnte im letzten Augenblick über die nahe Grenze nach Ungarn fliehen. Nach den Männern kamen dann auch die deutschen Frauen an die Reihe. Die erste Gruppe von diesen wurde gleich nach der Ermordung der deutschen Männer in den genannten Bezirksort gebracht und dort erschossen. Die anderen deutschen Frauen und Kinder trieb man aber am 8. Dezember 1944 aus ihrer Heimat fort. Sie kamen zum größten Teil ins Lager nach Kikinda. Dort wurde am 17. Dezember 1944 gegen Abend im Lager selbst eine Gruppe von 64 Frauen erschossen. 32 deutsche Frauen aus Sanad befanden sich unter diesen Opfern. Nur fünf von allen Frauen aus Sanad blieben im Lager Kikinda am Leben. Im März 1945 waren die neuen Behörden von Sanad darauf gekommen, daß noch vier deutsche Frauen in vollkommener Zurückgezogenheit versteckt in einem Hause der Gemeinde Sanad lebten. Es waren dies Frau Krämer mit ihren beiden Töchtern und noch eine andere alte Frau. Alle diese wurden sogleich ausgehoben und ebenfalls in den Bezirksort Neu-Kanischa getrieben, um dort erschossen zu werden. Als die Partisanen Anstalten machten, eines der Mädchen doch nicht zu erschießen, erklärte es, nicht am Leben bleiben zu wollen, wenn die anderen drei erschossen werden sollten. Darauf wurden alle vier getötet[3]).

Kikinda

Ganz im Norden des jugoslawischen Banates lag die Stadt Kikinda (Großkikinda). In der Stadt selbst lebten über 20.000 Einwohner. Ungefähr ein Drittel davon waren Deutsche. Aus Serben und Ungarn bestand die übrige Bevölkerung. In der Umgebung der Stadt aber befand sich noch eine beträchtliche Anzahl anderer Ortschaften mit deutschen Einwohnern. In nächster Nähe lag das rein deutsche Dorf Nakovo mit gegen 5.000 Seelen. Die deutschen Gemeinden Heufeld und Mastort waren im Osten. Im Nordosten aber lagen die sogenannten "Welschen Dörfer" St.Hubert, Scharlevil und Soltur. Die Väter ihrer Bewohner waren Franzosen gewesen. Sie stammten aus Elsaß-Lothringen und sind schon vor 200 Jahren, zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia, in dieser Gegend, in der sogenannten "Heide", zusammen mit den Deutschen auf dem damals durch die Türken verwüsteten und menschenlee-

ren Lande angesiedelt worden. Sie lebten in allerschönster Harmonie mit den Deutschen der Umgebung, mit deren Schicksal das ihrige seit Generationen eng verbunden war, und sind im Laufe der Zeit zu deutschsprechenden Menschen geworden. Angefangen vom Oktober 1944, nachdem die Russen von Rumänien her ins Land einmarschiert waren und den jugoslawischen Partisanen und Kommunisten die Macht im Banate übergeben hatten, wurde auch ihnen alles, was sie hatten, weggenommen. Sie selbst wurden von Haus und Hof vertrieben, in langen Kolonnen in die Bezirksstadt Kikinda geschleppt, von dort in die verschiedenen Konzentrationslager gebracht und vernichtet[4]).

Rose Mularczyk aus Heufeld bei Kikinda berichtet:
Am 20. Oktober wurden wir nachts um 24 Uhr von serbischen Partisanen aus dem Bett geholt, 82 Männer und 22 Frauen. Wir kamen ins Gemeindehaus und blieben dort bis zum Morgen eingesperrt. Am nächsten Tag mußten wir zu Fuß nach St.Hubert gehen. Auf diesem Wege wurden alle Männer, besonders diejenigen, die an der Seite der Kolonne gingen, entsetzlich geschlagen. Am meisten mißhandelt wurde mein Landsmann Bieding. Dieser wurde so geschlagen, daß er zweimal zusammenstürzte. Er war bereits völlig mit Blut besudelt und blau geschlagen. Am Abend desselben Tages ging es von St.Hubert gleich weiter nach Kikinda. Zunächst kamen wir dort ins Gerichtsgebäude, alle Frauen wurden in einer kleinen Zelle untergebracht. Am 22. Oktober wurden wir in die Milchhalle übergeführt. Die ganze Nacht hindurch wurden wir von zwei Russen belästigt. Fünf Tage lang bekamen wir überhaupt nichts zu essen. Am 2. November brachten Partisanen eine weitere Gruppe Männer und Frauen, etwa 100 an der Zahl, genau weiß ich das nicht mehr, aus meinem Heimatort nach Kikinda zu uns ins Lager.
Am 3. November war ich Augenzeuge der ersten Abschlachtung einer größeren Gruppe Männer. Einzeln wurden die Leute auch vorher schon beseitigt. Diese Gruppe Männer, es waren 22, zwei davon waren aus unserer Nachbargemeinde Mastort, die ich kannte, es waren ein gewisser Schlotter und Deni, wurden bestialisch hingemordet. Zunächst wurden die Männer nackt ausgezogen, mußten sich hinlegen, und es wurden ihnen die Hände auf den Rücken gebunden. Dann wurden alle mit Ochsenriemen entsetzlich geprügelt und man schnitt ihnen nach dieser Tortur bei lebendigem Leibe Streifen Fleisch aus dem Rücken, anderen wurden die Nasen, Zungen, Ohren oder Geschlechtsteile abgeschnitten. Die Augen wurden ihnen ausgestochen und zwischendurch wurden sie immer weiter geprügelt. Auch mit Geißeln wurden die unglücklichen Opfer geschlagen. Ich selbst befand mich zu diesem Zeitpunkt noch mit einer Gefangenen in einem Zimmer im Erdge-

schoß der Milchhalle und konnte alles mitansehen. Die Gefangenen schrien und wanden sich in Krämpfen. Dies dauerte etwa eine Stunde, dann wurde das Schreien leiser, bis es zuletzt ganz verstummte. Noch am nächsten Tag, wenn wir über den Hof gingen, lagen überall Zungen, Augen, Ohren und dergl. menschliche Körperteile herum, außerdem war der ganze Hof mit gestocktem Blut bedeckt.
Am nächsten Tag mußten wir, alle Frauen und Mädchen in die Arbeit gehen. Und zwar putzten wir am Bahnhof Ziegel und luden Steine auf.
Etwa am 10. November brachten die Partisanen und Russen einen Transport von ungefähr 280 Kriegsgefangenen, bis auf 6 Italiener und 2 Ungarn alles Deutsche. Diese Soldaten konnten kaum mehr laufen, waren vollkommen zerlumpt und erschöpft. Ich hörte zufällig, wie ein Russe, der den Transport mitbegleitet hatte, zu einem Partisanen sagte, daß die Kriegsgefangenen seit sechs Tagen weder zu essen noch zu trinken bekommen hätten. Wenn sich einer bückte, um aus einer Wasserlache am Boden zu trinken, so wurde er sofort erschossen. Sie bekamen auch in Kikinda nichts, sondern wurden gleich alle in den Keller eingepfercht. Drei Tage blieben die Gefangenen dann im Keller, ohne zu essen und trinken zu bekommen, sie wurden fortwährend mißhandelt. Dann wurden sie aus dem Keller geholt und weggeführt. Die meisten von ihnen konnten nicht mehr laufen und wurden wie ein Stück Vieh auf Wagen geworfen und dann weggefahren. Die Kolonne setzte sich in Richtung Schindanger in Bewegung, von dort hörte man dann eine Weile Schießen. Wie wir später erfuhren, wurden alle Soldaten dort am Schindanger erschossen und eingescharrt.
Da wir Frauen und Mädchen uns durch die Aufräumungsarbeiten, die wir im Hause verrichten mußten, etwas freier bewegen konnten, habe ich immer wieder versucht, unseren gefangenen Dorfgenossen, unter denen sich auch meine nächsten Anverwandten befanden, Wasser zu bringen. Aber man konnte ihre Leiden nur wenig lindern, sie waren durch die Mißhandlungen derart apathisch und stumpf geworden, vielfach waren sie zur Unkenntlichkeit geschlagen.
Mein eingangs erwähnter Landsmann Bieding hatte den Verstand verloren, er kroch auf allen Vieren herum und bellte wie ein Hund. Dieser Mann hatte seit unserer Verschleppung aus Heufeld noch nichts anderes zu essen bekommen als einige grüne Futterrüben. Außerdem war er ständig den schwersten Mißhandlungen ausgesetzt.
Etwa acht Tage, nachdem die Kriegsgefangenen erschossen worden waren, es war an einem Freitag, begann man damit, die volksdeutschen Männer hinzumorden. Man fragte zunächst, wer krank sei, damit man die Kranken ins Krankenhaus schaffen und diesen dann eine Pflege angedeihen lassen könne.

Nachdem sich die Kranken gemeldet hatten, mußten sie sich hinter der Milchhalle im Hof aufstellen, vollkommen ausziehen und wurden dann dort abgeschlachtet. Wir hörten in der Milchhalle die gellenden Schreie der Opfer. Wir Frauen bekamen etwas zu essen, während die Männer gar nichts erhielten.
Später kamen auch noch andere Frauen in die Milchhalle, aus Kikinda und anderen Nachbarorten. Zivilisten durften nicht an die Milchhalle herankommen, weil die Partisanen jeden, der sich dem Stacheldraht näherte, niederschossen.
Freitag, Samstag und Sonntag wurden immer eine Menge Leute abgeschlachtet. Wenn man dann durch den Hof ging, fand man nichts als Blut, Augen, Ohren, Zungen, Nasen usw. Es war entsetzlich! Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag wurde dazu benutzt, um das Lager wieder neu aufzufüllen, Leute aus der Umgebung wurden hereingetrieben. Am Freitag ging dann die Schlächterei von neuem los. Später konnte ich nicht mehr zusehen, aber wir hörten alle. Die Opfer, wie sie schrien, und die Partisanen, wie sie sich lustig machten. So hörte ich zum Beispiel einmal, wie ein Partisane schrie: "Schau einmal, der hoppst ja noch wie ein Hase und der dort schlägt ein Rad" und dergleichen mehr.
Oftmals mußten sich Männer zu dritt nebeneinander hinknien, bekamen dann einen Genickschuß und flogen so gleich auf einen Haufen. Eine deutsche Frau aus der Gemeinde Mokrin, deren Mann ein Russe war, war ebenfalls bei uns eingesperrt. Einmal briet sie sich Kartoffeln, und als ein Partisane dazukam, wurde sie entsetzlich geprügelt, und wir anderen alle mußten zusehen. Dann kam die Frau zu den Männern in den Keller. Dort wurde sie mit einigen Männern zusammengebunden und alle mußten sich auf den Boden legen. Daraufhin trampelten die Partisanen auf ihnen herum. Dann wurden jedem einzelnen die Hände und die Füße zusammengebunden und alle mußten auf und nieder exerzieren. Die meisten blieben liegen, weil sie einfach nicht mehr konnten. Später holte man sie alle weg, auch die Frau, man fuhr mit ihnen in Richtung Schindanger, man hörte wiederum Schüsse.
Bis Ende November war ich bei den Partisanen in der Küche, dann wurde ich mit 19 anderen Frauen in die Stadt auf Arbeit geschickt. Sechs von uns, darunter auch ich, wurden weggeholt und in ein Geschäft geführt. Dort mußten wir Kleider herausräumen. Die anderen Frauen mußten Kleider waschen gehen, und zwar waren das alles Kleider der ermordeten Männer. Nach etwa vier Tagen mußten wir wieder in dieses Geschäft gehen und durften auch abends nicht mehr in das Lager zurück, sondern mußten dort schlafen. Einmal in der Nacht kam ein Auto und brachte wieder Kleider. Diese waren vollkommen mit Blut besudelt und teilweise auch durchlöchert.

Auch die Reverenda eines Pfarrers (Pfarrer Adam aus St.Hubert) war dabei. Am Abend mußten wir dann alle diese Kleider in einer Stube auf einen Haufen legen, und dort sahen wir, daß diese Stube fast bis an die Decke voll Kleider gefüllt war. Am nächsten Tag mußten wir diese Kleider wiederum holen, in den Keller schaffen und sortieren. Da fanden wir auch Kleidungsstücke von unseren Landsleuten, die verschwunden waren, und wir nicht wußten, wo sie sind. Darunter waren auch Kleidungsstücke unseres Lehrers Retzler. Diese Kleider waren wie ein Sieb durchlöchert und blutig, ein Zeichen, daß der Lehrer gegeißelt und gefoltert worden war. Die folgenden Tage mußten wir dann diese Kleider waschen und bügeln, und manche Frau fand Kleider oder Wäschestücke von ihrem Mann oder anderen Anverwandten.
Im Lager in Kinkinda befand sich auch ein Mädchen aus Charleville. Dieses war in der Kanzlei beschäftigt und mußte alle Männer aufschreiben, die ermordet oder gestorben waren. Und zwar kam es deshalb in das Lager, weil es einen serbischen Partisanen nicht heiraten wollte. Dieser denunzierte es und daraufhin sollte es erschossen werden. Es mußte sich sogar sein Urteil selbst schreiben. Dann wurde es im Keller eingesperrt und die Türe sogar zugenagelt. (Das war bei Todeskandidaten immer der Fall.) Durch alles, was dieses Mädchen gesehen und erduldet hatte,hatte es die Nerven vollkommen verloren und bei Annäherung irgendeiner Person gebärdete es sich wie eine Irre und stieß ein fürchterliches Angstgeschrei aus. Der politische Kommissar in Kikinda, der ebenfalls Gefallen an dem Mädchen gefunden hatte, widerlegte dann die Beschuldigungen des anderen Partisanen, und so kam das Mädchen aus der Einzelhaft. Es wurde dann mit den anderen nach Rußland verschleppt.
Am 26. Dezember gelang es uns bei den Partisanen nach vielem Reden, daß sie uns gestatteten, nach Hause zu gehen und uns Kleider zu holen. Am 27.Dezember früh um 3 Uhr wurden wir einwaggoniert und nach Rußland zur Zwangsarbeit verschleppt. Für viele von uns war dies sogar eine Erlösung[5]).

Milchhalle als Vernichtungslager

Das größte Vernichtungslager dieser Gegend ist in der Stadt Kikinda selbst errichtet worden, und zwar in dem Gebäude der Milchhalle am Ostrande der Stadt. Ungeheuer viele Deutsche beiderlei Geschlechts sind hier grundlos und ohne Verfahren getötet worden. Zuerst vertrieben die Partisanen die Deutschen von Kikinda, Frauen, Männer und Kinder, aus ihren Häusern, steckten sie ins Konzentrationslager, nahmen ihnen alles weg, setzten sich in ihre Wohnungen und verteilten ihre Habe unter sich. Die Deutschen aber töteten sie dann der Reihe nach in den Lagern. Wann immer die Partisanen

hierzu Lust empfanden, holten sie sich Gruppen bis zu hundert deutscher Menschen und darüber hinaus und brachten sie um. Meist haben die Partisanen die auserwählten Opfer vorher noch grausam gefoltert und dann erst erschlagen oder mit Messern wie Schweine abgeschlachtet oder in großen Gruppen erschossen. Die erste öffentliche Massenerschießung fand hier bereits am 8. Oktober 1944 statt. 28 Deutsche wurden an diesem ersten Tage getötet. Dies ging dann so weiter fast Tag für Tag. Zuerst liquidierten sie die wohlhabenden Leute des ganzen Bezirkes, um sie aus der Welt zu schaffen und über das ihnen abgenommene Gut niemanden Rechenschaft geben zu müssen. Unter den ersten Opfern befanden sich auch die Intellektuellen, darunter auch Pfarrer Michael Rotten aus Kikinda. Er wurde schon in den ersten Tagen der Partisanenherrschaft erschossen[6]).

Nakovo

Als schon sehr viele Deutsche aus Kikinda selbst getötet waren und im Lager wieder Platz war, brachten die Partisanen auch aus den Gemeinden der Umgebung die Deutschen zur Liquidierung hierher. Eines Abends im Monat Oktober 1944 wurden 68 Männer gefesselt aus Nakovo gebracht. 3 Tage hielt man sie zuerst eingesperrt. Während dieser Zeit wurden sie ständig von einer großen Gruppe von Partisanen fürchterlich gefoltert. Wer immer von den Partisanen sich auszutoben Lust hatte, durfte diese wehrlosen Deutschen nach Belieben mißhandeln. Insbesondere brachte man den Opfern durch Kolbenstöße von rückwärts Nierenverletzungen bei, warf sie zu Boden, sprang ihnen auf den Bauch, schlug ihnen die Zähne ein, brach ihnen Rippen und mißhandelte sie auf alle möglichen anderen Arten. 3 Tage und Nächte dauerte diese Folter. Dann schleppte man sie aus der Stadt hinaus. Es war gerade an einem Sonntag vor Sonnenaufgang. In der Nähe des Friedhofes, aber außerhalb des Friedhofzaunes, wurde ein großes Loch gegraben. Die Männer aus Nakovo, welchen noch 3 Männer aus Kikinda beigeschlossen wurden, so daß es insgesamt 71 waren, mußten sich beim Friedhof nackt ausziehen, damit ihre Kleider und Schuhe von den Partisanen verwertet werden konnten. Dann wurden sie mit Draht aneinander gebunden und unter ständigen Mißhandlungen und Kolbenhieben an das Loch herangetrieben. Hier wurden sie dann von den Partisanen beim Morgengrauen mit Messern wie Schweine abgeschlachtet und ins Grab geworfen. Ein einziger, der aus verständlichen Gründen hier nicht genannt werden kann, konnte sich im letzten Moment, knapp bevor auch er hätte geschlachtet werden sollen, von den Fesseln freimachen. Ganz nackt lief er davon. Er hatte Glück. Man schoß ihm zwar nach, traf ihn in der Morgendämmerung aber nicht. Er eilte der

nahen rumänischen Grenze zu und hat sie auch erreicht. Die neuen Stadtbehörden von Kikinda aber haben darauf durch Plakate bekanntmachen lassen, daß 71 Deutsche weniger am Leben seien.
In Nakovo war Franz Heß der erste Deutsche, der liquidiert wurde. Ihn haben Partisanen Anfang Oktober 1944 erschlagen. Josef Kemper wurde auf seinem Wagen erschossen, als er von der Arbeit nach Hause gefahren kam. Johann Küchel wurde am 13. Mai vor dem Gemeindehaus von Partisanen erschossen. Nikolaus Hubert ist in einem Heuhaufen erschossen aufgefunden worden. Auch Johann Junker ist in der Gemeinde selbst grundlos erschossen worden. Am 22. Dezember 1944 trieb man dann alle übrigen Männer von 16 bis 60 Jahren nach Kikinda ins Lager und am 18. März 1945 auch die Männer, welche älter als 60 Jahre waren. Man brachte sie, 80 an der Zahl, zu schweren Holzarbeiten in den Wald bei Mramorak. Alle sind dort infolge der schlechten Behandlung gestorben. Auch der langjährige deutsche Bürgermeister von Nakovo, Johann Blaßmann, war unter diesen Opfern[7]).

St.Hubert-Scharlevil-Soltur

Kaum war dies geschehen, blockierten am 31. Oktober 1944 starke Partisanenabteilungen auch die drei welschen Gemeinden St.Hubert, Scharlevil und Soltur. Alle Männer, welche man vorfand, es waren ihrer gegen 300, wurden noch am selben Tage nach Kikinda ins Konzentrationslager getrieben. Im Lager gab man ihnen 8 Tage lang keine Nahrung, trieb sie aber trotzdem tagsüber immer auf schwere Zwangsarbeiten. Wenn sie abends ins Lager zurückgebracht wurden, mußten sie immer antreten. Dann suchten die Partisanen jedesmal eine Anzahl von ihnen aus, welche gleich noch in derselben Nacht ohne Grund und ohne Verfahren erschossen, erschlagen oder zu Tode gefoltert wurden. Eines der ersten Opfer aus dieser Gruppe bildete der als Obmann der landwirtschaftlichen Genossenschaft "Agraria" überall bekannte und geschätzte, fortschrittliche Landwirt Adam Weißmann aus Scharlevil und sein 15jähriger Sohn. Am 3. November 1944 wurden alle Bauern mit größerem Vermögen sowie diejenigen, die körperlich besonders stark und kräftig waren, in ein und derselben Gruppe gemeinsam erschossen. Sie wurden hinter das Lager geführt. Dort wurden sie zuerst fürchterlich geschlagen, dann mußten sie sich nackt ausziehen, sich auf die Erde legen, wurden dann geschlagen, mit Kolben gestoßen und schließlich durch Genickschüsse getötet. Die Leichen dieser Toten wurden nachträglich mit Wagen weggeführt. Am 4. November abends wurden abermals nach der Rückkehr von der Zwangsarbeit 40 Männer im Lager ausgesucht. Auch sie mußten sich nackt ausziehen und wurden neben dem Lager erschossen. Ihre Leichen

wurden hinter der Milchhalle, neben der Eisenbahnstrecke, eingegraben. Am 5. November mußten alle Lagerinsassen den ganzen Tag im Lagerhof auf der Erde auf ein und demselben Platz sitzen. Am Abend wurden abermals 120 Männer ausgesucht. Es waren dies fast ausschließlich Leute aus den "welschen Dörfern". Auch der Pfarrer Adam aus St.Hubert war darunter. Eine schwer bewaffnete Frau in Partisanenuniform zog ihn, der in seinem schwarzen Priesterkleid besonders auffiel, aus der Einteilung heraus und mißhandelte ihn fürchterlich, unterstützt von anderen Partisanen, nur deshalb, weil er Priester war. Die Partisanin schlug ihn mit einem Ochsenziemer derart, daß dem Pfarrer der Talar über seinem Rücken aufriß. Sie gab ihm darauf Ohrfeigen, schlug ihn mit dem Gewehr und gab ihm Tritte mit den Füßen u.ä.m. Er aber mußte ruhig stehen. Sie schrie, daß man Pfarrer im neuen Jugoslawien nicht mehr brauche und daß er deshalb auch erschossen werde. Er hat als Märtyrer ruhig alles ertragen. Gleich darauf mußten alle 120 Männer, zu welchen man später noch einige andere hinzuschickte, mit Pfarrer Adam an der Spitze wegtreten und sich nackt ausziehen. Sie wurden mit Draht aneinander gebunden, mußten nackt unter einem Stacheldraht hindurchkriechen und bekamen hierbei von rückwärts und von oben noch fürchterliche Gewehrkolbenstöße in den Rücken und Schläge mit Stöcken. Schließlich wurden sie alle hinter dem Lager mit Maschinengewehren erschossen. Unter den Opfern befand sich auch ein Knabe namens Banweg Peter aus der französischen Gemeinde Soltur. Dieser rief noch im letzten Moment, als die Partisanen auf die 120 gefesselten, nackten Männer schon geschossen hatten, mit lauter Stimme: "Es lebe die Heimat" und bracht dann ebenfalls tot zusammen.
Unter den erwähnten 120 Männern hatte sich am Abend, während der Erschießung, auch der Landwirt Johann Tout aus Soltur befunden. Er bekam bei der Erschießung nur einen Streifschuß am Kopf und war nur bewußtlos. Lange lag er unter den anderen Leichen, die über Nacht nicht beerdigt worden waren. Im Laufe der Nacht erlangte er wieder das Bewußtsein, machte sich los und flüchtete in sein Heimatdorf Soltur. Er war ganz nackt. Dort hielt er sich 10 Tage versteckt auf. Zurückgebliebene Frauen pflegten seine Wunde. Davon aber erhielten die neuen Behörden Kenntnis. Der Fall war ihnen unangenehm. Sie verhafteten ihn daher von neuem und schleppten ihn in die Ortschaft Cernje. Dort haben sie ihn dann erschossen.
Eine Woche später fand im Lager Kikinda abermals eine grausame Massenerschießung statt. Es wurden an einem Vormittag alle deutschen Kriegsinvaliden des Bezirkes, welche noch aus der Zeit des ersten Weltkrieges lebten, und andere ältere, arbeitsunfähig gewordene deutsche Männer umgebracht. Diese hatte man in einem Keller des Konzentrationslagers eingesperrt gehal-

ten. Sie wurden an diesem Tage gefesselt und geschlagen und ebenfalls hinter das Konzentrationslager geführt. Dort war schon ein großes Loch ausgegraben. Sie mußten sich nackt ausziehen und die Kleider und Schuhe hergeben. Lange ließ man sie darauf in der Kälte warten, so daß einer der alten Kriegsinvaliden ungeduldig wurde und den Partisanen zurief, daß man sie als alte Leute nicht länger quälen, sondern lieber gleich erschießen solle. Nach einer Weile befahlen ihnen dann die Partisanen, sich in das Loch hineinzulegen. Wer aber nicht ging, wurde hineingestoßen. Dort lagen sie dann in der Erde, einer neben dem anderen, und weil das Loch zu klein war, zum Teil auch übereinander, während die Partisanen von oben auf sie ins Grab hineinschossen. Sie wurden darauf ohne Rücksicht, ob sie tot waren oder nicht, sogleich zugeschaufelt.
Am Tage nach der Ermordung aller Kriegsinvaliden wurden in diesem Lager wieder 100 andere deutsche Zivilisten umgebracht. 60 davon waren aus der Ortschaft Baschaid und 40 aus Kikinda. Sie alle aber wurden ganz genau so liquidiert wie die Kriegsinvaliden tags zuvor.
Da den Partisanen nach der Ermordung der deutschen Männer auch die Zahl der noch lebenden alten deutschen Frauen zu groß schien, haben sie auch diese umzubringen begonnen. Am 17. Dezember 1944 wurden die ersten Frauen erschossen. Ohne Grund und Ursache wurden am Abend des genannten Tages 64 ausgesucht. Es waren dies zumeist ältere Frauen, die nicht mehr arbeiten konnten. 32 von diesen stammten aus der Ortschaft Sanad. Sie wurden alle gemeinsam unmittelbar hinter dem Lager erschossen.
So gab es im Lager Kikinda grundlose Massenhinrichtungen durch mehrere Wochen hindurch, bis von den vielen tausenden Deutschen des dortigen Bezirkes nur mehr wenige im Lager lebten. Dazu aber wurden auch ständig fast alle jene, welche bei den Zwangsarbeiten arbeitsunfähig geworden waren oder erkrankt sind, noch einzeln auf die verschiedensten Arten umgebracht, erschlagen oder erschossen. Gegen 1.000 dieser Opfer liegen am Felde unmittelbar hinter der einstigen Milchhalle begraben. Nach Monaten hat sich dort die Erde gesenkt. Schweine, die dort wühlten, und Hunde zogen oft einzelne Körperteile von diesen toten Menschen heraus. Als man das in der Stadt erfuhr, ließen die Behörden die Erde über diesen Gräbern wieder gleichmachen, ackern und Gerste anbauen, damit man nichts mehr sehe.
Auch später war das Konzentrationslager Kikinda wegen der Grausamkeit, mit welcher hier die Überlebenden behandelt wurden, besonders stark verrufen. Im Sommer 1946 ist ein junger Mann aus dem Lager entflohen. Wegen dieser Flucht wurden alle anderen Lagerinsassen grausam bestraft. Sie alle mußten im Lagerhof antreten und 3 Tage hindurch tagsüber in der Julisonne auf ein und demselben Platze stehen. Während dieser 3 Tage bekamen sie

keine Nahrung. Wer aber wackelte, mußte sich auf die Zehen stellen. Diesem haben die Partisanen dann ein Brett, aus welchem spitzige Nägel hervorragten, unter die nackten Fersen geschoben, damit er sich steche, wenn er sich auf die Fersen niederlasse. Auf diese und ähnliche Art hat man dort Monate lang Menschen gequält und die Deutschen des Bezirkes ausgerottet[8]).

Heufeld

Im Norden des Banates, knapp an der rumänischen Grenze, lag die rein deutsche Gemeinde Heufeld. Hier haben die jugoslawischen Partisanen schon in den ersten Tagen des Monates Oktober 1944, gleich nach dem Einmarsch der Russen, die Macht an sich gerissen und noch im Oktober aus Heufeld selbst und Mastort 17 der angesehensten deutschen Männer aus ihren Häusern fortgetrieben und nach grausamen Folterungen im Nachbarort Kikinda getötet.

Am 2. November 1944 verhafteten die Partisanen dann auch alle übrigen deutschen Männer. 86 von diesen wurden am genannten Tage in das Gemeindehaus gebracht. Auch den alten angesehenen Pfarrer Adam Steigerwald, einen Greis von 75 Jahren, der in Heufeld auch geboren war und dort zurückgezogen nur für seinen Priesterberuf gelebt hatte, wollten die Partisanen zur Liquidierung aus dem Pfarrhof wegtreiben. Er protestierte gegen diese Behandlung und erklärte, daß er den Pfarrhof und seine Pfarrgemeinde lebend nicht verlassen wolle. Die Partisanen trieben ihn daher mit Gewalt und unter ständigen Mißhandlungen und mit Gewehrkolbenstößen aus dem Pfarrhof. In einem Raum des Gemeindehauses wurde er eingesperrt und sogleich von mehreren Partisanen unter ständigen Schmähungen fürchterlich gefoltert. Die im Hof des Gemeindehauses stehenden übrigen deutschen Männer sahen und hörten, wie der Pfarrer mit Gewehrkolben und Stöcken ganz grundlos geschlagen wurde und wie er vor Schmerzen stöhnte. Die Partisanen hatten ihn zu Boden geworfen und sprangen ihm auf den Bauch, brachen ihm die Rippen. Sie haben ihm hierbei derart schwere innere Verletzungen beigebracht, daß er sich nicht mehr vom Boden erheben konnte. Sie packten ihn daher und warfen ihn mit aller Wucht über die Stiege des Gemeindehauses hinunter in den Hof zu den anderen verhafteten deutschen Männern. Auch dort konnte er sich nicht mehr erheben. Auf den auf der Erde sich vor Schmerzen wälzenden Priester schossen dann die Partisanen aus lauter Übermut von oben herab und töteten ihn schließlich angesichts seiner Gläubigen. Dies war am 2. November 1944 in der Früh. Am Nachmittag desselben Tages lag noch immer des Pfarrers Leichnam im Gemeindehof auf der Erde. Dann erst wurden von den Partisanen Zigeuner gerufen, die den

toten Pfarrer auf den Schinderplatz bringen mußten. Sie zogen ihm die Kleider aus und schleiften ihn zur Wasenmeisterei. Dort auf der Schinderwiese haben sie ihn nackt neben dem toten Vieh eingescharrt.
Am selben Tage sind auch die übrigen deutschen Männer dieser Gemeinde in den Bezirksort Kikinda getrieben worden, wo nach grausamen Folterungen durch die Partisanen fast alle getötet wurden. Nur drei Männer dieser Gemeinde sind heil davongekommen[9]).
Anna Klein aus Heufeld (Hajfeld), Bezirk Modosch (Jaša Tomić), in der Nähe von Groß-Kikinda im jugoslawischen Banat, nahe der rumänischen Grenze, berichtet: Nachdem mein Vater der in deutschem Militärdienst war, 1944 vermißt wurde, haben die Russen im selben Jahr zu Weihnachten meine Mutter zwangsweise in eines ihrer Arbeitslager verschleppt. Unter heftigem Schluchzen riefen wir immer nur die eine Bitte: "Mama, bleib bei uns! Geh nicht fort!" Erst Jahre später erfuhren wir, daß sie in die Ukraine gebracht wurde, wo sie mit vielen anderen deutschen Frauen als Bauarbeiterin eingesetzt war.
Ich blieb mit meinen zwei Geschwistern, einer älteren Schwester und einem jüngeren Bruder zurück. Wir lebten bei unserer Großtante, bis im Frühjahr 1945 sich alle Deutschen vor dem Gemeindehaus des Nachbardorfes einfinden mußten. Meine Tante machte uns fertig und schickte uns drei allein los, sie blieb bei ihrer gelähmten Mutter zurück. Meine Schwester, die damals neun Jahre alt war, nahm uns an der Hand und wir gingen den anderen Leuten nach.
Vor dem Gemeindehaus hatte sich schon eine Menge Menschen eingefunden. Wir stellten uns dazu. Vor lauter Angst vermochten wir gar nicht mehr zu weinen, wie es vielfach um uns geschah. Wie glücklich waren wir, als wir in dem Menschengewühl unsere Großmutter fanden, die sich sogleich unser annahm und an die wir uns klammerten. Wir wurden in das Internierungslager nach Molidorf gebracht, wo Hunger, Armut, Angst und Not noch viel größer wurden. Wir lagen auf Stroh mit vielen Leuten zusammen. Sehr viele Leute starben infolge des Hungers, der Erschöpfung und der Mißhandlung. So haben wir als Kinder viele Leute sterben und verhungern gesehen.
Eines Tages sollte auch unsere Großmutter unter den Opfern sein. In der Früh schlief sie sehr lange, wir wollten sie nicht wecken, aber sie war nie mehr aufgewacht, sie lag tot neben uns auf dem Stroh. Sie wurde in eine Decke eingewickelt, und ein Wagen, der jeden Morgen vorbeifuhr und alle Toten einsammelte, hat auch sie mitgenommen. Wir durften nicht mitgehen und sehen, wo man sie mit vielen anderen in einem Massengrab verscharrte. Wir waren jetzt in aller Not ganz allein unter fremden Menschen. Nach zwei Jahren holten die Kommunisten die wenigen noch am Leben gebliebenen

Kinder in ihre Heime. So kamen auch wir drei, da sie uns als Waisenkinder ansahen, in das Kinderheim nach Debeljaca. Hier kamen wir wieder in menschenwürdige Verhältnisse, wir konnten wieder in Betten schlafen. Was aber für uns viel wichtiger war, wir durften uns sattessen.
Ich lebte die erste Zeit in einer ständigen Angst vor dem Ungewissen. Durch die vielen Entbehrungen war ich früh ernst geworden, ja verschlossen und mißtrauisch. Kaum hatten wir uns ein wenig erholt, wurden wir in andere Heime verlegt. Zunächst waren wir nur deutsche Kinder, später mischte man serbische Waisenkinder darunter. Ich kam mit neun Jahren in die serbische Volksschule. Da wir inzwischen schon Serbisch gelernt hatten, wurde auf einmal die deutsche Sprache verboten und ich konnte mit meiner Schwester nur verstohlen an versteckten Plätzen ein paar Worte in unserer Muttersprache sprechen. Wurden wir dabei erwischt, so mußten wir uns harten Strafen unterziehen, entweder bekamen wir kein Mittagessen oder Schläge.
So geriet die deutsche Sprache schließlich in Vergessenheit, bis ich nur noch Serbisch sprechen konnte. Man behandelte uns aber jetzt gut. Man achtete auf unsere Gesundheit und schickte körperlich schwache Kinder auf Erholung. So war auch ich in Serbien bei einer Bauernfamilie und einmal am Adriatischen Meer in Split. Der erste Brief, der von meinem Onkel kam, und in dem wir etwas von unserer Mutter erfuhren, versetzte uns in ein riesiges Glücksgefühl. Nach Jahren gab es wieder einmal Hoffnung und Freude nach unserer Verlassenheit. Nach langem Warten und Hoffen kam ich am 12. Oktober 1950 nach Deutschland zu meiner Mutter. Nach sechs Jahren sah ich sie zum erstenmal wieder[10]) .

Ruskodorf

In Ruskodorf lebten 120 deutsche Familien. Die übrige Bevölkerung bestand ursprünglich aus Ungarn. Sie alle waren arme Leute, die in der Vergangenheit, ohne eigenes Feld zu besitzen, auf den benachbarten Herrschaftsgütern als Hälfte-Bauern und Taglöhner arbeiteten und in schönster Harmonie miteinander lebten. Als nach dem ersten Weltkrieg das Banat von Ungarn abgetrennt und zu Jugoslawien gekommen war, wurden von der jugoslawischen Regierung zahlreiche slawische Kolonisten aus dem Süden des Staates hierher gebracht. Diesen wurden damals die Herrschaftsfelder verteilt, während die Deutschen und Ungarn nichts davon bekamen. Diese neuen slawischen Kolonisten wollten nun, nachdem die Partisanen im Herbst 1944 zur Macht gelangt waren, die deutschen Häuser haben und vernichteten daher alle Deutschen. Schon in den ersten Oktobertagen wurden aus dieser Ortschaft die 20 angesehensten Deutschen, worunter sich auch vier Frauen

befanden, in die Nachbargemeinde Cernje getrieben. Dort wurden sie zusammen mit vielen anderen Deutschen in einen Keller eingesperrt und durch Tage hindurch fürchterlich mißhandelt. Am 24. Oktober sind dann die meisten von ihnen in einer Gruppe von 174 deutschen Menschen auf der Schinderwiese von Cernje erschossen worden.
14 deutsche Männer brachte man aus Ruskodorf auch in das Lager nach Kikinda, wo schon sogleich nach ihrem Eintreffen sieben von ihnen getötet worden sind. Eine weitere Gruppe von Männern führte man in das Lager von Julia Major, wo ebenfalls viele zugrunde gingen.
Aber auch in Ruskodorf selbst wurde ein großer Teil dieser Deutschen von Partisanen auf grausame Art liquidiert. So wurden am 5. November 1944 der 56jährige Maschinist Matthias Frauenhofer, der 43jährige Landwirt Johann Martin und die 32jährige Maria Rottenbach auf scheußliche Art massakriert. Nachdem ihnen die Partisanen mit Messern allerlei Verstümmelungen beigebracht hatten, wurden ihnen bei lebendem Leibe mit Holzhacken die Arme abgeschlagen und auch die Füße vom Leibe getrennt. Die Wände des Zimmers, in dem diese gräßliche Tat von den Partisanen verübt wurde, waren voll mit Blut bespritzt. Deutsche Frauen, unter denen sich auch Magdalena Schuld, Elisabeth Leitner und die 23jährige Helene Reff befanden, mußten danach auf Befehl der Partisanen das vergossene Blut überall aufwaschen. Die verstümmelten Körper der Genannten wurden sodann in Körbe geworfen, auf einen Wagen verladen, auf den Viehfriedhof gebracht und dort eingegraben.
Auch zehn deutsche Mädchen und fünf Frauen wurden von einem Liquidierungstrupp der Partisanen, bei dem sich eine Gruppe von acht jungen slawischen Kolonisten aus Ruskodorf besonders tierisch hervorgetan hat, in einem Raume des einstigen, der dortigen Gutsherrschaft gehörigen Kastells, vor den Augen anderer deutscher Frauen auf grausame Art gefoltert, geschändet, vergewaltigt und liquidiert. Den Frauen Katharina Kartje, Fanni Haß, Elisabeth Martin, Margarete Frauenhofer und Anna Reff wurden bei diesen Folterungen mit einer Beißzange die Fingernägel abgerupft, danach auch die Hände und Füße mit Holzhacken abgeschlagen und sie so lange gequält, bis der Tod eintrat. Danach wurden auch sie in den Viehfriedhof gebracht und eingescharrt. Nach dieser Bluttat war die Zimmerdecke über und über mit dem Blute der Opfer bespritzt.
Die übrigen Deutschen, die danach noch in Ruskodorf im Lager waren, sind am 18. April 1945 aus ihrer Heimat fortgetrieben und ins Lager nach Mastort und von dort Ende 1945 ins Lager nach Molidorf gebracht worden. Ein großer Teil ist dort meist durch Hunger zugrunde gegangen. In den Häusern der Deutschen von Ruskodorf aber sitzen jetzt slawische Kolonisten.[11])

Beodra

In Beodra lebten 71 deutsche Familien. Anfang Oktober 1944 brachten die Partisanen 28 deutsche Männer, die größtenteils aus anderen deutschen Gemeinden stammten, hierher. Sie wurden im Stall der Polizei eingesperrt und in der Nacht mit Holzhacken erschlagen. Außerdem wurden zehn deutsche Männer und zwei Frauen aus ihren Wohnungen geholt, im Gemeindearrest eingesperrt, durch 16 Tage hindurch mißhandelt und am 18. Oktober 1944 in der Früh auf dem Gemeindemisthaufen erschossen. Die Leichen wurden auf den Schinderplatz geführt und dort eingegraben. Andere Deutsche sind noch bei anderen Gelegenheiten einzeln erschossen worden. Der Rest kam ins Lager nach Kikinda, Betschkerek und Rudolfsgnad[12]).

Molidorf

In Molidorf, wo früher gegen 1.000 Deutsche wohnten, wurde im Jahre 1945 ein großes Konzentrationslager errichtet. Ungefähr 9.000 Deutsche, meist Frauen und Kinder, aus verschiedenen anderen Banater Gemeinden wurden hierher gebracht. Im Jahre 1946 sind davon gegen 4.000 gestorben. Man ließ sie verhungern. Viele wurden mißhandelt und erschossen. Auch im Jahre 1947 sind hier noch immer deutsche Lagerleute umgebracht worden. So wurden im Monat Januar 1947 bei einer Gelegenheit sogar zwei Kinder von 12 bis 14 Jahren erschossen. Noch im Mai 1947 töteten die Lagerbehörden zwei Frauen aus Soltur, von denen die eine vier und die andere drei Kinder hatte. Ende Mai 1947 wurde dieses Lager aufgelassen. Die überlebenden deutschen Lagerinsassen wurden auf andere Lager aufgeteilt. Noch während der Lagerübersiedlung aus Molidorf wurden unterwegs viele Frauen von den Partisanen geschlagen. Alte kranke Leute, welche nicht transportfähig waren, ließ man, ohne sich um ihr Schicksal weiter zu kümmern, im alten Lager liegen. Sie mußten sterben[13]).

3. Im Nordosten des Banats: Treibjagd auf deutsche Menschen

Cernje

Die Ortschaft Cernje (Deutsch-Cernje) lag im Nordosten des jugoslawischen Banates. Ungefähr 3.000 Deutsche lebten hier. Gegen 10.000 Deutsche lebten in der nächsten Umgebung, in den Dörfern Molidorf, Tschesterek,

Heufeld, Mastort, Hetin, Ruskodorf u.a.
In Cernje hatten bereits in den ersten Tagen des Monates Oktober 1944 die Partisanen von den Russen die Macht übernommen. Ihre Herrschaft war hier grundlos grausam und blutig. Besonders grausam zeigten sich hier die Zigeuner, die in der Nähe von Deutsch-Cernje eine eigene Siedlung hatten. Die Zigeuner waren noch immer arbeitsscheue Menschen, die die überaus fleißigen Deutschen, die es durch ihre Arbeit zu bedeutendem Wohlstand gebracht hatten, wegen ihres Vermögens beneideten. Mit den Serben waren jetzt auch die Zigeuner als Kommunisten und Partisanen zur Macht gekommen. Sie ließen die Deutschen auch ihre Macht fühlen und benahmen sich besonders brutal. Alles, was ihnen gefiel, nahmen sie sogleich den Deutschen weg und wenn sie an einem deutschen Mädchen oder an einer deutschen Frau Gefallen fanden, haben sie, die neuen Herren, an denselben ihre geschlechtlichen Gelüste auszutoben versucht.
Der erste Deutsche, der hier getötet wurde, war Pfarrer Franz Brunet. Er ist bereits am 3. Oktober 1944 aus dem Pfarrhof geholt und ganz grundlos von den Partisanen erschossen worden. Gleich darauf wurden die meisten deutschen Männer durch Partisanenabteilungen aus ihren Häusern geholt. Auch aus den Gemeinden der Umgebung schleppte man sehr viele Deutsche gefesselt hierher. Auch wurden sehr viele deutsche Frauen von auswärts nach Cernje gebracht. Zumeist waren es die wohlhabenderen Frauen und die intelligenteren Deutschen, die hier als erste gefoltert und getötet wurden. Sowie die Transporte hier eintrafen, wurden sie in zwei große Keller eingesperrt und darin durch Wochen festgehalten. Meist in den Abendstunden wurden Gruppen aus den beiden Kellern geholt und stundenlang von Partisanen auf alle mögliche Art mißhandelt und gequält. Jeder Partisane durfte sich jetzt austoben, deutsches Blut fließen lassen und Deutschen Glieder oder Rippen brechen, Zähne einschlagen oder sie auf irgend eine Art liquidieren. Ungeheuer groß ist die Zahl jener deutschen Zivilisten, die von diesen Folterungen nicht mehr zu den anderen im Keller zurückgekehrt sind. Man schaffte sie auf die Schinderwiese und verscharrte sie dort, wie das verreckte Vieh. Sowie die Zahl der Deutschen in diesen Kellern wieder geringer wurde, brachte man immer wieder neue beiderlei Geschlechts hierher, um sie auf die gleiche Art wie die bereits Erschlagenen zu behandeln.
Auch gegen die deutschen Frauen war man hier besonders rücksichtslos und gemein. Man behandelte sie unbeschreiblich tierisch. Eines Abends haben die Partisanen aus dem einen der beiden Keller u.a. auch eine schönere Frau hervorgeholt. Lange hat diese alle möglichen Quälereien durch die Partisanen ertragen müssen. Mit Gewalt wurde sie dann ganz nackt ausgezogen und da sie dennoch nicht nachgab, wurde sie von den lüsternen Partisanen und

Zigeunern mit einem heißen Bügeleisen am ganzen nackten Körper gebügelt. Mit schweren Hautverbrennungen am ganzen Körper wurde sie dann von den Partisanen wieder über die Stiege hinab in den Keller gestoßen. Zwei Tage hindurch hat sich diese Frau vor den Augen ihrer Volksgenossen vor Schmerzen auf der Erde gewälzt. Dann erst, nach 2 Tagen, ist sie infolge der Hautverbrennungen im Keller gestorben.
Am 8. Oktober 1944 drang eine Gruppe übermütiger, betrunkener Partisanen in einen dieser Keller ein. Unter ihnen befand sich auch ein besoffener Offizier, der eine Maschinenpistole in der Hand hielt. Die Deutschen mußten alle aufstehen und sich dicht nebeneinander an der Mauer des engen Kellers aufstellen. Der besoffene Offizier schoß in seinem Übermut wahllos und grundlos aus unmittelbarer Nähe in die knapp vor ihm stehende Menschengruppe hinein. Sogleich wälzte sich eine Anzahl Deutscher in ihrem Blute. Manche von diesen, wie z.B. die Landwirte Kampf Anton und Maier Josef aus Cernje, lebten - der eine mit einem Lungenschuß, der andere mit einem Knieschuß - noch einige Tage ohne Verband und ohne ärztliche Hilfe in diesem Keller. Erst am 12. Oktober wurden sie beide von den Partisanen aus dem Keller geholt und vor dem Keller erschossen. Inzwischen nahmen die Folterungen und Einzelliquidierungen der im Keller eingesperrten übrigen Deutschen Tag für Tag und Nacht für Nacht ohne Unterbrechung ihren Fortgang.
Am 22. Oktober - es war Sonntag - mußten alle übrigen Deutschen von Cernje, die noch nicht in den Kellern waren, am Schinderplatz ein großes Massengrab graben. Dasselbe war 25 m lang, 6 m breit und 3 m tief. Am 24. Oktober, an einem Dienstag, wurde von der neuen Gemeindebehörde in allen Gassen von Deutsch-Cernje und in dem Nachbarort Serbisch-Cernje der Bevölkerung öffentlich durch Trommelschlag verkündet, daß alle Deutsche umgebracht werden. Die serbische Bevölkerung und die Zigeuner wurden eingeladen, auf den Schinderplatz zu kommen, um zu sehen, wie die Deutschen öffentlich massakriert werden. Und tatsächlich sind daraufhin an diesem Tage um 2 Uhr nachmittags 174 Deutsche, darunter 50 Frauen, gefesselt aus den Kellern, in denen sie sich seit Wochen befunden hatten, herausgeführt, mit Draht aneinander gebunden und unter ständigen Mißhandlungen und unter Jubelgeschrei der Partisanen und des Zigeunerpublikums auf den Schinderplatz getrieben worden. Durch die ständigen Mißhandlungen waren sie fast alle bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Dort wurden sie alle nackt ausgezogen und in Anwesenheit einer großen Menge von Serben und Zigeunern erschossen. Die Deutschen wurden gefesselt in Gruppen an das Massengrab herangetrieben, dort erschossen und von den Partisanen ins Grab gestoßen. Die Kleider der Getöteten wurden von den neuen Behörden auf

einem Wagen nach Cernje zurückgeführt, dort sortiert und an die Serben und die Zigeunerbevölkerung verteilt. Schon am nächsten Tage gingen diese in den Kleidern der getöteten deutschen Männer und Frauen herum.
Kaum war diese Massenhinrichtung beendet, wurde auch schon durch die neuen Behörden in allen Gassen, in welchen noch Deutsche wohnten, verkündet, daß am Abend die übrigen Deutschen abgeschlachtet werden. Bewaffnete Zigeuner liefen von Haus zu Haus und teilten den zurückgebliebenen deutschen Frauen und Mädchen mit, daß sie, die Zigeuner, nun von der Behörde die Macht, das Recht und auch den Auftrag in dieser Gemeinde bekommen hätten, die deutschen Frauen und Mädchen nach Belieben zu vergewaltigen und abzuschlachten. Die damit angekündigte Schändung und nachträgliche Abschlachtung durch die Zigeuner wollten viele Deutsche angesichts der Vorkommnisse kurze Zeit vorher nicht mehr abwarten. In ihrer Verzweiflung haben daher an diesem 24. Oktober 1944 gegen Abend in dieser Ortschaft Cernje nicht weniger als 75 anständige deutsche Menschen, meist Frauen und Mädchen, sich selbst das Leben genommen. Ganze Familien gingen freiwillig in den Tod. Frauen warfen ihre kleinen Kinder in die Brunnen und sprangen selbst nach, andere Mütter nahmen ihre Kinder, hängten diese auf und erhängten sich selbst daneben. Auch der alte Bürgermeister Peter Stein hat mit seiner Frau Susanne Selbstmord begangen. Johann Goldscheck war auf die vorher geschilderte Art getötet worden. Seine Frau und Schwiegertochter wurden darauf in Anwesenheit zweier ihrer Kinder von Zigeunern vergewaltigt. Gleich darauf haben sich deshalb alle vier das Leben genommen. Die Frau des Kaspar Rottenbach, namens Eva, die Frau seines Sohnes Johann, namens Maria, und die Mädchen dieser beiden im Alter von 20 bzw. 22 Jahren wurden ebenfalls von Zigeunern vergewaltigt. Darauf begingen alle sechs Selbstmord. Sie hängten sich auf dem Dachboden ihres Hauses in einer Reihe auf. Das sind nur einzelne Beispiele. Sie lassen darauf schließen und sie beweisen, wie ungeheuer grausam das neue volksdemokratische Regime der kommunistischen Partisanen und Zigeuner in dieser Ortschaft gewütet hat.
Nachdem in den Todeskellern von Cernje, wohin aus den Gemeinden der Umgebung täglich auch noch immer neue Opfer gebracht worden waren, schon sehr viele liquidiert waren, wurden die übriggebliebenen am 25. Oktober aus den beiden Kellern hervorgeholt. Es waren noch 480 lebendige Deutsche, darunter 30 Frauen. Diese alle wurden wieder mit Stricken und Draht aneinander gebunden und von schwer bewaffneten Partisanen unter ständigen Schmähungen und Mißhandlungen auf das benachbarte landwirtschaftliche Gut "Julija Major" getrieben. Von dort aus sollten sie auf verschiedene schwere Zwangsarbeiten geführt werden. Auch

da wurden bei den verschiedensten Gelegenheiten, einzeln oder in Gruppen, noch viele auf die grausamste Art getötet.
So wurden am 15. und 16. November 1944 hundert Deutsche auf einmal erschossen. Darunter befanden sich 67 Bauern aus der rein deutschen Ortschaft Stefansfeld und 33 Deutsche aus Pardanj. Diese Erschießung erfolgte auf Anordnung einer serbischen Frau, einer Partisanin. Ihr Mann hatte sich im Jahre 1941 als Einzelner mit der Waffe in der Hand den in das Land einrückenden deutschen Truppen entgegengestellt, hatte auf sie geschossen und war im Kampf gefallen. Dafür wollte seine Frau jetzt nachträglich das Blut von hundert wehrlosen, unbewaffneten deutschen Zivilisten fließen sehen und hat diesen ihren Willen auch durchgesetzt.
Unter den in den Kellern eingesperrten deutschen Zivilisten befanden sich auch deutsche Flüchtlinge aus Rumänien und ein kriegsgefangener deutscher Offizier namens Hans Konrad aus Hatzfeld. Dieser war infolge der körperlichen Verletzungen, die er bei den Folterungen durch die Partisanen erlitten hatte, arbeitsunfähig geworden. Aus diesem Grunde wurde seine Liquidierung von den Partisanen angeordnet. Im Lager selbst befand sich auch seine Frau. Als er zum Erschießen geführt wurde, verließ sie ihre Arbeitsgruppe und eilte zu ihm. Sie erreichte ihn gerade, als man ihn erschießen wollte. Sie hängte sich in ihn ein und erklärte, sich von ihm nicht trennen zu wollen. Sie wurden beide gleichzeitig erschossen, obwohl sie keine jugoslawischen Staatsbürger gewesen sind. Dies geschah am 9. November 1944. Am selben Tage wurden insgesamt 11 Personen liquidiert. Es waren dies meist Kranke und solche, die durch die Folgen und Verletzungen von Mißhandlungen arbeitsunfähig geworden waren. Der Lagerkommandant, der diese Erschießungen angeordnet hatte, stammte aus Ban. Karadjordjevo. Er hatte schon vorher in Kikinda zahlreiche Deutsche erschossen und sich später dieser Taten in "Julija Major" gerühmt.
In der kalten Silvesternacht 1944/45 wurden alle deutsche Lagerinsassen gegen Mitternacht aus ihren Unterkünften gejagt. Sie mußten zuerst lange im Schnee und in der Kälte im Freien stehen und warten, dann auf Befehl der Partisanen ungefähr eine Stunde lang im Schnee "auf und nieder" machen. Wer aber nicht schnell genug jedesmal auf- und niedersprang, wurde fürchterlich geschlagen. Auch die Frauen mußten diese nächtlichen Übungen mitmachen. Eine schwangere junge deutsche Frau namens Theresia Moll aus Tschesterek, die Gattin eines aus Rumänien stammenden deutschen Offiziers, ist trotz ihrer rumänischen Staatsbürgerschaft und ihres Hinweises auf ihren Zustand gezwungen worden, die ganze Zeit in der Kälte und im Schnee mit allen anderen Männern und Frauen dieselbe Übung zu machen. Sie hat bald nach diesen Quälereien ein Kind geboren, das aber gleich gestorben ist.

Diese Folterung wurde von den Partisanen damit begründet, daß in derselben Silvesternacht über den Rundfunk ein deutscher Minister eine Rede hielt, und so lange diese Rede dauerte, sollten im Lager die wehrlosen deutschen Zivilisten, Männer und Frauen, einer Massenquälerei unterworfen sein. Am 18. April 1945 sind dann auch die letzten Deutschen, die noch da und dort in der Ortschaft Cernje am Leben geblieben waren, aus ihren Häusern vertrieben und ins Konzentrationslager verbracht worden. Schon am 19. April wurden unter diesen wieder 22 alte Leute, die nicht mehr arbeiten konnten, ausgewählt, abends aus dem Lager getrieben und ohne Grund und ohne Verfahren, nur deshalb, weil sie alt und arbeitsunfähig waren, am Schinderplatz erschossen. Oft sind auch an den folgenden Tagen zur Nachtzeit deutsche Frauen und Männer herausgeholt und grundlos umgebracht worden. Auch viele junge Frauen sind in der Nacht fortgeführt worden und für immer verschwunden. Die meisten von ihnen sind wohl am Schinderplatz in Cernje begraben[14]).

Karoline Bockmüller aus Deutsch-Czerne berichtet:
Am 4. Oktober 1944 morgens gegen 8.30 Uhr zogen russische Truppe durch meinen Heimatort Deutsch - Czerne gegen Westen. Am Nachmittag des gleichen Tages folgten ihnen russische Gruppen, welche in Rumänien in Gefangenschaft gewesen waren. Sie waren nur zum Teil bewaffnet und verblieben in Czerne einige Tage. Gegen Abend nach ihrer Ankunft gingen sie unter Anführung von einheimischen serbischen Partisanen von Haus zu Haus und plünderten, was sie nur finden konnten: Schmuck, Geld, Wäsche, Kleider, Radioapparate usw. In der Nacht wurden mehrere Frauen und Mädchen von Russen, Partisanen und Zigeuner, die alle stark angeheitert waren, vergewaltigt. Mir sind folgende Fälle bekannt: Eva B., ein 9 Jahre altes Mädchen. Sie wurde dabei schwer verletzt, da sie von neun Männern barbarisch vergewaltigt wurde. Sie war in Ohnmacht gefallen und man konnte ihre Füße nicht mehr gerade biegen. Daraufhin erhängte ihre eigene Mutter zuerst sie, dann sich selbst.
Vergewaltigt wurden die Schwestern Maria und Susanne Rottenbach sowie Sophie B., welche später auch ein Kind bekam. Von sechs Mann vergewaltigt wurde Therese Hönig und so schwer verletzt, daß sie nicht mehr gehen, sondern nur noch am Boden rutschen konnte. Desweiteren wurden vergewaltigt: Katharina und Gertraut Goldscheck.
Therese Hönig und ihre Mutter sowie die Schwestern Goldscheck und Rottenbach erhängten sich am nächsten Tag auf dem Dachboden. Lebend blieb von den vergewaltigten Frauen und Mädchen nur Sophie B.
Am 5. Oktober gingen dann Gruppen einheimischer Zigeuner im Ort herum

und riefen in jedes deutsche Haus hinein, daß sämtliche Einwohner auf der Hutweide zu erscheinen haben, wo sie dann erschossen werden. Zigeuner und Partisanen gingen auch in die Häuser und holten eine Anzahl Männer sowie jene Frauen, deren Männer eingerückt waren, und sperrten sie in den Gemeindekeller. Auf diese Nachricht hin haben sich in Deutsch-Czerne 54 Personen, Männer, Frauen und Kinder erhängt, vergiftet oder sie sind in die Brunnen gesprungen und haben sich ertränkt.
Am 7. Oktober 1944 wurde unser Ortspfarrer, Franz Brunnet, von den Partisanen abgeholt und auf das Gemeindeamt geführt. Dort wurde er zusammen mit vier anderen Männern so schwer verprügelt, daß sie nicht mehr gehen konnten. Da forderten die Partisanen den Pfarrer auf, er möchte doch fortspringen; wenn er über den Zaun springen könne, bliebe er am Leben. Der Pfarrer begann mit dem Aufgebot seiner letzten Kraft zu laufen und versuchte den Zaun hinaufzuklettern. Als er fast oben war, schossen ihn die Partisanen herunter. Die übrigen Männer, die mit dem Pfarrer verprügelt wurden, hat man, nachdem der Pfarrer tot war, erschlagen. Nachher wurde die Pfarrköchin, Frau Klementine, geholt, welche das Blut wegwaschen mußte. Andere Frauen, die täglich zu Reinigungsarbeiten auf das Gemeindeamt kamen, mußten den Pfarrer und die erschlagenen Bürger am Schinderplatz begraben. Im Gemeindekeller von Czerne waren außer den Männern aus Deutsch Czerne noch in größerer Zahl eingesperrt deutsche Männer aus den umliegenden Ortschaften: Stefansfeld, Setschanj, Heufeld, Mastort usw.
Am 8. oder 9. Oktober 1944, genau weiß ich es nicht mehr, bat ein gewisser Franz Hoffmann einen Partisanen im Gemeindekeller, er möchte ihn doch erschießen, da er die Qualen, die die Männer im Keller erdulden mußten, nicht mehr länger ertragen könne. Der Partisane schoß ihn nieder, daraufhin erhoben sich mehrere Männer und baten ebenfalls, man möge sie erschießen. Ein Partisane schoß nun mit der Maschinenpistole über die Männer weg und traf drei Mann: Peter Weissmann, Nikolaus Tabar und Josef Mayer, sie waren aber nicht gleich tot, sondern nur schwer verletzt und wurden dann noch lebend am Schinderplatz begraben.
Männer und Frauen, die im Gemeindekeller eingesperrt waren, wurden jede Nacht aus dem Keller geholt und verprügelt, aber auch im Keller selbst mißhandelt. Es waren auch Kinder von 15 Jahren dabei. Sie waren durch die schweren Mißhandlungen so entstellt, daß wir sie, als sie zwei und zwei aneinandergebunden von den Partisanen zum Erschießen auf den Schinderplatz geführt wurden, nicht mehr von Angesicht erkennen konnten, nur noch an der Stimme oder an den Kleidern, die ihnen meist in Fetzen vom Körper herunterhingen.
Die Erschießungen dauerten vom 12.10. bis 7.11.1944. Jeden Tag wurden

einige erschossen, die letzten am 7.11.1944, dann wurde das Massengrab zugemacht. Nach den einzelnen Erschießungen wurde über die Leichen nur Kalk geschüttet. Vor jeder Erschießung ließen die Partisanen austrommeln, daß jedermann den Hinrichtungen zusehen könne.
Die Opfer mußten sich am Schinderplatz nackt ausziehen, vor das Massengrab treten, wo sie dann den Genickschuß erhielten und in das Massengrab fielen. Manche von den Erschossenen waren nicht gleich tot, sondern jammerten noch den ganzen Tag und oft auch noch die Nacht hindurch, bis der Tod sie erlöste. Unser Schullehrer, Franz Kremer und Hans Goldscheck sowie Katharina Schillinger wurden von den Partisanen und Zigeunern vom Gemeindekeller bis zum Schinderplatz an den Kopfhaaren geschleift und jammerten dabei fürchterlich. Frau Schillinger war von dem empfangenen Schuß nicht gleich tot, sie jammerte noch am nächsten Tag und kroch im Massengrab herum. Da bekamen die Zigeuner den Auftrag, sie mit Schaufeln und Spaten zu töten, was sie dann auch durchführten. Das Massengrab war ungefähr 29 Meter lang, 10-15 Meter breit und so tief, daß drei Lagen Tote übereinander geschichtet wurden.
Aus Deutsch-Czerne allein wurden, soweit ich mich erinnern kann, folgende Männer und Frauen erschossen und in diesem Massengrab am Schinderplatz bestattet (Frau Bockmüller zählt 52 Namen auf). An alle kann ich mich nicht mehr erinnern.
Am 27.11.1944 mußten wir arbeitsfähigen Männer und Frauen uns zur Arbeit melden. Es wurden drei Gruppen gebildet. Eine Gruppe von Männern und Frauen kam in die Hanffabrik, die zweite mußte aufs Feld und die dritte, die hauptsächlich aus älteren Leuten bestand, mußte Aufräumungsarbeiten verrichten, Möbel oder Getreide aus den deutschen Häusern verladen. Auf der Arbeit, sowohl am Felde wie in der Hanffabrik oder auch in den Häusern, wurden die Leute von den Partisanen ständig angetrieben, geschlagen, und es wurde ihnen mit Erschießung gedroht, wenn sie nicht genügend Arbeit leisten würden. So mußte auch meine 70jährige Mutter, Katharina Bockmüller, Möbel verladen. Einmal, als sie einen schweren Kasten nicht aufheben konnte, wurde sie von den Partisanen und Zigeunern so geschlagen, daß sie in Ohnmacht fiel.
Am 27.12.1944 Nachmittag wurde ausgetrommelt, daß sich alle Mädchen und Frauen vom 18. bis 30. Lebensjahr sowie die Männer und Burschen vom 18. bis 45. Lebensjahr am nächsten Morgen um 4 Uhr am Gemeindehaus melden müssen. Mitzubringen sind Lebensmittel für 14 Tage und Wäsche zum Wechseln. Diese Leute wurden dann in Viehwaggons verladen, die Fenster und Türen der Waggons verschlossen, und der Transport mit 80 Mädchen und Frauen und 35 Burschen und Männern ging nach Rußland ab.

Wie ich von meinen Angehörigen erfahren habe, spielten sich am Bahnhof herzzerreißende Szenen ab; die Eltern durften sich von ihren Kindern nicht verabschieden und waren ganz verzweifelt. Ich selbst war damals krank und mußte liegen.
Gegen Ende Februar 1945 mußten wir jüngeren Frauen, die noch zu Hause geblieben waren, die Leichen derjenigen, die sofort nach dem Einmarsch der Partisanen sich erhängt oder vergiftet hatten, und damals, weil niemand von uns auf die Straße gehen durfte, nur in den Gärten begraben worden waren, ausgraben und in einem Massengrab am Friedhof bestatten. Die Leichen waren zum Teil schon verwest, und wir mußten sie aus den Löchern mit Spitzhacken herausziehen, wobei einzelne Körperteile abrissen. Die Partisanen wollten, daß wir die Leichen mit den Händen ausscharren, doch haben Serben von Serbisch-Czerne das verhindert.
Am 18.3.1945 kam ich mit weiteren vier Frauen aus Czerne nach der Luise-Pusta bei Etschka. Hier war ein Arbeitslager von ca. 100 Frauen und 50 Männern aus den verschiedenen Gemeinden des Banats untergebracht. Ich wurde mit 19 anderen Frauen in einem Raum von 5 x 5 Meter untergebracht. Wir mußten auf dem Fußboden (mit etwas Stroh bestreut) schlafen, der nicht mit Brettern belegt, sondern gestampfte Erde war. Auch war keine Heizmöglichkeit vorhanden und das ganze Haus war voll Ungeziefer (Ratten, Mäuse etc.). Zum Waschen und Reinigen mußten wir zum nächsten Bach gehen und hatten auch keine Seife oder Waschmittel, da die Partisanen uns diese gleich weggenommen haben. Zum Essen gab es: Um 7 Uhr früh einen halben Liter eingebranntes Wasser, ohne Fett und ohne Salz, 100 bis 150 Gramm Maisbrot; mittags gab es, alle zwei Monate abwechselnd, Bohnen- oder Erbsensuppe ohne Salz und ohne Fett und 100 bis 150 Gramm Maisbrot. Zum Abendessen gab es dasselbe wie zu Mittag. Wir arbeiteten ausschließlich am Felde, und zwar von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Wir wurden bei der Arbeit ständig getrieben und geschlagen.
Im September 1945 kam ich mit noch weiteren 20 Frauen nach Elisenheim, wo wir das Vieh zu versorgen hatten. Wir wurden alle in einem Haus untergebracht und schliefen auf etwas Stroh auf dem Fußboden. Der Kommandant war hier zu uns gut, er kaufte aus eigenem Geld zuzügliche Lebensmitte, weil er nicht zusehen wollte, daß wir bei unserer schweren Arbeit so schwaches Essen bekommen und hungern müssen.
Hier in Elisenheim habe ich mich entschlossen, zu flüchten, d.h. nachzusehen, wo meine Tochter ist, wurde jedoch von einer Kroatin verraten und strafweise nach dem Fischteich in Etschka versetzt.
Am 10.5.1946 flüchtete ich dann mit einer Lagerinsassin gemeinsam nach Rudolfsgnad, weil ich erfahren hatten, daß sich meine 17jährige Tochter dort

befinde und daß sie einen Knaben geboren habe. Als ich in Rudolfsgnad ankam, erfuhr ich, daß meine Tochter Maria am 8. April 1946 und ihr 12 Monate altes Kind einige Zeit nachher, beide an Hunger gestorben waren.Ich mußte mich in Rudolfsgnad bei der Lagerkommandantur anmelden und wurde in einen Raum mit noch ca. 20 Erwachsenen und 10 Kindern eingewiesen. Auch da schliefen wir auf etwas Stroh auf dem Fußboden. Einige im Raum waren an Wassersucht erkrankt und waren ganz aufgeschwollen. Sie starben bald nachher. Das Essen war dasselbe wie in den übrigen Lagern. Nur diejenigen, die zur Arbeit gingen, bekamen noch einen Schöpflöffel Polenta dazu.

Sofort nach der Aufnahme meldete ich mich zur Arbeit und mußte im Wald Holz hacken und Rohr schneiden für die Lagerbäckerei.

Am 8. Mai 1947, als mein Enkel gestorben war, flüchtete ich aus dem Lager Rudolfsgnad noch Molidorf, um meine Mutter zu suchen. Dort erfuhr ich, daß meine Mutter und meine Tante im Lager verhungert sind.

Aus meiner Verwandtschaft starben den Hungertod oder wurden erschossen: insgesamt 56 Personen. Bei meiner Ankunft im Lager waren fast alle Lagerinsassen krank, sie saßen im Hof unter den Bäumen oder lagen im Hof und in den Gärten herum, wo sie dann auch verschieden sind. Sie jammerten vor Hunger und Schmerz und boten einen unbeschreiblich traurigen und trostlosen Anblick. Sogar diese armen, sterbenden Menschen wurden von den Partisanen noch geschlagen und getreten, so oft sie an ihnen vorbeigingen.

Am 20.August 1947 flüchtete ich aus dem Lager Molidorf, da das Leben dort immer unerträglicher wurden, nach Rumänien. Hier fand ich meinen Onkel und meine Tante, mit denen ich dann im Januar 1948 über Ungarn nach Österreich und von da nach Deutschland flüchtete[15]).

Stefansfeld

Über das Schicksal der Bewohner seiner Heimatgemeinde Stefansfeld berichtet Jakob Bohn:

Eidesstattliche Erklärung:

Ich Unterfertigter Jakob Bohn, wohnhaft in Studenzen 80, Oststeiermark, geb. am 6.3.1909 in Stefansfeld, Banat, erkläre hiermit an Eides statt:

Gegen Abend am 30. September 1944 ist die Rote Armee von Rumänien über Modosch kommend in meinem Heimatort Stefansfeld einmarschiert. Serbische Partisanen übernahmen alle Ämter und herrschten nach ihrem Willen. Es wurden, nebst Enteignung von Grund und Boden und dem Raub von

sonstigem Privateigentum viele Greueltaten begangen. Nach meinen Aufzeichnungen und den namentlich erfaßten 2.807 Einwohner aus meiner Heimatgemeinde wurden vom 30. September 1944 bis zur Auflösung der Lager 1948, 752 Personen vernichtet, es sind 646 Personen in verschiedenen Lagern gestorben, teils verhungert. 6 Personen verübten Selbstmord, 69 wurden erschossen, weitere 23 Personen sind noch vermißt, die zu den Toten hinzugezählt werden können und 8 Personen sind - von den 135 Personen die nach Rußland in die Kohlengruben deportiert wurden - dortselbst gestorben. Dies ist die traurige Bilanz meiner Heimatgemeinde. Auch ich war mit den 135 Personen mit dabei. Der Abtransport aus dem berüchtigten Lager Nr. 1 aus Groß- Betschkerek erfolgte am 28.12.1944. Am 4. Oktober wurde ich in obiges Lager eingeliefert. Es fanden laufend Liquidierungen statt. Die größte Anzahl bei den Liquidierungen waren in einer einzigen Nach 172 Leute. Ich selbst wurde durch das Eingreifen von einflußreichen Serben davon bewahrt. Über die verschiedenen Versionen vom Verbleib des ehemaligen Obmanns des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes Johann Keks, kann ich folgendes berichten: J.Keks wurde in der zweiten Hälfte Oktober 1944 in unser Lager eingeliefert. Er wurde mehrmals schwer mißhandelt. Mein Landsmann Dr.Peter Awender, der mit mir das Strohlager teilte, war sozusagen der Lagerarzt. Eines Abends im November berichtete er mir, daß er gerade von J.Keks komme, der mit einer Blutvergiftung durch eine Phlegmone schwer krank darniederliege und die Nacht kaum mehr überleben werde. Auch berichtete er mir was ihm J.Keks mit schwerem Herzen erzählte. Bevor die Rote Armee in Betschkerek einmarschierte hat ihn der Volksgruppenführer Sepp Janko besucht und ihm nahegelegt sich noch rechtzeitig nach dem Westen abzusetzen. Er aber habe Dr.Janko erklärt, er wird verbleiben, er sei schon ein alter Mann und es wird ihm wohl schon kaum etwas passieren. In Wirklichkeit aber wurde er schon vorher von einigen serbischen bürgerlichen Persönlichkeiten ersucht zu verbleiben, um so wie sich es die Serben vorgestellt hatten, als Vertreter der Deutschen zu fungieren. Nun aber sieht er woran er ist. Seine Gutgläubigkeit den Serben gegenüber und seine Unaufrichtigkeit Dr. Janko gegenüber, muß er nun mit dem Leben bezahlen.
J.Keks ist noch in der gleichen Nacht gestorben. Es war sonst die Regel alle die bei Nacht gestorben oder erschlagen wurden, noch vor dem Morgengrauen zu verscharren. Mit Keks machten sie eine Ausnahme. Erst um 9 Uhr wurde er zum verscharren freigegeben. Josef Awehder aus Ernsthausen und ich haben uns freiwillig gemeldet und haben ihn gegenüber vom serbischen Friedhof begraben. Seine Kleidung durfte ihm anbelassen bleiben[16]).

Unterschrift: Jakob Bohn, Feldbach, am 23. Juli 1974

4. Im Bezirk Großbetschkerek herrschte tödliches Grauen

Betschkerek

Großbetschkerek war die Hauptstadt des jugoslawischen Banates. Gegen 35.000 Menschen lebten in dieser Stadt. Die Deutschen bildeten hier ungefähr ein Drittel der Stadtbewohner. Aus Serben, Ungarn, Slowaken, Rumänen und Bulgaren bestand die übrige Bevölkerung. Die wohlhabendsten Landwirte aber waren die Deutschen. Sie waren die tüchtigsten und fleißigsten gewesen und hatten sich auch das meiste und das beste Feld erworben.
Hier hatte sich am 2. Oktober 1944, dem Tage, an welchem die Russen eingerückt waren, eine einheimische serbische Regierung konstituiert, die aber schon am 10. Oktober wieder umgebildet wurde. Es kamen kommunistische Partisanen-Verbände aus Syrmien hin und rissen die Macht an sich. Schon gleich am 10. Oktober, dem ersten Tage ihrer Regierung, an einem Dienstag, haben diese neuen Herren ganz ohne Grund in den frühen Morgenstunden der westlichen Teil der Stadt, jene Gasen, in welchen hauptsächlich die deutschen Landwirte ihre geschlossenen Siedlungen hatten, von allen Seiten abgesperrt. Bewaffnete Partisanengruppen, denen auch Frauen in Partisanenuniform angehörten, gingen von Haus zu Haus. Sie legitimierten die gesamte Bevölkerung dieses Stadtteiles, und wo sie einen deutschen Mann oder Jüngling gefunden zu haben glaubten, wurde er sofort aus dem Hause getrieben. "Bist du ein Deutscher?" war die einzige Frage, welche die Betreffenden jedesmal zu beantworten hatten, und wenn er es war, bestand der darauf folgende Befehl nur noch aus drei Worten und diese lauteten: "Fesseln und erschießen!" Damit war das Verfahren auch zu Ende. Alle diese deutschen Zivilpersonen wurden dann unter gräßlichen Mißhandlungen und Gewehrkolbenstößen in den serbischen Stadtteil geschleppt. Es waren gegen 300 an der Zahl. In der "Takovska-Gasse", in der sogenannten "Dolja", trieb man sie zusammen. Im Hofe eines dort stehenden Hauses mußten sie sich ausziehen. Dann wurden sie aus dem Hof, jedesmal in Gruppen zu zehn, auf die Gasse getrieben. An einer Gassenseite befand sich dort eine lange Ziegelmauer. Vor diese mußten sie sich hinknien und wurden von rückwärts erschossen. Darauf brachten die Partisanen Wagen herbei und warfen die toten Deutschen darauf. Am Ortsrande der Stadt, dort wo sich vor dem ersten Weltkrieg, als das Land noch zu Ungarn gehörte, die Militärschießstätte befand, hatten die Partisanen bereits vorher ein großes Loch graben lassen. In dieses warfen sie alle 300 Toten hinein. Unter den Opfern dieses Tages befand sich auch ein 14jähriger Knabe, dessen Vater dann einige Tage danach mit seinem Schwager ebenfalls erschossen wurde.

An den darauffolgenden Tagen wurden auch die meisten Deutschen der übrigen Stadtteile aus ihren Wohnungen vertrieben. Man brachte sie in verschiedene Lager. Für eines davon wurde eine alte Mühle am Nordrande der Stadt ausersehen. Auch aus den Gemeinden der Umgebung wurden Tausende von Deutschen hierher in diese Mühle geschleppt. Auch 60 deutsche Kriegsgefangene und Hunderte von deutschen Männern, Kindern und Frauen aus Rumänien, die vor den Russen nach dem Westen geflüchtet waren, aber nicht mehr weiter gekommen sind, sperrte man mit den Großbetschkereker Deutschen hier ein.
Gleich beim Eingang in das Gebäude dieser alten Mühle befand sich ein kleiner Raum. Dieser wurde von den Partisanen als Folterkammer eingerichtet. Jede Nacht, wann immer eine Partisanengruppe Lust empfand, deutsches Blut zu sehen und deutsche Menschen umzubringen, wurden diese in Gruppen oder einzeln aus den übrigen Räumen dieses Vernichtungslagers in diese Folterkammer geholt. Schon in der ersten Nacht massakrierten die Partisanen 25 Männer, einen nach dem anderen. Man schlug ihnen zuerst die Zähne ein, brachte ihnen dann mit Gewehrkolbenstößen von rückwärts Nierenverletzungen bei, brach ihnen durch Kolbenhiebe das Schlüsselbein, warf sie zu Boden, sprang ihnen mit aller Wucht auf den Bauch, brach ihnen die Rippen und tötete sie schließlich, wenn sie noch immer lebten, durch Einschlagen der Köpfe mit Gewehrkolben oder Stöcken. Sehr häufig geschah dies währenddem andere Partisanen hierzu Musik machten oder Lieder sangen und je lauter die Opfer jammerten, desto lauter wurde gesungen und desto stärker die Ziehharmonika gespielt. Einer der ersten, an dem die Partisanen diese Experimente ausprobierten, war der Lehrer Hermann aus Kikinda und dann der Kaufmann Julius Bock aus Großbetschkerek, zwei besonders groß gewachsene, starke Männer. Auch der Gutsbesitzer und einstige Obmann des "Schwäbisch-deutschen Kulturbundes", Johann Keks, wurde erschlagen. Auch von den 60 deutschen Kriegsgefangenen, die mit den deutschen Zivilisten zusammen eingesperrt waren, wurden ohne Rücksicht auf ihre deutsche Staatsbürgerschaft in kurzer Zeit alle bis auf 26 von den Partisanen getötet. Auch die meisten rumänischen Flüchtlinge männlichen Geschlechtes, darunter auch ein deutsches Kind namens Minges Walter aus Detta, wurden, obwohl die Partisanen wußten, daß sie keine jugoslawischen Staatsbürger waren, getötet. Bei der Ermordung des erwähnten Kindes, die von den Partisanen bei Tag wie ein Zirkusspiel mitten im Lagerhof vorbereitet und vorgeführt wurde, mußten alle Lagerinsassen, insbesondere aber alle Frauen, gegen 400 an der Zahl, antreten und waren gezwungen, zuzuschauen, wie man deutsche Kinder liquidiert.
Sehr oft fanden in diesem Lager Massenerschießungen in Gruppen bis zu 150

Menschen und darüber statt. Alles dies geschah nur deshalb, um die Zahl der Deutschen, deren Habe die Partisanen bereits im Besitz hatten und in deren Häuser sie bereits eingezogen waren, zu vermindern und die Eigentümer aus der Welt zu schaffen. In allen diesen Fällen wurden die Opfer ganz willkürlich ausgewählt. Sie mußten sich im Lagerhof von den anderen getrennt aufstellen, wurden dann mit Draht aneinander gebunden und von den Partisanen fürchterlich geschlagen. Darauf wurden sie aus dem mit Stacheldraht umgebenen Lager hinausgetrieben und meist in die Nähe der früheren Militärschießstätte gebracht. Dort mußten sie ein großes Loch graben. Manchmal hatten dies sogar schon Tage zuvor andere deutsche Lagerinsassen für die Erschießung vorbereiten müssen. Dann mußten sie sich nackt ausziehen, in Gruppen von 10 bis 20 Menschen an das Grab herantreten oder sich schon gleich auf die anderen Toten in das Grab hineinlegen und wurden dann erschossen. Wer zögerte, wurde geschlagen oder mit Bajonetten gestochen. Diese Massengräber wurden dann vielfach nur ganz oberflächlich mit Erde zugeworfen. Die Kleider der Getöteten aber wurden von den Partisanen mit Wagen in die Stadt gefahren und verhandelt. Schon tags darauf gingen die Anhänger der Partisanen in den Kleidungsstücken dieser liquidierten deutschen Menschen in der Stadt herum.

Die erste derartige Erschießung hat bereits am 12. Oktober 1944 stattgefunden. 75 deutsche Zivilpersonen sind damals auf einmal aus dem Lager hinausgeführt und getötet worden. Am 14. Oktober war schon die nächste Massenerschießung mit ebenso vielen Opfern. So ging es weiter fast jeden zweiten Tag. Am 20. Oktober ist in einer Gruppe von 70 Großbetschkereker Bürgern auch der frühere deutsche Abgeordnete und Notar, Dr. Julius Elmer, nach fürchterlichen Mißhandlungen erschossen worden. Bei der Erschießung vom 29. Oktober, bei der in zwei Partien insgesamt 154 Männer getötet wurden, sind auch der frühere deutsche Abgeordnete Prof. Peter Heinrich aus Hatzfeld und der Maler Johann Eck ums Leben gekommen.

An einem anderen Tage mußten alle Lagerinasassen antreten. Es wurden alle diejenigen aufgefordert vorzutreten, welche höhere Schulen absolviert hatten. Akademiker, Meister, Kaufleute oder Menschen mit größerem Vermögen. Man stellte ihnen leichtere Arbeit in Aussicht. Manche meldeten sich, da sie nichts Böses ahnten. Kaum war dies geschehen, wurden sie sogleich von den übrigen abgesondert, mit Draht aneinander gefesselt, gräßlich mißhandelt, zur Schießstätte getrieben, nackt ausgezogen und erschossen. Gegen 60 deutsche Zivilpersonen sind diesmal getötet worden.

In seiner Verzweiflung angesichts der ständigen Folterungen hat ein junger deutscher Zivilist Selbstmord verübt. Er sprang auf dem Heimweg von der Zwangsarbeit von der Brücke in den Bega-Fluß und ertrank sogleich, denn es

war Winter. Dies haben die Partisanen zum willkommenen Anlaß benützt, um sogleich nach dem Eintreffen in das Lager noch andere 30 deutsche Zivilpersonen als Strafe für diesen Selbstmord zu erschießen.
Einen sehr grausamen Akt der Partisanen bildete am 17. November 1944 die Ermordung von 60 Kranken. Es wurde an diesem Tage verkündet, daß diejenigen, die krank oder bei der Zwangsarbeit Unfälle erlitten hatten, ins Spital gehen könnten und sich zu diesem Zweck sogleich melden sollten. 60 Arbeitsunfähige wurden sogleich abgesondert und in einem Raum eingesperrt. In der Nacht mußten sie dann ihre Kleider ausziehen und wurden dann in Gruppen von je 10 Personen in den Lagerhof getrieben. Dort wurden sie von einer großen Gruppe von Partisanen in der Finsternis erwartet und sogleich an Ort und Stelle mit Schaufeln durch Kopfhiebe der Reihe nach erschlagen. Italienische Kriegsgefangene mußten die erschlagenen nackten Deutschen auf bereitgehaltene Wagen werfen, aus dem Lager hinausführen und eingraben. Der Lagerhof aber war noch am nächsten Morgen über und über mit Blut bespritzt.
Auf ähnliche Weise sind auch nachher öfter die Kranken in diesem Lager gruppenweise getötet worden. Am 25. November 1944 war es eine Gruppe von 54 Kranken, die alle gleichzeitig von den Partisanen erschossen worden sind. Ein anderes Mal waren es 70, wieder ein anderes Mal 35 u.s.f.
Sehr groß aber war auch die Zahl jener, die in diesem Lager einzeln getötet wurden. Am 29. November 1944 in der Nacht ist so als Einzelner, nur weil er wegen seines hohen Alters von 85 Jahren nicht mehr schwer arbeiten konnte, auch der pensionierte deutsche Schuldirektor und frühere Schriftleiter der deutschen Zeitung "Neue Zeit", Stefan Kaufmann, aus dem Lagergebäude geholt und im Lagerhof von Partisanen getötet worden. Er wurde im Lagerhof selbst eingegraben.
Die meisten anderen aber, die nicht in Gruppen getötet, sondern von den Partisanen einzeln im Lager erschlagen oder erschossen wurden oder aber verhungert oder durch Krankheit zugrunde gegangen sind, wurden gleich tags darauf in unmittelbarer Nähe des Lagers, außerhalb des Stacheldrahtes auf einer Hutweide eingegraben oder in den Straßengraben geworfen und nur mit etwas Erde zugedeckt, so daß vielfach Schweine und Hunde die halbverwesten Leichen wieder an die Oberfläche ziehen konnten.
Die Opfer aber wurden durchaus nicht immer tot begraben. Viele wurden in das Grab gestoßen auch wenn sie noch Zeichen des Lebens von sich gaben. Wiederholt haben Schwerverwundete sogar noch gebeten, ihnen noch einen Schuß zu geben. Einmal war ein deutscher Mann bei einer am Abend stattgefundenen Massenerschießung nach den abgegebenen Schüssen nur verwundet mit den übrigen in das Grab gestürzt. Während der Nacht kam er wieder

zu sich, kroch durch die dünne, daraufgeworfene Erdschicht wieder heraus und saß am nächsten Morgen ganz nackt, aber noch lebend, am Rande des Massengrabes. Vorbeigehende Zivilpersonen bat er, ihm zu helfen. Diese meldeten es aber dem Lagerkommandanten. Der schickte sogleich einige Partisanen, die den Schwerverwundeten töteten.

Aus dem Großbetschkereker Lager wurden sehr oft große Gruppen von Männern nach auswärts auf schwere Zwangsarbeit geschickt. Sehr viele wurden auch bei solchen Gelegenheiten von den Partisanen erschlagen oder erschossen. Am Pfingstmontag, den 20. Mai 1945, schickte man z.B. 75 Männer unter Begleitung einer großen Zahl schwerbewaffneter Partisanen in den Steinbruch nach Beotschin in Syrmien. Dieser Marsch war begleitet von ständigen schwersten Mißhandlungen durch die Partisanen. Nach der Übergabe des Transportes an das Fabrikunternehmen in Beotschin, wo sie hätten arbeiten sollen, mußte festgestellt werden, daß infolge der unterwegs durch die erwähnten Mißhandlungen erlittenen schweren Verletzungen 20 Männer arbeitsunfähig geworden waren. Sie sind auch fast alle bald darauf gestorben. Hatten in anderen Orten aber Partisanen Lust, Deutsche zu ermorden, konnten sie sich solche in Großbetschkerek bestellen oder von dort liefern lassen. Sie wurden dort bereitwilligst für solche Zwecke abgegeben und dazu zur Verfügung gestellt. So hatten am 25. Oktober 1944 die Partisanen in den serbischen Ortschaften Melentzi und Baschaid Festlichkeiten. Diese Feste sollten durch die öffentliche Massakrierung deutscher Menschen ihren Höhepunkt erfahren. Daher wurden an dem genannten Tage 30 Deutsche aus dem Großbetschkereker Lager in die genannten Ortschaften geschickt. Dort wurden sie an diesem Tage programmgemäß bei dem Fest erschossen.

Am 27. Dezember 1944 aber schickte der Kommandant des Großbetschkereker Lagers wiederum 39 Kranke, 35 Männer und 4 Frauen, mit Wagen in die Ortschaft Ernsthausen. Sie wurden dort als Höhepunkt einer Unterhaltung auf die grausamste Weise umgebracht. Ein geflüchteter Lagerinsasse gab über das Lager in Großbetschkerek folgendes an:

"Ich war mit der inneren Ordnung des Lagers beauftragt. Ich mußte u.a. abends dem Lagerkommandanten den zahlenmäßigen Stand melden. So konnte ich feststellen, daß in dem Winter 1944/45 weit über 4.000 Menschen auf geheimnisvolle Weise verschwanden, die im Lagerbuch als "an Flecktyphus gestorben" eingetragen wurden. In Wirklichkeit wurden sie, wie die Totengräber erzählten, in der Nacht erschossen oder erschlagen. Ich habe die Eintragungen selbst gesehen. Der alte 65jährige Lehrer Koller aus Elemir wurde in einer Nacht ohne Angabe der Gründe in unserem Zimmer dreimal geprügelt. Ich zählte 285 Hiebe. Der alte Mann gab keinen Laut von sich. In der Frühe war er tot. So erging es dem Strumpffabrikanten Weiterschan aus

Großbetschkerek, dem Bauer Peter Blum aus Kathreinfeld und vielen, vielen anderen . Eine beliebte Methode der Partisanenfrauen war, an den Zungen der Leute zu zerren. Unseren Frauen, die in anderen Gebäuden untergebracht waren, wurde das Haar, selbst an den Geschlechtsteilen, geschoren. Unsere eigenen Friseure mußten das machen. Viele Frauen wurden vergewaltigt, darunter auch meine eigene Tochter...

Kaum gräßlicher als der Tod war das Leben im Betschkereker Lager. Morgens um 3 Uhr war Tagwache. Das Lager war in mehrere Trupps eingeteilt. Nach dem Wecken begann auch schon die Prügelei und Beschimpfung. Die Männer mußten mit freiem Oberkörper im dunklen Hof zum "Frühsport" antreten. Im Hof stand ein Brunnen mit einem bretternen Waschtrog. Durch das starke Regenwetter und den großen Wasserverbrauch ohne Ableitung bei den vielen zusammengepferchten Menschen entstand im Hof ein fertiges Schlammbad. In diesem Kot begann nun der sogenannte "Frühsport". Mit Flüchen und Schimpfworten, mit Kolbenhieben und Gummiknüppeln wurde der "Frühsport" von den Wachmannschaften bekräftigt. Die halbverhungerten und wundgeprügelten Menschen mußten sich in dieser naßkalten Spätherbstzeit je nach Laune der Wache eine halbe oder ganze Stunde in dem Schlamm des dunklen Hofes herumwälzen, knien, hinlegen usw. - Wenn nun dieser "Frühsport" beendet war, ließ man die schlammbekrusteten Menschen - es waren 17.000 Männer, Frauen und Kinder - kaum an den Waschtrog, viele kamen gar nicht einmal dazu, sich auch nur naß zu machen, geschweige denn,sich anständig zu waschen. Von einer Benützung von Seife oder sonstigem Waschzeug konnte gar keine Rede sein.

Zeitweise kam es auch vor, daß die Partisanen, während die Lagerinsassen bei diesem "Frühsport" auf der Erde lagen, auf ihnen herumtanzten. Zu diesem Tanz spielte eine Musikkapelle, um das Schreien zu übertönen. Während des Tanzes wurden die Lagerinsassen mit Knüppeln und Gewehrkolben geprügelt und mit den Stiefelabsätzen bearbeitet. Das dauerte jedesmal eine halbe Stunde lang, nachher blieben jeweils 5 - 10 Menschen liegen. - Sie waren tot. Nach diesem "Totentanz" wurde alles auf die Zimmer getrieben, nachdem es aber noch stockfinster war, mußte die Zeit bis zur Morgendämmerung ausgefüllt werden. Bis um halb 6 Uhr wurden die Menschen von der Wachmannschaft geprügelt und gequält. Dann kam das Frühstück, eine dünne Wassersuppe und 50 Gramm Brot. Nach dem Frühstück wurde die Einteilung zur Arbeit vorgenommen. Es gab verschiedene Arbeitskommandos. Es wurde schwer gearbeitet an den Bahnhöfen oder an der Schiffsstation, in sonstigen Lagern und Warenhäusern wurde ein- und ausgeladen. Von 6 Uhr früh bis 6 Uhr abends wurde durchgearbeitet. Mittagessen gab es oft keines. Um 18 Uhr wurde in das Lager abmarschiert, und es ist oft vorgekommen, daß

manche Männer von den überschweren Anstrengungen und der unzureichenden schlechten Verpflegung auf dem Heimweg zusammenbrachen. Die Opfer wurden mit Fußtritten, Kolbenhieben und Gummiknüppeln aufgetrieben. Konnten sie nicht aufstehen, so mußten sie von den anderen mitgeschleift werden, die nur mit viel Mühe kaum ihren eigenen matten Körper vorwärts brachten. Während des ganzen Tages gab es zwar vereinzelt auch bei dieser schweren Arbeit Prügel, jedoch bangte allen schon auf dem Heimweg vor dem Augenblick, wo die Unterkunft betreten werden mußte. Die ausgeruhte Wachmannschaft wartete oft nur darauf, sich gleich in Prügeleien und Mißhandlungen zu ergehen. Schon am Toreingang wurde in die müden Haufen der einmarschierenden Kononne dreingeschlagen. Im Vorübergehen auf die Zimmer wurde Abendessen empfangen. Es gab wieder nur Wassersuppe und 50 Gramm Brot. Nach dem Abendessen gab es keinen offiziellen Dienst mehr. Die Menschen kauerten auf ihren "Betten", schlafen konnten nur ganz wenige, weil die Wachen andauernd hereinkamen, verschiedene mit Namen vorriefen und sie vor allen anderen schändlich mißhandelten. Auch ist es oft vorgekommen, daß Schlafende geprügelt wurden, ohne sie vorher zu wecken oder ihnen einen Grund dieser Prügelei mitzuteilen.
In den Abendstunden waren die Wachmannschaften an den meisten Tagen betrunken und führten oft zwei bis drei Anwesenheitsappelle durch. Die Leute mußten antreten. Die Anwesenheit der einzelnen wurde mit einem Schlag oder Stoß auf die Brust festgestellt. Oft kam es vor, daß in der ganzen Nacht bekannte Leute in die Wachstube geholt wurden und stundenlang Prügel bekamen. Die serbische Zivilbevölkerung hatte zum Lager freien Zutritt und auch vollkommene Handlungsfreiheit. Jeder konnte sich an diesen willkürlich zusammengetriebenen, wahllos zusammengewürfelten Menschen aus den verschiedensten Ortschaften des Banats satt raufen und austoben.
Gegen Ende des Jahres 1945 brachte man die noch am Leben gebliebenen deutschen Kinder und alten Leute aus Großbetschkerek und Umgebung in das große Konzentrationslager nach Rudolfsgnad an der Theiß.
Am 22. Mai 1947 wurde dann das Konzentrationslager von Großbetschkerek, in welchem ohnedies nur mehr einige wenige arbeitsfähige Leute übrig geblieben waren, gänzlich aufgelöst. Die Überlebenden brachte man zuerst ins Lager nach St.Georgen und von dort auf Zwangsarbeiten in die serbischen Kohlengruben und auf Kolchoswirtschaften. In Großbetschkerek selbst aber wohnt jetzt kein Deutscher mehr in seinem Haus. In den Häusern der Deutschen sitzen jetzt slawische Kolonisten, welche man nach der Vernichtung der Deutschen aus anderen Gegenden hingebracht hat, sowie die Angehörigen derjenigen Partisanen, welche die deutschen Eigentümer auf die oben geschilderte Art erschlagen, erschossen, abgeschlachtet oder auf

andere Art aus der Welt geschafft haben"[17]).
Der ehemalige Oberlandesgerichtspräsident und Abgeordnete im Belgrader Parlament, Dr. Wilhelm Neuner, berichtet: "Diese kommunistischen Partisanen haben schon gleich am ersten Tag ihrer Militärdiktatur im ganzen Land Massenerschießungen von Deutschen durchgeführt. In der Hauptstadt Großbetschkerek, wo gegen 12.000 Deutsche lebten, ging dies so vor sich, daß sie zuerst den westlichen Stadtteil, wo hauptsächlich die deutschen Bauern wohnten, umstellten. Sie drangen in jedes Haus und liquidierten alle Männer. Nur verhältnismäßig wenige Männer blieben damals verschont. Auch ich war zur Liquidierung geführt worden. Nur durch einen glücklichen Zufall kam ich mit dem Leben davon. Jedoch mein Schwiegervater und fünf weitere Verwandte, alles Landwirte, wurden ahnungslos von der Arbeit weggetrieben und mit allen übrigen erschossen. Im ganzen Banat betrug die Zahl der deutschen Zivilpersonen, die in jenen ersten Tagen der kommunistischen Diktatur erschossen wurden, gegen 10.000.
Wieder einmal war die Ermordung von 70 Deutschen befohlen worden. Der größte Teil der volksdeutschen Männer war jedoch schon frühzeitig aus dem Lager als Arbeitssklaven für den betreffenden Tag verkauft worden. Der Lagerkommandant hat daraufhin die auf die Zahl 70 fehlenden 26 volksdeutschen Männer in der Weise ergänzt, daß er aus der Abteilung Kriegsgefangene reichsdeutsche Wehrmachtsangehörige nahm und sie an die Stelle der volksdeutschen Zivilpersonen erschießen ließ. Ein Österreicher, der noch heute in der Steiermark lebt, hat den Kommandanten ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß es sich hierbei um Kriegsgefangene und österreichische bzw. deutsche Staatsbürger handelte. Die einzige Reaktion des Lagerhäuptlings war: Svaba je Svaba - Deutscher ist Deutscher! - Die Banditen ließen sich ihre Mordlust was kosten: "Kundmachung: Für Verbrechen und Untaten, begangen an unserem Volk, wurden erschossen - es folgten 31 Namen, der Älteste 58, der jüngste 17 Jahre alt -. Alle oben Angeführten haben in der durch ihre Verbrechen berüchtigten Division "Prinz Eugen" gedient. Tod dem Faschismus - Freiheit dem Volke, 13. Oktober 1944"[18]).

Hans Diwald aus Betschkerek berichtet:
Am 10. Oktober wurde der zumeist von Deutschen bewohnte Teil der Stadt, das sogenannte Deutsche Viertel, von den bewaffneten Partisanen blockiert. Das Deutsche Viertel wurde gleichzeitig durchkämmt, wobei man die deutschen Männer, die man in ihren Wohnungen antraf, herausholte. Sie wurden gefesselt, in Gruppen zusammengebunden und unter starker Bewachung in die ehemalige Honved-Kaserne geführt. Streifenwachen fingen auch Ungarn und deutsche Frauen zusammen und brachten sie in die Kaserne. Die Ungarn

und die Frauen wurden nach einigen Stunden wieder freigelassen.
Die deutschen Männer aber, die man eingefangen hätten, wurden noch am selben Tage erschossen. Unter den verhafteten Männern befanden sich auch 15- bis 17jährige, aber auch 13- bis 14jährige Jungen. An diesem Tage wurden etwa 250 Männer erschossen.
Am 12. Oktober 1944 wurde das Deutsche Viertel wieder blockiert und die zu Hause Erreichbaren zusammengefahren; auch ich wurde diesmal schon um 5 Uhr morgens vorgenommen, da die Partisanen festgestellt hatten, daß damals am 10. Oktober, als die Blockierung erst um 8 Uhr durchgeführt wurde, sehr viele Deutsche sich nicht mehr in ihren Wohnungen aufhielten, sondern zur Arbeit oder aus anderen Gründen bereits in die Stadt, auf das Feld oder in die Umgebung gegangen waren. Bei der Blockierung am 12. Oktober erwischte man fast alle Deutschen. Alle deutschen Männer, die die Partisanen am 12. Oktober antrafen, wurden in das sogenannte Konzentrationslager, ein ehemaliges Polizeigefängnis, das einst auch eine Mühle war, gesperrt. In dieses Konzentrationslager wurde auch ich gebracht.
In den folgen Tagen brachte man täglich neue verhaftete Männer in dieses Lager. Man fing die Männer zusammen, wo man sie antraf oder holte sie auch aus den Häusern. So wurden nach und nach täglich Deutsche ins Lager eingeliefert. Im November waren schon alle deutschen Männer im Lager.
Die Frauen, besonders die deutschen Frauen, wurden von den Russen in vielen Fällen überfallen und vergewaltigt. Die Vergewaltigungen wurden immer häufiger. Die Serben schickten die russischen Soldaten in die deutschen Häuser, wo Frauen wohnten. Ein Kamerad, ein 16jähriger Junge namens Otto Tarillion, erzählte mir, daß er zusehen mußte, wie man seine Mutter vergewaltigte. Er wurde mit schußbereiter Waffe bedroht.
Am 12. Oktober hatte man Deutsche aus der Umgebung, aus Rudolfsgnad, Perles, Sartscha, Modosch und Stefansfeld ins Lager nach Betschkerek gebracht. Ende der Woche, am Freitag oder Samstag, fanden dann meistens Erschießungen statt. Die erste Massenerschießung war am 10. Oktober. Es wurden damals 250 Männer erschossen. Die zweite Erschießung war am 20. Oktober, an diesem Tage wurden ungefähr 200 Personen erschossen. Bei der dritten, am 23.Okt ober, 30 Personen und bei der vierten, am 28. Oktober, 152 Personen.
Vor der Erschießung am 23.Oktober wurde gesagt, Advokaten und Professoren sollten sich melden. Da sich nicht genug meldeten, drohten die Partisanen, jeden zehnten Mann zu erschießen. Es meldeten sich dann 23 Personen, darunter auch Kaufleute und Beamte. (Hans Diwald zählt dann die Namen von einem Dutzend Erschießungsopfer auf, die er persönlich gekannt hatte, darunter 13- bis 17jährige Schüler, Handwerker sowie ein Gastwirt und ein

Schuldiener.)
Am 19. Oktober in der Früh, 7 Uhr, mußte ich mit mehreren Kameraden zur Schießstätte in den Wald hinaus. Wir wurden angewiesen, ein Massengrab auszugraben. Als wir an die Stelle geführt wurden, dachten wir, wir werden erschossen. Es handelte sich aber um das Grab der 200, die am 20. Oktober erschossen wurden.
Im Lager wurden wir um zwei oder halbdrei Uhr geweckt. Wir mußten Frühsport machen. Wir wurden durch das Lager getrieben, und bei jeder Biegung bekamen wir Schläge, auch beim Essen und bei der Arbeit. Gearbeitet wurde beim Brückenbau und bei den Silos. Dort mußten wir für die russischen Truppen Lebensmittel verladen. Die Partisanen, die uns bewachten, waren Jungen im Alter von 17 bis 20 Jahren. Dieselben nahmen auch die Erschießungen vor. Aber auch Partisanen-Frauen (junge Mädchen) halfen bei den Erschießungen. Nach dem 20. Oktober hatten die Partisanen auch Kranke erschossen. Bei dem Eingraben der Erschossenen mußten auch Italiener mithelfen. Ein Italiener erzählte mir, daß man die Leute oft auch lebend, schwer verwundet, in die Löcher geworfen hat. Er selbst hörte, wie sie noch stöhnten, als man Erde auf sie warf.
Im Lager gab es zweimal täglich Essen. In der Früh gab es Einbrennsuppe, abends Erbsensuppe. Brot gab es eine kleine Schnitte morgens und abends.
Im November 1944 wurden alle Deutschen ins Lager gesperrt. Arbeitslager waren in Lazarfeld, Kathreinfeld, Klek, Ernsthausen. Vor dem Einmarsch der Russen hatte Betschkerek ungefähr 15.000 Deutsche, davon sind ungefähr 8.000 geflüchtet.
Ich war bis Ende Februar oder Anfang März 1945 im Lager. Dann kam ich in das Spital, wo ich zur Arbeit zugeteilt wurde. Es ging mir dort viel besser. Ich hatte bessere Kost, mußte unter Bewachung arbeiten. Ende Mai kam ich wieder ins Lager und von dort zu den Silos. Von den Silos ging ich dann durch. Das war am 7. September 1945. Ich flüchtete zuerst über die Grenze nach Rumänien. Ich arbeitete dort bei Bauern. Am 27.Dezember ging ich über Johannisfeld der Bega entlang nach Betschkerek (Petrovgrad) zurück. Ich hielt mich bei meinem Onkel (der ein Serbe ist) versteckt.
Ende November 1944 wurden 49 Kranke aus dem Lager Betschkerek (Konzentrationslager - Alte Mühle) unter dem Vorwand, daß sie zur Erholung geführt werden, nach Ernsthausen gebracht. Sie sind frühmorgens unter strenger Bewachung abmarschiert und blieben auch nach ihrer Ankunft in Ernsthausen streng bewacht.
Der Kommandant war ein Serbe aus St.Georgen. Er erkannte den damals 19jährigen Georg Saal aus St.Georgen. Auf den Befehl des Kommandanten wurde Saal an einen Pfahl auf dem Düngerhaufen gebunden. Der Dünger

wurde in Brand gesteckt, und Saal fand dort den Verbrennungstod. Die übrigen 48 aus Betschkerek gebrachten Häftlinge wurden mit Knüppeln, Messern und Beilen von den Partisanen erschlagen bzw. niedergemetzelt. Man sah später die Spuren der Metzelei im Gasthaus und auf der Straße. An den Wänden klebte das verspritzte Gehirn, und auf der Straße waren weithin die Blutspuren festzustellen. Diesen Vorfall schilderte mir ein Mädchen aus Ernsthausen namens Krämer, mit dem ich im September 1945 in Johannisfeld in Rumänien zusammengetroffen bin.
Am 1. Januar 1946 ging ich von Betschkerek wieder nach Rumänien. Von dort nach Ungarn am 10.Januar. In Wien traf ich am 17.Januar ein[19]).

Michael Kristof, Mittelschullehrer aus Betschkerek berichtet:
Nach Betschkerek zogen die Russen am Montag, dem 2. Oktober, ein, Mit ihnen kamen auch schon die Tito-Partisanen. Das Verhalten der Russen war im großen und ganzen erträglich. Sie requirierten zwar, was ihnen paßte, beschränkten sich aber sonst hauptsächlich auf Vergewaltigungen von Frauen. In der Stadt Betschkerek wurden am 5. Oktober erstmals Deutsche von den Partisanen ins Lager gesteckt. Zuerst kamen die Deutschen aus der Stadt Betschkerek an die Reihe, allmählich wurden auch Gruppen von den umliegenden deutschen Ortschaften verlangt.
Die Stärke der von den einzelnen Ortschaften ins Zentrallager Betschkerek verschickten Gruppen hing allein von dem guten oder bösen Willen der den Ort besetzt haltenden Serben oder Partisanen ab. So verlangte der Lagerkommandant von Betschkerek von Lazarfeld 60 Männer.
Der Ortskommandant, ein einheimischer Serbe, hatte den Mut, immer nur die Hälfte zu schicken, womit der Lagerkommandant auch zufrieden war. Von diesen 30 sind, wie später berichtet, 14 erschossen worden. Die nicht an das Lager ausgelieferten Deutschen verblieben zunächst in ihrer Ortschaft, dann ging wieder eine Gruppe ins Lager. Ein Teil ging zu Weihnachten über das Lager Betschkerek nach Rußland. Alle übrigen kamen erst ins Lager im April 1945, als die gesamte Bevölkerung in die Lager gesteckt wurde.
In der Nacht begann im Lager das Schlimmste, das Verhör und die Auswahl zum Erschießen. Erschossen wurden anfangs jene, die entweder gutgekleidet, körperlich besonders stark oder aber durch Krankheit und Schwäche arbeitsunfähig geworden waren. Auch wurde nicht ein Verschulden festgestellt, sondern man ließ die Leute antreten und holte dann die entsprechende Zahl, die anscheinend planmäßig vorher festgesetzt war, heraus. Die Ausgewählten wurden dann in einen separaten Raum geführt; dort mußten sie sich entkleiden und wurden dann, mit Draht gebunden zu je Vieren, auf die

Schießstätte, den alten militärischen Schießplatz von Betschkerek geführt, wo sie dann erschossen wurden. Da die Partisanen ja keinen Beruf oder sonstwie näher kannten, aber hauptsächlich die Intelligenz vernichten wollten, wendeten sie verschiedene Kniffe an. Unter anderem wurde gefragt: Wer ist Doktor, Arzt, Apotheker, Kaufmann, Lehrer usw.? Leute aus diesen Berufen sollten sich für leichte Arbeit melden, da sie sehen, daß die schwere Arbeit für sie nichts wäre; sie bekämen dann leichte Arbeit. Diesem Trick fielen viele zum Opfer.

Festgehalten wurden die Erschießungen aber in demselben Protokoll, in das alle Lagerinsassen bei ihrer Aufnahme eingetragen wurden, und in das im Todesfalle der Vermerk "gestorben" hinter den Namen gesetzt wurde mit dem Datum. Die Lagerkanzlei wurde von deutschen Lagerinsassen unter Anweisung von Partisanen geführt, und diese Deutschen machten auch die Eintragungen in das Protokollbuch. Ich selbst war nur eine Woche, Mitte Februar 1945, in der Lagerkanzlei, dann hat mich der Politkommissar, ein Partisane, wieder herausgesetzt. In dieser Woche habe ich die Protokoll-Liste durchgeblättert, da ich feststellen wollte, wo der oder jener von meinen Bekannten ist, ob er noch lebte oder auf einen anderen Platz geschickt wurde, oder erschossen oder gestorben war. Meine eigene Nummer in dieser Protokoll-Liste war 3214. Bei diesem Einblick in das Protokollbuch konnte ich auch feststellen, daß diejenigen, die mir gut bekannt waren und von denen mir erzählt worden war, daß sie erschossen worden wären, tatsächlich als "gestorben, am..." in der Liste eingetragen waren.

Beim Einblick in die Protokoll-Liste stellte ich fest, daß sehr viele Leute als "gestorben" eingetragen waren, da eben auch alle Erschossenen als "gestorben" eingetragen waren. Am 28. Oktober 1944 beispielsweise sind 150 Deutsche erschossen und in dem Hauptbuch als "gestorben" eingetragen worden. An anderen Tagen erfolgten Erschießungen in kleineren Gruppen, beispielsweise 30 Personen. Diese Erschießungen wurden immer als "Vergeltungen" gerechtfertigt. Wir mußten täglich einmal, manchmal auch öfter, auf dem Hof in Dreierreihen antreten. Den Grund wußten wir nie vorher. Manchmal handelte es sich um eine Verschickung in einen anderen Ort auf Arbeit oder sonst irgendeine Absicht der Partisanen. Bei solchem Antreten sind dann auch Leute zum Erschießen ausgewählt worden, dies wurde uns dann als "Vergeltung" erklärt.

Durch Aussprache mit Leuten in den anderen Lagern habe ich später feststellen können, daß diese Erschießungen auch in anderen Lagern fast zur selben Zeit und auf dieselbe Weise erfolgten, was auf eine zentrale Leitung des ganzen Vorgehens gegen die Deutschen schließen läßt.

Am 10. Oktober 1944, Dienstag, wurde das Deutsche Viertel von Betschke-

rek von Partisanen umstellt. Partisanentrupps gingen von Haus zu Haus, durchsuchten und verlangten von jedem die Legitimation. Diese in deutscher und serbischer Sprache ausgestellte Legitimation, die jeder haben mußte, und in der auch die Nationalität des einzelnen eingetragen war, war während der deutschen Besatzungszeit ausgestellt worden.
Alle deutschen Männer, die noch nicht im Lage waren, und die man zu Hause antraf, wurden zusammengeführt und in einer Seitengasse des Marktplatzes (Negoševa ulica) mit Maschinengewehren niedergemäht. Wie mir ein Augenzeuge, mit dem ich seit Jahren befreundet war und der durch Intervention von Serben gerettet wurde, berichtete, mußten sie sich am Oberkörper entkleiden, niederknien und wurden auf solche Art erschossen.
Die Behandlung im Lager war im allgemeinen die folgende: Die Aufnahme erfolgte zumeist durch heftige Fußtritte, Ohrfeigen oder Körperhiebe. Selten kam einer ohne das davon. Dann wurde er seiner Habseligkeiten beraubt, und man ließ ihm nur das Notwendigste an Wäsche. Hatte er gutes Fußzeug oder Kleidung, so wurde es ihm entweder gleich abgenommen oder es wurde sein Verhängnis. Wenn einer nämlich durch bessere Kleidung auffiel, dann bedeutete das, er sei ein Reicher oder Kapitalist, den man beseitigen mußte, schon um sich seiner Habseligkeiten zu bemächtigen. Nach der Aufnahme erfolgte die Einweisung in irgendeines der Zimmer.
Das Zentrallager Betschkerek war eine abgebrannte Mühle, zwei Stock hoch. Ein zweites Lager wurde errichtet, als im November ein großer Teil der Zivilbevölkerung, nun auch schon Frauen, ins Lager kam.
In den drei großen Maschinenräumen der Mühle (Lager I) befanden sich die deutschen Lagerleute eng zusammengepfercht in zweistöckigen Pritschen übereinander rechts und links gelagert. In jedem Raum waren ca. 300 Männer untergebracht, so daß durchschnittlich bis 2.000 immer im Lager waren. In den kleineren Räumen der Mühle waren die Frauen und die Jungen untergebracht, die sogenannte Ambulanz, Küche, Magazin und Kanzlei, ferner das Zimmer für die privilegierten Lagerleute, die in Küche, Kanzlei oder sonstwo im Lager arbeiteten.
In der Nacht durfte niemand heraus. Da viele schon Durchfall hatten, waren in jedem Maschinensaal zwei große Fässer aufgestellt, und zwei mußten aufpassen, damit keine Verunreinigung erfolgte. Einmal geschah es, daß die Leute besonders Durchfall hatten, daß die Fässer überliefen, und die zwei Aufpasser mußten dann in der Früh die Flüssigkeit aufschlecken, weil sie die Fässer überlaufen hatten lassen.
In der Nacht, wenn die Leute erschöpft und müde von der Arbeit kamen, begann die Ungewißheit, ob man die Nacht überleben werde, denn die Verhöre, Folterungen, Prügeleien erfolgten immer nachts. Deshalb gingen

die Leute trotz ihrer körperlichen Schwäche in der Frühe immer leichten Mutes auf die Arbeit, um aus dem "Narrenhaus" wie sie sagten, herauszukommen. Mit bangen Gefühlen kehrten sie jedoch immer am Abend wieder zurück.
Beim Auf- und Abgang von den Stockwerken in den Hof standen auf den Treppen Partisanen mit Ochsenziemern und hauten unbarmherzig in die Leute hinein. Die Leute nannten das "die normalen Gebühren".
Erschießungen erfolgten oft aus geringfügigem Anlaß. Zur Illustration sei folgender Fall angeführt: Ein Handwerker aus Betschkerek, der in der Stadt privat arbeiten mußte, kam gewöhnlich später von seinem Arbeitsplatz zurück, wenn seine Kameraden bereits schliefen. Um diese im Schlaf nicht zu stören, benützte er einmal ein Zündholz, um seinen Platz auf der oberen Pritsche zu finden. Dies bemerkte ein Partisan auf der Gasse unten, kam herauf ins Zimmer und fragte, wer ein Zündholz angezündet habe. Als der Handwerker sich ahnungslos meldete, mußte er herabsteigen, sich auf den Bauch legen und erhielt einen Genickschuß im Zimmer. Das habe ich selbst gesehen, weil ich in diesem Zimmer war[20]).

Michael Kristof protokollierte am 2.1.1951 in München die Aussage eines Bekannten aus Groß- Betschkerek, der seinen Namen nicht veröffentlicht haben wollte:
Ich bin aus Groß-Betschkerek, Banat, Jugoslawien, kam am 4.10.1944 in das Zentrallager in Groß- Betschkerek. Damals waren wir nur noch wenige Männer im Lager. Ich kam in das Zimmer Nr.3. Nachmittags mußte ich Pferdemist mit den Händen aufklauben und Pferde reinigen. In der Nacht vom 4./5.10.1944 wurde ich geweckt, in den Hof gerufen, mit dem Gesicht ganz eng an die Wand mich drücken müssen, wurde geprügelt, der Kopf an die Wand geschlagen, so daß mein Nasenknochen gebrochen ist.
Etwas später brachten sie noch zwei Kameraden, Anton Hufnagel, den Namen des anderen möchte ich aus gewissen Gründen derzeit noch nicht nennen. Anton Hufnagel war schon derart zugerichtet, daß er in den Hof heruntergeführt werden mußte. Er hatte auch kein klares Bewußtsein mehr, denn er wiederholte alle Schimpfworte, die von Partisanen an seine Adresse gerichtet waren, und wurde deshalb immer wieder mit dem Gewehrkolben geschlagen. Nachdem wir so geprügelt und gequält wurden, sind wir zur Polizei in die Stadt überführt worden, in einem Bauernwagen. Dort trafen wir andere bekannte deutsche Männer aus der Stadt.
Hufnagel Anton wurde aber gleich in jenes Zimmer überführt, in dem die Mißhandlungen stattgefunden haben, bei Radio, Harmonikaspiel und Geigenspiel, damit das Schreien nicht von außen vernommen werden kann. Nach

kurzer Zeit wurde ich hereingeholt. Ich fand Hufnagel regungslos am Boden liegen. Jetzt mußte ich mich ganz nackt ausziehen. Die Füße wurden mir zusammengebunden und die Hände auf dem Rücken befestigt. So mußte ich mich auf einen Stuhl stellen und wurde von Partisanen mit Ochsenriemen so lange gehauen, bis ich ohnmächtig zusammengefallen bin. Das Fleisch hing in Fetzen von mir, sie überschütteten mich mit einem Eimer kalten Wasser. Als ich wieder zum Bewußtsein kam, mußte ich mich abermals auf den Stuhl stellen. (Zuerst kniete ich mich auf den Stuhl und nachher versuchte ich mich aufzustellen, da mir die Füße immer noch gebunden waren.)
Die Prügelei wurde weiter fortgesetzt, bis ich wieder ohnmächtig zusammengefallen bin. Es wurde wieder kaltes Wasser über mich geschüttet, meine Wunden mit Salz eingerieben, und so blieb ich liegen in meinen Schmerzen. Jetzt kam der dritte Kamerad herein, an dem dieselbe Tortur wiederholt wurde wie vorher an mir. Während dieser geprügelt wurde, wurden mir die Haare von der Brust und zwischen den Beinen mit einem brennenden Benzinlappen abgebrannt und die brennenden Benzinlappen auf die Brust und zwischen die Beine geworfen. In meiner Ohnmacht habe ich auf einmal brennende Schmerzen verspürt und sah die Benzinlappen auf mir, wälzte mich auf die Seite, so daß der brennende Benzinlappen von der Brust auf den Arm fiel und mir den linken Arm verbrannte.
Anton Hufnagel ist in der Zwischenzeit mit Gewehrkolben totgeschlagen worden. In meinen Wunden haben sich später Würmer gebildet, die wir Monate hindurch durch Einreibung mit Urin heilten, auch in Rußland noch, bloß aus dem Grunde, weil wir es nicht wagten, uns krank zu melden; denn das hätte Erschießung bedeutet. Diese Quälerei dauerte etwa zwei bis drei Stunden. Nachher wurden wir freigemacht an Händen und Füßen, mußten uns ankleiden, wurden dann wieder an Händen und Füßen gebunden, aber so, daß uns die Füße rückwärts bis zu den Händen hinaufgezogen wurden und Hände und Füße zusammengebunden wurden mit einer Schnur, und so lagen wir ca. 18 Stunden lang bis Mitternacht mit offenen Wunden, die mit Salz eingerieben waren, ohne uns bewegen und rühren zu können mit den furchtbarsten Schmerzen.
Um Mitternacht wurden die Füße freigemacht und wir alle drei (ich, Th. und B.) ohne Anton Hufnagel, der bereits tot war, hinausgeführt, mußten auf einen Wagen klettern mit gebundenen Händen und wurden in den Gerichtshof zur "OZNA" (Geheimpolizei) überführt. Wir wurden, hier angekommen, alle drei in eine Zelle geschmissen. Wir wurden nachts über verhört und verprügelt, Wochen hindurch. Zu essen gab es zwei Bissen Brot und Wasser täglich. Auch wurden wir wöchentlich einmal rasiert, aber so, daß es kein Vergnügen war. Nach drei Wochen wurden wir alle drei, da man uns nichts

Strafbares nachweisen konnte, in das Zentrallager zurückgeführt.
In der OZNA waren wir Zeugen (d.h. wir konnten durch das Fenster sehen), wie eine Frau namens Zita von den Partisanen mißhandelt wurde. Wir sahen, wie sie nackt auf einem Tische tanzen mußte, sich dann auf den Tisch legen, die Beine auseinanderstrecken und ihr der Lauf eines Revolvers in die Scheide gedrückt wurde, dann aufstehen mußte. Sie ist auch erschossen worden. Ebenso sahen wir durch das Fenster, wie einem jungen Mann von etwa 28 Jahren, den wir ebenfalls nicht kannten, lebend das männliche Glied abgeschnitten und in den Mund gesteckt wurde. Das weitere Schicksal dieses jungen Mannes ist uns nicht bekannt. Nach Rückführung in das Lager wurden wir wiederum geprügelt und verhört, und man drohte uns ständig mit Erschießen. Ich kam in eine Einzelzelle, in der bereits drei Männer bewußtlos lagen. Mir wurden von dem Kommandanten mit Revolver die Zähne eingeschlagen, die ich schlucken mußte, das Gesicht mit Revolverlauf verletzt, die Narben sind noch heute vorhanden. Eines nachts wurden wir Männer 12 Stunden lang hindurch in eine so kleine Zelle eingesperrt, daß sich keiner rühren und bewegen konnte, und wir infolge Luftmangels umzufallen drohten, konnten nicht einmal zusammenknicken, viel weniger umfallen, so eng waren wir aneinandergepreßt.
Nach dieser Nacht wurden wir dann in mehrere Zellen aufgeteilt. Nach sechs Tagen wurden wir in eine Stube mit ca. 30 Mann gesperrt, mit einem Stückchen Brot und Wasser, konnten das Zimmer nicht verlassen. Unsere Not mußten wir in Fässer verrichten.
Nach acht Tagen wurden wir auf Arbeit getrieben. Um 4 Uhr früh mußten wir aufstehen, erhielten eine warme Suppe, jetzt schon eine größere Scheibe Brot, und erhielten erst wiederum ein Stück Brot und warme Suppe, wenn wir abends von der Arbeit zurückkamen. Während dieser drei Wochen, wo ich mit den drei Kameraden bei OZNA im Gerichtshof war, drei Wochen hindurch und auch nachher im Zentrallager eingesperrt war in den Zellen, sind viele Männer erschossen worden. Ich ging am 28. Dezember 1944 mit einem größeren Transport (etwa 1.800), wovon der größte Teil deutsche Mädchen und Frauen waren, nach Rußland. Männer waren nicht mehr in diesem Transport als 300. In Rußland arbeitete ich meistens in Kohlengruben bis zur Entlassung 1949[21]).

Ernsthausen

Wie in zahlreichen anderen Orten Jugoslawiens, war im Herbst 1944 nach Einstellung der Kriegshandlungen von den neuen jugoslawischen Behörden

auch in der früher gegen 3.000 Einwohner zählenden deutschen Ortschaft Ernsthausen im Banate ein Konzentrationslager errichtet worden.In diesem Lager wurden meist Deutsche aus dem Verwaltungsbezirk Betschkerek gebracht. Es befanden sich hier mehrere Tausend Menschen. In der Mehrheit waren es Frauen und kleine Kinder. Ungeheuer viele von ihnen sind infolge der schlechten Behandlung in diesem Lager gestorben. Ganz besonders groß aber war hier auch die Zahl derer, die von den Partisanen erschlagen, erschossen, abgeschlachtet oder auf andere grausame Art umgebracht worden sind.

Besonders blutig war hier eine Dezembernacht, in der die Massakrierung von 38 unschuldigen deutschen Zivilisten beiderlei Geschlechts den Gipfelpunkt einer Partisanenfestlichkeit bildete. Zwei Tage vor diesem Fest, am 27. Dezember 1944, wurden aus dem Konzentrationslager Betschkerek 39 deutsche Männer und Frauen - es waren dies meist ältere oder kränkliche Leute - mit Wagen hierher geschickt. Sogleich als diese Menschensendung eintraf, befahl der dortige Militärkommandant, daß diese Leute nicht wie gewöhnlich ins Lager zu den anderen Deutschen zu kommen hätten, sondern in einem Zimmer des einstigen Gasthauses Georg Schlitter einzusperren seien und mit niemand in Berührung kommen dürften. Nur einem einzigen von diesen Leuten, dem früheren Kaufmann Schag Ladislaus aus Ernsthausen, dem Vater eines jungen Mädchens, das schon längere Zeit bei dem Kommandanten arbeitete, wurde auf deren Bitten gestattet, die Gruppe zu verlassen. Er wurde aus dem Gasthaus in das Konzentrationslager zu den übrigen Deutschen überstellt. Die übrigen befanden sich zwei Tage von aller Welt abgeschlossen und ohne Nahrung in dem erwähnten Gasthausraum eingesperrt.

Am Nachmittag des 29. Dezember mußte einer der Männer in die Nachbarhäuser des Gasthauses gehen und von dort scharfe Holzhacken und Beile holen und ins Gasthaus bringen. In den großen Saal des Gasthofes wurde ein großer Tisch gestellt und Holzhacken und Beile daraufgelegt. Am Abend selbst fand in dem Gasthause eine Unterhaltung der Partisanen und des jugoslawischen Militärs statt. Sie zechten, machten Musik und unterhielten sich auf ihre Art in den Wirtshausräumlichkeiten neben den ahnungslos wartenden eingesperrten deutschen Zivilisten. Als die Partisanen schon in Stimmung gekommen waren, holten sie alle diese Deutschen, 34 Männer und 4 Frauen, der Reihe nach hervor und führten sie in den Saal mit den vorbereiteten Mordgeräten. Lange Messer, Holzhacken und ähnliche Geräte lagen auf dem Tisch. Mit diesen Werkzeugen schlachteten sie einen Deutschen nach dem anderen, Frauen und Männer, als wären es Schweine, in Anwesenheit und vor den Augen vieler anderer Menschen. Sie trieben vorher

noch allerlei Spott und Schabernack mit diesen ihren Opfern. Manche von ihnen nötigten sie noch ein Glas Wein zu trinken, um ihnen im Momente, wo sie das Glas an den Mund führten, mit einem langen Messer die Gurgel durchzuschneiden. Sie schnitten den einzelnen Frauen und Männern mit den Messern und Holzhacken Fleischteile von dem Körper, hackten ihnen Hände oder Finger ab, oder trennten den Kopf vom Leibe oder massakrierten sie auf andere Art. Die Körper der Deutschen wurden fürchterlich verstümmelt. Solchen, die lange nicht sterben konnten, schlugen sie schließlich mit Holzhacken den Schädel ein. Dabei spielte die Musik. Bis zum Morgen dauerte dieses Fest, in dessen Verlauf alle 38 Frauen und Männer liquidiert wurden. Unter diesen Opfern aber befanden sich viele angesehene und intelligente deutsche Menschen.

Als das Fest vorüber war, wurde der Knecht eines benachbarten Bauernhauses mit einem Wagen in das Gasthaus bestellt und Männer aus dem Konzentrationslager gerufen. Sie mußten die verstümmelten Leichen und die von ihren Körpern getrennten größeren Gliedmaßen mit Schaufeln auf Wagen werfen und in Begleitung von Partisanen auf den Friedhof fahren. Sonst sind in Lagern liquidierte Deutsche nie auf Friedhöfen begraben, sondern nur irgendwo anders an abgelegenen Orten eingescharrt worden. Auch diese massakrierten Toten wollten die Partisanen in der Nähe eingraben lassen. Es war damals aber sehr kalt und die Erde hart gefroren, so daß sich, obwohl man es versuchte, in der Nähe schwer schnell genug ein entsprechend großes Loch graben ließ. Diese Toten mußten daher ausnahmsweise in den Friedhof geschafft werden. Dort wurde eine große Gruft, die sich eine gewisse Familie Solowich knapp vor dem Kriege hatte erbauen lassen, über Befehl der Partisanen geöffnet. Herbeigeholte Lagerleute wurden gezwungen, die Körper- und Fleischteile ihrer massakrierten Leidensgenossen in diese Gruft hineinzuwerfen. Die Gruft wurde daraufhin nur oberflächlich geschlossen, so daß sich dann später, als es im Frühjahr wärmer wurde, in der ganzen Umgebung ein übler Fäulnisgeruch verbreitete. Dies wurde den neuen jugoslawischen Behörden unangenehm. Sie ließen daher abermals deutsche Männer aus dem Konzentrationslager kommen, die unter der Leitung des Baumeisters Johann Merschbacher aus Betschkerek die Gruft fachgemäß zumauern mußten. Alle Deutschen aber, die bei dem Verbergen dieser Toten mithelfen mußten, wurden von den Organen der jugoslawischen Behörden mit dem Tode bedroht, wenn sie irgend etwas davon in die Öffentlichkeit bringen sollten.

Auf dem Wege zum Friedhof fielen ab und zu Körperteile von den Wagen, so daß man bald eine Hand, bald ein Auge, bald ein Ohr, einen Fuß oder sonstwas fand. Im Saale selbst war eine große Blutlache und viele kleine Fleischteile

zurückgeblieben. Diese und die vom Wagen unterwegs heruntergefallenen wurden, als es schon Tag geworden war, auf einen Haufen zusammengekehrt. Im Hof des Hauses Wilhelm Till wurde ein großes Feuer gemacht und das zusammengesammelte Menschenfleisch darin verbrannt. Die Menschenschlächterei scheint bis vier Uhr morgens gedauert zu haben, denn um diese Zeit gingen die überaus mit Blut beschmierten Mörder in ein Nachbarhaus, ließen sich dort warmes Wasser geben und wuschen sich die Blutflecken von den Händen, vom Gesicht und von den Stiefeln. Dann ließen sie sich noch ein kräftiges Frühstück geben und begaben sich nach Hause.
In dem Konzentrationslager Ernsthausen wurden auch bei anderen Gelegenheiten von den behördlichen Organen zahlreiche andere deutsche Frauen und Männer, zumeist die wohlhabenderen und intelligenteren Leute, auf ähnlich grausame Art einzeln oder in Gruppen ganz grundlos und ohne Verfahren umgebracht. Manchen schnitt man mit Messern die Gurgel durch. Andere wurden von den Partisanen in deren Kaserne so lange mißhandelt, bis sie tot waren.
Kirchner Elisabeth, die ein auffallend schönes deutsches Mädchen war, wurde eines Abends nach der Rückkehr von der Zwangsarbeit von den Partisanen in ihre Kaserne gebracht und ist nicht mehr aus derselben zurückgekehrt. Ihr Leichnam ist einige Zeit danach von den Partisanen neben dem Schulgarten eingegraben worden[22]).

St.Georgen

Noch im November 1944 wurde durch Trommelschlag bekanntgegeben, daß sich in einer halben Stunde alle Deutschen in der Schule einzufinden haben.
Darüber berichtet eine geflüchtete Frau:
"Ich ging mit meinen drei Kindern - Elfriede war erst 5 Monate alt - und als ich hinkam, waren die Schulräume und der Schulhof schon voll mit Menschen. In der Schule wurden die einzelnen Zimmer so voneinander abgesondert, daß man in einem Zimmer nicht wußte, was in den anderen vor sich ging. Nach all dem, was man bisher aus anderen Orten gehört hatte, hat sich jeder seinen Tod anders vorgestellt. So waren wir sieben Tage lang eingesperrt. Während dieser Zeit wurden unsere Häuser ausgeplündert. Wir hörten später, daß auch in anderen Orten ähnliche Maßnahmen ergriffen wurden. Man war dort meist schlimmer dran als wir. So wurden die Tschestereker zu Fuß nach Hatzfeld und wieder zurück nach Selesch getrieben. Dort blieben sie neun Tage. Dann durften sie wieder in ihre inzwischen ausgeplünderten Häuser zurück.
Ungefähr vierzehn Tage nach Weihnachten kamen die Männer aus der

Gendarmerie-Kaserne nach Betschkerek.
Anschließend kam auch ich an die Reihe. Ich wurde verprügelt und eingesperrt, nach einiger Zeit aber wieder freigelassen.
Im März 1945 kam ich in die Gendarmerie-Kaserne und war dort 9 Tage eingesperrt. Ich wurde so verprügelt, daß mir das Blut von den Füßen lief. Dann hat man mich von meinen drei kleinen Kindern gerissen und nach Cernje ins politische Lager gebracht. Dort war ich dann mit vielen Leidensgenossen und -genossinnen bis zu meiner Flucht im Herst 1945".
Von den aus St.Georgen verschleppten Personen kamen 32 nach Semlin, 180 nach Rußland, 60 nach Großbetschkerek, 53 nach Elisenheim und 14 nach Cernje. Am 17.April kamen alle Deutschen in St.Georgen in die Parkhäuser, die von da an als Lager galten. Viele jüngere Mädchen und Frauen kamen nach Mitrowitz, wo viele von ihnen starben[23]).

Kathreinfeld

Nach dem Tagebuch einer Krankenschwester

Kathreinfeld war früher eine rein deutsche Ortschaft, die durch den Fleiß und die fortschrittlichen Arbeitsmethoden der dortigen deutschen Landwirte zu einer der schönsten und wohlhabendsten Gemeinden des ganzen Banats geworden war. Die Krankenschwester schreibt in ihrem Tagebuch u.a. folgendes:
"Am 3.Oktober in der Früh um neun Uhr verließen die deutschen Truppen unser Dorf. Uns wurde gesagt, wir sollten schnell noch flüchten und uns in Sicherheit bringen. Man fügte aber hinzu, daß die Russen schon in der Nachbargemeinde seien. Mit alten Männern und jungen Buben wurde noch schnell eine Heimatschutzformation aufgestellt, deren Sinn und Aufgabe wir aber erst später erkannten. Sie mußten in unserer Nachbargemeinde den Russen Widerstand leisten und so den Abzug decken. Viele dieser jungen Buben mußten dabei noch ihr Leben lassen. Wir fügten uns in unser Schicksal und trösteten uns damit, niemals jemanden Leid angetan zu haben und daher auch nichts befürchten zu müssen.
In der Nachbargemeinde lebte meine Tochter mit drei kleinen Kindern. Mein Mann und ich beschlossen, daß er zur Tochter gehen und ich mit der 78jährigen Mutter daheim bleiben solle. Wir meinten, daß es so besser sein würde, wenn mein Mann bei der Tochter ist, denn um solche Zeiten kann man nie wissen, ob sie als junge Frau nicht doch den Schutz eines Mannes bedürfen wird. Er ist dann auch weggegangen und ließ mich mit der Großmutter allein.
Noch am Abend desselben Tages haben dann auch die ersten Vorhuten der russischen Truppen Kathreinfeld erreicht. Sie schossen wie wild umher,

obwohl die Straßen vollkommen leer waren und sich alles vor Angst in die hintersten Winkel der Häuser versteckt hatte. Ich selbst war auf den Dachboden des Schweinestalles gekrochen. Sie schlugen gegen die Türen und Fenster und, wo ihnen nicht geöffnet wurde, brachen sie ein und nahmen mit, was ihnen gefiel. Schon in der ersten Nacht wurden viele Frauen und Mädchen vergewaltigt. Am nächsten Tag mußten Radiogeräte, Motorräder und alles Ähnliche abgeliefert werden. Für Nichtausführung dieses Befehls wurde sofortiges Erschießen angedroht. In Gruppen gingen sich Rotarmisten über die Ausführung dieses Befehles vergewissern und nahmen bei dieser Gelegenheit wieder mit, was ihnen zusagte; auch Frauen und Mädchen. Volle fünf Tage lang hielt dieses wilde Treiben an, bis dann am sechsten Tag Banater Serben in den Ort kamen und die Befugnisse der Ordnungsmacht auf ihre Art auszuüben sich anschickten. Junge Kerle trugen Gewehre mit sich und schossen noch wilder herum als die Russen. Nachts brachen sie bald in dieses, bald in jenes Haus ein und wer sich wehrte, wurde niedergeschlagen. Wer den Bedrohten zu Hilfe eilen wollte, erlebte noch Schlimmeres. Nachts ging ich durch die Gärten in die Häuser, um Leuten erste Hilfe zu leisten, die wund oder oft auch halbtot geschlagen worden waren. Besonders schlimme Fälle meldete ich dem Arzt, der sie dann ebenso geheim wie ich behandelte, denn auch solche Hilfeleistungen waren strengstens verboten. Wenn es Nacht wurde, wußte niemand, ob er morgen noch leben werde. Größtenteils schliefen die Leute auch nicht daheim, sondern meist in den kleineren und ärmlicher aussehenden Häusern des Ortes. Dort hatten sich für jede Nacht oft 20 und mehr Personen versammelt, um gemeinsam die Nacht zu verbringen und nicht allein im Hause zu sein, wenn das Haus überfallen wird. So hatten sich in unserem Nachbarhaus eines Nachts auch 25 Frauen und Mädchen zum Schlaf versammelt. Plötzlich merkten die Frauen, daß eine von ihnen schwer stöhnte, als läge sie im Sterben. Sie machten Licht. Eine der Frauen hatte sich die Schlagadern durchgeschnitten und war schon fast verblutet. Sie wollte sterben, "denn wir werden doch alle niedergemacht", sagte sie. "Sie schleppen auch meine Mädchen fort. Ich will diesen Augenblick lieber nicht erleben."

Die nächtlichen Besuche der Partisanen nahmen lange kein Ende. Die Greuel, die sie an unseren Menschen verübt haben, sind schwer zu beschreiben. Sofern Worte überhaupt auszudrücken vermögen, was hier satanische Partisanengehirne an Folterungen ausgeklügelt und ausgeführt haben, so versagen und verblassen sie, wenn die Leiden der Opfer beschrieben werden sollen. Nur eine der schrecklichsten Fälle sollen hier dargestellt werden:

Den Dorfrichter Josef Topka riefen sie in der Nacht in den Hof. Seine Frau mußte im Bett bleiben. Eine halbe Stunde lang verprügelten sie ihn dann im

Hof und warfen ihn dann bewußtlos in das Zimmer, wo seine Frau im Bett liegen bleiben mußte. Als sie weg waren und seine Frau Licht machte, konnte er noch die Worte herausbringen, daß es "um ihn geschehen sei und er jetzt sterben müsse". Dann verschied er. Sein ganzer Körper zeigte Spuren fürchterlicher Hiebe und am Halse Würgegriffe. Man drückte ihm anscheinend die Kehle zu, damit er nicht schreien oder jammern konnte. In derselben Nacht waren noch zwei Häuser Opfer solcher Besuche. In einen schlugen sie einen Mann tot, im anderen warfen sie einen auf die Erde, knieten sich auf ihn drauf und schlugen so lange auf ihn ein, bis er tot liegen blieb. Dann holten sie auch die Frau, zogen sie nackt aus und schlugen sie ebenfalls mit "Ochsenzenten" und Gewehrkolben. Als sie ihr den Rücken blau geschlagen hatten, drehten sie sie um und schlugen sie auch von der vorderen Seite.
Unter den vielen Konzentrationslagern, die in Jugoslawien nach Einstellung der Kriegshandlungen in den verschiedensten Gegenden errichtet worden sind, war das von Kathreinfeld besonders berüchtigt. Kathreinfeld war anfangs ein Ort, in den die kranken, alten und sonst arbeitsunfähigen Deutschen und ebensolche Kriegsgefangene verbracht wurden. Mehrere Tausend Deutsche, meist aus dem Verwaltungsbezirk Betschkerek, wurden hierher gebracht. Sie wurden sehr schlecht behandelt und die arbeitsfähige Bevölkerung ständig auf Zwangsarbeiten getrieben.In kurzer Zeit sind über 600 Deutsche im Lager gestorben. Viele, viele sind auch durch die Partisanen auf grausame Art ohne Grund und ohne Verfahren erschlagen oder erschossen worden oder mußten an den Folgen von Verletzungen, die sie bei den Folterungen erlitten hatten, nach schweren Leiden sterben.
Im November 1944 brachten die Partisanen 1.200 alte Leute und Kinder aus Betschkerek. Die Menschen mußten den ganzen Weg im Straßenkot zu Fuß gehen und wurden mit Peitschenhieben wie eine Viehherde getrieben. Wer erschöpft war und nicht mehr mitkam, wurde niedergeschlagen und blieb im Kot liegen. Sie wurden in dem Schulgebäude eingesperrt und nach zwei Tagen in die Häuser einquartiert, wo sie dann bis zum 18. April von der Bevölkerung des Ortes verköstigt und verpflegt werden mußten. Es waren alles alte, gebrechliche Leute, die die schwere Arbeit der Zwangsarbeitslager nicht mehr verrichten konnten. Kathreinfeld war ein Internierungslager für Arbeitsunfähige. Dennoch aber wurden immer wieder einigermaßen Arbeitsfähige herausgesucht und in die Zwangsarbeitslager verschickt. Mütter, die hie und da noch mit ihren Kindern waren und auch manche jüngere Großmutter wurde hier von ihren Kindern gerissen und mußte die Kinder ihrem Schicksal überlassen. Die zur Arbeit Ausgewählten mußten den ganzen Winter im Feld arbeiten. Meist mußten sie den Mais brechen und das Laub schneiden. Da man ihnen alle einigermaßen noch guten Kleidungsstücke

weggenommen hatte, hatten sie nur Lumpen schlechtester Art auf dem Körper. Die Füße hatten sie oft nur in Lumpen gewickelt. Abends wurden sie in ihren nassen und gefrorenen Lumpen wieder in den Ort gebracht, um in ungeheizten Räumen zu übernachten. Auch die Kranken aus den anderen Lagern wurden nach Kathreinfeld gebracht. Der Ort war somit zu einer Art Kranken-Internierungslager geworden. Arzt jedoch gab es nur einen im Dorf, aber auch diesem war es strengstens verboten, die Kranken zu behandeln oder irgendwie zu betreuen.
Die aus den anderen Lagern in Kathreinfeld eingelieferten Kranken kamen meist aus Betschkerek und von dem Flugplatz in Etschka. Sie waren voller Läuse, ihre Körper vom Durchfall ausgemergelt. Viele hatten erfrorene Finger und Zehen und manchen waren die Beine erfroren. Häufig hing ihnen das Wadenfleisch nur so herunter, Anton Wenzel aus Tschesterek hatte am ganzen Bein bis zum Gesäß nur noch einen heilen Hautfleck in der Größe einer Handfläche. Unter den Kranken befanden sich auch häufig Männer und Frauen, die nur an den Folgen von schweren Mißhandlungen litten. Nikolaus Schneider aus Pardanj flüchtete, weil er schwer verprügelt worden war, aus dem Lager und begab sich in seinen Heimatort nach Pardanj. Er wurde dort wieder aufgegriffen und nach Kathreinfeld zurückgebracht. Sie hatten ihm Hände und Füße über den Rücken an den Hals gebunden und ließen ihn während des ganzen Weges immer wieder vom Wagen absteigen, banden ihn dann an die Deichselstange und schlugen ihn mit Stöcken. Als sie mit ihm in Kathreinfeld ankamen, war er nicht zu erkennen. Die Kopfdecke war dick angeschwollen und wie eine Blase von Blut unterlaufen, die Augen hingen ihm dick angeschwollen fast vom Gesicht heraus, das Gesicht selbst war blutig und blau geschlagen. So sahen auch seine Hände und sein Rücken aus. Infolge von Eiterungen ist ihm die ganze Kopfdecke zweimal nacheinander fast vollkommen heruntergefault.
Am 26. Dezember kam in der Nacht um 10 Uhr Befehl - Befehle wurden in dieser Zeit immer in der Nacht verkündet -, daß alle Frauen von 18 bis 35 und alle Männer bis zu 45 Jahren binnen zweier Stunden im Gemeindehaus versammelt sein müssen. Sie wurden dann nach Rußland verschleppt. Damals sind nur mehr alte Leute und Kinder im Dorf geblieben. Viele und oft auch ganz kleine Kinder blieben ganz allein. Manches kleine Kind hatte nicht einmal eine Großmutter mehr, die sich seiner angenommen hätte. Die Männer, die nicht nach Rußland verschleppt wurden, weil sie schon zu alt waren, wurden in die Lager getrieben.
Ganz unglaublich bestialisch haben sich die Partisanen unter Leitung ihres politischen Kommissars hier zu Beginn des Jahres 1945 gezeigt. Lange nachdem der Krieg in dieser Gegend schon beendet war, ist eines Tages aus

dem Konzentrationslager in Cernje eine Gruppe von älteren und kränklicheren deutschen Männern, von welchen man sich bei den Zwangsarbeiten nicht mehr viel Nutzen versprechen konnte, nach Kathreinfeld geschickt worden. Sie waren noch nicht so herabgekommen wie die, die üblicherweise nach Kathreinfeld gebracht wurden. Sie konnten noch auf dem Wagen sitzen und sich aufrecht halten. Der Militärkommandant von Kathreinfeld war von dem Eintreffen dieser Leute schon vorher verständigt gewesen. Kaum war diese Menschensendung eingetroffen, verfügte er auch schon, daß diese Leute nicht in das Konzentrationslager zu den anderen Deutschen kommen dürfen. Er ließ sie in den Räumen des einstigen Schulgebäudes einsperren. Sogleich wurde es im Lager klar, daß man mit diesen Leuten etwas Besonderes vorhabe und besondere Experimente mit ihnen anstellen wolle. Es begab sich auch gleich eine Gruppe von Partisanen in das Gebäude, in dem die ahnungslosen Menschen auf ihr Schicksal warteten. Der politische Kommissar der Partisanen lief schnell noch um eine Ziehharmonika. Als er damit zurück war, begaben sie sich alle in die Räumlichkeiten, in welchen die deutschen Männer eingesperrt waren. Der politische Kommissar begann auf der Harmonika zu spielen, seine Partisanen die Männer zu schlagen, als handle es sich um eine Schulung im Umbringen von Menschen. Die Männer jammerten fürchterlich und je mehr sie schrien, desto lauter spielte der Kommissar auf der Harmonika, damit man das Wehklagen dieser Deutschen nicht höre.
Der politische Kommissar wollte seinen Partisanenkameraden damit die Möglichkeit geben, sich einmal gründlich auszutoben und ihren Blutdurst an lebendigen deutschen Menschen zu stillen. Es wurden Experimente gemacht, wie man Menschen ohne Schuß und Messer umbringen könne. Die einzelnen deutschen Männer wurden der Reihe nach auf den Fußboden geworfen, so daß der Bauch und das Gesicht am Boden, der Rücken aber nach oben war. Dann nahmen die Partisanen ihre Gewehre und stießen mit den Gewehrkolben den armen deutschen Männern in den Rücken in die Gegend der Nieren, um diese zu verletzen. Die Bewußtlosen faßten sie dann an Kopf und Füßen, warfen sie in die Höhe und ließen sie auf den Boden niederfallen. Dann sprangen sie wieder mit den Füßen auf ihnen herum. Sie schafften zu diesem Zwecke Tische herbei, stiegen darauf und sprangen mit ihren schweren Stiefeln der Reihe nach mit aller Wucht auf die mit dem Rücken auf dem Boden liegenden deutschen Männer und brachen ihnen die Rippen. Einigen Männern drehten sie auch die Geschlechtsteile bei lebendem Leibe ab. Die Folterungen dauerten mehrere Stunden. Einigen von ihnen, die dann noch immer Zeichen des Lebens von sich gaben, schlugen sie mit Gewehrkolben und Stöcken noch die Schädel ein. Fortwährend aber spielte der Kommissar auf der Ziehharmonika und eiferte seine Leute an. Als keiner der deutschen

Männer mehr zu leben schien und die Partisanen schon müde waren, zogen sie ab. Die deutschen Männer aber ließen sie im Schulhaus liegen. Alle bis auf Schirado Nikolaus waren tot, er war nur bewußtlos. Er hatte gebrochene Rippen, einen zerschlagenen Kopf und schwere innere Verletzungen. Gegen Abend erlangte er das Bewußtsein wieder, und als dann von den Partisanen Männer aus dem Konzentrationslager dorthin gebracht wurden, die Leichen fortzuschaffen, konnte er als einziger Überlebender heimlich in Sicherheit gebracht werden. Schirado war ein bewegungsloser Fleisch- und Knochenbatzen geworden. Mehrere Rippen waren ihm gebrochen und der ganze Körper voll schmutziger und blutiger Wunden. In derselben Nacht noch haben die Partisanen in den Häusern Frauen erschlagen. Ebenso Georg Bisching, dem sie auch die Geschlechtsteile herausgerissen haben. Er hatte gerade noch so viel Kraft, um sich auf den Dachboden zu schleppen. Dort hat er sich erhängt, um seinem Leiden ein Ende zu machen. Seine Frau haben sie mit Geißel und Gummiknüppel auch so hart geschlagen, daß sie sich nicht mehr regen konnte. Später sind von den Hieben handgroße Fleischstücke an ihrem Körper gefault und heruntergefallen. Eine andere Frau hat auf das Schreien im Nachbarhaus das Fenster geöffnet und wollte auf die Gasse schauen. Das wurde bemerkt und sie darauf so geschlagen, daß sie ebenfalls keines ihrer Glieder mehr bewegen konnte. Im Nachbarhause aber lag der Mann im Sterben. Auch ihn hatten sie furchtbar gefoltert und ihm die Geschlechtsteile zertrampelt. Er war bewußtlos und starb nach drei Tagen.
Auf ähnliche Art sind unter Leitung eines politischen Kommissars in Kathreinfeld noch viele andere Deutsche qualvoll umgebracht worden. Die am häufigsten angewandte Foltermethode der Partisanen war hier immer das Verletzen der Nieren durch Stöße mit Gewehrkolben, das Brechen der Rippen durch Sprünge auf den Bauch der zu Boden geworfenen Opfer und schließlich bei den Männern insbesondere auch das Abdrehen der Geschlechtsteile bei lebendem Leibe. Auf diese grausame Art ist insbesondere auch der langjährige frühere deutsche Bürgermeister von Kathreinfeld Josef Topka liquidiert worden.
Aber auch deutsche Frauen wurden in diesem Lager umgebracht. Auch diese hat man auf die Art getötet, daß man ihnen auf den Bauch sprang, die Rippen brach und von rückwärts mit Gewehrkolben die Nieren verletzte. Insbesondere grausam ist so Magdalena Lisching zu Tode gefoltert worden. Die Lehrerin Anna Dinjer wurde in das Nachbardorf Ernsthausen verschleppt und dort mit vier anderen Frauen und mit 34 deutschen Männern in ein und derselben Nach von den Partisanen während einer Partisanenunterhaltung in dem Gasthaus des Georg Schlitter mit Holzhacken und mit Messern abgeschlachtet.

Die Kathreiner Bevölkerung wurde am 18. April 1945 in das Lager getrieben. Wohl waren bis zu diesem Zeitpunkte schon fast volle sechs Monate die alten Leute, die Kinder, die Kranken und Arbeitsunfähigen aus den anderen Lagern nach Kathreinfeld gebracht worden, aber die Kathreinfelder befanden sich meist noch in ihren Häusern. Die Auswärtigen waren bei ihnen untergebracht und mußten auch von ihnen unterhalten werden. Am 18. April trommelte es in der Früh um sechs Uhr, daß sich alle sofort auf dem Kirchenhof einzufinden hätten. Am Nachmittag wurden dann alle in das Schulgebäude gebracht. Die Bänke wurden entfernt und die Schulräume waren fortan ihre Unterkunft. In die einzelnen Klassenzimmer wurden bis zu 150 Personen hineingestopft, die dort in der Nacht weder liegen noch sonstwie ruhen konnten. Die Kinder brachen immer wieder in Weinkrämpfe aus, so daß man auch schon deswegen nicht hätte schlafen können. Von da an gab es für alle nur noch Lagerverpflegung. Sie wurden an Kesseln gefaßt und Eßgeschirr gab es nur wenig. Die späteren mußten immer darauf warten, bis die ersten ihre Suppe gegessen hatten. Was anderes gab es nicht. Die Häuser wurden ausgeräumt und alles zusammengetragen und aufeinandergestapelt. Als ein Teil der Häuser leer war, wurden alle wieder in diese eingewiesen. Auch jetzt wurde jedes Zimmer mit mehreren Personen belegt und die ganze Einrichtung bestand aus Stroh, das auf dem Fußboden an Stelle von Betten ausgestreut war. Alles, was noch irgendwie arbeiten konnte, wurde zu den verschiedensten Arbeiten eingeteilt und viele auch in andere Orte verbracht. Mütter, die hie und da noch mit ihren Kindern waren und auch manche jüngere Großmutter schon elternlos gewordener Kinder wurde von den Kindern weggerissen, die Kinder selbst ihrem Schicksal überlassen. Nach einiger Zeit wurden dann Familien aus Serbien nach Kathreinfeld gebracht, die in den übrigen Häusern des Dorfes angesiedelt wurden und auch alle die Sachen bekamen, die aus den Häusern weggeführt und gesammelt worden waren.
Am 30. Oktober 1945 wurden dann wieder alle Alten, Kranken, Kinder und Arbeitsunfähigen am Abend spät in das Schulgebäude getrieben, am nächsten Morgen an die Bahnstation geführt und in Waggons eingeteilt. Am Nachmittag setzte sich der Transport in Bewegung, ohne daß jemand gewußt hätte, wohin diese Reise geht. Noch an demselben Abend blieb der Transport in Rudolfsgnad (Knicanin) stehen. Hier mußten alle aussteigen und wurden dann in die Häuser des Ortes einquartiert. Zu früheren Zeiten lebten hier etwa 3.000 Menschen. Die Häuser standen jetzt schon ein ganzes Jahr leer und waren entsprechend verwahrlost. Täglich kamen immer wieder neue Transporte an, bis zuletzt 24.000 Menschen beisammen waren. Die Häuser wurden so stark belegt, als auf dem Fußboden zum schlafen Platz hatten. Mehr als Stroh gab es auch hier nicht.

Von den Fremden, die als Kranke oder Arbeitsunfähige nach Kathreinfeld gebracht worden waren, sind bis zum Tage der Verlegung des Lagers nach Rudolfsgnad 770 in Kathreinfeld auch gestorben[24]).

5. Im Südosten des Banats geschahen grauenvolle Untaten

Werschetz

Die Banater Stadt Werschetz ist mit der kühnen Tat Hennemanns in die Geschichte eingegangen. Einer unserer größten schwäbischen Dichter hat die Tat Hennemanns und die Tapferkeit der Werschetzer Bürger bei der Verteidigung der Stadt gegen die türkische Horden als die "Werschetzer Tat" besungen. Im Zusammenhang mit dem letzten blutigen Völkerringen hat sich Werschetz ein zweites Mal in die Geschichte eingetragen. Nicht mit der Tat seiner mutigen Bürger, sondern den Un- und Missetaten, die an seinen friedlichen Bürgern und deutschen Menschen seiner Umgebung verübt wurden. Was sich in Werschetz in den Herbsttagen 1944 zugetragen hat, übersteigt selbst die krankhafteste Phantasie eines Sadisten und würde unglaubwürdig erscheinen, wenn es nicht durch verläßlichste Quellen verbürgt und auch heute noch von Hunderten von Zeugen bestätigt werden könnte.
In der durch ihren Weinbau berühmt gewordenen Banater Stadt Werschetz lebten bis zum letzten Kriege neben 12.000 Serben und einer geringen Zahl Ungarn und Rumänen annähernd 16.000 Deutsche. Von diesen sind schon Ende 1944, gleich nachdem die Partisanen von den Russen die Macht übernommen hatten, einzeln oder in Gruppen, bei den verschiedensten Gelegenheiten ungefähr 6.000 erschossen, erschlagen, verschleppt oder auf andere Art liquidiert worden. Auch aus den zahlreichen deutschen Siedlungen der Umgebung der Stadt hatte man sehr viele deutsche Menschen hierher gebracht, um sie hier zu vernichten.
Schon vom 3. Oktober 1944 angefangen wurden in Werschetz durch die neuen Polizeibehörden umfangreiche Verhaftungen von deutschen Männern vorgenommen. Ungefähr 400 von diesen Häftlingen sind darauf verschwunden. Jede Nacht wurde eine größere Zahl dieser Leute aus dem Gefängnis herausgeholt und gleich darauf entweder im Keller der Polizei selbst oder auf anderen Plätzen innerhalb der Stadt erschlagen, erschossen oder auf andere Art umgebracht. Unter diesen Opfern befanden sich auch viele deutsche Zivilisten aus Rumänien, die auf der Flucht vor den russischen Truppen in Werschetz steckengeblieben und später von den jugoslawischen Partisanen

gefangengenommen worden waren. Die Leichen der hier Getöteten wurden an den verschiedensten Stellen in der Stadt begraben. So fand man z.B. im Hof des Weinproduzenten Weigand unter einem großen Treberhaufen versteckt 12 auf grausame Art verstümmelte Leichen von deutschen Zivilisten, darunter auch die des Hauseigentümers.
Am 10. Oktober 1944 wurden 135 Deutsche, darunter auch ein Knabe und eine Frau, bei hellem Tage in der Stadt selbst, in der sogenannten "Dreilaufergasse", von Partisanen zusammengetrieben und öffentlich erschossen. Sie alle hatten sich der Reihe nach niederknien müssen und sind dann von rückwärts durch Genickschüsse erledigt worden. Wer sich aber nicht sogleich hinkniete, den haben die Partisanenrudel gleichzeitig fürchterlich geprügelt, gestochen, angeschossen, die Zähne eingeschlagen und ihm erst nach langem Leiden den tödlichen Schuß gegeben. Die bei dieser Gelegenheit getötete Frau hieß Viktoria Geringer, der getötete Knabe aber war ihr Kind. Die meisten übrigen Opfer dieses Tages waren Weinbauern und Weingartenarbeiter. Sie waren gerade mit der Weinlese beschäftigt gewesen, und so wie sie ahnungslos mit ihren Wagen voll Maische und Trauben auf der Heimfahrt aus den Weingärten aus den verschiedensten Richtungen in die Stadt kamen, wurden sie von den Wagen heruntergeholt und von den Partisanen grundlos und wahllos getötet. Als alle tot waren, brachten die Partisanen Wagen herbei und führten die Leichen auf den Schinderplatz. Der Leichnam der erschossenen deutschen Frau Geringer aber bekam einen Strick um den Hals und wurde hinter dem letzten Wagen auf der Erde durch alle Gassen nachgeschleift. Auf dem Wagen selbst saßen auf den toten Deutschen jubelnde Partisanen und Zigeuner. Sie schändeten noch unterwegs die Leichen, machten Musik mit einer Ziehharmonika und sangen Partisanen-Lieder.
Am 23. Oktober wurden dann die wohlhabendsten deutschen Bürger der Stadt - 35 an der Zahl - aus ihren Häusern geholt und ins Gerichtsgefängnis gebracht. Dort wurden sie 2 Tage hindurch erbärmlich gefoltert. Manche wurden auch dort schon getötet. Am 25. Oktober in der Früh wurden sie auf einen Lastkraftwagen geworfen und aus der Stadt hinausgeführt. Sie sind für immer verschwunden. Der bekannte deutsche Lehrer Nikolaus Arnold und der Rechtsanwalt Dr. Julius Kehrer waren auch unter diesen Opfern.
Auch 25o deutsche Kriegsgefangene hatte man in jenen Tagen in dieses Gerichtsgefängnis gebracht. Diese sind dann gruppenweise jeden Abend gegen 10 Uhr nach fürchterlichen Mißhandlungen von hier weggeführt worden. Sie wurden vorher gefesselt und auf die Schinderwiese getrieben. Dort wurde jedesmal ein Graben ausgehoben. An diesen Graben mußten die ausgewählten Opfer, nachdem sie nackt ausgezogen worden waren, in Gruppen zu 20 und mehr Leuten jedesmal herantreten und bekamen den

Genickschuß. In der ganzen Stadt aber hörte man von dort diese Schießerei. Am 25. Oktober ist auch der frühere deutsche Bürgermeister Geza Frisch mit fünf anderen ehemaligen städtischen deutschen Würdenträgern am Schinderplatz erschossen worden. Diese Leute waren durch mehrere Tage hindurch in einem Raum des Bürgermeisteramtes eingesperrt und wurden dann am 25. Oktober abends gefesselt durch die Stadt getrieben. Hinter ihnen fuhren auf Wagen Partisanen. Die Pferde wurden dabei ständig angetrieben, so daß die Männer die Strecke bis zur Schinderwiese im Laufschritt zurücklegen mußten. Dort mußten sie sich selbst ihr Grab schaufeln und dann sich nackt ausziehen. Darauf bekamen sie ihre Genickschüsse. Schon wenige Tage später aber wurden ihre Kleider von Partisanen in der Stadt getragen.
Besonders grausam ist man auch gegen die deutschen Mädchen und jungen Frauen von Werschetz vorgegangen. Hunderte von ihnen wurden verschleppt und sind verschwunden.
Am 27. Oktober 1944 und auch schon einige Tage vorher trieb man dann auch die übrigen deutschen Männer aus ihren Häusern und Wohnungen und brachte sie ins Konzentrationslager, das am sogenannten "Stojkowitsch-Telep" für die Deutschen errichtet worden war. Auch aus den Gemeinden der Umgebung brachte man Deutsche nach Werschetz ins Lager, so daß dort gegen 5.000 Deutsche zusammengepreßt worden waren. Das Lager bestand nur aus 5 Baracken, die in der ersten Zeit diese Tausende kaum faßten. Aber bald wurde das Lager leer, denn in den Abendstunden fuhren Tag für Tag Lastkraftwagen heran. Auf diese wurden schon vorher ausgewählte Gruppen von 100 und mehr Männern jedesmal aufgeladen und in der Nacht weggeführt. Alle diese sind verschwunden. Meist wurden sie zum Schinderplatz geführt und ohne Grund und ohne Verfahren, nachdem sie sich nackt haben ausziehen müssen, erschossen. Ganze Nächte hindurch hörte man das Schießen in der Stadt. Auf diese Weise wurde die Zahl der deutschen Lagermänner immer kleiner. Im Monat Dezember 1944 lebten von den früheren Tausenden nur mehr 35o, die dann größtenteils in die Gemeinde Guduritz auf Holzarbeiten und von dort ins Lager Semlin auf schwere Zwangsarbeit geschickt wurden. Die Mehrzahl ist dort gestorben.
Aber auch im Konzentrationslager selbst, innerhalb des Stacheldrahtes, wurden viele Deutsche umgebracht, durch ständige Mißhandlungen und Folterungen getötet oder erschossen. Meist waren es die angesehenen Werschetzer Bürger, die wohlhabenderen Leute und die deutsche Intelligenz, die mit besonderer Vorliebe von den Partisanen zuerst Tage hindurch grausam gequält und dann erst liquidiert worden sind. Hunderte von diesen Leuten sind in der unmittelbaren Nähe des Lagers begraben. All dies wurde unter unmittelbarer Leitung des Lagerkommandanten selbst und der höchsten

Funktionäre der neuen Behörden durchgeführt. Auch der frühere deutsche Werschetzer Rechtsanwalt, Dr.Alfred Marich, ist hier im Lager wiederholt von Partisanen sehr schwer mißhandelt worden. Es wurde ihm bei den Folterungen auch ein Auge verletzt. Zur Heilung seiner Wunden wurde ihm keine Gelegenheit gegeben.Schließlich wurde er einmal zur Nachtzeit allein aus der Baracke hinausgeführt und kehrte nicht mehr zurück. Angeblich wurde er nach langen Folterungen im Lager selbst von einem hohen behördlichen Funktionär eigenhändig getötet.

Am 18. November 1944, nachdem schon die meisten deutschen Männer liquidiert waren, kamen auch die deutschen Frauen und Kinder vonWerschetz in das mittlerweile beinahe leer gewordene Konzentrationslager. Von hier schob man sie, viele Tausende, nach einiger Zeit der Qualen und Leiden in andere Ortschaften ab, wo die Frauen während des Winters schwere Zwangsarbeiten verrichten mußten und massenhaft zugrund gingen. Größere Gruppen kamen nach Mitrowitz, Schuschara und anderen Orten. In diesen Gruppen befanden sich häufig auch Männer aus Weißkirchen. Die Mehrzahl von ihnen, die Ende 1945 noch lebten, wurden in das große Konzentrationslager nach Rudolfsgnad gebracht. Die meisten Werschetzer sind hier im Winter 1945 auf 1946 verhungert.Nur einzelne haben die Qualen überstanden.

Über die Vorkommnisse in Werschetz berichtet ein Augenzeuge im einzelnen noch folgendes:

"Nachdem es mir gelang, mit einem Arbeitertransport den ersten Rummel auszunützen und so unbemerkt in meine Heimat zu kommen, um meine dort verbliebenen Eltern zu suchen, fand ich folgende Zustände vor:

Es war Nacht, als der Zug in Werschetz einfuhr. Gleich am Bahnhof fiel mir auf, daß dort keine einzige bekannte Person zu sehen war. Es schien mir, als würde ich eine vollkommen fremde Stadt betreten. Durch die finsteren Straßen schleichend, erreichte ich mein Elternhaus, wo ich beim ersten Blick durch das Fenster die Situation sofort feststellen konnte. Im ehemaligen Schlafzimmer meiner Eltern, das ebenerdig auf der Straßenseite gelegen war, befanden sich Zigeuner um einen offenen Herd versammelt. Auf dem Fußboden spielten Zigeunerkinder. Da konnte ich nicht hinein und da ich müde war, ging ich in eine Weingartenhütte am Fuße des Berges, um dort die Nacht zu verbringen. Dort hielt ich mich auch während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes verborgen. Ich konnte nur in der Nacht meine Bekannten aufsuchen, die mich auch verpflegten. Vom Nachbarn meiner Eltern erfuhr ich über meine Eltern folgendes:

Mein Vater, der nie politisch tätig, aber als tüchtiger Geschäftsmann bekannt und beliebt war, wurde um Mitternacht von den Partisanen aus dem Bette

geholt und mit vielen hundert anderen im Bezirksgericht eingesperrt. Solche Aktionen wiederholten sich Nacht für Nacht, bis alle in der Heimat verbliebenen Deutschen und königstreuen Serben in Haft waren. Dort wurden die Serben von einem willkürlich zusammengewürfelten "Volksgericht" abgeurteilt. Es gab überhaupt nur Todesurteile. Mit russischen Autos wurden die "Verurteilten" Nacht für Nacht auf die Schinderwiese, eine große Fläche mit künstlichen Gruben, wo sonst Fäkalien abgelagert werden, gebracht, durch Zigeuner entkleidet, von Partisanen kurzerhand niedergeschossen und oft halblebend eingegraben. Mein Vater befand sich auch in einem solchen Schreckenstransport. Meine Mutter blieb noch eine Woche zu Hause und wurde dann ins Lager gebracht.
So entstanden in Werschetz selbst vier große Lager, Stojkovich-Telep, Majdan, Schweitzer-Keller und Kaserne. Für Serben, die den Massenhinrichtungen nicht zum Opfer fielen, gab es Transporte nach Belgrad. Im Lager Stojkovich-Telep waren die Lagerinsassen in den Nächten in die überfüllten Baracken, wie Heringe ins Faß, hineingepreßt und durften sich nicht bewegen. Bei der kleinsten Bewegung wurde man sofort erschossen. Die Wachmannschaft hatte vollkommen freie Hand und bestimmte über Tod oder Leben der Lagerinsassen eigenmächtig. Eines Nachts stellte man Maschinengewehre um eine Baracken und schoß hinein. Nach Einstellung des Feuers mußten die Überlebenden zuerst die Verwundeten hinaustragen und dann die Toten. Die Verwundeten wurden sofort erschossen und die Überlebenden mußten dann alle Toten gleich an Ort und Stelle begraben. Da sie die Massengräber zu oberflächlich anlegten, hob sich die Erde nach einigen Tagen. Es mußten tiefere Gruben geschaufelt werden und die Toten noch einmal begraben werden. Es kamen Partisanenfrauen in die Baracken und haben die Schwerkranken und Schwachernährten so lange mit den Füßen getreten, bis sie starben. Das Austreten zur Notverrichtung war nach Laune der Wachmannschaften oft tagelang verboten. Solche, die hinausgelassen wurden, wurden oft auch gleich erschossen.
Nachweisbar wurden 4.000 Menschen in Werschetz erschossen. Bemerkenswert ist, daß sich unter den Erschossenen auch altbekannte Kommunisten befanden. Wegen des ständigen Umgruppierens der Lagerinsassen läßt sich nicht feststellen, wer ermordet, verschleppt oder sonstwie verschwunden ist. Ganz alte Leute und Kinder befanden sich in Setschan, wo sie täglich massenhaft an Hunger starben"[25]).

Karlsdorf

In Karlsdorf lebten rund 3.000 Deutsche. Der Ort wurde noch am 2. Oktober 1944 von den Russen besetzt. Die in ihrem Gefolge erschienenen Partisanen errichteten die Militärverwaltung, die schon am 5. Oktober wahllos deutsche Männer und Frauen zu verhaften begann. Jede Nacht wurden einige verhaftet. Die Nächte der ersten Zeit waren besonders für Frauen und Mädchen gefährlich. Immer wieder suchten Russen nach Frauen, um sie zu vergewaltigen. Eine 73jährige Frau war gleich das Opfer von drei Soldaten. Frauen und auch Männer begingen in ihrer verzweifelten Lage auch Selbstmord. Am 9. Oktober waren schon 28 Männer in einem Raume mit acht Quadratmeter Bodenfläche eingesperrt. Am 6.November war mit den Vernehmungen begonnen worden, bei denen die Männer meist geschlagen, einige auch schwer mißhandelt wurden. Die gräßlichsten Folterungen erlitten jene, bei denen Augen, Zähne eingeschlagen, Glieder abgeschlagen, Rippen und Knochen gebrochen wurden. Viele sind auch gestorben, oder erschossen worden.

Am 4. und 8. November wurden 38 Personen, darunter auch sechs Frauen (eine hochschwangere), nach Uljma verschleppt. Vier wurden am 9. November in einem schwer mißhandelten Zustande wieder zurückgebracht. Von den übrigen fehlt derzeit jede Spur. Sie sind am 9. und 10. November in Weißkirchen erschossen worden.

Am 12. November mußten alle Männer im Alter von 16 bis 60 Jahren zum Feuerwehrheim kommen und wurden dann in die von der deutschen Luftwaffe neben dem Friedhof zurückgelassene Baracke geführt. Diese Baracke wurde mit Stacheldraht umgeben und war fortan ein Zwangsarbeitslager. Auch hier hat es an Mißhandlungen nie gefehlt. Einer der gefährlichsten Partisanen war Livius Gutschu, der selbst seinen Vater erschießen ließ, später aber, weil er sich an seinen Opfern bereichert hat, auch selbst verhaftet wurde und spurlos verschwunden ist. Am 18. November wurden die deutschen Frauen und Kinder und alle sonst arbeitsunfähigen Deutschen aus dem Alibunarer Bezirk nach Karlsdorf gebracht. Sie wurden in die Häuser der Deutschen eingewiesen. Aus dem Lager wurden einige Tage später etwa 200 Mann weggeführt. In dem 20 km entfernten Roschiana (bei Schuschara) mußten sie bis zum Frühjahr Holz fällen. Sie wohnten dort in Erdlöchern. Ein aus Uljma stammender Holzfäller wurde vom Wachkommandanten des Holzschlages gelegentlich einer Unterhaltung in Schuschara so schwer mißhandelt, daß er zusammenbrach. Er mußte die Hose ausziehen, worauf man ihm einen Ziegelstein an die Geschlechtsteile band und ihn mit Prügeln zum Tanze trieb. Auch im Dezember kam es noch zu schweren und tödlichen Mißhandlungen.

Um die Jahreswende wurden 280 Personen nach Rußland verschleppt. Als im Frühjahr die Männer vom Holzschlag zurückgekommen waren, wurden 200 Männer gleich wieder nach Semlin in Marsch gesetzt. Die Gruppe bestand vorwiegend aus Karlsdorfern (132), dann von Männern aus Weißkirchen (27), Schuschara (15), Alibunar (10), Uljma (6), Ilandscha (4), Jasenova (3), Seleusch (1) und anderen Orten.
Am 12. Februar kamen aus dem Semlinger Lager 600 Mann - darunter etwa 90 Karlsdorfer - nach Mitrowitz, wo ihnen noch 400 aus Apatin und Umgebung beigeschlossen wurden. Als die Gruppe am 25.Mai wieder nach Semlin zurückgebracht wurde, waren es um 112 weniger, die beim Bahnstreckenbau alle gestorben oder erschossen worden waren. Von den 90 Karlsdorfern allein fehlten 21. Im Mai 1947 lebten von den 132 Karlsdorfer Männern noch 66. Als das Semlinger Lager im September nach Mitrowitz verlegt wurde, befanden sich darunter noch 17 Karlsdorfer.Im März 1946 lebten noch vier von diesen.
Am 24. März - eine Woche nachdem die Arbeitergruppe nach Semlin abgegangen war - wurden 30 Mann in das Pantschowaer Ried geschickt. Von den 15 Karlsdorfern ist Johann Hatibu an Erschöpfung schon in den nächsten Tagen dort gestorben.
Am 27. April 1945 wurde die ganze deutsche Bevölkerung Karlsdorfs in das Lager getrieben. Sie blieben dort etwa vier Wochen lang, währenddessen ihre Häuser ausgeräumt wurden. Nach diesen vier Wochen wurden sie in einem Teil des Ortes wieder einquartiert. Über Sommer mußten alle Arbeitsfähigen auf Arbeit gehen. Als das Internierungslager Kathreinfeld nach Rudolfsgnad verlegt wurde, wurden auch alle Arbeitsunfähigen aus dem Karlsdorfer Internierungslager nach Rudolfsgnad gebracht. Etwa 450 Personen - darunter 264 Karlsdorfer - kamen am 30. Oktober nach Rudolfsgnad, wo im April des nächsten Jahres auch schon die Hälfte Hungers gestorben war. Im März 1948 lebten dort noch 80 Karlsdorfer. Als im Sommer 1946 mehr und mehr über Rumänien nach Österreich zu flüchten versuchten, gelang es vielen Karlsdorfern, das nackte Leben zu retten, doch sind viele auch an der Grenze erschossen und von verbrecherischem Gesindel, das seine Verbrechen Deutschen gegenüber noch immer unter dem Deckmantel partisanischen Heldentums ausüben konnte, ermordet und beraubt worden.
Mitte April 1946 und später wurden in gewissen Zeitabständen größere Gruppen nach Guduritz und Werschetz geschafft. Dort, namentlich aber in Guduritz, wurde die Flucht nach Rumänien inoffiziell geduldet, so daß sich von dort die meisten noch das Leben retten konnten. Später, und zwar im Frühjahr und Sommer 1947, wurden Überstellungen von größeren Gruppen nach Gakovo durchgeführt. Auch dort wurde die Flucht nach Ungarn durch

inoffizielle Duldung begünstigt.
Anfang 1948 - als die Zwangsarbeitslager aufgelöst wurden, hat sich der Rest in Jugoslawien verbliebener und noch am Leben gebliebener Karlsdorfer, soweit sie arbeitsfähigen Alters waren, für serbische Bergwerke und Baranjaer Kolchosen verpflichtet. Nach Karlsdorf selbst kamen, soweit sie nicht auch schon nach Gakovo überstellt oder inzwischen gestorben waren, auch die Arbeitsunfähigen des ebenfalls um diese Zeit aufgelösten Rudolfsgnader Lagers. Karlsdorf, das jetzt als "Rankovicevo" den Namen des Chefs der OZNA trägt, ist somit zur Endstation des Leidensweges des jugoslawischen Deutschtums geworden. In die Baracken am Friedhof wurden alle Deutschen des Landes eingewiesen, die arbeitsunfähig waren und niemand hatten, bei dem sie ihren Lebensabend hätten beschließen können[26]).

Alibunar

Das Zentrum des Vernichtungswerkes an dem Deutschtum des Alibunarer Bezirkes war Alibunar selbst. Im November wurden schon auf der Alibunarer Schinderwiese mehre Männer erschossen. Die Opfer mußten immer zuerst ihre Kleider ausziehen. Später mußten dann Frauen des AlibunarerLagers die Kleider vor ihrer Verteilung an die Partisanen auswaschen. Diese Kleider deren frühere Träger den ortskundigen Frauen des Lagers meist bekannt waren, waren häufig der einzige Anhaltspunkt dafür, wer an gewissen Tagen den Erschießungen zum Opfer gefallen war. Am 18. November 1944 wurden die deutschen Frauen, Kinder und sonstigen arbeitsunfähigen Personen des Alibunarer Bezirkes nach Karlsdorf gebracht. Die Arbeitsfähigen waren bereits auf die verschiedensten Arbeitsplatzlager des Alibunarer Bezirkes verteilt worden. Wer mit dem Marschtempo nicht Schritt halten konnte, wurde auf der Straße erschossen und in den Straßengraben geworfen[27]).
Klara Knoll aus Alibunar berichtet:
Alibunar ist Bezirksort und hatte eine gemischte Bevölkerung, vorwiegend Rumänen und Serben. Von den 5.000 Einwohnern waren etwa 220 Deutsche. Die Deutschen waren hauptsächlich Handwerker und Kaufleute.
Am 3. Oktober 1944 kamen russische Truppen in unseren Ort. Erst zwei Tage später kamen serbische Partisanen und haben die Verwaltung der Gemeinde übernommen. Die ersten deutschen Männer und Frauen wurden ungefähr am 15. Oktober verhaftet. Sie wurden bis zu Ihrer Erschießung schwer mißhandelt (geprügelt, von den Zehen die Nägel heruntergerissen, zwischen die Finger in Benzin getauchte Papiere gesteckt und angezündet). Nach ihrer Erschießung fanden Frauen in die Wäsche eingewickelte Fußnägel. Über diese Folterungen haben uns Ungarinnen erzählt, die den Verhafteten Essen

bringen konnten. Die deutschen Frauen durften ihren Angehörigen nichts bringen, ja nicht einmal dem Gebäude sich nähern. Mir hat auch ein bekannter Partisan, der früher einmal bei Verwandten von mir bedienstet war, erzählt, daß mein Mann durch die Mißhandlungen kaum zu erkennen sei.
Am 17.11.1944 kamen wir alle ins Lager nach Karlsdorf. Die einzelnen deutschen Familien von den zu unserem Bezirk gehörenden nicht deutschen Dörfern waren auch in unseren Ort gebracht worden und mit uns nach Karlsdorf gekommen. Vor dem Abmarsch hielten Partisanen uns eine Rede, in der sie betonten, daß sie uns nicht alle erschießen würden, aber wir würden lebenslänglich ihre Sklaven sein. Den Partisanen, die uns begleiteten, wurde der Auftrag erteilt, alle diejenigen zu erschießen, die auf dem Weg ins Lager nach Karlsdorf eventuell nicht weiter gehen könnten und von der Marschgruppe zurückbleiben würden.
So wurden mein Vater Edmund Bauer, 86 Jahre alt; Frau N.Fritz, 82 Jahre alt; N.Jacker, die Frau des Schornsteinfegers, 50 Jahre alt (sie hatte kranke Füße) auf dem Weg beim Ausgang des Ortes erschossen.
In Karlsdorf kamen wir abends an. Wir mußten uns alle an die Wand stellen. Wir dachten, daß wir erschossen würden. Die Kinder begannen zu weinen. Wir wurden in Gruppen zu je 10 Personen abgezählt und in die Häuser eingewiesen. Den Hauseigentümerinnen (ihre Männer waren ja entweder eingesperrt oder auf Arbeit in den Wald verschleppt) wurde gedroht, falls jemand fehlen sollte, würden sie erschossen. So verließ ich nicht das Haus und erfuhr erst drei Tage später vom Tode meines Vaters.
Wir haben in Karlsdorf Feldarbeit und andere schwere Arbeiten machen müssen, aber wir haben in Häusern, in warmen Räumen schlafen und unsere nassen Kleider trocknen können, oder von den Deutschen aus Karlsdorf Kleider erhalten.
Als wir schon eine Woche in Karlsdorf waren, wurden am Samstag, dem 25.11.1944, erschossen: mein Mann, Franz Knoll, 43 Jahre alt (Frau Knoll zählt dann noch 15 weitere Opfer aus ihrem Heimatort auf). Außer den deutschen Männern und Frauen aus Alibunar wurden auch deutsche Frauen und Männer aus den nicht deutschen Ortschaften unseres Bezirkes erschossen, insgesamt 80 Personen. Sie wurden alle am sogenannten Schinderfriedhof erschossen und begraben. Sie mußten sich selbst das Grab graben und wurden in Gruppen zu 10 Personen zusammengebunden, auf ein quer über das Grab gelegtes Brett gestellt und erschossen. Die ersten haben vielfach die letzten der Gruppe mit sich hinuntergerissen, die dann im Grab erschossen wurden. Es mußten sich alle Frauen und Männer ganz entkleiden und wurden so erschossen. Da sich die Frauen weigerten, sich auszuziehen, wurden sie mit Benzin begossen und in den an ihrem Leibe brennenden Kleidern

erschossen. Ihnen wurde auf dem Wege zum Erschießen gesagt: "Jetzt führen wir Euch zu Eurem Hitler". (Auf dem Weg zum Schinderhof wurden den Frauen die Haare angezündet.)
Einige Tage durfte sich dem Massengrab niemand nähern. Da die Toten nur oberflächlich mit Erde bedeckt waren, zerrten Hunde sie bald an den Füßen und Händen heraus. Darauf mußten aus Karlsdorf ältere Männer, die nicht im Wald Holz machten, nach Alibunar gehen (5 km entfernt) und sie ordentlich mit Erde zuschütten[28]).

6. Im Süden des Banats gab es einen Blutrausch ohne Grenzen

Kovin

Vor Jahrhunderten schon haben schwäbische Kolonisten am Nordufer der Donau gegenüber der einstigen türkischen Festung Semendria, im früheren Sumpfgebiet, eine Großgemeinde errichtet. Es war dies der Bezirksort Kovin (Kubin). Annähernd 5.000 Deutsche lebten hier.Aber auch in der Umgebung Kovins waren starke deutsche Siedlungen, so in Ploschitz, Mramorak, Bavanischte, Homolitz, Startschevo usw. mit vielen tausenden deutschen Einwohner entstanden.
Die neue volksdemokratische jugoslawische Regierung hat auch in dieser Gegend die deutsche Bevölkerung, Männer, Frauen und Kinder, weit über 10.000 Menschen, planmäßig ausgerottet. Die gesunden, über 15 Jahre alten Männer wurden in allen diesen Ortschaften größtenteils sogleich erschossen oder erschlagen. Tausende erwachsener deutscher Mädchen und junger Frauen von ihren Familien und die jungen Mütter von ihren kleinen Kindern weggerissen und nach Rußland verschleppt. Keine einzige von diesen Frauen und Mädchen ist gesund in die Heimat zurückgekehrt. Die übrige deutsche Bevölkerung wurde restlos von Haus und Hof vertrieben. Man hat ihnen alles, was sie hatten, weggenommen. Auch Schuhe und Kleider, die sie am Leibe trugen, mußten sie vielfach ausziehen und hergeben. Dürftig bekleidet wurden sie in den Bezirksort Kovin oder in andere Gegenden in Konzentrationslager verschleppt. Bei dieser Gelegenheit und auch noch später wurden dann Tausende einzeln oder in Gruppen von den Partisanen erschlagen, abgeschlachtet, erschossen, durch andere grausame Mittel liquidiert oder durch Hunger vernichtet. Heute wohnt in dieser Gegend kein Deutscher mehr. Die Ausrottung der Deutschen vollzog sich in allen Ortschaften dieser Gegen in gleicher Weise.
Im Bezirksort Kovin wurden am 13. Oktober 1944 als erste die zehn wohlha-

bendsten Deutschen aus ihren Häusern geholt und auf grausame Art umgebracht. Unter diesen ersten Opfern befand sich der deutsche Soda-Fabrikant Josef Fitschelka. Er mußte sich im Hofe des Gutsbesitzers Franz Schneider nackt ausziehen und wurde dann fürchterlich mißhandelt. Die Partisanen nahmen eine Zugsäge, hielten ihn nieder und durchsägten den lebenden Körper des Genanten von der rechten Brustkorbseite nach links über Lunge und Bauch. Er jammerte fürchterlich. Nach ihm wurden ähnlich grausam auch die anderen reichen Leute getötet. Darunter befand sich die ganze Familie des Großgrundbesitzers Franz Schneider.
Gleich darauf begannen die Partisanen auch mit der Verhaftung der übrigen deutschen Männer Kovins. Sie wurden alle eingesperrt und Tage hindurch fürchterlich gefoltert. Am 19. Oktober in der Früh um 2 Uhr wurden dann 280 dieser Deutschen auf den Pferdefriedhof (Schinderplatz) getrieben und dort erschossen. Auch vier deutsche Kriegsgefangene sollten gleichzeitig mit ihnen getötet werden. Alle übrigen waren Deutsche aus Kovin. 20 Männer, die erst später erschossen wurden, hatten vorher am Schinderplatz ein Massengrab graben müssen.Als das Loch fertig war, mußten sie wegtreten und sich 50 Schritte seitwärts niederlegen. Die 280 ausgewählten Opfer mit den vier deutschen Kriegsgefangenen wurden dann gefesselt herangeführt, mußten sich nackt ausziehen und sich in Gruppen zu je zehn Menschen in das Grab legen. Wer nicht folgte, wurde fürchterlich geschlagen. Sobald die Leute dann im Grab lagen, schossen die Partisanen von oben auf sie. Dann kamen neue Gruppen daran, welche sich auf die toten und schwerverwundeten nackten Menschen legen mußten. Dies ging so weiter, bis alle liquidiert waren. Dann mußten die 20 seitwärts wartenden Schaufler Erde auf die toten und schwerverwundeten Menschen werfen und das Grab zudecken.
Am 20. Oktober 1944 wurden abermals 105 Koviner Deutsche auf gleiche Weise wie die 280 tags zuvor erschossen.
Nachdem auf diese Art fast alle männlichen Deutschen von Kovin selbst liquidiert waren, gingen die Partisanen daran, auch die Deutschen der übrigen Orte des Bezirkes zu vernichten. In langen Kolonnen wurden Tag für Tag deutsche Menschen aus den Orten der Umgebung auf Wagen oder zu Fuß, gefesselt und von vorhergehenden Mißhandlungen entstellt und blutig, nach Kovin gebracht. Hier kamen sie ins Lager, wurden Tage hindurch fürchterlich gefoltert und erlitten dann dasselbe Schicksal wie vorher die Koviner Deutschen[29]).

Ploschitz

In Ploschitz, wo vor dem Kriege über 1.300 Deutsche lebten, haben die Partisanen auch gleich nach Übernahme der Macht viele Deutsche verhaftet und eingesperrt. Am 14. Oktober 1944 hatten die Partisanen im Gasthaus eine Unterhaltung mit Musik. Es war Sonntag. Daneben im Arrest und in den anderen Räumen des Gemeindehauses waren die Deutschen eingesperrt. Gegen Mitternacht begab sich ein Rudel Partisanen von der Unterhaltung dorthin und ließ von der neuen Gemeindebehörde einige Deutsche aus dem Arrest herausholen. Der erste war der reiche Fleischhauer Martin Repmann. Er wurde in die Kanzlei des Gemeindehauses geführt. Ganz ohne Grund, aus purem Übermut, hackten ihm dort die Partisanen vor den Augen der Gemeindebehörde mit einem Säbel die Finger einer Hand ab. Darauf schlugen sie ihn bei lebendem Leibe die andere Hand in der Höhe des Handgelenks weg. Andere Partisanen nahmen Messer und stachen ihn, um ihm schließlich auch noch mit einem Gewehr den Schädel einzuschlagen. Seinen Leichnam zogen Zigeuner später auf den Schinderplatz, wo er am Pferdefriedhof eingescharrt wurde. Als zweite wurde Frau Lina Klein aus dem Arrest herausgeholt. Sie wurde von den betrunkenen Partisanen nackt ausgezogen und in den Hof des Gemeindehauses geschleppt. Da sie allen Erpressungen standhielt, haben ihr die Partisanen mit einem Messer zuerst in die Gegend der Geschlechtsorgane gestochen und hackten ihr darauf von einer Hand die Finger ab. Die andere Hand wurde ihr gebrochen. Des schaurigen und blutigen Spieles noch nicht satt, brachten sie ihr dann noch Messerstiche in der Halsgegend bei. Sie blutete sehr stark, war aber noch nicht tot. Erst als ihr darauf ein besoffener Zigeuner auch einen Messerstich in den Rücken versetzte, brach sie zusammen.In Anwesenheit von ungefähr 200 Zuschauern, serbischen Partisanen und Zigeunern, wurde sie darauf zum Brunnen gezogen, wo mehrere Partisanen ihren Körper noch als Zielscheibe für Pistolenschüssen benützten.

Das dritte Opfer dieser Nacht war der Uhrmacher Ernst Schreiber. Er wurde von den Partisanen mit Messern abgeschlachtet. Nachdem die Partisanen auf solche Art ihren Blutdurst an den wehrlosen verhafteten deutschen Zivilisten gestillt hatten, setzten sie ihre Unterhaltung im Wirtshaus fort. Am nächsten Tag gingen die Verhaftungen der übrigen Deutschen von Ploschitz weiter. Diese wurden durch mehrere Tage fürchterlich gefoltert und dann am 19. Oktober nach Kovin getrieben. Auch dort im Lager wurden sie weiter schwer mißhandelt und einzeln oder in Gruppen getötet.

Am 23. Oktober lebte in Kovin den den Ploschitzer Deutschen noch ein Rest von 42 Personen. Sie wurden an diesem Tage gefesselt auf den Schinderplatz getrieben und dort erschossen. Der Vorgang bei ihrer Liquidierung war genau derselbe wie bei der Erschießung der Koviner Deutschen einige Tage zuvor.

Mit diesen Leuten aus Ploschitz ist auch noch der Koviner Photograph Stefan Luftikus erschossen worden. Dieser rief, als sie gefesselt und nackt ausgezogen an das Massengrab herangetrieben wurden,noch den Partisanen zu: "Durch vier Jahre während der deutschen Okkupation haben wir euch Serben geschützt und es ist keinem von euch etwas geschehen. Jetzt wollt ihr uns zum Dank dafür alle vernichten". Er ist gleich nach diesen Worten getötet worden[30]).

Mramorak

Nach den Deutschen von Ploschitz haben die Partisanen auch viele Deutsche von Mramorak gefesselt nach Kovin gebracht. Auch diese waren schon viel früher in Mramorak aus ihren Häusern vertrieben und von den Partisanen verhaftet worden. Dort waren auch schon am 20. Oktober ihrer Hundert gefesselt nach fürchterlicher Mißhandlung von den Partisanen in den serbischen Ort Bavanischte getrieben und dort alle auf einmal ganz grundlos nach abermaligen fürchterlichen Mißhandlungen auf der Schinderwiese erschossen worden. Darauf brachte man die übrigen in Mramorak verhafteten deutschen Männer und Frauen in den Bezirksort Kovin. Tagelang wurden sie hier neuerlich fürchterlich gefoltert und mancher von ihnen auch getötet. Am 28. Oktober wurden in Kovin gleichzeitig 37 Frauen und Mädchen aus Mramorak erschossen. Im Gefängnis des Bezirksgerichtes von Kovin wurden sie zuvor noch schwer geschlagen und nackt ausgezogen, denn die Partisanen wollten für ihre eigenen Frauen auch die Kleider der deutschen Frauen und Mädchen haben. Danach trieben sie die Partisanen unter ständigen Mißhandlungen gefesselt auf den Schinderplatz zum Pferdefriedhof. Dort hatten schon andere ein Massengrab ausschaufeln müssen. Sie wurden, wie in den vorhergegangenen Tagen die Männer, an das Grab herangetrieben. Auch sie mußten sich in das Grab hineinlegen und wurden dann erschossen. Wer sich weigerte, wurde von den Partisanen neben dem Grab erschossen und zu den anderen nackten Mädchen und Frauen in das Grab gestoßen. Unter diesen deutschen Mädchen befand sich auch Susi Harich, eines der angesehensten Mädchen aus Mramorak. Sie wurde zuerst von den Partisanen nur angeschossen und war schwer verwundet. "So schießt doch in den Kopf!", sagte sie noch und erst dann trat einer der Partisanen nochmals hinzu und tötete sie mit einem Schuß aus der Pistole[31]).

Homolitz

In Homolitz töteten die Partisanen an einem einzigen Tag, nämlich am 22. Oktober 1944, 287 Deutsche, darunter viele Kinder. Auch der dreizehnjährige deutsche Knabe Moradolf war darunter. Sie alle waren zuerst einzeln aus ihren Wohnungen geholt und im Gemeindehaus eingesperrt und mißhandelt worden. Darauf trieb man sie bei Morgengrauen gefesselt an den Ortsrand zum Ziegelofen. Dort mußten sie sich nackt ausziehen und wurden dann in Gruppen an ein großes Loch, aus welchem seit Jahren Erde zur Ziegelfabrik herausgegraben worden war, herangetrieben. Hier wurden sie alle von ringsherum aufgestellten Partisanen mit Maschinengewehren niedergemetzelt[32]).

Startschevo

Auch in der Gemeinde Startschevo haben die Partisanen zur selben Zeit, als in dem Bezirksorte Kovin die angesehensten Deutschen massakriert wurden, als erste Vernichtungsmaßnahme zehn der angesehensten Deutschen umgebracht. Einige Tage später wurden alle übrigen mehr als 15 Jahre alten deutschen Männer zur Nachtzeit im Gasthause Stimac zusammengetrieben und eine Zeitlang, wie überall in den Orten, fürchterlich geprügelt und eingeschüchtert. Eines Tages mußten sich alle nackt ausziehen und ihre Kleider und Schuhe in dem Gasthaus zurücklassen. Sie selbst wurden von den Partisanen mit Draht aneinander gefesselt und noch vor Morgengrauen nackt und unter ständigen Mißhandlungen aus dem Dorfe hinaus zum Ziegelofen getrieben. In der Nähe eines großen Loches wurde haltgemacht. Unter ständigen Kolbenstößen wurden sie hier gruppenweise an den Rand des Loches getrieben und noch vor Sonnenaufgang erschossen. Kein einziger deutscher Mann im Alter von mehr als 15 Jahren ist nachher in Startschevo noch am Leben gewesen. Unter den Opfern befand sich ein angesehener Bürger des Ortes, dessen Name aus begreiflichen Gründen nicht genannt werden kann, mit seinen zwei Söhnen. Während der Vater an den älteren Sohn gefesselt war und beim Erschießen mit diesem zusammen in die Grube fiel, ist der jüngere, kaum 15 Jahre alt, mit einem anderen sehr großen deutschen Manne zusammengebunden gewesen. Die Art der Erschießung - es wurde von den Partisanen auf die ganze Gruppe gleichzeitig geschossen - brachte es mit sich, daß der große Mann getroffen wurde und tot in die Grube stürzte. Er riß dabei auch den Knaben, der unversehrt geblieben war, mit sich ins Grab. Andere nackte Tote und Schwerverwundete fielen auf sie. Nach den Erschießungen zogen die Partisanen mit den Zigeunern, welche vorher selbst auch noch einige Deutsche erschlagen hatten, auf einige Zeit ab, ohne das

Grab zuzuschütten. Diese Gelegenheit benützte der über und über von dem Blute der anderen überronnene Knabe, um sich der Fesseln zu entledigen. Er stieg aus dem Grab und lief nackt davon. Bei Verwandten hielt er sich dann lange verborgen, verließ erst nach Wochen seinen Heimatort Startschevo und brachte sich in der Stadt Pantschowa in Sicherheit[33]).

Bavanischte

Auch aus der Ortschaft Bavanischte wurden die Deutschen von den Partisanen im Oktober 1944 nach fürchterlichen Folterungen gefesselt nach Kovin gebracht. Auch diese Deutschen wurden in Kovin auf dieselbe Art behandelt wie alle anderen aus den übrigen Gemeinden dieses Bezirkes. Besonders grausam verfuhr man mit den deutschen Frauen und Mädchen. Am 29. Oktober wurden zwölf Frauen und Mädchen dieser Ortschaft am Koviner Schinderplatz umgebracht. Sie alle waren schon einige Zeit vorher, nachdem man sie aus der Heimat hierher gebracht hatte, im Gerichtsarrest von Kovin eingesperrt gewesen. Dort hatte man sie fürchterlich malträtiert. In der Nacht des 29. Oktober wurden sie von Partisanen aus den Arresten herausgeholt und nackt ausgezogen. Es handelte sich meist um die schönsten deutschen Mädchen des Ortes und gesunde junge Frauen. Die Partisanen wollten die schönste von ihnen, nämlich Juliana Dinus - ein Mädchen von 18 Jahren - geschlechtlich mißbrauchen. Sie aber wehrte sich mit allen Kräften gegen die Vergewaltigungsversuche der Partisanen und Zigeuner und schrie fürchterlich. In ihrer Wut, ihr Ziel nicht erreichen zu können, nahmen die Partisanen eine Zange, hielten sie nieder und zwickten ihr aus der Gegend der Geschlechtsorgane ein Stück Fleisch ab, so daß sie sehr stark blutete. Noch in derselben Nacht wurden alle diese Frauen und Mädchen gefesselt, nackt auf den Schinderplatz getrieben und dort erschossen. Der Juliana Dinus schossen sie dabei zuerst nur in den Fuß,um sie leiden zu lassen. Sie blieb jedoch tapfer und rief noch den Partisanen, die meist Zigeuner waren, zu, daß sie ihr doch in den Kopf schießen sollten[34]).

7. Im Südwesten des Banats wurde wahllos gemordet

Pantschowa

Die größte Ortschaft im Süden des jugoslawischen Banates ist die an der Mündung des Temeschflusses in die Donau gelegene Stadt Pantschowa (Pančevo). Es ist dies eine der ältesten Siedlungen des Banates. Mit den

Deutschen sind auch viele andere Nationalitäten wie Serben, Rumänen, Ungarn, Slowaken und andere hier an der unteren Donau angesiedelt worden und haben durch 200 Jahre in friedlicher Zusammenarbeit nebeneinander gelebt. Durch ihre angeborene Tüchtigkeit und durch ihren besonderen Fleiß aber sind, obwohl sie unter fremden Regierungen lebten, insbesondere die Deutschen hier zu beachtlichem Wohlstand gelangt. Die Stadt Pantschowa zählet zu Beginn des letzten Krieges über 25.000 Einwohner. Darunter gab es neben Serben, Rumänen, Ungarn und Slowaken über 12.000 Deutsche. Ihr Ansehen und ihren wirtschaftlichen Aufschwung verdankte die Stadt insbesondere diesen Deutschen. Sie ist zu einem wirtschaftlichen Zentrum geworden, von wo aus früher Hunderte von Donau-Schleppern alljährlich in alle möglichen Länder verladen wurden. Viele Tausende Deutscher lebten und schafften vorbildlich auch in zahlreichen Gemeinden der näheren und weiteren Umgebung dieser Stadt.
In diese Gegenden war die russische Armee bereits in den ersten Tagen des Monats Oktober 1944 eingerückt. Unter ihrem Schutz hatten sogleich kommunistische Partisanen die Macht an sich gerissen, die sogleich ein ungeheuer grausames Regime einführten. Alle, in denen sie Gegner des Kommunismus erblicken zu müssen glaubten, wurden durch sie vernichtet. Nicht nur die Anhänger des serbischen Generals Neditsch, auch die königstreuen Serben, die Tschetnici Drascha Michailowitschs und insbesondere die Deutschen wurden gänzlich ausgerottet. Von den annähernd 40.000Deutschen von Pantschowa und seiner Umgebung hatten nur einige Tausend das Land verlassen. Die anderen hatten sich, da sie ein ruhiges Gewissen hatten, nicht gefürchtet. Sie ahnten nicht, was für ein Schicksal unter dem neuen Regime ihrer harrte. Sie sind alle, nur weil sie Deutsche waren, vernichtet worden, und heute lebt in dieser Gegend kein einziger Deutscher mehr auf seinem Grund und Boden.
Gleich nach der Übernahme der Macht haben die Partisanen mit der Verhaftung und Liquidierung der angesehensten und wohlhabendsten deutschen Männer begonnen. Die ersten Opfer waren diejenigen, deren Hab und Gut auf die Partisanen eine besondere Anziehungskraft ausübte und in deren volle Häuser sie sich sogleich hinsetzen wollten. Alle diese Deutschen wurden zuerst in das sogenannte alte Stockhaus, in die dem dortigen Kreisgerichte angegliederte Strafanstalt, gebracht. Auch aus den Umgebungsgemeinden brachte man Tausende der angesehensten Deutschen beiderlei Geschlechts hierher, um sie hier dann Tage hindurch grausam zu foltern. Jedesmal, wenn von irgendwo blutrünstige oder nach sadistischen Quälereien lechzende Partisanen gekommen sind, die sich nach reichlichem Alkoholgenuß austoben oder unschuldige, wehrlose, gefesselte Deutsche umbringen und sterben

sehen wollten, wurden aus den überfüllten Räumen der Strafanstalt wahllos einzelne oder ganze Gruppen herausgerufen und grundlos so lange mißhandelt, bis sie tot oder die Partisanen selbst satt oder müde geworden waren. Wie in den anderen Gegenden, wurden auch hier die Opfer in den Folterkammern meist zu Boden geworfen, ihnen mit Gewehrkolben von rückwärts Stöße in die Gegend der Nieren versetzt, mit aller Wucht - besonders wenn sie auf dem Rücken lagen - die Rippen gebrochen, mit Revolvern die Zähne eingeschlagen, das Nasenbein zertrümmert u.ä.m. Viele, viele Deutsche sind so einzeln zugrunde gegangen.
Erst nach Tagen, nachdem die Partisanen genug gefoltert zu haben glaubten und sie diese Art der Liquidierung nicht mehr reizte, haben sie begonnen, die Deutschen in Gruppen gefesselt aus diesem Lager hinauszutreiben und in Gruppen zu erschießen. Vorher aber mußten sie sich, der Kleider und Wäschebeute wegen, immer nackt ausziehen. Aus diesem Lager sind auf diese Art insgesamt 1.666 Deutsche, meist zur Nachtzeit, gefesselt weggeführt worden und spurlos verschwunden. Meist wurden sie an der Straße die gegen die Ortschaft Jabuka führt, oder am Flugplatz erschossen. In der Nähe der Stärkefabrik, unweit des Flugplatzes, waren noch 1946 zwölf Hügel zu erkennen. Es sind die Massengräber größerer Gruppen, die hier erschossen und vergraben wurden. Alle diese Gruppen bestanden aus hundert und mehr Opfern. Viele sind auch in dem Gefängnis gestorben.
Eines der ersten Opfer des neuen, blutigen volksdemokratischen Regimes war hier ein Knabe, und zwar der Schüler Franz Maierhöfer. Eine serbische Frau wollte den Eltern dieses Knaben, mit welchen sie nicht in Freundschaft lebte, ein Leid zufügen. Als die Partisanen die Macht in Pantschowa an sich gerissen hatten, glaubte sie, dies erreichen zu können. Die Eltern selbst hat sie nicht töten lassen, aber sie verlangte von den damals allmächtigen Partisanen, daß man das einzige Kind dieser Leute, den unschuldigen, ahnungslosen Knaben töte. Die Partisanen haben daraufhin tatsächlich das Kind ohne jede andere Veranlassung von den Eltern weggerissen und kurzerhand erschossen.
Der erste, der in diesem Lager fürchterlich gefoltert worden und später an den Folgen der dabei erlittenen Verletzungen gestorben ist, war der evangelische Senior Wilhelm Kund. Er war, nachdem die Partisanen den deutschen evangelischen Bischof, Dr.Philipp Popp, erhängt hatten, der älteste evangelische Priester in Jugoslawien. Ihn haben die Partisanen in einer Zelle der erwähnten, als Lager für die Deutschen eingerichteten Strafanstalt zwei Stunden lange, nur weil er Priester war, mißhandelt. Auch er erhielt Kolbenstöße in die Gegend der Nieren. Sie schlugen ihm mit Stöcken ins Gesicht und brachen ihm das Nasenbein. Dann warfen sie ihn zu Boden. Sie sprangen ihm der Reihe nach mit aller Wucht auf den Bauch und brachen ihm drei Rippen.

Er war nach dieser Folterung über und über blutig und hatte schwere innere Verletzungen, an deren Folgen er später im Lager starb. Auch den bekannten deutschen Rechtsanwalt Dr. Hans Leitner hatte man aus Kowatschitza hierher ins Lager gebracht und so lange mißhandelt, bis er an den Folgen gestorben ist.
Nach und nach brachten die Partisanen immer mehr deutsche Männer und viele angesehene deutsche Frauen der Stadt Pantschowa und Umgebung in diese Lager und nachdem die meisten von ihnen grausame Mißhandlungen überstanden hatten, begann man mit Massenerschießungen. Die erste große Erschießung fand am 16. Oktober 1944 statt. An diesem Tage sind, nur um die Zahl der Deutschen zu vermindern, 180 deutsche Männer gefesselt aus dem Lager hinausgeführt und nachdem sie sich hatten nackt ausziehen müssen, an der Straße, die nach Jabuka führt, erschossen worden. Viele Grausamkeiten wurden seitens der serbischen Partisanen und der Zigeuner bei dieser Gelegenheit begangen. Diese Deutschen wurden gruppenweise an das Massengrab herangetrieben oder mußten sich schon gleich in dasselbe nackt hineinlegen und bekamen dann ihre Schüsse. Wer aber zögerte, wurde schwer mißhandelt oder nur angeschossen. Der Drechslermeister Anton Geier wurde, als er schon ausgezogen war, von Zigeunern zuerst mit einer Grabschaufel aufgespießt und erst nach einiger zeit des Leidens, noch lebendig, ins Grab geworfen. Den Uhrmacher Michael Eichart aber töteten die Partisanen bei dieser Gelegenheit auf eine besonders grausame Art, indem sie ihm bei lebendigem Leibe einige Rippen herausschnitten und ihn, bevor sie ihn zu den anderen Deutschen ins Grab gestoßen haben, noch lange leiden ließen. Auf ähnliche grausame Art wurden am 18. Oktober wieder 180 Deutsche, die ebenfalls gefesselt aus dem Lager hinausgetrieben wurden, erschossen. Am 20. Oktober betrug die Zahl der Opfer sogar 300. Darunter befanden sich auch einige kriegsgefangene deutsche Soldaten. Am 22. Oktober tötete man 30 Männer und eine Frau. So ging es weiter bis Mitte November. Am 9. November ist auch der frühere deutsche Abgeordnete und Rechtsanwalt Dr.Simon Bartmann, obwohl von ihm jedermann wußte, daß er stets ein guter jugoslawischer Patriot und niemals Faschist gewesen ist, in einer Gruppe von 84 Deutschen erschossen worden. Unter diesen Opfern befanden sich auch elf Frauen, ebenso der Zahnarzt Dr.Hauber und der Rechtsanwalt Dr.Bartosch. Auch die übrigen waren meist Angehörige der Intelligenzberufe und wohlhabendere Leute. Der Vorgang war an diesem Tage der gewesen, daß die Partisanen mit einer Liste von Zelle zu Zelle gingen und die Namen der darauf Verzeichneten vorlasen. Wessen Name vorgelesen wurde, mußte aus der Zelle hinaustreten. So versammelten sie im Hof die 84 deutschen Männer und Frauen. Sie wurden sogleich von Partisanen umringt und mit Stöcken und

Gewehren geschlagen. Dann fesselten sie sie mit Stricken und Draht aneinander und trieben sie unter ständigen Mißhandlungen aus dem Lager hinaus. Auch diese Opfer sind, wie die vor ihnen, nackt an das Massengrab herangetrieben und auf grausame Art umgebracht worden.
Am 11. November 1944 haben dann die Partisanen auch alle übrigen Deutschen der Stadt Pantschowa - also auch die deutschen Frauen und Kinder - aus ihren Häusern verjagt und in ein Lager getrieben. Alles, was die Deutschen besaßen, mußten sie zurücklassen oder wurde ihnen weggenommen. 3.024 von ihnen brachte man in die Ortschaft Brestowatz, wo insgesamt 7.000 Menschen im Lager gewesen sind. Dort sind in kurzer Zeit 400 Personen gestorben. Die deutschen Frauen aber wurden von hier aus im Winter auf schwere Zwangsarbeiten getrieben.Auch hier wurden viele Deutsche umgebracht oder schrecklich mißhandelt. Gegen 1.000 dieser deutschen Mädchen und jungen Frauen aber hat die jugoslawische Regierung Ende 1944 den russischen Truppen ausgeliefert. Von diesen sind sie fortgeschleppt worden und keine einzige von diesen Frauen und Mädchen ist jemals wieder gesund in ihre Heimat zurückgekehrt. Auch aus dem Lager Brestowatz haben die Partisanen gelegentlich selbst Frauen und Mädchen verschleppt. Sie sind derzeit noch immer spurlos verschwunden. Der Vater eines solchen deutschen Mädchens, Suchi Dominik, hat sich darüber aufgehalten, daß seine Tochter von den Partisanen verschleppt wurde und verschwunden ist. Daraufhin haben ihn die Partisanen zur Strafe fürchterlich gefoltert. Sie hielten ihm eine brennende Kerze unter die Nasenlöcher und unter die herausgestreckte Zunge und zerquetschten ihm die Geschlechtsteile u.ä.m. Aus dem Lager Brestowatz kamen dann im Herbst 1945 3.784 Deutsche, meist Frauen und Kinder die aus Pantschowa stammten, in das große Konzentrationslager nach Rudolfsgnad. Dies bedeutete für die Pantschowaer Deutschen ein neues Massensterben. Von den 3 .784 Frauen und Kindern aus Pantschowa, bzw. aus Brestowatz, die im Herbst 1945 nach Rudolfsgnad gebracht worden waren, lebten im Sommer 1946 nur mehr 1 .884. Mehr als die Hälfte, nämlich 1.900, sind von ihnen in einem einzigen Winter verhungert, bzw. zugrunde gegangen. Aber auch diejenigen Männer und Frauen von Pantschowa, die nicht nach Brestowatz oder Rudolfsgnad verschleppt wurden, sondern im Lager Pantschowa zurückgeblieben waren, wurden weiterhin allmählich vernichtet. Sie wurden unterernährt ständig auf schwere Zwangsarbeiten getrieben, und wer sich dabei eine Verletzung zuzog oder erkrankte und arbeitsunfähig wurde, ist von den Partisanen ganz einfach erschlagen oder erschossen worden. Manchmal wurden die Kranken und Arbeitsunfähigen auch in größeren Gruppen liquidiert.
So sind am 11. Dezember 1944 auf einmal gleich 68 kranke Deutsche und die

Kriegsinvaliden des ganzen Bezirkes erschossen worden, von denen 32 aus der Gemeinde Brestowatz stammten. Sie wurden deshalb liquidiert, weil man sich von diesen Invaliden wegen ihrer körperlichen Gebrechen auf den Zwangsarbeiten keinen Nutzen mehr versprach. Die billigste Art, diese Leute loszuwerden, bestand in ihrer Erschießung. Auch die Invaliden ruhen an der Straße, die nach Jabuka führt.
Viele deutsche Lagerleute wurden aus Pantschowa auf schwere Zwangsarbeiten auch in andere Lager gebracht und dort liquidiert. Viele schickte man in das Lager nach Semlin, das auf dem sogenannten Ausstellungsgelände für die Deutschen errichtet worden war. Mehrere tausend deutsche Männer und Frauen fanden hier den Tod.
Auf die gleiche Art wie in der Stadt Pantschowa selbst, wurden auch die Deutschen in vielen Gemeinden der Umgebung liquidiert, sofern sie nicht schon gleich in den ersten Tagen ins Lager nach Pantschowa gebracht worden waren. Meist waren es die angeseheneren und wohlhabenderen Deutschen, die auch hier zuerst umgebracht worden sind. Die anderen kamen später dran. Nur wenige kamen mit dem Leben davon[35]).

Brestowatz

So wie Kathreinfeld war auch Brestowatz ein Ort, in den die Männer und Frauen gebracht wurden, die in den verschiedenen Lagern krank oder sonstwie arbeitsunfähig geworden waren.Auch von Pantschowa wurden die Kranken nach Brestowatz gebracht. Nicht alle Krankentransporte dürften Brestowatz erreicht haben. Über einen solchen Transport, der in Brestowatz nie eingetroffen ist, berichtet einer, der mit dem Leben noch davon gekommen ist, wie folgt: "Ich war gerade einen Tag in Pantschewo, als mir ein guter Freund riet, mich krank zu melden. Ich würde dann nach Brestowatz gebracht werden und dort nicht die schwere Arbeit wie in Pantschowa zu verrichten haben. Da ich dort gute Bekannte hatte, folgte ich seinem Rate. Ich hatte zwar das Gefühl, daß es, selbst auf die Gefahr schwer arbeiten zu müssen, doch vielleicht besser sein würde in Pantschowa zu bleiben. Ich hatte im Unterbewußtsein das Gefühl, daß bei Massenerschießungen vielleicht doch eher auf Arbeitsunfähige als auf Arbeitende zurückgegriffen werden könnte, was auch tatsächlich häufig der Fall war. Dennoch meldete ich mich. Als dann der Transport zusammengestellt wurde, war auf den Wagen für mich kein Platz. Wegen Platzmangels sind noch 83 andere mit mir zurückgeblieben. Am Abend desselben Tages hieß es, es sollen alle, die mit dem Transport nicht mitgehen konnten, antreten. Wir wurden aufgefordert,uns die Sache mit Brestowatz zu überlegen. Wer trotz seiner Krankheit doch noch meine,

arbeiten zu können, solle besser bleiben. Als sich so einige zum Bleiben gemeldet hatten, trat auch ich aus, obwohl ich gerne doch nach Brestowatz gegangen wäre. Zwanzig sind insgesamt so in Pantschowa geblieben. Die übrigen wurden - so hieß es zumindest - nach Brestowatz geführt. Sie sind dort nie angekommen. Sie wurden nach Alibunar gebracht und dort in der Nähe des Schlagbaumes erschossen und eingescharrt."
Das Brestowatzer Internierungslager wurde später aufgelassen und der Rest der Belegschaft nach Rudolfsgnad gebracht. Ein großer Teil der in das Brestowatzer Lager eingewiesenen Arbeitsunfähigen ist dortselbst gestorben, viele sind aber auch getötet worden[36]).

Glogau

In Glogau haben die Partisanen gleich in den ersten Tagen ihrer Herrschaft zahlreiche Männer verhaftet und in Richtung Sefkerin oder Kowatschitza weggeführt. Viele sind unterwegs in ein Feld geführt und dort erschossen worden. Über das Schicksal eines solchen Transportes berichtet ein Augenzeuge wie folgt;
"Ich wurde in der zweiten Hälfte des Oktobers mit einem Landsmann verhaftet, in das Gemeindehaus geführt und dort eingesperrt. Als wir die Zelle betraten, befanden sich dort bereits sechs ebenfalls verhaftete Männer, die zum Teil bereits übel zugerichtet waren. Einem hatten sie schon die Hand abgeschlagen gehabt. Unter ihnen befand sich ein gewisser Anton Glöckner aus St.Georgen und ein Mann aus Ernsthausen, namens Rotten. Ich wurde mit noch zwei anderen entlassen, die übrigen nach Sefkerin in Marsch gesetzt. Unweit des Ortsausganges hieß der Begleitposten die Männer in ein Sojabohnenfeld gehen und erschoß sie dann mit seiner Maschinenpistole. Einer der Männer namens Bayerle ließ sich geistesgegenwärtig gleich fallen, ohne daß er getroffen worden wäre und tat so, als wäre er tot. Als er aber merkte, daß sich der Begleitposten seinen Opfern näherte und jedem noch eine Kugel in den Kopf schoß, legte er seinen Oberarm über die Augen, um vielleicht doch nicht als noch lebend erkannt zu werden. Als der Posten zu ihm kam, schoß er ihm ebenfalls in den Kopf, doch verletzte der Schuß nur den über den Augen liegenden Arm und die Backen- und Ohrenpartie des Gesichts. Als der Posten weggegangen war, stand er, um nicht zu verbluten, auf und gedachte, in den Ort zu gehen, sich dort versteckt zu halten und seine Wunden ausheilen zu lassen. Als er das Ende des Ackers erreicht hatte, kam gerade ein Partisane ohne Schußwaffe des Weges, der ihn anhielt und danach fragte, was mit ihm geschehen sei. Er hieß ihn, sich an einen Baum zu setzen und seine Rückkehr abzuwarten. Als auch der Partisane außer Sicht war, raffte er seine letzten

Kräfte zusammen und konnte gerade noch rechtzeitig eines der Häuser am Ortsrande erreichen. Er wurde auch aufgenommen und auch vom Arzt heimlich gepflegt. Die vier Toten wurden später an Ort und Stelle begraben. Nach einigen Tagen wurde ich wieder verhaftet und nach Kowatschitza in das dortige OZNA-Gefängnis gebracht.
Am 30. Oktober verhafteten die Partisanen 46 Personen, darunter auch den Ortspfarrer Knappe. Sie wurden gefesselt und an den Abhang eines neben dem Ort liegenden Hügels gebracht. Dort mußten sie sich nackt ausziehen. Auf Intervention einheimischer Serben wurden noch drei von ihnen wieder nach Hause gelassen, die übrigen mit Pfarrer Knapp erschossen. Vorher hatten sie sich noch selbst das Grab schaufeln müssen.
Sehr viele Glogauer Männer arbeiteten damals auf dem Flugplatz in Opovo. Eines der Liquidierungskommandos, die am 30. Oktober in vielen Banater Gemeinden Deutsche in Massen niedermetzelten, erschien auch auf den Opovoer Flugplatz und ließ alle antreten. Die aus verschiedenen Gemeinden stammenden Männer wurden einzeln gefragt, was sie seien und jeder, der zur Antwort gab, Deutscher zu sein, wurde gleich zur Seite gestellt und erschossen. Bei dieser Gelegenheit sind nur solche Deutsche mit dem Leben davon gekommen, die gut serbisch oder rumänisch sprachen und sich darauf versteiften, keine Deutschen zu sein. Insgesamt sind 183 Männer aus Glogau im Herbst 1944 erschossen worden."
Einen Einblick in die damals im ganzen Banate herrschenden Zustände gewährt die Darstellung eines später aus Großbetschkerek geflüchteten Deutschen, der sich dem bei der Räumung des Gebietes von den deutschen Truppen erlassenen Stellungsbefehl dadurch entziehen wollte, daß er sich in der Umgebung von Glogau versteckt hielt. Er wollte dort das Einrücken der russischen Truppen erwarten, um sich auf diese Weise dem Dienst bei den deutschen Truppen zu entziehen und in der Heimat bleiben zu können. Er erzählt:
"Vom 4. bis 7. Oktober 1944 hielt ich mich als Zivilist in der Gemeinde Glogau bei Pantschowa versteckt. In meinem Versteck erfuhr ich, daß die Gemeindevertretung Bescheinigungen ausstellt, mit denen man ohne weiteres nach Hause gehen kann. So ging ich am 7. Oktober 1944 in das Gemeindeamt Glogau. Da wurde ich ohne jede Frage eingesperrt. Im Kerker befanden sich schon drei ebenfalls eingekerkerte Banater. Am Nachmittag wurden wir zu Fuß nach Sefkerin gebracht, wo wir in einer Schule bereits 12 Mann antrafen. Der Anblick dieser 12 Mann, die in verschiedenen Kauerstellungen ihren wundgeschlagenen Körpern eine wohltuende Ruhe angedeihen lassen wollten, war furchtbar. Sie waren seit einigen Tagen hier eingesperrt und jeder rauflustige Zivilist durfte an diesen 12 Opfern seine Wut austoben.

Am 8. Oktober 1944 mußte die Zivilbevölkerung Getreide abliefern. Die serbischen Bauern brachten Weizen und Mais und wir mußten die Wagen entladen. Wir trugen die 60 bis 70 kg schweren Säcke vom frühen Morgen bis zum späten Abend und bekamen dafür statt Verpflegung nur grausame Prügel. Jeder Zivilist sowie die Wachmannschaft, die ja auch nur aus Zivilisten bestand, konnten schlagen, so viel und so lange sie wollten. Einige von uns hatten noch gute Schuhe, die wurden uns ausgezogen. Am 9. Oktober 1944 verrichteten wir die gleiche Arbeit und empfingen noch mehr Prügel als am Vortage. In diesen zwei Tagen empfingen wir einmal 50 Gramm Brot. Abends um 7 Uhr kamen drei bewaffnete Partisanen und forderten fünf Mann von uns auf, mitzukommen. Wir wurden dem etwa zwei Kilometer vom Dorfe Sefkerin entfernten Wald zugeführt. Das Sprechen war uns nicht verboten, die Partisanen folgten uns sehr dicht, damit niemand in der Dunkelheit entkommen konnte. Es wurde uns nichts gesagt, aber das Ziel dieses Marsches war jedem von uns bekannt: Erschießung. Mein Freund, Johann Schab aus Lazarfeld, und ich sprachen unterwegs miteinander und kamen zur Abmachung, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit zu fliehen. Im Walde angelangt, wurden wir von einem Partisanen, der mit einer Maschinenpistole bewaffnet war, zur Erschießung aufgestellt. Wir mußten Front zur Tiefe des Waldes nehmen. Zwei andere, mit Gewehren bewaffnete Partisanen überwachten die Aufstellung. Wir versuchten in unserer Todesangst nach dem Grund dieser Erschießung zu fragen, wurden jedoch schon bei den ersten Worten durch Kolbenhiebe und Stöße zum Schweigen gebracht. Außer Flüchen und Schimpfworten bekamen wir nichts zu hören. So standen wir nun dicht aneinandergepreßt zur Erschießung bereit. Als der Partisane mit der Maschinenpistole hinter uns lief, um uns von hinten zu erschießen, stieß mich mein Freund Schaf mit der linken Hand an, worauf wir beide davonliefen. In diesem Augenblick krachte auch schon die erste Salve. Ich sah und fühlte beim Wegspringen die links neben mir stehenden Kameraden tot zu Boden sinken.

Die Partisanen schossen, schrien und liefen wild hinter uns her, jedoch die Dunkelheit und die sehr dichte Stelle des Waldes waren unsere Rettung. Ich lief in der Todesangst und unter Inanspruchnahme meiner letzten Kräfte, was ich konnte. Nach 300 bis 400 Metern brach ich zusammen, von meinem Freund Schab hatte ich keine Spur mehr, er hatte im Wald eine andere Richtung eingeschlagen. Immer noch schossen und schrien die Partisanen. Während ich mich wieder mühsam aufraffte, um weiterzukommen, verstummten die Schüsse und Flüche der Partisanen. Ich stand, am Waldrand angekommen, vor der Temesch. Um mich der Verfolgung durch die Partisanen zu entziehen, schwamm ich ohne lange Überlegung über den Fluß und

war dann im Königsdorfer Ried angelangt. Ich verbrachte diese Nacht im Freien, weil ich mich in der Dunkelheit nicht in die Nähe von Häusern wagte. da sich überall Partisanen herumtrieben."[37])

Kowatschitza

In Kowatschitza befand sich ein Gefängnis der OZNA. Unzählige deutsche Männer wurden aus der ganzen Umgebung nach Kowatschitza in dieses Gefängnis gebracht. Jeden Mittwoch und Samstag fanden Massenerschießungen statt. Darüber berichtet ein ehemaliger Häftling dieses Gefängnisses folgendes: "Ich wurde mit noch einem Mann von Glogau nach Kowatschitza in das dortige Gefängnis der OZNA gebracht. Als wir in die Zelle kamen, lagen dort bereits zwei Männer, die erbärmlich verprügelt worden waren, sich kaum mehr regen konnten und wahrscheinlich auch dann nicht mehr am Leben geblieben wären, wenn sie nicht bei den wöchentlich zweimal stattfindenden Massenerschießungen erschossen worden wären. Tagsüber mußten wir arbeiten. Jeden Mittwoch und Samstag ging abends die Zelle auf, wobei immer einige Männer aus fast jeder Zelle in den Gang geführt und dort gefesselt wurden. Man hat nie mehr was von ihnen gehört oder gesehen, nur ihre Kleider haben wir später beim Aufräumen auf dem Dachboden gesehen. Jedesmal, wenn die Männer weggeführt waren, machten wir die Fenster unserer Zellen auf und hörten die Gruppe in Richtung Debeljatscha abziehen. Keine halbe Stunde dauerte es, da hörten wir jedesmal eine Salve aus Maschinenpistolen und dann eine gewisse Anzahl von Einzelschüssen. Diese Einzelschüsse zählten wir genau. Da viele der Häftlinge tagsüber auf Arbeit geführt wurden, wo sie Gelegenheit hatten, miteinander zu reden, wußten wir am Abend immer, wer in der vorhergehenden Nacht alles weggeführt wurde. Die auf diesem Wege ermittelte Zahl war in der Regel dieselbe, wie die am Abend gezählten Einzelschüsse. Die ausgehobene Gruppe wurde offenkundig zuerst mit Maschinengewehrsalven umgelegt und dann jeder zur Sicherheit auch noch einzeln angeschossen. Die letzte Erschießung hat drei Wochen vor meiner Entlassung stattgefunden. Damals wurden 29 Männer aus den Zellen geholt und 28 davon auf einem Lastkraftwagen weggeführt. In den fünf Wochen, die während der Zeit, als die Massenerschießungen regelmäßig jeden Mittwoch und Samstag durchgeführt wurden, wurden insgesamt rund 200 Männer erschossen. Der Mann, der mit mir eingeliefert wurde, war schon nach acht Tagen unter den Toten."[38])

Jabuka

In Jabuka haben die Partisanen noch im Oktober als erste Maßnahme 21 der wohlhabendsten und angesehensten Deutschen darunter auch den Arzt Dr.Peter Weinz und dessen Frau, verhaftet. Lange Zeit fehlte von diesen jede Spur. Im Jänner erschien eine Kommission im Ort, um nach Gräbern von im Kampfe gegen die deutsche Besatzungsmacht gefallenen Partisanen zu suchen. Vom Pantschowaer Lager wurden 30 Männer mitgenommen, die überall dort zu graben hatten, wo solche Gräber vermutet wurden. Links von der nach Pantschowa führenden Straße stieß man dabei auf 21 noch frische Spuren von Genickschüssen. Unter ihnen befand sich auch eine Frauenleiche. Die Leichen konnten von den ortskundigen, zu den Grabungen mitgenommenen Deutschen als die Leichen der vor Monaten in Jabuka spurlos verschwundenen Personen einwandfrei erkannt werden. Insbesondere waren die Leichen der Ärztefamilie leicht erkennbar. Die Frau war nur mit einem Höschen bekleidet und hatte in einem Ohr noch ihr Ohrgehänge. Als einer der Kommissionsmitglieder dieses bemerkte, stieg er sofort in das Grab, nahm das Ohrgehänge an sich und steckt es in seine Tasche. Nicht nur den Lagerleuten, auch den Kommissionsmitgliedern war es offenkundig, daß es sich bei diesen Leichen um keine Partisanen handeln konnte, denn weder Partisanen noch Partisaninnen sind je im Kampf nackt und aneinandergebunden gefallen. Sie ordneten an, die Grabungen abzubrechen und das Grab wieder zuzudecken[39]).

8. Im äußersten Westen des Banats werkte die Hungermühle

Rudolfsgnad

Am linken Ufer der Theiß, dort wo diese in die Donau mündet, haben die Behörden des neuen jugoslawischen Staates im Jahre 1945 die frühere deutsche Gemeinde Rudolfsgnad (Knićanin) zu einem besonderen großen Konzentrationslager gemacht. Die Bewohner der Gemeinde waren beim Rückzug der deutschen Truppen aus dem Banate evakuiert worden und die Siedlung selbst ist im Laufe der Kampfhandlungen teilweise auch zerstört worden. 23.000 Volksdeutsche aus dem Banate, meist Frauen und Kinder, wurden nach der Vertreibung aus ihren Dörfern von den Partisanen im Herbst 1945 hierher gebracht und hier in den Ruinen und verlassenen Häusern von Rudolfsgnad zusammengedrängt. Die ersten trafen am 30. Oktober 1945 hier ein. Es war die Bevölkerung von Kathreinfeld und die dort untergebrachten

arbeitsunfähigen und kranken Leute aus den verschiedenen Banater Lagern. Die Gegend ist von jedem Verkehr mit der Umgebung abgesperrt worden. Von dem Schicksal dieser Leute ist lange nichts in die Öffentlichkeit gedrungen. Niemand durfte schreiben oder Post empfangen. Kein Mensch durfte sie besuchen. Deutsche Menschen wurden hier in Massen liquidiert. Man ließ sie einfach verhungern. Schon im Laufe einiger weniger Monate sind über 7. 000 gestorben. Gerade während der kältesten Wintermonate hat man ihnen fast gar nichts zu essen gegeben. Jahre hindurch durfte niemand von auswärts Lebensmittel senden oder bringen. Im Dezember 1945 - also schon viele Monate nach dem Kriege - haben die Lagerbehörden an den vier unmittelbar aufeinanderfolgenden Weihnachtsfeiertagen vom 24. bis 27. Dezember überhaupt keine Nahrung ausfolgen lassen. Im Monat Januar 1946 erhielten sie insgesamt im ganzen Monat pro Kopf nur 7 dkg Salz und 223 dkg Maisschrot. Es waren dies meist mit den Kolben zusammengeschrotete Maiskörner, wie sie üblicherweise früher den Schweinen verfüttert wurden. Kein Fettstoff, kein Brot, überhaupt sonst gar nichts. An vielen Tagen und einmal sogar auch an fünf unmittelbar aufeinanderfolgenden Tagen wurde in diesen Monat überhaupt keine Nahrung, also auch nicht einmal Mais ausgegeben. Im Monat Februar 1946 betrug die Gesamtnahrungsmenge, die an einzelne Menschen in diesem Lager ausgefolgt wurde, überhaupt nur 220 dkg pro Person und bestand fast nur aus gewöhnlichem Maisschrot. Auch die kleinen Kinder und deren stillende Mütter bekamen nicht mehr und nichts anderes. Brot hat es schon vom November 1945 angefangen bis Juli 1946, also acht Monate hindurch, überhaupt keines gegeben, ebenso Salz. Über die Verhältnisse in Rudolfsgnad berichtet eine Frau, die mit den ersten nach Rudolfsgnad kam, folgendes:
"Wer auf Arbeit war, sich dort irgend etwas zu essen ergattern konnte und sich versucht fühlte, den kostbaren Schatz eines Stückchen Brotes ins Lager hineinzuschmuggeln, bekam Prügel und wurde eingesperrt. Als Arrest dienten Keller, dann Zimmer mit vermauerten Fenstern und im Sommer auch Dachböden. Wer darin eingesperrt war, bekam nichts zu essen und nichts zu trinken. Im Sommer waren die heißen Dachböden als Arreste besonders gefürchtet. Die dort herrschende Hitze und der damit verbundene Durst konnten Menschen wahnsinnig machen.
Die ersten Opfer des Hungers waren die Hunde und Katzen des Ortes. Als im Winter 1945/46 das Hungern seinen Anfang nahm, verschwanden zuerst diese Haustiere. Alle anderen hatten die Partisanen unter ihre Verwaltung genommen, so daß den Zehntausenden hungernder Menschen nichts anderen übrig blieb, als nach diesen Tieren zu greifen, sie zu schlachten und mit ihrem Fleisch den Hunger zu stillen. Wenn eine Katze von irgendwo im Orte

auftauchte, wurde sie gleich von vielen verfolgt, gefangen, geschlachtet und aufgegessen. So hat sich einmal eine Katze in das Haus verirrt, in dem ich mit meinen Angehörigen wohnte. Weil wir im Haus soviel Mäuse hatten, band ich sie mit einer langen Schnur an. Als ich einmal kurz weg war, hatte sie sich losgerissen und war verschwunden. Ich ging sie in die Nachbarhäuser suchen. Schon als ich in das erste Haus kam, sagte man mir dort, daß sie schon geschlachtet und abgezogen sei und auch schon koche.
Es wurden auch überall die Schnecken gesammelt und genossen und auch Kleepflanzen, wo immer sie noch wuchsen, ausgerupft und als einzige grüne Kost gegessen. Obwohl das Verlassen des Lagers auch noch zu Beginn des Jahres 1948 unter Androhung von Todesstrafe verboten war, sind oft Mütter, die den Hungertod ihrer kleinen Kinder nicht erleben wollten, zur Nachtzeit durch die dichte Reihe der Wachposten geschlichen und haben Kleider der im Lager gestorbenen Angehörigen in serbische und ungarische Nachbarortschaften gebracht und dort gegen Lebensmittel eingetauscht. Viele, viele solcher Mütter wurden auf der Rückkehr ins Lager von den Posten erschossen und später mit fürchterlichen Verletzungen als Leichen in irgend einem Graben aufgefunden.
Im Frühjahr 1946 wurde wieder in der Lagerküche für das Lager gekocht. Es war jetzt Suppe mit Erbsen oder Gerste. Auch Schrot gab es etwas mehr. Im Frühsommer gab es auch reife Maulbeeren. Die Leute mußten auch wieder auf die Arbeit gehen. Sie waren aber meist so matt, daß sie kaum die Beine heben konnten. Wenn man sich nach langer Zeit beim Essenfassen mit Bekannten traf, hat man sich oft gar nicht gleich erkannt, so verändert sahen die Leute aus. Nicht nur, daß die lumpigen Kleider sie entstellt hätten, es waren auch alle so abgemagert, daß sie vollkommen entstellt waren. Etwa 8.000 waren zu diesem Zeitpunkt schon gestorben, es wurden aber immer neue, die arbeitsunfähig oder krank geworden waren, aus den anderen Lagern nach Rudolfsgnad gebracht, so daß noch immer gegen 2.000 Menschen in dem Ort beisammen waren. In Zeiten, wo es im Lager nichts Gekochtes zu essen gab, versuchten viele selbst zu kochen. Wenn hier vom Kochen die Rede ist, so war das ein solches besonderer Art. Man hat schon davon gehört, daß Kinder, um ihren hungrigen Magen zu füllen, zuweilen auch schon Sand gegessen haben. So ungefähr verhielt es sich auch mit dem Kochen im Lager. Es wurden Besenreisig, Brennessel, Kräuter und andere einigermaßen genießbare Grasblätter gesammelt und gekocht. Das alles war etwas, womit man das gefaßte Quantum des Maisschrotes etwas vergrößern und den vor Hunger knurrenden Magen mit etwas, wenn auch meist nähr- und nutzlosem Zeug, beschäftigen konnte.
Wenn ein Stück Vieh verendete, sind bis zu tausend Menschen in das Haus

gekommen, wo der Pferde- oder Kuhkadaver lag, um sich ein Stück Fleisch loszuschneiden. Mit Messern ausgerüstet, drängten sie sich um den Kadaver herum, um an die Reihe zu kommen. Es trug sich einmal zu, daß ein Mutterschwein beim Austreiben der Schweineherde auf der Straße verwarf. Die toten Ferkel waren kaum einige Minuten gelegen und das Mutterschwein noch kaum entfernt, als die toten Ferkel schon weggetragen, gekocht und aufgezehrt wurden. Nicht selten sind dann auch diejenigen, die solches Fleisch genossen, davon krank geworden und manchmal auch gestorben. Um die von den Partisanen weggeworfenen Schalen von Melonen rauften sich Hunderte von Kindern und aßen sie gierig in ihre hungernden Mägen. Solche Genüsse hatten meist keinen anderen Wert, als daß sie dem hungernden Magen etwas zu verdauen gaben, aber meist auch zu Durchfall, Ruhr und dergleichen führten.

Was Menschen allein an Durchfall gelitten haben, ist unbeschreiblich. Jeder war einmal, wenn nicht auch öfter, von dieser Krankheit längere Zeit befallen. Er spülte in der Regel noch den letzten Rest an Kräften weg und wer nicht an Schwäche gestorben ist, wurde bald das Opfer irgend einer anderen Krankheit, die sich in seinem Gefolge einstellte. Täglich starben 50 und mehr Personen. Von Durchfall einmal befallen, gab es davon nur selten noch eine Erlösung. Manche hatten ihn monatelang und, in einem stärkeren Maße Befallene, oft auch ein halbes Jahr und länger. Dann aber waren die Kräfte in der Regel dahin, der Körper ausgelaugt und der Tod nahe.

Ungeheuer groß war die Zahl derer, welche an Durchfall zugrunde gegangen sind, denn die wenigen Nahrungsmittel, welche sie bekamen, wurden lange Zeit hindurch wie den Schweinen in rohem Zustande verabreicht. Durch Monate hindurch bekamen sie überhaupt keine gekochte Nahrung, denn für die Deutschen war kein Brennmaterial zum Kochen vorhanden. Jeder mußte sich helfen, wie er konnte, oder zugrunde gehen. Gleichzeitig aber wurden die Frauen und selbst Kinder unter zehn Jahren täglich in langen Kolonnen schon beim Morgengrauen auf Zwangsarbeit getrieben. Sie mußten vielfach im Walde Holz machen. Dieses Holz aber wurde von den Lagergewaltigen nach auswärts geliefert. Den Lagerleuten selbst aber war es streng verboten, für sich selbst Holz zu sammeln, um sich zum Kochen Feuer machen zu können. Viele, die beim Holzsuchen angetroffen wurden, sind sogleich erschossen worden.

Wozu diese Not an Brennmaterial und zu welchen Einfällen sie Veranlassung bot, erkennt man am besten daran, daß sich die Leute in der Nähe der Kuhherde aufzuhalten bestrebt waren, und wenn eine Kuh mistete, sich gleich daran machten, den frischen Mist aufzuklauben, daraus kleine Ballen zu machen, um ihn trocknen zu lassen und im Winter als Brennmaterial zu

verwenden. Die ganzen Winter hindurch wurde nämlich nichts zum Heizen ausgefolgt und wer sich nichts beschaffen konnte, mußte Tag und Nacht in der Stube frieren. Jedes Blatt und jedes Gräschen wurde im Sommer gesammelt, getrocknet und im Winter als Brennmaterial verwendet. Es trug sich zu, daß beim Düngerfahren einmal eines der Pferde nicht mehr ziehen wollte. Der Fuhrmann band die Pferde los, um sie in den Stall zu führen und ließ den Wagen auf der Straße stehen. Bis er mit anderen Pferden wieder zurückkam, hatten die Leute den ganzen Dünger weg- und in ihre Quartiere getragen, um ihn als Brennmaterial zu verwenden."

Hungerödem, Flecktyphus rafften zeitweise Menschen nur so weg. Während der Hunger den Körper so vieler Tausender Menschen schwächte und ihre Widerstandskräfte zermürbte, breiteten sich zeitweise Typhusepidemien aus, die jedes vorstellbare Ausmaß auch abnormaler Verhältnisse übertrafen. Diphtherie desgleichen. Einmal eingerissen, verfielen diese gefährlichen und ansteckenden Krankheiten Kinder und Frauen in Massen. Nur selten ist hie und da eines wieder genesen. Aber auch andere Krankheiten gab es, die im Lager in einer seltenen Häufigkeit auftraten. Eine solche war vor allem die Wassersucht. Es muß auf die Ernährung zurückzuführen gewesen sein, daß dieser an sich seltenen Krankheit so viele Menschen anheimgefallen sind. Sehr viele Lagerinsassen erkrankten auch an Skorbut. Es war eine äußerst häufige Erscheinung, daß die kleinste Hautverletzung nicht mehr heilen wollte, sich als Wunde immer mehr ausbreitete. Dieser gesundheitliche Zerfall war häufig mit eitrigen Ausschlägen und Geschwüren gepaart. Es war eine Plage, die oft Ausmaße annahm, daß sie den Tod herbeiführte.

Meist waren es Frauen und Kinder - die Männer waren größtenteils schon vorher erschossen worden -, die Anfang 1946 in Massen zugrunde gegangen sind. Das Ende dieser Menschen war fast immer das gleiche: es schwollen ihnen die Füße an, das Gesicht quoll auf und nach einigen Tagen trat der Tod ein.

Zum Hunger gesellte sich die Läuseplage. Reinigen konnte sich niemand. Seife gab es keine. Im Winter konnte die Wäsche nicht gewaschen werden, weil alle meist nur das besaßen, was sie am Leibe trugen und die Wäsche im Winter nicht schnell genug wieder getrocknet wäre. Im Sommer trockneten die Brunnen aus und an die Bega oder Theiß durfte niemand Wasser holen gehen. Wie satanisch dieses Regime ausgedacht war, zeigt am besten die zynische Begründung dieses Verbotes, "daß die Schiffe nicht mehr fahren könnten, wenn man aus den Flüssen so viel Wasser schöpfen würde".

Die Körper der Kinder waren meist voller Krätze. Konnten sich schon Erwachsene nicht reinigen und von der Läuseplage frei halten, um so weniger waren die Kinder diesem Ungeziefer gewachsen. Von Läusen und anderem

Unrat zerfressen und aufgekratzt bildeten sich an ihren Gliedern große Flächen nie heilender und immer mehr sich ausbreitender Krätze.
Für die Toten gab es kein Begräbnis. Es waren Männer bestimmt, die die Verstorbenen zu begraben hatten. Kein Priester durfte die Leichen einsegnen und kein Verwandter durfte ihnen das letzte Geleit geben. Anfangs konnten die Angehörigen noch kleine Holzkreuze mitgeben, die dann auch auf das Grab gesteckt wurden, später aber auch nicht mehr. Dann half man sich mit Flaschen, in die ein Zettel mit dem Namen des Verstorbenen gesteckt wurde und so dem Toten mit ins Grab gegeben wurde. Bald aber gab es auch keine Flaschen mehr.
Ärztliche Hilfe gab es keine. Wöchentlich kam ein russischer Arzt aus der Stadt, der innerhalb weniger Stunden 1.000 bis 1.200 Kranke besichtigte. Seine Krankenvisiten waren eine denkbar einfache Angelegenheit. Mit der Pfeife in dem Munde ging er durch die Räume, in denen Kranke lagen. Nur selten fragte er jemand, was ihm fehle, untersucht oder geholfen hat er niemand.
Auch sonst war die Behandlung in diesem Lager überaus unmenschlich. Täglich wurden deutsche Frauen, welche auf den Zwangsarbeiten infolge Unterernährung schwach wurden und nicht mehr arbeiten konnten, grausam und ganz unsinnig mißhandelt. Auch die katholischen Priester, die in diesem Lager waren, wurden auf besonders schwere Zwangsarbeiten getrieben und roh behandelt.
Wie groß der Vernichtungswille der Behörden gegen die deutschen Zivilpersonen hier war, haben sie auch dadurch bewiesen, daß sie an einem der heißesten Tage des Jahres 1946 alle deutschen Lagerleute, ungefähr 20.000 Menschen auf die östlich des Lagers gelegene Hutweide getrieben haben. Dort mußten alle den ganzen Tag hindurch in der Sonnenglut in einem großen Haufen stehen. Man gab den Tausenden kleinen Kindern den ganzen Tag kein Wasser und niemand durfte zur Verrichtung der Not austreten. Alle mußten ruhig den ganzen Tag auf einem Platz stehen. Ein Massenaufgebot von schwerbewaffneten Partisanen ringsum aber hielt Wache und drohte, jeden zu erschießen, der seinen Platz verläßt.
Gottesdienste gab es keine und beten war verboten.
Zum Spott trugen die Partisanen einmal zur Nachtzeit aus der Kirche von Rudolfsgnad auch alle heilige Statuen heraus und stellten sie in der Nacht, als keiner von den Lagerleuten das Quartier verlassen durfte, mitten auf die Straße, welche durch das Lager führte, als gingen die Heiligen durch das Lager spazieren. Man verspottete so die religiösen Gefühle der deutschen Gläubigen. Tausende deutscher Kinder in diesem Lager aber mußten all dies ansehen. Für sie gab es keine Schule. Sie sollten keinen Herrgott kennen und

keinen Lehrer haben und auch den eigenen Eltern wurden sie entfremdet. Viele Kinder wußten gar nicht, wo ihre Eltern sind. Die Eltern vieler waren erschossen worden oder schon im Lager verhungert. Hunderte hatten auch keine Großeltern mehr. Nahe Verwandte oder Bekannte nahmen sich ihrer an. Eines Tages wurden die Kinder weggenommen und in dem Schulgebäude und in Gasthäuser einquartiert. Das waren dann die Kinderheime. Sie waren mit Drahtzäunen eingefriedet. Die armen und verlassenen Kinder, die vielfach schon niemand mehr anderen auf der Welt als vielleicht noch ein altes Großmütterchen hatten, standen an den Drahtzäunen und weinten. Hatten bisher doch noch Großmütter oder verwandte Frauen für sie gesorgt und ihnen hie und da noch einen am eigenen Mund abgesparten Bissen zu essen gegeben, so gab es jetzt für sie nichts mehr als die Lagerkost. Daß der Tod von nun an in diesen Kinderheimen besonders reichliche Ernte hielt, liegt auf der Hand. Mit dem, was es zu essen gab, konnten erfahrene und erwachsene Menschen kaum etwas anfangen, geschweige diese sich selbst überlassenen Kinder. Sie schliefen auf den Fußböden und hatten nur selten Stroh für ihr Nachtlager. Eine Krankenschwester berichtet darüber folgendes: "Ich ging einmal vorbei, öffnete die Tür und sah die armen, ausgezehrten Knochenskelette von Kindern dort liegen: ihre Hemdchen - ein einziger zerrissener Fetzen, zugedeckt mit den Lumpen ihrer Kleider. Täglich starben ihrer 30 und mehr. Jeden Tag fuhr ein Bauernwagen von einem dieser Kinderheime zum anderen und lud die toten Kinder auf. Ihre halbnackten, nur noch aus Haut und Knochen bestehenden, ausgezehrten Körper wurden herausgetragen und wie Holzscheite auf dem Wagen aufgeschichtet und dann hinaus zum Totenloch gefahren. Dort wurden sie zu den anderen Toten hineingeworfen und am Abend mit Erde zugedeckt. Wenn man auf der Straße einem solchen Wagen begegnete, wußte man nicht, sollte man weg- oder hinschauen - er zerbrach einem so oder so das Herz."
Es dauerte nicht lange, da fuhren die Partisanen vor den Kinderheimen mit Lastwagen vor und luden die Kinder alle auf. Die Kinder und die Erwachsenen ahnten, daß die Kinder fortgeführt werden sollten und weinten und schrien. Die einen, weil sie trotz ihres Elendes aus dem Ort nicht fort wollten, wo sie doch noch einen Großvater oder Bekannten in ihrer Nähe wußten, die anderen, weil sie nach dem Bisherigen auch für die Zukunft und das Schicksal der Kinder nichts Gutes mehr erwarten konnten. Alles Schreien, Weinen und Wehklagen half nichts. So wie ein Lastwagen voll war, fuhr er weg. Insgesamt sind etwa 750 Kinder an einem einzigen Tag spurlos verschleppt worden. Allgemein war man der ansicht, daß die Kinder nach Rußland geschafft würden. Viele alte Großmütter und Großväter konnten den Verlust ihrer Enkelkinder nicht mehr übers Herz bringen. Sie erhängten sich oder sie

sprangen in die Theiß, um an das viele Leid, das sie inzwischen erleben mußten, nicht mehr denken zu müssen. Bei den Enkelkindern konnten sie nicht mehr sein und so schien ihnen das Weiterleben ohne Zweck, zumal es nur mehr aus Leid und Hunger bestehen konnte. Später hörte man, daß die Kinder in serbische Orte verbracht wurden, wo sie in Erziehungsheimen und bei Privaten untergebracht und zu serbischen Kommunisten erzogen wurden. Die toten Deutschen durften nicht am Friedhof begraben werden. Wie das verreckte Vieh wurden sie an einem abseits gelegenen Platz außerhalb des Lagers auf der sogenannten "Teletschka" eingescharrt. Es wurden dort schon immer im voraus lange Laufgräben gezogen. Täglich fuhr ein Bauernwagen fast ununterbrochen durch das Dorf und sammelte in den Häusern, in denen jemand gestorben war, die Toten. Sieben bis acht lud er jedesmal auf und führte sie dann in das Massengrab des Tages. Jeder Tag hatte so ein Massengrab. Wer einmal einem solchen Wagen begegnete, dem blieb das Herz still stehen, so ein Anblick war es, halbnackte Menschen mit ihren zu Skeletten abgemagerten Gliedern wie Holzscheite auf einem Bauernwagen liegen zu sehen und zu wissen, daß er tagaus, tagein und wahrscheinlich so lange durch diese Straßen fahren wird, so lange auch nur ein einziger dieser Tausenden von Menschen lebt, die sich in diesem Ort befinden. Tags darauf kamen die neuen Toten dazu, und wenn ein Graben der ganzen Länge nach voll war, kam der nächste an die Reihe. An einem Tag des Monats Januar 1946 waren es 113 Personen, welche auf einmal auf diese Art begraben worden sind. Grabzeichen durften nicht errichtet werden. Die Mütter durften ihre toten Kinder nicht begleiten und die Kinder nicht ihre toten Eltern. Niemand durfte wissen, wo das Grab seiner Liebsten ist.
Sobald einige tausend Lagerleute begraben waren und wieder Platz entstanden war, wurden aus den anderen kleineren Lagern, welche über das ganze Land verstreut waren, immer wieder neue Transporte mit Tausenden deutscher Frauen und Kinder hierhergetrieben, um hier auf gleiche Weise vernichtet zu werden, so daß andere Lager allmählich leer wurden und aufgelassen werden konnten. Dies dauerte bis Ende 1947 ununterbrochen so an. In demselben Jahre sind einmal sogar aus der Untersteiermark 400 Menschen gebracht worden, die schon im Jahre 1946 von dort weggeschleppt und eine Zeitlang in einem Lager in Kroatien gehalten worden waren. Ein großer Teil von diesen waren österreichische Staatsbürger. Statt daß man sie aus der Untersteiermark nach Kriegsschluß über die nahe Grenze nach Österreich gelassen hätte, wurden sie in das Sumpfgebiet der Theiß geschleppt. Nur 57 sind von diesen mit dem Leben davongekommen. Mit Ausnahme von drei Männern waren alle übrigen Frauen und Kinder. Sie mußten bis zur Auflösung aller Lager im Jahre 1948 gleich den jugoslawi-

schen Deutschen hier leiden, kamen dann ins Kriegsgefangenenlager nach Neusatz und wurden erst am 29. März 1948 nach Österreich repatriirt. Sie wurden an diesem Tage in einen Viehwaggon verladen.
Beschwerden gegen die unmenschliche Behandlung brachten keine Abhilfe. Sie hatten vielmehr nur Nachteile für diejenigen zur Folge, welche sich beschwerten. So hatten sich einmal im Jahre 1946 drei deutsche Frauen beim Lagerkommandanten darüber beschwert, daß sie von den ihm unterstellten Organen auf brutale Weise vergewaltigt worden seien. Wutentbrannt übergab der Kommandant gleich darauf alle drei Frauen den Partisanen, die sie mißhandelten, weil sich deutsche Frauen gegen slawische Partisanen wegen geschlechtlichen Mißbrauchs nicht hätten beschweren dürfen. Über Anordnung des Lagerkommandanten selbst aber wurden sie überdies noch neun Tage eingesperrt und bekamen die ganze Zeit nichts zu essen.
Auf diese Weise in ihrem brutalen Vorgehen gegen die Deutschen nur noch aufgemuntert, nahmen die Mißhandlungen und Erschießungen kein Ende. Es vergingen selten Nächte, daß nicht in irgend einem Teil des Lagers auf Deutsche geschossen oder deutsche Frauen von Partisanen mißhandelt worden wären. Das Gefühl der Hilflosigkeit lastete schwer auf den Gemütern vieler und trieb manche in Verzweiflung und zum Selbstmord. Um ihrem Leiden ein Ende zu machen, begingen sehr viele Selbstmord. Großmütter nahmen ihre Enkelkinder in die Arme und stürzten sich mit ihnen in die Theiß.
Vom Frühjahr 1946 an konnten sich private Arbeitskräfte aus dem Lager pachten. Sie hatten für eine Arbeitskraft an die Lagerverwaltung 50 Dinar pro Tag zu bezahlen. Diese Einrichtung - sie war zwar nichts anderes als ein Sklavenhandel wie zu alten Zeiten - hat vielen Menschen das Leben gerettet. Alle rissen sich darum, einmal verpachtet zu werden. Die Pächter waren oft serbische Freunde, die ihre Bekannten auf diese Weise für einige Zeit von dem Elend loskauften, oft aber auch sehr ansprungsvolle Ausbeuter, die sich vor dem Geschäft die so reichlich angebotene Ware genau ansahen, sie nach Muskelkraft abtasteten und sich über ihre Kenntnisse und Fertigkeiten informieren ließen. Jeder war aber froh, wenn die Wahl auf ihn fiel, denn wenn er auch oft schwer und viel hat arbeiten müssen, er konnte doch damit rechnen, sich wenigstens einigermaßen sattessen zu können. Als Sklave verkauft zu werden, war ein Glück, in tausend Fällen die Rettung des Lebens.
Um diese Zeit wurde der freien Bevölkerung auch gestattet, Pakete in das Lager zu bringen. Ein Haus wurde mit Stacheldraht von dem Lager abgesondert und dort konnten die Pakete abgegeben werden. Die serbischen und ungarischen Landsleute brachten von nun an ihre Bekannten, so gut sie konnten, Pakete mit Lebensmitteln und Kleidern. Sie haben manchem damit

das Leben gerettet. In der Nähe des Pakethauses versammelten sich immer große Menschenmengen, die sehnsüchtig dort darauf warteten, ob nicht ein edler Spender auch ihrer gedachte. Immer wieder trieben die Partisanen diese Ansammlungen mit Gummiknüppeln und Gewehrkolben auseinander. Mit den Spendern der Pakete durfte niemand sprechen. Die Pakete wurden von den Partisanen geöffnet und am nächsten Tage, meist schon halb leer, den damit Bedachten übergeben. Was diese Pakete bedeuteten, erkennt man am besten aus der Schilderung einer alten Großmutter. Sie erzählt darüber folgendes: "Nach sehr, sehr langer Zeit bekamen wir ein Paket, in dem auch etwas Mehl enthalten war. Ich machte davon einen Teig, um für die Kinder was zu backen. Hundertmal fragten sie mich, ob es noch nicht gebacken sei, und als ich die Platte mit dem heißen Gebäck herauszog, mußte ich mit allen Kräften abwehren, damit sie sich an der heißen Platte nicht die Hände und mit dem heißen Gebäck nicht die Mäuler verbrannten".
Bald trafen auch die ersten Pakete aus Amerika ein. Landsleute in Amerika hatten von dem Elend in Rudolfsgnad gehört und entschlossen sich, zu helfen. Wohl fehlte hie und da was davon, aber man bekam immerhin etwas. Soweit es Kleider waren, mußten sie auf nächtlichen Schleichwegen hinausgeschafft und gegen Lebensmittel vertauscht werden. Diese Hilfe aus Amerika, oft klein und oft nur für Tage spürbar, war das Schönste, was die Menschen in dem Lager seit Jahren erlebt hatten.
Seitens der Behörden wurde immer verkündet, daß bei den Besprechungen der Großmächte in Yalta die Aussiedlung der Volksdeutschen aus Jugoslawien nicht beschlossen worden sei. Das neue Jugoslawien habe dort vielmehr das Recht erhalten, mit seinen Deutschen zu machen, was es wolle. Sie seien vogelfrei und sie hätten daher nur mehr zu arbeiten und im Lager, aus welchem sie nie mehr freigelassen würden, zu sterben. In dieser verzweifelten Notlage wandte sich im Sommer 1946 der einstige deutsche Abgeordnete Dr.Wilhelm Neuner, der sich auch in diesem Lager befand, in schriftlichen Beschwerden, welche auf der Post eines Nachbarortes aufgegeben worden waren, sowohl unmittelbar an den jugoslawischen Staatspräsidenten als auch an die in Belgrad akkredierten Botschafter der Großmächte. Er verlangte, daß dem ständigen Morden von unschuldigen deutschen Zivilpersonen, nur weil sie wegen ihrer Staatenlosigkeit nirgends Schutz fanden, im zweiten Jahre nach dem Kriege endlich Einhalt geboten werde. Das Lagerkommando erfuhrdavon. Der Beschwerdeführer wurde am 8. August 1946 aus dem Quartier geholt und ihm nach kurzem Verhör in Anwesenheit der gesamten Lagerverwaltung wegen dieser Beschwerde das Todesurteil verkündet, das nicht durch Erschießen, sondern in der Weise vollzogen werden sollte, daß er in einen Keller zu sperren sei und dort ohne Nahrung so lange zu bleiben habe,

bis er verhungere. In Vollstreckung dieses Urteils wurde Dr.Neuner sofort in einen kleinen, dunklen Keller gesperrt, in dem er weder stehen noch liegen konnte. Der Keller war niedrig und naß. Nach elf Tagen wurde er nach Belgrad in das Gefängnis der OZNA gebracht. In bezug auf die Verhältnisse und Behandlung im Lager hatte diese Beschwerde nur den einen Erfolg, daß einige Funktionäre des Lagers von Rudolfsgnad in andere Lager versetzt wurden und die neuen Kommandanten nach kurzer Unterbrechung in derselben grausamen Art das Vernichtungswerk fortsetzen.
Nach und nach fingen die Leute an zu flüchten. Oft wurden Flüchtlinge von den neuen serbischen Kolonisten auf dem Felde und den Straßen, oft aber auch an der Grenze aufgegriffen und wieder in das Lager zurückgebracht. Das dämpfte dann wieder für eine kurze Zeit die Lust zum Fliehen bei solchen, die sich darauf schon vorbereitet hatten. Wer zurückgebracht wurde, wurde meist fürchterlich mißhandelt und nach einigen mißglückten Versuchen waren die Leute meist schon so schwach und gesundheitlich herabgekommen, daß sie an eine Wiederholung ihrer Versuche nicht mehr denken konnten[40]).

Fußnotentexte zu Kapitel III:

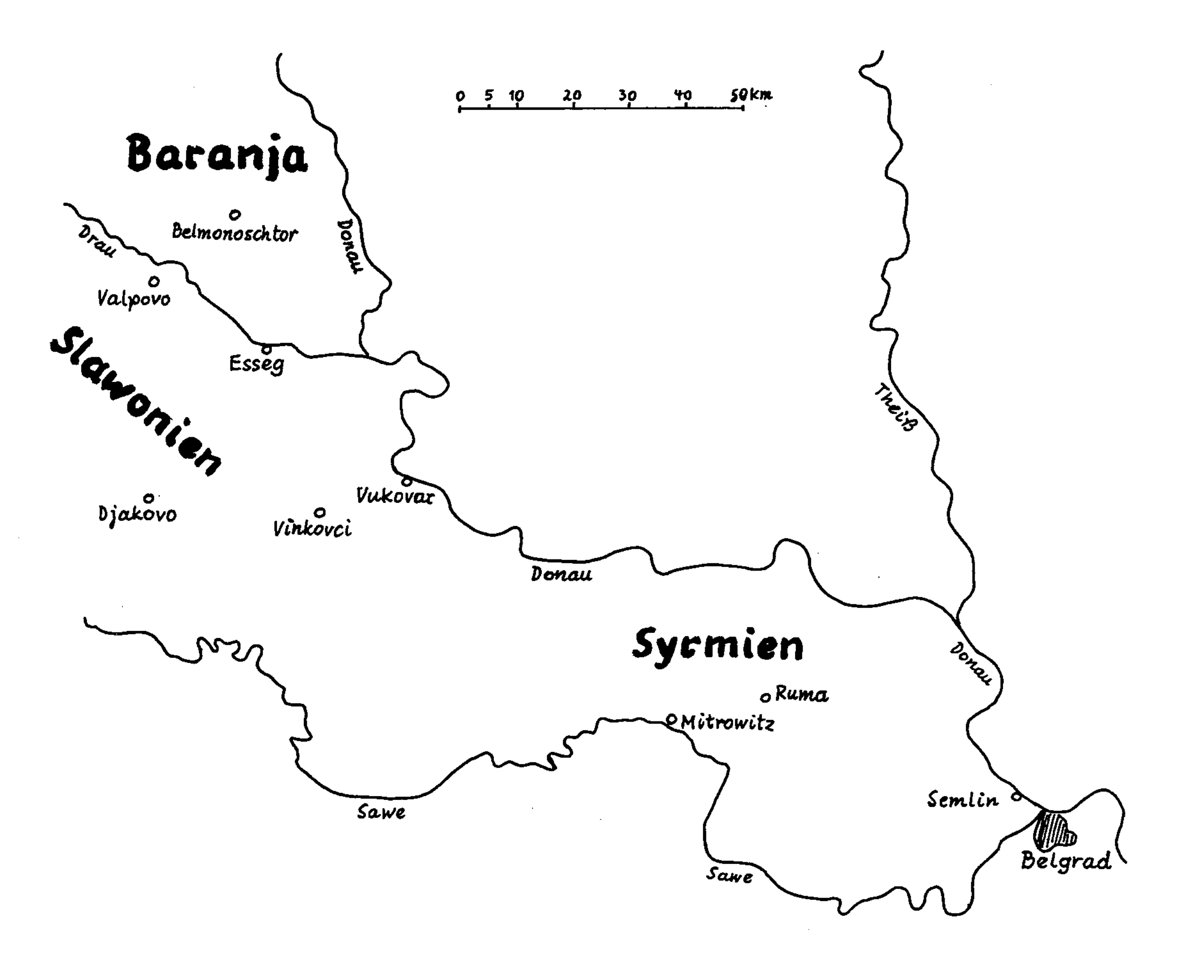
1) RV,S.37
2) RV,S.37-38
3) RV,S.39
4) RV,S.40
5) VD,S.304-308
6) RV,S.41
7) RV,S.41-42
8) RV,S.42-45
9) RV,S.45-46
10) Kleine Zeitung Graz, 5.2.1981
11) RV,S.46-47
12) RV,S.48
13) RV,S.48
14) RV,S.49-53
15) VD,S.292-302
16) WE,S.284
17) RV,S.54-61
18) National-Zeitung 4.3.1988
19) VD,S.279-282
20) VD,S.282-288
21) VD,S.289-292
22) RV,S.62-64
23) RV,S.66
24) RV,S.67-74
25) RV,S.75-80
26) RV,S.81-84
27) RV,S.84
28) VD,S.302,304
29) RV,S.85-87
30) RV,S.87-88
31) RV,S.89
32) RV,S.89-90
33) RV,S.90-91
34) RV,S.91
35) RV,S.92-96
36) RV,S.97
37) RV,S.98-100
38) RV,S.100-101
39) RV,S.101-102
40) RV,S.103-116

IV. IN SYRMIEN, SLAWONIEN UND DER BARANJA

1. In Syrmien wüteten Bestien

Semlin

Das Deutschtum Syrmiens und Slawoniens war stark zerstreut und lebte überwiegend mit Kroaten und Serben in gemischten Ortschaften. Neben den großen und überwiegend deutschen Gemeinden, wie Ruma, Indjija, Pasua, Franztal, Sarwasch, Sotin und zahlreichen anderen, lebten in fast allen Orten ganz Syrmiens und des östlichen Teiles Slawoniens Deutsche. Während des Krieges gehörten beide Gebiete zu dem "Unabhängigen Staate Kroatien".
Das Verhältnis zwischen den Serben und Kroaten war während des Bestehens des sogenannten "Unabhängigen Staates Kroatien" einer schweren Belastungsprobe ausgesetzt. Solange es einem Teil des syrmischen Deutschtums vergönnt war, in die Auseinandersetzungen zwischen Serben und Kroaten einzugreifen, haben sie sich offen auf die Seite der Serben gestellt. Indjija ist nicht der einzige Fall, wo sich der Ortsschutz der einheimischen Deutschen auf die Seite der Serben gestellt und ein Blutbad an Serben verhindert hat. Das Verhältnis der Deutschen war durch Jahrhunderte sowohl den Serben als auch den Kroaten gegenüber ein gutes. Sie haben sich in die Auseinandersetzungen der beiden Völker auch nie eingemischt und ihre Unstimmigkeiten immer selbst miteinander austragen lassen. Sie waren immer Freunde beider und keines der beiden Feinde.
Die sowohl in Syrmien als auch in Slawonien die ganze Kriegszeit hindurch andauernden und zweitweise immer wieder stärker aufflackernden Kämpfe der Partisanen gegen kroatische und deutsche Truppen, namentlich aber das


0 5 10 20 30 40 50km
Baranja
Belmonoschtor
Drau
Donau
Valpovo
Slawonien
Esseg
Vukovar
Djakovo
Vinkovci
Theiß
Donau
Syrmien
Donau
Ruma
Mitrowitz
Semlin
Sawe
Belgrad
Sawe

Verhalten der Partisanen gegenüber der an den Kämpfen ganz unbeteiligten Zivilbevölkerung, waren ein gründlicher und anschaulicher Unterricht darüber, was unschuldige Menschen zu bewältigen haben, wenn diese Bestien einmal zur Macht und dazu kommen, ungestört und hemmungslos die Bestialitäten auszuüben, mit denen sie jahrelang die Bevölkerung der Gebiete in Schach und Bann gehalten haben, in deren Umgebung sie operierten oder zeitweise sogar die Oberhand hatten. Maßlos brutal und satanisch verübten sie während des ganzen Krieges schon an serbischen, kroatischen und deutschen Bevölkerungsteilen, die nicht offen auf ihrer Seite standen, die gräßlichsten Bestialitäten. Die königstreuen Serben hatten unter ihnen genau so zu leiden, wie die Kroaten und Deutschen. Durch die Vorkommnisse der Kriegsjahre darüber belehrt, was auch schuldlose Menschen zu erwarten haben, wenn sie schutzlos der Willkür kommunistischer Partisanen überantwortet sind, hat das Deutschtum Syrmiens und Slawoniens zum überwiegenden Teil noch im Herbst 1944 die Heimat verlassen. Wie richtig sie gehandelt haben, haben die späteren Ereignisse auch bald gezeigt. Gleich in den ersten Tagen der Partisanenherrschaft wurden die Deutschen zusammengetrieben und größtenteils auch gleich erschossen. Die Massenerschießungen in Syrmien und Slawonien waren zugleich die größten und grauenhaftesten, die Zwangsarbeitslager die berüchtigsten.
Semlin an der Donau und gegenüber von Belgrad auf der anderen Seite der Save-Mündung gelegen, hatte besonders durch die Eingemeindung der deutschen Nachbarorte eine zahlenmäßig starke deutsche Bevölkerung. Schon im Oktober 1944 wurde auf dem Ausstellungsgelände (Sajmiste) ein Konzentrationslager errichtet. Mehrere tausend deutscher Menschen sind im Verlaufe der Zeit von überall dorthin gebracht worden. Überwiegend stammten sie aus dem Banate und der Batschka. Das Lager bestand aus vier Baracken, von denen drei mit Männern und eine mit Frauen belegt war. Bei schlechtester Ernährung, die zuweilen schlechter als in den Zwangsarbeitslagern der Batschka und des Banates war, wurden alle täglich zu den schwersten Zwangsarbeiten eingesetzt. Viele, namentlich aber die, die schon so weit geschwächt oder krank geworden waren, daß sie nicht mehr arbeiten konnten, wurden erschlagen oder erschossen. Ein ehemaliger Insasse dieses Lagers berichtet darüber folgendes:
"Wir wurden mit Schiffen von Pantschowa nach Belgrad gebracht. Unsere Gruppe bestand aus Männern aus den verschiedensten Gemeinden des Banates: Karlsdorf, Werschetz, Kovin, Mramorak, Franzfeld u.a.m. Von Belgrad wurden wir zu Fuß nach Semlin geführt. Auf dem Wege gab es schon Rippenstöße mit Gewehrkolben. Wer nicht schnell genug gehen konnte, wurde geschlagen. Schwächere Männer mußten, um nicht geschlagen oder

auch totgeschlagen zu werden, ihre Rucksäcke wegwerfen, um das Marschtempo einhalten zu können. Auf dem Wege begegneten uns Wagen, die noch die Fuhrwesen-Nummern deutscher Gemeinden des Banates aufgenagelt hatten. Sie fuhren Möbel, Hausrat und Bettzeug nach Belgrad, ungestört der damals an fast alle Wände geschriebene Parole: Wir brauchen Fremdes nicht, geben aber auch nichts Eigenes. Nach einer kleinen Wartezeit vor einer Kommandostelle wurden wir in das Lager "Kalvaria" geführt. Es war 10 Uhr, als wir dort eintrafen und in eine Baracke getrieben wurden, in der wir alle kaum stehen, geschweige uns noch niederlassen oder ausruhen konnten. Noch in der Nacht wurde uns alles, was wir bei uns hatten, weggenommen. Am nächsten Tage wurden wir auf den Flugplatz zur Arbeit geführt. Während wir auf dem Flugplatz arbeiteten, wurde auch alles, was wir mit unseren Rucksäcken in den Baracken zurückgelassen hatten, weggeschafft. Wir hatten also außer dem, was wir auf dem Körper trugen, nichts mehr. Auf dem Flugplatz mußten wir Schutt wegräumen, andere im Hafen Schiffe beladen oder löschen. Oft geschah es, daß Arbeiterpartien tagsüber trotz ununterbrochener Arbeit keinerlei Nahrung bekamen. Abends gab es eine wässerige Bohnen-, Kartoffel- oder Erbsensuppe und täglich 40 bis 45 Dekagramm Brot. In den Nächten mußte im Lager in zwei Schichten Erde gegraben werden. Wer kein Werkzeug hatte, mußte den Grund mit den Händen aufladen oder etwa 100 Meter weit in den Händen auf den dafür bestimmten Platz tragen. Eine Schicht arbeitete nach der Rückkehr von den auswärtigen Arbeitsplätzen bis Mitternacht, die andere nach Mitternacht, um dann mit einer der Arbeiterpartien auszurücken und weiterzuarbeiten. Oft mußten aber auch beide Schichten die ganze Nacht durcharbeiten. Wer nicht mehr konnte und von dem Arzt einen Zettel bekam, durfte einige Tage in der Ambulanz ruhen. Bis Ende März war das Lager ohne Arzt. Seines Amtes waltete ein Partisane, der die Mißhandlungen und Erschießungen leitete und auch durchführte. Er ließ sich Doktore! nennen und entschied auch darüber, wer krank ist oder nicht. Aus der Ambulanz wurden alle paar Tage die Kranken nach Belgrad ins Lazarett geschickt. Abends mußten sie sich auf den Weg machen. Solchen, die nicht mehr gehen konnten, mußten andere helfen und sie mitschleppen. Sie wurden etwa 100 Meter vom Lager weggeführt und dort erschossen. Diese Aktionen leitete immer der Doktore. Bei einer solchen Aktion kam auch der Karlsdorfer Martin Berger und der Weißkirchner Jakob Kuhn ums Leben.

In der Nähe des Flugplatzes lebte eine Zigeunerfamilie mit einem achtjährigen Jungen. Der Junge kam fast täglich auf den Flugplatz zu Besuch und konnte sich dort einen Mann nach eigenem Belieben auswählen und mit seinem Stock so lange schlagen, als er Lust hatte. Drehte sich einer der



Eines von Tausenden in den Todesmühlen verhungerten Kinder ist Herta Gärtner, geboren am 31.3.1944 in Indjija (Syrmien). Als Säugling ist die kleine Herta mit ihrer Mutter in das Konzentrationslager getrieben worden. Erst 1946 konnte sie von der Großmutter auf der Flucht mitgenommen werden, starb aber wenige Tage nach ihrer Ankunft in Österreich am 3.April 1946 in Bad Hall[1]). (Foto: Jakob Bohn)

anderen um, um dieses häßliche Schauspiel zu sehen, kam er an die Reihe. Wagte es aber gar einer, ein Wort über dieses schändliche Treiben zu verlieren, mußte er sich sofort niederknien, die Hände auf den Rücken legen und bekam es dann von den Posten mit dem Gewehrkolben. Es trug sich einmal auch zu, daß einer, nachdem er schon einige harte Hiebe bekommen hatte, den nächsten Streich mit der Hand abzuwehren versuchte. Er wurde sofort gefesselt und noch in der Nacht und an dem darauffolgenden Tag aufs grausamste mißhandelt. Er hatte weder an Füßen noch an Händen einen heilen Knochen. In der folgenden Nacht mußte die ganze Lagerbelegschaft antreten. Ein Partisane verlas vor allen einen Befehl des Lagerkommandanten, wonach der bewußtlos auf dem Boden liegende Mann sofort zu erschießen sei. Er wurde an Ort und Stelle im Lagerhof eingescharrt.
Am 12. Februar wurde eine Arbeitergruppe von etwa 600 Mann zusammengestellt und nach Mitrowitz in Marsch gesetzt. Dort wurden der Gruppe noch 400 Männer aus Apatin angeschlossen, die dann die Eisenbahnstrecke Schid-Vodjinci instandsetzen mußten. Die schweren Eisenbahnschwellen mußten sie dort im Laufschritt an die Stelle tragen, wo sie gebraucht wurden. Meist mußten die Männer damit 600 bis 1.500 Meter zurücklegen. Wer nicht mehr konnte, wurde erschossen. Die ersten Tage bekamen die Männer überhaupt nichts zu essen. Einige Tage nachher gab es nur einen Viertelliter Einbrennsuppe und 10 Dekagramm Brot. Alles ohne Salz. Als die Fassung dann später auf einen halben Liter Erbsen- oder Bohnensuppe und 30 bis 40 Dekagramm Brot erhöht wurde, waren die Erbsen- und Bohnenkörner meist hart und ungenießbar. Nach kurzer Zeit hatten alle starken Durchfall, der durch die große Hitze und das viele Wassertrinken in seiner lähmenden und kräftezersetzenden Wirkung lebensgefährlich wurde und so um sich griff, daß am 16.Mai die Arbeit abgebrochen werden mußte, weil keine 50 Männer mehr arbeitsfähig waren. Von den 400 Männern aus Apatin konnten am 27. April 339 nach Apatin zurückgeschickt werden. Schon am nächsten Tage wurden am Bahnhof von Slankovci 12 kranke Männer erschossen. Darunter befand sich auch der sechzigjährige Michael Fraß aus Zychidorf (Mariolana). Von der Gruppe, die aus dem Semliner Lager stammte und am 25. Mai auch wieder nach Semlin zurückgebracht wurde, fehlten 112 Mann. Sie waren alle erschlagen oder erschossen worden.
Am 29. Mai wurden 300 inzwischen arbeitsunfähig gewordene Männer nach Batschki Jarek in das dortige Internierungslager überstellt. Es waren meist Männer, die an der Bahnstrecke gearbeitet hatten. Im September 1945 wurde das Semliner Lager nach Mitrowitz verlegt.
Alle, die einige Monate im Semliner Lager waren, waren in kurzer Zeit so gealtert, daß sie selbst von nahen Angehörigen nicht mehr erkannt werden

konnten. Junge Männer sahen nach kurzer Zeit wie alte Greise aus und hatten meist keinen einzigen Zahn mehr. Von Semlin und Mitrowitz sind nur mehr Menschenwracks zurückgekehrt, bei deren Anblick man von Schrecken erfaßt wurde[2]).

Ruma

In Ruma lebten vor dem Kriege über 10.000 Deutsche. Die Gemeinde, die eine der schönsten Orte Syrmiens war, bildete das Zentrum der deutschen Siedlungen in Syrmien. Kaum hatten die Partisanen am 25. Oktober 1944 die Militärverwaltung eingeführt, als sie schon damit begannen, die Deutschen des Ortes und der ganzen Umgebung zusammenzufangen und zu liquidieren. Aus Nikintzi, Grabovtzi, Kraljevtzi, Hrtkovtzi, Putintzi, Wrdnik und von vielen anderen Orten schleppten sie die Deutschen zusammen, und zwar nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen und Kinder. Sie wurden alle zuerst in dem "Hrvatski Dom" eingesperrt. Dann mußten sie sich nackt ausziehen, die Kleider zurücklassen und hinaus an den Ziegelofen "Rausch" marschieren. Sie wurden dort in die riesige Grube der Ziegelei, aus der schon jahrelang der Grund zur Mauersteinerzeugung gegraben wurde, getrieben und, so wie sie in Gruppen ankamen, erschossen. Auf die Leiber der Massakrierten mußten sich andere nackte Opfer legen. Wer sich nicht sogleich darauflegte, wurde mit Bajonetten gestochen. Viele wurden nur verwundet und in die Grube geworfen. Sie lebten noch, schrien und jammerten und gingen schließlich unter der Last der übrigen, über ihnen sich häufenden nackten toten Menschenleiber zugrunde.Gegen 2.800 Deutsche haben hier an einem einzigen Tag den Tod gefunden. Viele Deutsche wurden auch außerhalb Rumas einzeln erschossen, totgeschlagen oder erstochen[3]).

Mitrowitz

In der syrmischen Stadt Mitrowitz lebten im Verhältnis zur überwiegend kroatischen Bevölkerung nur wenig Deutsche. Dicht vor der Stadt aber gab es Ortschaften, die zum Teil fast rein deutsch waren, zum Teil einen starken deutschen Bevölkerungsanteil aufzuweisen hatten. In Mitrowitz errichteten die Partisanen in der dortigen Seidenfabrik ein Internierungslager, das wahrscheinlich das grausamste aller dieser Einrichtungen war. Das geht vor allem aus der hohen Sterblichkeit hervor. Anfang Dezember 1945 hatte das Lager eine Belegschaft von 2.000 Personen. Im April 1946 lebten noch 450 davon. In der ersten Hälfte des Monates Januar gab es Tage, an denen allein bis zu 24 Personen Hungers starben. Am 15. Dezember wurden von Betschmen 69

Frauen in das Lager Mitrowitz gebracht. Mitte Februar lebten noch elf davon. Am 6. Januar 1946 gab es im Lager noch 64 Frauen aus Sekitsch. Im April waren auch von ihnen schon alle bis auf zwölf gestorben. Von 150 Kindern, die im November 1945 noch lebten, gab es im April 1946 keine 50 mehr. Als im Dezember 1945 das Semliner Lager nach Mitrowitz verlegt wurde, kamen 17 aus Karlsdorf stammende Männer dorthin. Im März des nächsten Jahres waren 13 von ihnen schon tot. Ungeheuer groß ist auch die Zahl derjenigen, die von den Partisanen erschlagen oder erschossen wurden. Allein zwanzig sind an Mißhandlungen gestorben. Vielfach warteten die Partisanen gar nicht, bis die Leute eines natürlichen Todes starben. Sie wurden gegen Abend aus dem Lager und an das Ufer der Save geführt, dort erschossen und in das Wasser geworfen. Jedesmal, wenn solche Leute weggeführt wurden, erklärten sie ihnen, sie in ein Spital zu bringen. Die hohe Sterblichkeit war neben der unmenschlichen Behandlung vor allem auf die Ernährung zurückzuführen. Lange Zeit gab es täglich nur zweimal Suppe mit eingerührtem Maisschrot zu essen. An den Weihnachtstagen 1945 sogar nur einmal. Brot gab es oft monatelang keines. Gab es dann zeitweise doch, so war es ein kleines Stückchen aus Maisschrot. Die ganze zeit war das Lager hermetisch abgeschlossen.

Noch im Jahre 1946, lange nach Beendigung des Krieges, hat hier die Lagerbehörde ungestraft deutsche Menschen ohne Verfahren und grundlos getötet. Auf besonders grausame Art sind hier noch im September 1946 der deutsche Arzt, Dr.Franz Ehrlich und seine Gehilfin, die Krankenschwester Juli, durch die Lagerbehörde unter unmittelbarer Leitung des Lagerkommandanten abgeschlachtet worden. Der erstere hatte als Arzt die Verpflichtung, das Buch zu führen, in welchem die Namen der im Lager erkrankten Personen, ihre Krankheit und die Ursache ihres Todes einzutragen war. Er hat alles wahrheitsgetreu geführt und angegeben, wer verhungert ist, an den Folgen von Folterungen zugrunde gegangen oder von den Partisanen erschlagen worden ist. Darüber ärgerte sich die Lagerbehörde und drohte ihm. Sie verlangte, daß er irgendwelche andere Krankheiten erfinden und als Todesursache angeben solle. Er blieb aber bei der Wahrheit. Darauf ließ der Kommandant die Gehilfin des Dr.Ehrlich, die 19jährige aus Ruma stammende Krankenschwester Juli, in den Bunker werfen. Sie war ein schönes Mädchen. In der Nacht ging der Lagerkommandant in den Bunker und vergewaltigte sie dort. Über ihre Bitten hat sie Dr.Ehrlich tags darauf untersucht und das geschehene Verbrechen in einem ärztlichen Protokoll festgehalten. Darauf wurde er zu dem Kommandanten gerufen, der von ihm eine Änderung des Gutachtens verlangte. Dr.Ehrlich tat es nicht. Er blieb bei der Wahrheit. Er wollte nicht lügen. Daher wurde er gleich darauf in der

Nacht aus dem Lager fortgetrieben. Auch die Krankenschwester Juli führte man gleichzeitig fort. Man schleppte beide zum Ufer der Save. Dort wurden sie fürchterlich gefoltert und dann gegen Morgen mit Messern abgeschlachtet. Ihre Leichen warf man in die Save. Sie schwammen jedoch nicht fort, sondern blieben im seichten Wasser am Ufer liegen. Es waren ihnen die Köpfe abgeschnitten. Serbische Zivilpersonen haben dieser Massakrierung zugesehen.
Im Frühjahr 1947 ist dann dieses Lager nach Sremski Jarek übersiedelt und in einer Maisdörranlage und in einem Magazin untergebracht worden. - Von den vielen Tausenden, die in diesem Lager waren, lebten nur mehr 400[4]).

Vukovar

Vukovar war eine vorwiegend kroatische Stadt mit einer starken deutschen Minderheit. Die Stadt wurde erst am 12. April 1945 von den Partisanen besetzt. Noch am gleichen Tage verhafteten die Partisanen die angesehensten Persönlichkeiten des Ortes, u.a. den Lehrer Michael Paitz, Jakob Kiefer und Leonhardt Baumgärtner. Die verhafteten Männer wurden sofort erschossen. Ihre Liquidierung wurde am nächsten Tage öffentlich der ganzen Bevölkerung bekanntgegeben. Am nächsten Tage setzten sie die Verhaftungen fort. Ungefähr 120 Männer sind dabei spurlos verschwunden.Sie wurden in dem Laufgraben, den noch deutsche militärische Verbände angelegt hatten, am Schinderplatz erschossen. Unter den Opfern dieses Tages befanden sich ebenfalls die angesehensten Bürger der Stadt, u.a. Matthias Schreckeis und der Bürgermeister Ing.Türk. Selbst Väter von Partisanen wurden an diesem Tage erschossen. Allein drei solche wurden auf ein Minenfeld getrieben, wo sie dann auch von Minen zerrissen wurden. Am gleichen Tage begannen auch die Plünderungen. Alles, was den Partisanen gefiel, ging mit. An einem der nächsten Tage wurden dann Martin Müller und Martin Hutz öffentlich an der Mauer des Gemeindegasthauses erschossen. Es wurde vorgegeben, daß bei jedem der beiden Gewehre gefunden wurden; bei dem einen in einem Laubschober, bei dem anderen im Garten vergraben. In Wirklichkeit hat weder der eine noch der andere je Waffen besessen, noch solche versteckt. Der Fund von Gewehren war eine einfache Unterstellung. Am 16. April mußten sich alle Bewohner des Ortes melden und erklären, welcher Nationalität sie angehören. Der Sinn dieser Meldung wurde am 24. April offenbar. Alle Personen, die angegeben hatten, Deutsche zu sein, mußten an diesem Tage ihre Heimstätten verlassen. Ein Teil der vertriebenen Bevölkerung wurde an die Donau geführt und von dort mittels Schiffen nach Palanka gebracht. Es waren Mütter mit kleinen Kindern und alte Frauen. Von Palanka

wurden sie zu Fuß nach Batschki Jarek in das dortige Internierungslager getrieben. Das Marschtempo mußte eingehalten werden und wer nicht mitkam, wurde geschlagen. Eine Frau, die schon nicht mehr gehen konnte und von den Partisanen deswegen geschlagen und gestoßen wurde, fiel dabei in einen Graben und brach sich den Fuß. Ohne Rücksicht auf diesen Unfall mußte sie den ganzen weiten Weg trotz des gebrochenen Fußes mitgehen und das Tempo einhalten. Sie wurde von den anderen mitgeschleift. Der ohne die Kinder 62 Personen zählende Transport kam am 1. Mai in Jarek an. Nach dreieinhalb Monaten lebten von ihnen noch sechs.
Ein zweiter, bedeutend größerer Teil der am 24. April vertriebenen Bevölkerung wurde auf die Ovtschara-Puszta des Grafen Elz gebracht. Es waren etwa 160 Personen. Sie wurden Ende Mai nach Jarek getrieben.
Ein dritter Teil war noch am 24.April an die Tschechische Agentur an der Donau gebracht worden. Es waren ohne die Kinder etwa 200 Personen. Sie wurden als dritter Transport nach Jarek getrieben.
Ein fünfter Transport wurde aus arbeitsfähigen Frauen und Männern zusammengestellt und nach Mitrowitz und Schid zum Eisenbahnstreckenbau gebracht. Es waren 200 Personen. Nach einiger Zeit wurden sie, durch Erschöpfung arbeitsunfähig geworden, nach Jarek gebracht. Der größte Teil von ihnen war jedoch in Mitrowitz zugrunde gegangen. Nach Jarek kamen nur mehr einzelne von ihnen. So kam von vier Brüdern, die nach Mitrowitz gebracht worden waren, nur mehr einer zurück und auch der starb schon nach vier Tagen in Jarek.
Am 7. August wurden erneut 62 Personen aus ihren Häusern getrieben. Es waren vorwiegend solche, die angegeben hatten, Kroaten zu sein, aber deutsche Namenhatten. Etwa 40 von ihnen wurden nach Jarek gebracht, und etwa 20 nach Valpovo. Nur mehr wenige von ihnen kamen von Valpovo im Juni des nächsten Jahres nach Jarek. Nach Valpovo wurden auch noch im November etwa 40 Personen getrieben. Auch von diesen sind nur mehr einzelne lebend wieder zurückgekehrt.
Am 4. Januar wurden nochmals etwa 60 Personen aus ihren Häusern getrieben und nach Valpovo gebracht. Unter diesen befand sich auch die 76jährige Wohltäterin des Ortes, Elisabeth Kleiber. Sie hat in den früheren Jahren ein großes Heim für Waisenkinder aus eigenen Mitteln errichten und einrichten lassen. Sie hat die Kinder im Waisenhaus meist auch erhalten. Als sie vertrieben wurde, wohnte sie selbst auch in diesem Heime und legte für ihren Lebensabend kein Gewicht darauf, auch ihr eigenes Vermögen zu behalten. Dennoch wurde die große Wohltäterin, die ihr ganzes Leben nur Gutes stiftete und sich der Armen annahm, vertrieben und nach Valpovo verschleppt. Sie ist dort auch gestorben. Als das Jareker Lager nach Kruschevlje verlegt

wurde, lebten von den vielen Hunderten Vukovarer, die im Laufe der Zeit nach Jarek gebracht worden waren, noch 12 Personen. Alle übrigen waren inzwischen gestorben[5]).

2. In Slawonien waren Arbeit und Hunger "Zeichen der Milde"

Esseg-Josipowatz

Die Hauptstadt Slawoniens, Esseg (Osijek), eine alte Festungsstadt, hatte schon in den Zeiten nach der Türkenvertreibung eine starke deutsche Bevölkerung. Im Laufe der Zeiten ist jedoch durch Assimilierung mit dem Kroatentum der entscheidende Einfluß des Esseger Deutschtums nach und nach verlorengegangen, obwohl sich das Deutschtum erhalten und verstärkt hat. Neben der Assimilierung hat auch die starke Zunahme der kroatischen Bevölkerung bei der Verdrängung des deutschen Einflusses eine Rolle gespielt. Dennoch erschien hier über ein Jahrzehnt ein deutschsprachiges katholisches Wochenblatt, die "Christliche Volkszeitung", die sich im slawonischen und syrmischen Lande, aber auch in der Batschka einer besonderen Beliebtheit erfreute. Schon stärker war das Deutschtum in der Umgebung vertreten, in der es sogar rein deutsche Gemeinden gab. Auch in Esseg und Umgebung sind nach dem Abzug der deutschen Truppen nur mehr wenig Deutsche im Lande geblieben. Ein Teil wurde auch in einem Transport noch von den Partisanen nach Österreich abgeschoben. Die wenigen, die noch blieben, zählten jedoch immerhin Tausende und kamen in die Lager Josipowatz und Valpovo. Die Belegschaft des Lagers in Josipowatz betrug anfänglich 4.000 Menschen, meist Frauen und Kinder. Die Jugend des kinderreichen Deutschtums Slawoniens ist in diesem Lager zugrunde gegangen. Hunger und verschiedene Krankheiten haben sie fast alle in kurzer Zeit weggerafft[6]).

Valpovo

Das größte Internierungslager Slawoniens war jedoch in Valpovo. Die von Esseg stromaufwärts an der Drau gelegene Stadt und deren Umgebung hatte ein zahlenmäßig schwaches Deutschtum, das dazu auch noch ganz verstreut unter der kroatischen Bevölkerung lebte.
Die deutsche Bevölkerung von Esseg und Umgebung wurde, soweit sie als Zwangsarbeiter noch nicht nach Josipowatz gebracht worden war, im Mai 1945 aus ihren Wohnungen getrieben und nach Valpovo gebracht. Die Zahl der Lagerinsassen belief sich um diese Zeit auf ungefähr 5.000. Das Lager

wurde im Sommer 1945 von einer furchtbaren Flecktyphus-, Epidemie heimgesucht, die gegen 3.000 Menschen von ihrem Leiden erlöste. Im Mai 1946 wurden einige Insassen des Lagers nach Esseg gebracht und dort von einem Volksgericht auf einige Jahre Zuchthaus in Lepoglava verurteilt und ein weiterer kleiner Teil auch entlassen. Rund 800 Personen wurden nach Rudolfsgnad überstellt, das Lager in Valpovo selbst aufgelassen.
Wie alle Lager Slawoniens, war auch dieses kein ausschließliches Internierungslager. Es umfaßte auch eine große Zahl arbeitsfähiger Belegschaft, die ungefähr die Hälfte davon ausmachte und dann auch als Zwangsarbeiter verwendet wurde. Wie allgemein in Slawonien, bestand die Brutalität der Vernichtung auch hier weniger in Erschießungen und Folterungen, sondern vielmehr in der Methode, Tausende von Menschen in kurzer Zeit zu Tode zu hungern, ihre Widerstandskräfte zu zermürben und sie für den Befall verschiedenster und gefährlicher Krankheiten reif zu machen. Die Wachmannschaft der Partisanen bekannte sich in diesem Lager ganz offen zu dem Grundsatz, daß sie "keinen umbringen, sondern diese Arbeit dem Kessel überlassen wolle". Neben zahlreichen und oft tage- und wochenlangen Bunkerstrafen sind nach dem Mai 1945 Folterungen und Quälereien an einzelnen Personen keine mehr vorgekommen. Ein einziger wurde vor der ganzen Lagerbelegschaft mit Genickschuß deswegen getötet, weil er das Lager verlassen und in dem Nachbarort Brot gebettelt hatte.
Das Essen bestand aus einem Frühstück, zu dem aus irgendwelchen Blättern Tee gekocht wurde. Zucker gab es keinen. Zu Mittag gab es eine Suppe, in der ab und zu Kartoffelschalen oder Bohnenhäute zu finden waren. Sonst war sie klaren Wasser ohne Fett und ohne Salz. Brot gab es täglich etwa 15 Dekagramm. Es war aus Kleie oder Maisschrot gebacken. Als Unterkunft dienten Baracken ohne Fenster, ohne Licht und ohne Heizung. Die Läuse- und Ungezieferplage war in den mit 300 Personen dicht belegten Baracken eine furchtbare. Sie war auch bald die Ursache verschiedenster Krankheiten, die sich wie ein Lauffeuer auf fast alle Insassen übertrugen. Erst als auch die Bevölkerung der Stadt davon befallen wurde, wurden wohl Maßnahmen gegen das Ungeziefer ergriffen ohne jedoch zu versuchen, die Kranken zu heilen. Valpovo, Semlin, Mitrowitz und Jarek waren wie ein Kreislauf von Mühlsteinen, die sich gegenseitig nur Menschen zuschoben, die da oder dort nicht zermahlen werden konnten. Wer aber einmal von diesem Kreislauf erfaßt wurde, ist nicht mehr aus dem Sog dieser Todesmühlen lebend herausgekommen. Dieses Quartett machte nicht nur ganze, es machte auch schnelle Arbeit[7])

Djakovo

In der Bischofsstadt Djakovo lebten nur wenige Deutsche. Aber die Umgebung dieser Stadt wies eine starke deutsche Bevölkerung auf. Die Evakuierung des slawonischen Streudeutschtums war zweifellos eine schwierige Aufgabe. Kein Wunder, daß auch in der Umgebung von Djakovo dennoch viele davon nicht erfaßt wurden und in der Heimat blieben. Sie wurden alle nach Krndija gebracht. Auch in diesem Lager wirkte sich die für alle slawonischen Lager kennzeichnende Brutalität, Tausende Menschen auf den kürzesten Weg zu Tode zu hungern, besonders kraß aus. Von nicht ganz 4.000 Insassen, lebten nach kurzer Zeit noch 1.800[8]).

Pisanitza

Auch im kroatischen Kernlande ließen es sich die Partisanen nicht nehmen, den Deutschen des Landes ein Vernichtungswerk zu errichten. In Pisanitza bei Bjelovar hielten sie Tausende in einem Konzentrationslager gefangen. Die Belegschaft stammte meist aus Kroatien, Slawonien und Syrmien; meist waren es solche, die evakuiert waren und nach Kriegsende wieder in die Heimat zurückkehren wollten. Unter ihnen befanden sich auch Familien aus der Wojwodina. Schon in Agram wurde ihnen in der Regel alles weggenommen, was sie hatten. Häufig waren sie von der "UNRRA" und ähnlichen Institutionen für die Reise und die erste Zeit noch mit Lebensmitteln versorgt worden. Das alles war eine Beute, über die sich die Partisanen zu freuen pflegten. Die Behandlung war auch hier eine solche, daß in kurzer Zeit über 1.000 Menschen verhungert und zu Grunde gegangen sind. Im September 1945 ließen die Partisanen alle jungen Frauen und Mädchen antreten. Sie mußten sich vor Partisanen, die die Mädchen auf Geschlechtskrankheiten zu untersuchen vorgaben, ausziehen. Viele von ihnen wurden tierisch geschändet[9]).

3. Inder Baranja mußten Männer und auch Frauen Sklavenarbeit leisten

Belmonoschtor

Der kleine zu Jugoslawien gehörende Teil der Baranja gehörte in der ersten Zeit zu dem autonomen Gebiet Wojwodina, wurde aber von diesem im Frühjahr 1945 losgetrennt und an die Bundesrepublik Kroatien angeschlos-

sen. Im Herbst 1944 waren die Partisanen im Gefolge der Roten Armee weit über die eigentlichen Grenzen Jugoslawiens hinausgestoßen und hielten nicht nur die ungarischen Teile der Batschka bis Baja, sondern auch die ungarische Baranja bis Fünfkirchen besetzt. Während sie in der ungarischen Batschka die Aushebung der arbeitsfähigen Personen und deren Verschleppung nach Rußland noch durchführten, begnügten sie sich in der Baranja mit Verhaftungen und Internierung in den Konzentrations- und Zwangsarbeitslagern. Die Vertreibungen in der Baranja erfolgten meist im Zusammenhange oder kurz nach dem Abbruch der Arbeiten an den Verteidigungsstellungen, zu deren Durchführung die russischen Kommandostellen allein aus der Batschka 14.000 Arbeiter angefordert hatten. Die aus der Baranja zu diesen Arbeiten herangezogenen Frauen und Männer sind nicht mehr entlassen, sondern in die zwangsarbeitslager der Batschka, vorwiegend nach Sombor, mitgenommen worden. Die arbeitsunfähige deutsche Bevölkerung aus den gegenüber von Bezdan auf der anderen Seite der Donau liegenden deutschen oder mit Deutschen gemischten Orten wurde nach Gakovo gebracht. Bei der in der Baranja bereits weitgehend fortgeschrittenen Assimilierung der Deutschen mit den Ungarn wurden diesen Maßnahmen häufig auch Familien unterworfen, die sich schon seit Generationen nicht mehr zum Deutschtum bekannten, aber noch deutsche Namen trugen. Ein großer Teil des Baranjaer Deutschtums kam auch in das Lager in Belmonoschtor (Beli Manastir). Dort in der Nähe, und zwar bei der Ortschaft Grabowatz wurden im Frühjahr 1945 36 deutsche Personen, durchwegs Männer und Frauen, die krank waren und nicht mehr arbeiten konnten, erschossen.
In Belmonoschtor selbst führten die Partisanen gleich nach der Einführung der Militärverwaltung ein Schreckensregiment. Zahlreiche deutsche Männer, meist Intellektuelle - darunter auch der Ortspfarrer Theodor Klein, der Ortsrichter (Bürgermeister) Johann Seiler, der Gastwirt Franz Günter, der Kaufmann Wittmayer und dessen Schwiegervater Jakob Binder - wurden erschossen und an Ort und Stelle verscharrt. Pfarrer Klein schnitten sie Stücke Fleisch vom lebenden Leibe und salzten im die Wunden ein. So ließen sie ihn leiden, bis er vor Schmerzen starb. Das Lager in Belmonoschtor wurde noch im Herbst 1946 aufgelöst und der noch am Leben gebliebene Rest der Insassen nach Tenje (Tenjska Mitnica) bei Esseg verbracht. Am 20. Januar wurde das Lager in Tenje aufgelöst und der Rest der Insassen nach Rudolfsgnad überstellt [10]).

Fußnotentexte zu Kapitel IV:

1) RV, S.6
2) RV, S.189-192
3) RV, S.193
4) RV, S.193-195
5) RV, S.195-197
6) RV, S.198
7) RV, S.198-199
8) RV, S.200
9) RV, S.200
10) RV, S.201-202

Mahrenberg
Hohenmauten
Drau
(St. Egydi 12 km nördl. v. Marburg)
(Abstall 24 km nö. v. Marburg)
Marburg
Luttenberg
Windischgraz
Bachern-Gebirge
Pettau
Sternthal
Windischfeistritz
Untersteiermark
Schönstein
Gonobitz
Tüchern
Cilli
Sann
Tüffer
Vigaun
Radmannsdorf
Save
Laibach
Krain
Save
Gurkfeld
Rann
Rudolfswert
Gottschee

V. SLOWENIEN

1. Untersteirer und Gottscheer erlebten ein grausames Schicksal

Das Schicksal der Untersteirer und der Gottscheer hängt insofern zusammen, als die Gottscheer - wie später dargelegt wird - im Jahre 1941 aus ihrer Heimat evakuiert und in der Untersteiermark in der Gegend von Rann angesiedelt wurden.
Abgesehen von den "heimischen" Partisanen, wie z.B. dem "Pohorski Bataljon" (Bachern-Bataillon), die seit dem Jahre 1942 "tätig" waren, erreichte das Gros der Partisanen die Untersteiermark und das Gottscheer Gebiet erst im Mai 1945. Obwohl deren Blutrausch, wie er sich den Donauschwaben gegenüber ausgetobt hatte, schon im Abflauen war, flackerte er hier nochmals mit aller Vehemenz auf. Die zur Durchführung von Massenerschießungen von dem Stellvertreter Titos, Ranković, eigens aufgestellte und darin geschulte Organisation von Mordtrupps machte auch hier ganze Arbeit. Immer wieder holten sie sich ihre Opfer in großen Gruppen aus dem Sternthaler Lager. Auch im Lager selbst wurden wiederholt große Gruppen erschlagen, gefoltert und mit Genickschuß getötet.

a) *Untersteiermark*

Laut einem Bericht des Hilfsvereins der Untersteirer in Graz vom Juni 1985 wurden rund 6.000 Deutsch-Untersteirer - 20 % der Volksgruppe - erschossen oder gingen in den Konzentrationslagern und Gefängnissen an Hunger, Ruhr und Typhus zugrunde. Kaum ein Kind unter drei Jahren überlebte diese

grausamen Lager. Im "Totenbuch der Deutschuntersteirer" ist in bewundernswerter Kleinarbeit von fast 4.600 Namen der Ort der Liquidierung, ob erschossen, in Gefängnissen oder Vernichtungslagern, aufgezeigt[1]).
Im Abstaller Becken - es liegt im Nordosten der Untersteiermark - verhafteten die Partisanen in den Ortschaften Abstall, Haseldorf, Sögersdorf, Schirdorf u.a. am 13. und 14. Mai 1946 fast alle Männer. Ein großer Teil wurde nach Marburg gebracht und dort erschossen.
In Marburg wurden am 1. und 13. Mai mehrere tausend Menschen, darunter Kriegsgefangene, im Südosten der Stadt, meist in den Panzerabwehrgräben in der Gegend von Kötsch, erschossen. Im Juni wurden aus dem Marburger Gerichtsgefängnis wiederholt größere Gruppen weggeführt und erschossen. So wurde Anfang Juni eine Gruppe zum Schloß Gutenhag bei St.Leonhard gebracht und liquidiert, kurze Zeit später 35 Männer im Bacherngebirge. Am 12. Juni wurden etwa 25o deutsche Männer in Marburg selbst erschossen und im Walde bei Windischfeistritz verscharrt. Am 8. Januar 1946 wurden 50 Männer und Frauen aus den Konzentrationslagern Tresternitz und Brunndorf (Studenci) in einem verlassenen Bunker außerhalb Marburgs getötet, am 12.Januar 250 Personen aus der Strafanstalt von Marburg in der Gegend von St.Heinrich am Bachern erschossen.
In Cilli hielten die Partisanen am 10. Mai Jagd auf die angesehensten deutschen Männer, kurze Zeit später auch auf Frauen. Diejenigen, die nicht gleich liquidiert wurden, kamen in das Gerichtsgefängnis. Eine besonders große Gruppe wurde aus dem Gefängnis am 24. Mai weggeführt und in dem Walde Koschnitz bei Cilli liquidiert. Einige Zeit später wurde eine ähnliche Massenliquidierung in unmittelbarer Nähe der Stadt vorgenommen.
In Gobonitz haben die Partisanen in einem nahegelegenen Wald an einem Tage 40 Männer erschossen und die Frauen im Gerichtsgefängnis eingesperrt. Am 25. Mai führten sie die Frauen in den Wald Lisica und metzelten sie dort nieder.
In Windischgraz und in den Ortschaften im Misslingtal fingen die Partisanen die einheimischen Deutschen ebenfalls schon im Mai ein und führten sie in größeren Gruppen weg und liquidierten sie vor Wöllan.
Die 8.000 Personen zählende Belegschaft des Lagers in Tüchern haben die Partisanen in wenigen Wochen durch Massenerschießungen auf 50 reduziert. Ganze Gruppen (insgesamt etwa 2.000 Personen) wurden in dem nahegelegenen Walde erschlagen, ebenso in den Panzerabwehrgräben bei Rann und in einer Schlucht im Hornwald bei Gottschee. Immer wieder wurden aber auch in übrigen Teilen des Landes Gruppen von Menschen in diese Schlucht getrieben und erschossen.
Sie dürfte neben den Panzerabwehrgräben bei Rann und neben der "Hudaja-

ma" das drittgrößte Massengrab des Deutschtums Sloweniens sein.
Die Panzerabwehrgräben bei Rann sind zum größten Massengrab des Deutschtums Sloweniens geworden. Hierher wurden nebst 10.000 deutschen Kriegsgefangenen immer wieder auch deutsche Menschen aus der ganzen Untersteiermark in großen Gruppen geschafft und niedergemetzelt. Ein Teil der deutschen Bevölkerung von Rann und der in dem Gerichtsgefängnis von Rann eingesperrten Deutschen aus den übrigen Teilen Sloweniens wurde auch in dem Walde bei Brückel (Mostec) erschossen und die Leichen in die Sawe geworfen. Auch aus Cilli und verschiedenen anderen Lagern wurden ganze Gruppen hierhergeschafft und liquidiert.
Am 18. Mai wurden 1.000 Heimkehrer, vorwiegend Banater - 72 waren allein aus Ernsthausen - aus einem Lager in der Nähe von Agram (Zagreb) nach Rann gebracht und in den Panzerabwehrgräben niedergemetzelt.
Die grauenhafteste Richtstätte Sloweniens waren die alten und verlassenen Bergwerkstollen bei Tüffer (Lasko), im Volksmunde "Hudajama" genannt. Immer wieder wurden große Menschengruppen hierher gebracht, in die Stollen getrieben und getötet. Noch im Mai wurden große Gruppen von den im Cillier Gerichtsgefängnis internierten Deutschen der Stadt selbst und des ganzen Sanntales hier liquidiert. Der größte Teil der rund 8.000 Menschen zählenden Belegschaft des Konzentrationslagers in Tüchern fand hier den Tod. Fast täglich fuhren abends vollbeladene Lastkraftwagen aus dem Lager Tüchern zu diesen Stollen und kehrten leer zurück.
Zu den alten und verlassenen Stollen sind auch von weit entlegenen Gegenden, selbst aus Österreich, immer wieder Gruppen von Menschen gebracht und zum Teil auch noch lebendig eingemauert worden. Insbesondere soll dies der Fall bei all jenen gewesen sein, die bis zum 25. Juli von auswärts eingeliefert wurden. Es wird vermutet, daß auch die im Mai 1945 aus Kärnten verschleppten österreichischen Zivilpersonen in diesen Stollen ihr schreckliches Ende gefunden haben.
Im Sternthal errichteten die Partisanen für die Untersteirer und Gottscheer ein großes Internierungslager. Nicht nur aus der näheren Umgebung, sondern auch aus den entlegeneren Städten (Pettau und Marburg u.a.) und aus dem ganzen Drautale brachten sie ununterbrochen deutsche Menschen hierher. Am 5. Juni 1945 allein eine vollbeladene Kolonne von 50 Lastkraftwagen. In dem Lager, in dem Platz für 2.500 Menschen gewesen wäre, waren bald 10.000 beisammen. Auch 800 Österreicher befanden sich darunter und etwa 400 Gottscheer. Die Männer mußten täglich schwere Zwangsarbeit verrichten. Die Verköstigung war schlecht. Gruppen von 18 Personen bekamen täglich 1 kg Brot und eine leere Suppe. Am 27. August waren schon gegen 1.200 verhungert. Im Oktober, als das Lager aufgelöst wurde, war die Zahl

der Toten schon auf 3.000 gestiegen. Ungeziefer peinigte die Menschen, Typhus und Hungerödem hielten reiche Ernte. Folterungen waren auf der Tagesordnung. Viele wurden erschlagen und viele starben an den Folgen von Mißhandlungen. Kleinere Gruppen von Frauen und Kindern wurden über Aßlingen und Rosenbach nach Österreich geschafft, die durch die häufigen Massenerschießungen auf etwa 700 Personen reduzierte männliche Belegschaft über Ungarn nach Wiener-Neustadt in die russische Zone Österreichs abgeschoben.

Ein zweites großes Konzentrationslager bestand in Tüchern (Teharje) bei Cilli. Rund 2.000 Untersteirer aus der Umgebung von Cilli und 6.000 Kriegsgefangene waren die Belegschaft von 12 Baracken. Da die Baracken alle diese Menschen nicht aufnehmen konnten, mußten Tausende Tag und Nacht im Freien bleiben. Zu essen bekamen sie fast nichts, mißhandelt wurden sie ständig. Um sich die Arbeit zu erleichtern und mangels hinreichender Kräfte, wurden die Insassen oft angehalten, sich gegenseitig mit Brettern zu schlagen. Abends wurden immer Gruppen weggeführt und liquidiert. Nur 50 blieben am Leben.

Die Deutschen von Gonobitz wurden zwischen dem 10. und 12. Mai verhaftet und, soweit sie nicht liquidiert wurden, in die Lager nach Tüchern und Sternthal gebracht.

Im Januar 1946 begann die große "Säuberungsaktion", das heißt alle vielleicht doch noch im Lande verbliebenen Deutschen - es waren fast durchweg nur mehr Frauen und Kinder - wurden von den Partisanen festgenommen und an die österreichische oder ungarische Grenze abgeschoben, bzw. wenn dies nicht gelang, in Lager gesteckt.

So wurden am 13. Januar 1946 im Abstaller Becken die noch dort verbliebenen Frauen und Kinder zusammengetrieben und in 43 Viehwaggons (3.000 Personen) an die ungarische Grenze gebracht. Der Transport wurde aber von den Russen nicht angenommen und kam wieder zurück. Volle 16 Tage ließen die Partisanen den Zug auf offener Strecke an der Grenze stehen. Während der Zeit bekamen die in den Waggons Eingeschlossenen nichts zu essen. Viele sind vor Hunger und Kälte gestorben.

Als der Transport nach Marburg gebracht wurde, blieb er dort 8 Tage auf dem Bahnhof stehen. Vom 14. Februar an wurden kleinere Gruppen nach Österreich geschafft. Der Rest kam nach Gams bei Marburg (Maribor) in das dortige Konzentrationslager im Priesterseminar und wurde am 3. März wieder an die österreichische Grenze gebracht. Auch diesmal übernahmen die britischen Besatzungsbehörden nur einen kleinen Teil. Der Rest wurde in kleinen Gruppen über die Grenze getrieben, viele aber auch in Konzentrationslager gebracht.

Aus den deutschen Märkten Hohenmauthen und Mahrenberg wurde die Bevölkerung am 14. Mai zusammengetrieben und zuerst im Gerichtsgefängnis in Mahrenberg interniert. Am 25. Mai kamen Teile in das Marburger Gerichtsgefängnis, in die Marburger Strafanstalt und in die Konzentrationslager Tresternitz und Sternthal. Sie sind meist dort auch zugrunde gegangen. Die in Cilli und Umgebung noch lebenden etwa 100 Frauen und Kinder wurden am 4. Januar 1946 nach Gams in das Konzentrationslager gebracht. Am 6. Januar brachte man sie an die ungarische Grenze und trieb sie auf ungarisches Territorium. Am Ende des Jahres 1946, erfaßte die Razzia auf Deutsche, noch etwa 400 Menschen. Sie sollten nach Österreich gebracht werden. Weil aber der Transport an der Grenze - obwohl sich auch österreichische Staatsbürger darunter befanden - nicht angenommen wurde, wurden sie in das Lager Tenje bei Esseg und Anfang 1947 in das Vernichtungslager Rudolfsgnad gebracht. Hier mußten sie das Schicksal der Donauschwaben teilen[2]).

Erlebnisbericht eines nicht genannten Deutsch-Untersteirers in der Zeitschrift "Der Untersteirer" Nr.2/1986
Die Zustände in den Gefängnissen von Cilli im Mai 1945 und eine "Kriegsgerichts"-Verhandlung im Juli 1945
Im Herbst 1941 war ich drei Monate interimistischer Führer der Wehrmannschaft bis 22. Januar 1942, als ich zum zweiten Mal zur Deutschen Wehrmacht einberufen wurde. Im Mai wurde ich bereits verwundet, ich kam aus Rußland in die Heimat, wo ich von nun an als Ausbilder und Dolmetscher Dienst machte. Am 1. Mai 1945 wurde ich in Rohitsch-Sauerbrunn operiert und nach wenigen Tagen ins Lazarett Neu-Cilli überstellt. Dort bekam ich drei Tage Heimaturlaub. Aber schon nach zwei Tagen wurde das Lazarett nach Judenburg verlegt, und ich blieb gehunfähig zurück. Am 12. Mai holten mich die Partisanen aus dem Bett, und ich kam mit vielen anderen, meistens Slowenen, in einen Gasthof, der in ein Gefängnis verwandelt wurde. Der eine Raum war so überfüllt, daß ich als einziger zu den Frauen kam. Bald darauf bekam ich die Ruhr. Ärztliche Betreuung gab es nicht. Meine Operationswunde begann mangels Hygiene zu eitern. In dieses Gefängnis wurde auch ein bekannter Hilfsgendarm eingeliefert, der so zugerichtet wurde, daß man ihn vorerst nicht erkannte. Nachts wurde er abgeholt und verschwand für immer. Nach einer Woche kam ich in einer anderen Ortschaft in einem Luftschutzbunker unter. Zum Essen bekamen wir kaum etwas. Wieder wurde eines Tages ein Mann hineingeprügelt. Dessen Gesicht war entstellt, auf dem Kopf hatte er eine klaffende Wunde, seine Kleider waren mit Blut getränkt, er war unansprechbar. Es war ein gewisser Turnschek aus Groß Pireschitz.

Am selben Abend sind sie mit ihm verschwunden.
Am nächsten Tag holte mich ein gefürchteter Partisane, namens "Veselko" aus dem Bunker. Schon im ersten Gefängnis erfuhren wir, wie brutal er mit den Häftlingen umgeht. Er legte mir im Hausflur ein Protokoll vor, mit dem Befehl, es zu unterschreiben. Als ich es lesen wollte, gab er mir einen Stoß, daß ich zur Wand fiel und brüllte mich an, wenn ich nicht sofort unterschreibe, werde ich im Bunker verrecken. Ich wollte hinaus, mein Widerstand war längst gebrochen, ich unterschrieb. Von dort führte er mich in der selben Ortschaft in ein ebenerdiges Lokal, das auch schon voller Häftlinge war. In allen drei bisherigen Gefängnissen lagen wir auf dem blanken Boden. Da ich rasch durch Krankheit und Hunger abgemagert bin, war es für mich eine große Qual. Auch hier bekamen wir nur einmal am Tag ungenügend zu essen. Einige Häftlinge aus der Ortschaft bekamen um 4.00 Uhr früh von ihren Angehörigen heimlich zu essen, nachdem sie den Nachtaufseher bestochen hatten. Meine Cousine erfuhr dies, sie kam auch, aber sie wurde verjagt, mit der Drohung, sie wird eingesperrt, wenn sie sich noch einmal blicken läßt. Einige Tage später kam sie wirklich ins Gefängnis "Alter Häfen" nach Cilli. Mit einem rostigen Draht am Rücken gefesselt, wurde sie 30 km weit auf offenem Lastwagen stehend nach Cilli befördert. Der Draht scheuerte die Haut auf, was wochenlange Eiterungen hervorrief. Ende Mai wurden wir auf einen Lastwagen verladen und im Gefängnis in Cilli abgeliefert. Dort wurde uns alles abgenommen, was wir noch besaßen. Die Verhältnisse in den Zellen waren katastrophal. Mit nur 6 bis 8 Eisenbetten belegt, wurden bis zu 30 Häftlinge hineingepfercht, meistens Slowenen, alt und jung. Als WC diente eine alte Blechtrommel, es herrschte bestialischer Gestank, der durch Beimengung von Chlorkalk noch verschärft wurde. Schlafen konnten wir kaum, denn in den Bettgestellen, im Boden und unter dem herabfallenden Verputz befanden sich Legionen von Wanzen, die nachts über uns herfielen.
Zum Essen gab es morgens Tee - oder ein undefinierbares Getränk - und ein Stück Brot. Nachmittag bekamen wir fettloses Dörrgemüse, wir nannten es Drahtverhau, drinnen befanden sich Maden. Das war die ganze Verpflegung, wir alle wurden immer schwächer. Um Neuankömmlingen Platz zu schaffen, wurden nachts Transporte zusammengestellt mit unbekanntem Ziel. Wir dachten zuerst, sie kommen in ein Lager. Bald aber wurden wir stutzig, als die Häftlinge ihre Habseligkeiten, wie Decken, nicht mitnehmen durften. Auch mein Onkel wurde nachts abgeholt und verschwand für immer. Ebenso verschwunden sind meine 20jährige Cousine und ihr Mann.
Nachts hörten wir oft, vermutlich bei Verhören, erschütternde Schreie, die uns durch Mark und Bein gingen. Die Verhöre fanden hier auch tagsüber statt. Manche, die zum Verhör abgeholt wurden, kamen nicht mehr zurück. Bei den

Verhören gefürchtet war eine Partisanin von der OZNA, die wurde "blutige Tanja" genannt. Einmal wurde bei uns ein blutjunges kroatisches Mädchen vorbeigeführt. Auf die Frage eines Grobians aus Greis, des Häftlingswärters Rojnik, wohin er die "Hexe" führt, erwiderte ihr Begleiter: "Unter die Dusche, sie stinkt wie ein Iltis". Darauf Rojnik: "Ertränke sie!"
Manchmal bekamen wir eine Brühe von Pferdefleisch, so konnten wir uns am Leben erhalten. In letzter Zeit wurde ich zum Essenausteilen in anderen Zellen eingesetzt. So kamen wir zu einer Zelle ohne Betten, wo acht zum Tode verurteilte Häftlinge saßen, am Boden, mit den am Rücken gefesselten Händen. In ihren Augen sah ich den Wahnsinn. Mich überkam das Grauen über diese mittelalterlichen Methoden. Dabei war auch der Friseur Paidasch und ein Einsatzbürgermeister. Als wir wieder die Eßnäpfe abholten, wurden sie wieder in Ketten gelegt und die Zelle verschlossen. Ich fürchtete mich jeden Tag vor diesem Anblick. Ich war schon völlig verdreckt, denn Wäschewechsel gab es keinen. Als längster Insasse der Zelle ging meine Wäsche in Fransen. Einmal wurden wir fotografiert, und es wurden uns Fingerabdrücke genommen.
Eines Tages im Juli wurde ich in einen Raum geführt, und ich stand vor einem Kriegsgericht. Der Richter in Partisanenuniform war ein gewisser Supan. Außer der Schreibkraft war vermutlich auch ein Staatsanwalt anwesend. Gesprochen hat nur der Richter. Auf der Stirnwand hingen große Bilder von Stalin und Tito. Nun wußte ich, wieviel es geschlagen hat. Neben mir standen auch als Angeklagter ein Grazer Richter aus Tüffer und ein junger Slowene. Es wurden alle drei Klageschriften verlesen. Zum ersten Mal erfuhr ich, wessen ich angeklagt bin. Verteidiger war keiner dort und ich selbst war zu apathisch, dem Prozeß zu folgen. Es lagen gegen mich vier schriftliche Zeugenaussagen vor, die verlesen wurden. Der Erste sagte aus, ich wurde von einer verbissenen deutschen Großmutter faschistisch erzogen, welche bereits 1940 verstorben ist. Sie war tatsächlich eine aufrechte Deutsche. Der Zweite sagte aus, ich hätte ihm mit der Aussiedlung gedroht, wenn er nicht in die Wehrmannschaft eintrete.Obwohl er aus meiner Ortschaft stammte, hatte ich mit diesem um 20 Jahre älteren Menschen keinen Kontakt, auch war er nicht in der Wehrmannschaft. Der Dritte sagte aus, ich wäre Mitglied des Deutschen Kulturbundes. Als Beweis diente ihm mein Wirtschaftsbuch, in dem ich die allmonatlichen Mitgliedsbeiträge eintrug. Ich war 20 km von Cilli entfernt, war nie Mitglied des Kulturbundes und hatte mit ihm keinen Kontakt. Wohl nahm ich als deutscher Staatsbürger zweimal jährlich an Erntedankfest und Weihnachtsfeier der Ausländerdeutschen in Cilli im Gasthaus "Auf der grünen Wiese" teil, wobei immer die jugoslawische Polizei zugegen war. Ich war auch Mitglied der Deutschen Arbeitsfront und

habe die Monatsbeiträge in meinem Wirtschaftsbuch unter der Abkürzung "DAF" eingetragen. Der vierte Zeuge wußte zu berichten, ich wäre schon unter dem Königreich ein deutscher Agent gewesen, er hätte in meiner Wohnung einen hohen Orden vom Hitler vorgefunden. Dabei handelte es sich um das Ehrenkreuz der Deutschen Mutter in Gold, welches meine Mutter als älteste Tochterposthum für die Großmutter im Herbst 1941 in Empfang nahm. Ich wurde zu einem Jahr Zwangsarbeit, Vermögensentzug und Landesverweis verurteilt. Später erfuhr ich, daß ich nur deshalb nicht erschossen wurde, weil sich für mich ein einflußreicher Altkommunist und Geheimdienstoffizier einsetzte, der mich von Jugend auf kannte und von den Verleumdungen überzeugt war.

Erlebnisbericht von Klantschnik-Levin aus Schönstein in der Zeitschrift "Neuland", März 1963

Die Untersteirische Bartholomäusnacht
Ähnliche Massengräber wie in Gottschee gibt es im Raume aller ehemals deutschen Städte der Untersteiermark, denn sofort nach dem Einmarsch der Partisanen kam es zur sogenannten "Untersteirischen Bartholomäusnacht". Zurückgeblieben waren vor allem jene deutschen Familien, die sich in keiner Weise politisch betätigt oder exponiert hatten. Es waren Handwerkerfamilien, kleine Geschäftsleute und einige wenige Industrielle, die sich von ihren Unternehmen nicht trennen konnten. Die Listen der Opfer waren schon während des Krieges zusammengestellt worden und die Liquidierungskommandos traten in der Nacht des 13. Mai schlagartig in Aktion.
Die meisten wurden am Goritzenberg bei Schönstein hingerichtet. Zu gleicher Zeit - es war das sogenannte gnadenlose Interregnum - wurden sämtliche Gefangene, unter denen sich Ustascha, Tschetniks, slowenische, deutsche und österreichische Soldaten befanden, auf dem Goritzenberg bei Schönstein erschossen. Über dem Massengrab wurden schon in den nächsten Tagen Tannen angepflanzt.

KZ's bei Cilli und Teharje
Fast gleichzeitig wurden bei Cilli und Teharje ausgedehnte Konzentrationslager angelegt, wo es ebenfalls täglich zu Hinrichtungen kam. Mir persönlich war einer der slowenischen Liquidatoren bekannt, der den Partisanennamen Blaz führte und der später infolge der Massenhinrichtungen, an denen er teilgenommen hatte, wahnsinnig wurde. Er war ein Unmensch, der sich offen rühmte, mit seinen eigenen Händen Tausende von harmlosen deutschen Bürgern in Teharje erwürgt zu haben.

Dem Delirium Partisanicum verfallen

Schloß Gutenbüchel bei Schönstein wurde erst vor kurzem, im Juni vergangenen Jahres, zu einem Sanatorium für "Partisanenhelden" ausgestattet, denn die Massenmorde und all die Scheußlichkeiten, die sie verübt hatten, sind selbst an diesen Unmenschen nicht spurlos vorübergegangen. 21 verdiente Partisanen werden derzeit vom sogenannten "Delirium Partisanicum" geheilt, einer Krankheit, die sich in sonderbaren Erscheinungen äußert. Allnächtlich sehen sich die Nationalhelden von Gespenstern verfolgt, die die Züge jener unglücklichen Menschen tragen, die sie vor 17 Jahren mit einer Brutalität ohnegleichen hingemordet hatten.

Erlebnisbericht von Karl Kühner aus St.Egydi

Vernichtung der deutschen Ansiedlung in St.Egydi (nahe der jetzigen österreichischen Grenze)

Gegen Ende des Krieges 1944/45 war die Partisanentätigkeit in St.Egydi und Umgebung besonders stark. Die Deutschen wurden ständig bedroht und waren verschiedenen Schikanen ausgesetzt. So mußte z.B. ein Ansiedler das Hitlerbild aufessen. Lebensmittel mußten an Partisanen geliefert werden, oder wurden geraubt. Jüngere Männer mußten abwechselnd bei anderen Deutschen nächtigen, sonst wären sie ausgehoben worden.

Das war eine bittere Zeit. Anfang Januar 1945 waren noch 38 Ansiedler mit insgesamt 172 Personen auf ihren Höfen. (Der Vf. führt sie namentlich auf). Dann rückte die Front, von Ungarn kommend, näher. Ostern 1945 erfolgte auf Egydi und nähere Umgebung ein Tieffliegerangriff mit verheerenden Folgen. Man sah das nutzlose Durchhalten ein und so flüchtete der Großteil der Siedler mit Gespannwagen in die deutsche Steiermark, wo man in Heustadeln, Stallungen und Notunterkünften hauste.

Die Zurückgebliebenen wurden, soweit sie nicht noch im letzten Moment flüchten konnten, von den Partisanen verschleppt. Man hat, trotz emsiger Nachforschungen durch das rote Kreuz nie mehr etwas von diesen Leuten erfahren können und es kann mit Sicherheit angenommen werden, daß alle umgebracht wurden.

Damit war die deutsche Ansiedlung in St.Egydi mit einem Schlage vernichtet.

b) Gottschee

Nach der Eingliederung Unterkrains in das italienische Hoheitsgebiet wurden aufgrund eines deutsch-italienischen Abkommens zwecks ethnischer "Flur-

bereinigung" die Deutschen im Gottscheer Gebiet und in der Provinz Laibach (rund 15.000) vom November 1941 bis Februar 1942 umgesiedelt und zwar die Gottscheer in die Untersteiermark, die Laibacher nach Südkärnten und Oberkrain. Sie wurden dort auf den Höfen ausgesiedelter Slowenen angesiedelt. Die Gottscheer-Deutschen fanden bei den Partisanen ebenso wenig Gnade wie die Untersteirer. Sowie sie nicht liquidiert oder zu geringen Teilen nach Österreich abgeschoben wurden, wurden sie nach Sternthal und in andere Vernichtungslager gebracht.
Im November 1946 wurden alle noch in ihrer Heimat verbliebenen Deutschen in Gottschee zusammengetrieben und nach Agram (Zagreb) gebracht. Selbst diejenigen, welche sich in offener Gegnerschaft zum Nationalsozialismus gegen die Umsiedlung aufgelehnt hatten, fanden für ihr Verhalten keinerlei Anerkennung von seiten der Partisanen. Selbst in Rann - also außerhalb der Gottschee - wurden alle dort lebenden Gottscheer zusammengefangen und ebenfalls nach Agram gebracht. Von dort wurde versucht, sie über Subotitza nach Ungarn zu schaffen. Als diese Versuche alle mißlangen, wurden die Männer 1947 einem Transport von österreichischen Heimkehrern beigeschlossen und abgeschoben, die Frauen und Kinder weiter in Subotitza behalten und zu Zwangsarbeiten verwendet.
Ein bezeichnendes Licht auf die Rücksichtslosigkeit der Partisanen wirft der Bericht des Gottscheers K.R.:
Nach der vorübergehenden italienischen Besetzung fiel seine Heimat in die Gewalt der Partisanen. Zu diesen mußte er als Soldat einrücken, gegen die deutschen Truppen kämpfen und wurde schwer verwundet. Als Invalide kam er in seine Heimat zurück. Dort bewirtschaftete er nach dem Kriege seinen Hof. Dies konnte er bis zum Herbst 1946 tun. Im Sinne der A.V.N.O.J.-Beschlüsse wurde ihm von den Behörden ein Bescheid zugestellt, worin er verständigt wurde, daß sein ganzes Vermögen konfisziert sei. Er legte dagegen Berufung ein und wies darauf hin, daß er jugoslawischer Freiheitskämpfer gewesen und im Kampfe gegen Deutschland sogar Invalide geworden sei. Seine Beschwerde hatte darauf Erfolg. Die Vermögenskonfiskation wurde aufgehoben. Einen Tag später hielt jedoch ein Lastauto vor seinem Hause. Organe der "OZNA" forderten ihn auf, den Wagen zu besteigen, denn er werde als Deutscher ausgesiedelt. Er mußte alles stehen lassen. Er wurden ebenso wie die anderen Gottscheer nach Agram ins Lager geführt. Auch er kam nach Subotitza und mußte dort im Jahre 1947 mit den anderen Gottscheer Männern den Heimkehrzug besteigen.
Die Zahl der ermordeten Gottscheer wird auf 1.000 geschätzt. Auch sie starben nach dem Motto, das im Refrain eines Partisanenliedes ausgedrückt wird: "Nur über deutsche Leichen geht unser freier Schritt"[3]).

Erlebnisbericht des Gottscheers K.R.
Hungernd im Fußmarsch auf der Flucht in die Freiheit

Als zu Beginn des Jahres 1945 die Kriegslage für Deutschland immer aussichtsloser wurde, erhielten die Deutschen aus der Gottschee in ihrem untersteirischen Ansiedlungsgebiet den Befehl, mit Pferde- und Ochsenwagen zur Flucht in das Innere Deutschlands aufzubrechen. Als sich die ersten Kolonnen in Bewegung setzten, war es bereits viel zu spät: Die Straßen waren verstopft von zurückflutenden Einheiten der deutschen Armee, Wagen und Gespanne blieben stecken, sie wurden von Tieffliegern beschossen, die Eisenbahnen funktionierten nicht mehr. Zusammen mit alten Leuten und Frauen mit ihren kleinen Kindern versuchten wir daraufhin, gruppenweise zu Fuß nach Österreich zu gelangen. In Krainburg (Kranj) wurden wir festgenommen und in einem Barackenlager interniert. Zu essen bekamen wir nichts. Nach Tagen erhielten wir den Befehl zum Abmarsch. Als Begleitung wurden uns einige Partisanen auf Pferden zugeteilt. Die Kolonne bestand aus rund 1.200 Gottscheern und 200 Personen anderer Nationalität. Mit leerem Magen traten wir unseren Fußmarsch an und wußten nicht, wohin es ging. Wir hatten Geld, aber es gab dafür nichts zu kaufen. In einzelnen Fällen konnten wir durch Betteln bei der ansässigen Bevölkerung entlang der Straße etwas bekommen, die uns aus Mitleid zu essen gab. Während des Marsches raubten uns Partisanen aus. Gegen Abend kam dann noch ein kleiner Transport unserer Landsleute dort an, die noch einige Pferdegespanne hatten. Es wurde ihnen alles abgenommen, bis auf geringes Mitgepäck. Am darauffolgenden Tag kam der Befehl für den Abmarsch nach Österreich. Aus der Marschkolonne wurden zuvor alle Männer zwischen 18 und 40 Jahren herausgeholt. Sie mußten zurückbleiben. Alle anderen setzten zu einem mehrtägigen Marsch an, ohne Nahrung, bis wir in Lavamünd österreichischen Boden betraten[4]).

2. Auch die volksbewußten Kroaten, Slowenen und Serben fielen nach Kriegsende der grausamen Vernichtung durch die Titopartisanen zum Opfer

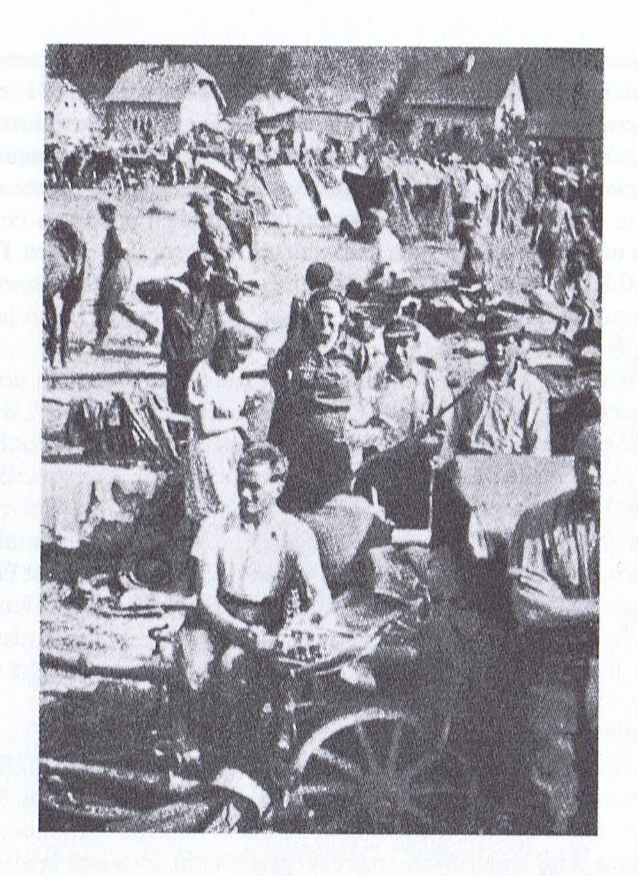
Im Gegensatz zu den Titopartisanen standen, bzw. kämpften gegen sie: Die serbischen Tschetniks unter General Mihalović waren königstreue Partisanen, die zunächst gegen die deutsche Besatzung, zuletzt aber mit ihr gegen die Titopartisanen kämpften.

Die slowenische "Weiße Garde" (Bela garda) bzw. die Domobranzen (Heimwehr) unter General Rupnik taten desgleichen. Die Ustascha war eine kroatische Parteiformation, bei der vor allem der nationale Gegensatz zu den Serben eine Rolle spielte. Das Heer des Unabhängigen Staates Kroatien kämpfte an der Seite der Deutschen Wehrmacht gegen die Titopartisanen.



In Kroatien sind die Soldaten einer Reiterschwadron von Tito-Partisanen überfallen und niedergemacht worden. Bild: Verstümmelte Leichen der Gemordeten.
Literatur: Ehrenbuch des deutschen Soldaten
Verheimlichte Dokumente (Foto: DSZ Verlag München)

Als die Angehörigen dieser Formationen im Mai 1945 nach Österreich und zwar nach Kärnten flüchteten, nahmen sie auch ihre Frauen und Kinder mit. Aus diesem Grunde soll hier über ihr aller furchtbaren Ende berichtet werden. Der britische Residenzminister beim angloamerikanischen Hauptquartier für den Mittelmeerraum, Harold Macmillan, entschied - im Gegensatz zu seiner Regierung - am 13. Mai 1945, über 50.000 Kosaken mit ihren Popen und Familien und 23.000 Slowenen, Kroaten und Serben, die vor den Titopartisanen geflüchtet waren, sowie 128 Kärntner Zivilisten an diese auszuliefern. Er hat unzweifelhaft gewußt, daß diese Auslieferung für die Betroffenen den sicheren Tod bedeutete.
Hierzu ein Auszug aus der Dokumentation von Lorenz Mack in der Grazer "Kleinen Zeitung" April - Mai 1987 "Im Schatten des Friedens": Es könnte sein, daß die Engländer die Flüchtlinge gerade zum Tausch für Titos Rückzug aus dem umstrittenen Gebiet in Kärnten zurückgaben. Der amerikanische Professor Thomas Barker von der New Yorker staatlichen Universität in Albany sagt in seinem neuen Buch "The Slovene Minority in Carinthia" (=die slowenische Minderheit in Kärnten) klar, daß die Auslieferung der Flüchtlinge der Preis für die Abberufung der titoistischen Partisanen aus Kärnten war. Die Flüchtlinge waren in einem riesigen Lager unter der Aufsicht des Kommandos des V. englischen Korps in Viktring bei Klagenfurt untergebracht.
In der dritten Woche des Mai erhielten die Kommandanten der britischen Wachen dieses Lagers einen vertraulichen Auftrag, daß die Flüchtlinge, die sich unter ihrer Bewachung befanden, zurück nach Jugoslawien zu deportieren seien. Hätten die Lagerinsassen von diesem Beschluß erfahren, wäre es schwer gewesen, ihren Widerstand gegen diesen zu ersticken. Deshalb wurden Anweisungen gegeben, daß es erforderlich sei, die Flüchtlinge mit einer List zu den Transporten zu locken. In genügend Fällen wurde ihnen das Ehrenwort englischer Offiziere gegeben, daß man sie an einen "sicheren Ort" in Italien bringen wolle. Davon zeugt unter anderem eine grimmige Eintragung des britischen Obersten Rose-Pricea in seinem Tagebuch am 19. Mai, die auch besagt, daß Titos Wachen schon in besonderen Waggons versteckt waren.
Lastkraftwagen brachten die nichts ahnenden Flüchtlinge zum Bahnhof von Maria Elend an der Seitenstrecke Klagenfurt-Rosenbach. Die Gefangenen waren ahnungslos und gehorsam in die wartenden Güterwaggons gestiegen. Die Lokomotive hatte keinerlei Kennzeichen, aber es war eine jugoslawische. Den Vertriebenen kamen die ersten Zweifel, wohin sie gebracht wurden, als es schon zu spät war. In Rosenbach schwenkte der Zug gegen den langen Tunnel unter den Bergen - nach Jugoslawien. Die brutale Bestätigung



Das Viktringer Lager in den Maitagen 1945. Entwaffnete slowenische Landwehrleute mit ihren Angehörigen. Sie fühlten sich bereits gerettet. Keiner von ihnen ahnte, welch ein grausames Schicksal ihnen bevorstand (Foto: "Titostern über Kärnten")

dafür, daß sie in Titos Händen seien, ereilte sie in Hrusice, der ersten Bahnstation, als sie die Finsternis des Tunnels verließen. Dort drangen bewaffnete Partisanen in die Waggons, in welchen sich die Offiziere (der Heimwehr und andere) befanden, zerrten sie ins Freie, wo sie geschlagen, in den nahen Wald geschleppt und dort erschossen wurden.
Das alles geschah mit Wissen des britischen Verbindungsoffiziers, der den Transport begleitete. Der Zug hielt kurz auch in den folgenden Stationen an, damit die zuschlagenden Soldaten die Waggons öffnen konnten, töten konnten, wenn es ihnen gefiel, und die Gefangenen all ihrer Habe beraubten, sogar des Großteils ihrer Kleidung. Kruzifixe und andere Glaubenszeichen spieen

sie an und schändeten sie. So blieb es, bis man in St.Veit, einer Vorstadt von Laibach einlangte. Dort wurden sie halbnackt unter Schmähungen in das große, befestigte Konzentrationslager um das ehemalige katholische Seminar (Institut des Heiligen Stanislaus) getrieben. Die Briten brachten in neuen Zügen Tausende der Unglücklichen, bis alle Stockwerke und die Flächen im Freien vollgestopft waren. Die große Mehrheit unter ihnen stellten die slowenischen Domobranci (Heimwehr) dar, die dem König Peter, dem noch immer anerkannten Verbündeten Großbritanniens und Chef der jugoslawischen Regierung im Exil in England, den Eid geschworen hatten.
Die Gefangenen verweilten vier Tage in diesem Konzentrationslager, ohne Nahrung und Wasser, Erniedrigungen und Roheiten ausgesetzt. Der schlimmste Auftritt hierbei war, als die sadistische Partisanin "Ela" einen Geistlichen nackt auszog und ihn durchpeitschte; sie hatte ihn bei einer heimlichen Meßfeier im Institut ertappt.
Aber all das war noch nichts im Vergleich zu dem, was ihnen die OZNA (die sich damals KNOJ-Korps der nationalen Verteidigung Jugoslawiens nannte) bereitete. Ihre von Tag zu Tag zahlreicheren Einheiten führten am 28. Mai die Gefangenen zur Bahnstation. Der erste Zug kam mit ihnen am nächsten Morgen in Gottschee an, wo man fast keinen Menschen sehen konnte. Die Männer überlief ein eisiger Schauer, als sie am Rand der Stadt - im Hornwald - eine neu geschlagene Waldlichtung erblickten. Rund um sie standen bewaffnete Partisanen. Den Unglücklichen wurden mit Telefondraht die Hände am Rücken zusammengebunden und zu zweit zusammengekettet. Man pferchte sie auf Lastwagen, stieß sie, beim Wald angekommen, hinab und trieb die Wankenden zur Lichtung. Die Maschinengewehre ratterten abgehackt. Die Lastwagen mit neuen Opfern kamen unaufhörlich an, und die Lichtung füllte sich mit Hunderten und mit Tausenden Körpern. Die Kommissare kletterten über die Haufen der eigenen Landsleute und schossen mit Pistolen jene nieder, die noch irgendwelche Zeichen des Lebens zeigten.
Jedoch die Morde in einem so riesigen Ausmaß, die der Zahl nach den ähnlichen schändlichen Fall im polnischen Katyn überschattete, konnte nicht ganz vollkommen erfolgen. Eine unbekannte Zahl halb Lebender konnte aus den Mordstätten entweichen. Ihre Zeugenaussagen ermöglicht es, diese Tragödie im Detail zu zeigen.
Das Gemetzel an den Domobranci in Gottschee, sagt Nikolai Tolstoj in der Abhandlung "Verschwörung in Klagenfurt", war nur eines von vielen ähnlichen in Slowenien im Frühling des Jahres 1945. Die zurückgekehrten Slowenen und Serben trieben sie auch nach Unterdrauburg, Marburg, Pettau und metzelten 20.000 bis 30.000 von ihnen nieder. Für die Kroaten war das allerschlimmste Katyn Maribor (Marburg), wo man Tausende erschoß und

12.000 Männer, Frauen und Kinder in ein Massengrab warf. Von 200.000 kroatischen Flüchtlingen, die die Engländer vertrieben haben und die nach Jugoslawien zurückkehrten, endete der Großteil an den Mordstätten in Slowenien und bei Samobor in Kroatien.
Die Transporte mit den Heimwehrmännern gingen Ende Mai von Viktring in zweierlei Richtungen: nach Rosenbach und nach Bleiburg. Das Ziel jener aus Rosenbach waren der Hornwald (Kočevski Rog), in Poljanska dolina (ein entlegenes Tal südwestlich von Rudolfswert - an der Grenze zu Kroatien) und in Podutik (in Laibach); aus Bleiburg aber hat man sie in die Wälder um Teharje (bei Cilli) und in die Gruben der Umgebung von Hrastnik (Trifail) gebracht.
Nach den Erzählungen der Augenzeugen war der Weg der aus Bleiburg zurückgegebenen Heimwehrmänner bis zu den ersten Bahnhöfen ziemlich dem anderen ähnlich, den die Heimwehrmänner, die vor dem Karawankentunnel in Rosenbach übergeben wurden, gingen. Beschimpfungen, Beraubung, Prügelei, Hunger, Durst...
Über den Transport aus Bleiburg in Richtung Slovenj Gradec (Windischgraz) berichteten gerettete Heimwehrmänner und Zivilisten: In Windischgraz sperrte man uns in die Infanteriekaserne. Als wir ankamen, war sie schon voll mit Heimwehrmännern, auf den Gängen hielten sich an die 300 Zivilisten auf. In den Zimmern wurden wir wie Streichhölzer eingepfercht. In dem Raum, in den ich kam, befanden sich 120 Personen. Hier hielt man uns zweieinhalb Tage ohne jegliche Nahrung fest. Auch Wasser hat man uns nicht gegeben. In das Klosett durften wir nicht gehen.
Nach allen Zeugenaussagen war der Marsch durch Cilli nach Teharje eines der schrecklichsten Kapitel der Viktringer Tragödie. Über diesen Kreuzweg in den Gassen von Cilli berichtet die Frau eines Offiziers der Heimwehr, die mit ihrem Mann gemeinsam mit den zivilen Flüchtlingen zurückgegeben wurde:
Als der Zug in Cilli stehenblieb, stürmten Partisanen mit geladenen Gewehren auf uns zu. Von überall her hagelte es Schimpfworte. Manch ein harter Schlag auf den Kopf, über die Schulterblätter, wohin er eben fiel. Heimwehrmänner wälzten sich auf der Straße im Staub. Sie mußten die Erde küssen, mit dem Mund den Unrat, Zigarettenstummel, Mist, alles zusammen in den Straßengraben tragen. Danach fielen sie noch über uns Frauen her. Alle schrien sie auf uns ein: "Ihr weißen Säue, ihr seid Verräterinnen des eigenen Volkes! Wollt ihr auch in den Staub auf die Straße? Schlagt die Teufel!" Auch auf unsere Köpfe und Rücken sausten Schläge nieder, auch wir mußten schreien, wie unsere Männer und Burschen: "Wir sind Verräterinnen des slowenischen Volkes!"

Es ging gegen Nachmittag. Die Sonne brannte nieder. Wir waren ermattet, hungrig, durstig, aber nirgends ein Tropfen Wasser. Als wir an einem schmutzigen Bach vorbeizogen, ließen uns die roten Offiziere nicht zum Wasser. Aber zwei Partisanen erbarmten sich unser doch und brachten uns schmutziges Wasser. Schon vier Tage hatten wir nichts gegessen, aber sie zogen uns über die Straßen. Von Zeit zu Zeit mußten wir uns niederlegen und schreien: "Wir sind Verbrecher!" Während des ganzen Weges mußten wir die Lieder der Heimwehr singen, dabei haben sie uns unentwegt verprügelt. Das Leiden war so unerträglich, daß wir baten, man möge uns erschießen, weil wir nicht mehr weiterkonnten. Wie Tiere jagte man uns in Richtung Teharje. Überall standen Zivilisten, die uns verspotteten, auf uns spuckten. Die Soldaten waren noch roher. Sie schlugen auf uns mit Gewehren und Stangen ein, wie oft die Fleischer auf das Vieh einschlagen. Jene, die an den Seiten gingen, waren blutig von den Schlägen. Sie fielen wie Fliegen um. Die Begleitkommandos warteten nicht, bis jemand von den Unglücklichen wieder zu sich kam. Wer stürzte und nicht sofort aufstehen konnte, wurde an Ort und Stelle getötet. Die Erschlagenen lagen auf der Straße wie auseinandergeworfene Holzscheite.

Bericht von Klantschnik-Levin in der Zeitschrift "Neuland", März 1963
Das Massengrab im Hornwald
Bei der Katyn-Tragödie des polnischen Offizierskorps, die seit Jahren eines der großen Themen der Presse ist, kamen zirka 10.000 polnische Offiziere ums Leben, die ein Opfer der sowjetischen Großmachtpolitik wurden. In den Wäldern südöstlich von Gottschee, im sogenannten Hornwald (Kočevski rog), befindet sich ein Massengrab mit über 100.000 Opfern, die von den Tito-Partisanen auf grauenhafte Weise ermordet wurden.
An der Stelle, an der in den Karstmulden Zehntausende von Opfern in die Luft gesprengt wurden und ihre Überreste, mit Benzin übergossen, in Flammen aufgingen,ja selbst die Exekutionskommandos erschossen wurden, haben die neuen Machthaber große unterirdische Benzinmagazine, Waffen- und Munitionsfabriken angelegt und damit auch die letzten Spuren einstiger Greueltaten verwischt. Deutsche, Kroaten, Slowenen, königstreue Serben, Ungarn und Russen der Wlassow-Armee haben hier ihr gemeinsames Grab gefunden. Ich persönlich habe lange Zeit nach Zeugen dieser furchtbaren Greuel gesucht, ehe es mir im Jahre 1957 gelang, in dem benachbarten Ort Reifnitz (Ribnica) in Unterkrain einen Bauern ausfindig zu machen, dessen Sohn auch unter den Totgeweihten war. Durch die damalige Explosion wurde er über einen Baum in ein Gebüsch geschleudert. Dem Burschen gelang es, sich in einem dreitägigen Fußmarsch bis zu seinem Vater durchzuschlagen, der ihn

dann einige Wochen im Heu versteckt hielt, um seine Wunden auszuheilen. Einen Doktor wagte man nicht herbeizurufen und so erlag der Bursche später einer Blutvergiftung. Der Vater begrub ihn seinerzeit hinter dem Haus. Wie ich später erfuhr, wurden noch zwei weitere Fälle in der Umgebung von Reifnitz bekannt, die ebenfalls tragisch endeten. Die beiden der Liquidierung entkommenen Burschen wurden später verraten und durch die VDV (Staats-Sicherheits-Armee) hingerichtet. Wie der Vater des Jungen, dessen Grab an der Sonnseite des Vaterhauses liegt, erzählte, wurden die Opfer in Nachttransporten von Aßling (Jesenice) nach Gottschee gebracht, dort wie Vieh auswaggoniert, in UNRRA-Kraftwagen gepfercht und zu Zehntausenden in die Niederungen des Hornwaldes getrieben, die bereits unterminiert waren. Die dieserart mit Menschenmassen gefüllten Mulden wurden ringsum von Truppen mit Maschinengewehren umstellt und in die Luft gesprengt. Was zurückblieb, wurde mit Benzin übergossen und in Brand gesteckt. Später wurde die Stelle eingeebnet; bald danach begann man mit dem Bau der unterirdischen Magazine und Munitionsfabriken.
Als ich im Jahre 1953 bei der "Delavska ednotnost" in Laibach als Journalist tätig war, lud mich der derzeitige Generaldirektor der slowenischen Presse Rudi Janhuba zur Geburtstagsfeier seiner Frau ein, die aus meiner Heimatgemeinde Schönstein stammt. Damals äußerte sich Janhuba, der zusammen mit dem vor kurzem abgesetzten Landesparlamentspräsidenten von Slowenien, Miha Marinko, der älteste Liquidatorenchef des VDV-Kommandos war, in trunkenem Zustand: "Die Gottscheer Liquidierung haben wir beide - Miha Marinko und ich - radikal durchgeführt. Es war nicht zu unserem Nachteil. Mir brachte die Liquidierung des deutschen, ungarischen, slowenischen, serbischen, kroatischen und russischen Gesindels zunächst einen Diplomatenposten, später den Generaldirektorsposten in der slowenischen Presse, und Miha Marinko schwang sich als Generalsekretär der Slowenischen Kommunistischen Partei sogar zum slowenischen "roten Papst" auf. Auf der oben erwähnten Geburtstagsfeier im Hause Janhuba beachtete niemand außer mir das offenherzige Bekenntnis des Hausherrn, mir aber waren seine Worte sozusagen die erste amtliche Bestätigung der Gottscheer Tragödie.

Der Schauplatz der Hornwald-Tragödie
Der Hornwald ist ein tief bewaldeter Höhenzug im Osten der einstigen, 600 Jahre alten deutschen Sprachinsel Gottschee, 75 km südlich von Laibach. Das Land ist heute entvölkert, in den Wäldern hausen die Bären. In seinem Buch "Gottschee- Verlorene Heimat deutscher Waldbauern" schreibt Herbert Otterstädt:
"Bis zum Kriegsende und auch danach noch begannen die Slowenen und

Partisanen aller Richtungen und Weltanschuungen, eigenes Gericht zu halten, zerstörten weiter und lieferten sich gegenseitig an Galgen und Messer. Etwa hunderttausend Slowenen kamen dabei um. Viele wurden der Kollaboration bezichtigt. Bei dieser Gelegenheit räumten die einen mit den anderen auf, und so mancher eingefleischte Hasser der Gottscheer fand ein vorzeitiges Ende. Her Hornwald spielte in jenen apokalyptischen Wochen eine grauenvolle Rolle. Tausende von Slowenen und auch Deutsche wurden auf Lastwagen, mit Draht aneinandergebunden, von überall her in den Hornwald transportiert und dort mit Maschinengewehren zusammengeschossen. Ein unendliches Massengrab tat sich auf, und lange Zeit wurde das Gebiet wegen seines pestilenzartigen Leichengeruchs gemieden. Bei Hohenegg und im Hinterland waren zwei große Konzentrationslager eingerichtet. Die Rinse rings um Gottschee wurde zeitweilig zum gefährlichen Typhusherd."



Eine der vielen verlassenen Zisternen im entvölkerten Hornwald in der Gottschee. Die Schächte im Hornwald und die Zisternen wurden zum Grab für viele Tausende. Die Schächte wurden zugemauert. Die Spuren des Massenmordes getilgt. (Foto: "Titostern über Kärnten")

Merkwürdigerweise schien es für die Durchführung des Massakers selbst keine einheitlichen Befehle gegeben zu haben. Einheitlich war nur die

Beschaffenheit der Massengräber: tiefe, breite Naturschächte. Die Prozedur der Henkerarbeit aber hatte man den verschiedenen Kommandanten überlassen. Bei einer Grube mußten die Delinquenten in Hockstellung an deren Rande die tödlichen Schüsse erwarten, anderswo wurden sie stehend erschossen. In einem Fall hatte ein Henker-Capo einen besonderen Einfall: Eine Gruppe wurde gefesselt zu zusammengebunden, daß sie sich als Klumpen nur mit ganz kleinen Schritten zum Rand der Grube begeben konnte. Dort angelangt, ratterten die Maschinenpistolen, die zusammengebundene Schar fiel wie ein Klotz in die Tiefe. Glück hatten diejenigen, die bei diesem letzten Gang schon ohnmächtig waren.

Das war nämlich eine einheitliche Maßnahme. Die Folter vor der Hinrichtung. Die Art war verschieden. Die einen mußten mit nacktem Oberkörper Spießrutenlaufen, wobei die Partisanen mit Knüppeln auf sie einschlugen. Ohnmächtige mußten dann von den Todeskandidaten mitgeschleppt werden. Leute, die Goldzähne trugen, wurden erschlagen und dann gesondert in den Schacht geworfen. Einer, dem durch Zusammentreffen glücklicher Umstände auf geradezu unwahrscheinliche Weise die Flucht gelang, berichtet: "Wir sahen die Grube. Die Hände wurden uns mit Draht an den Rücken gebunden. Die Kameraden mußten an den Rand des Schachtes treten, und dann knallte es. Es war wie auf dem Schießstand. Merkwürdigerweise lag da ein Berg von Rosenkränzen und Medaillons. Die Partisanen sahen aus wie Metzger. Ich glaube, es war das am 2. Juni 1945, sehr früh am Morgen. Wir in den hinteren Reihen mußten zusehen, wie Rotte an Rotte an den Rand des Massengrabes trat und dann mit den Kugeln im Nacken und im Rücken in die Tiefe fiel. Als ich dran war, brach ich fünf Meter vor der Grube aus, sprang den mit gesenktem Lauf dastehenden Posten an und stürmte in den Wald. "Faß ihn", hörte ich noch den Schrei eines Serben hinter mir."

Sorglosigkeit in der Postenkette der Schlächterkommandos hatte diesem Mutigen zur Flucht verholfen. Er dürfte sicher der Letzte gewesen sein, der sich auf diese Weise der Vernichtung entziehen konnte[5]).

Bericht von Vladislav Musa in der Schrift "Die kroatische Frage"
Die Bleiburger Tragödie des kroatischen Volkes - Mai 1945

Noch gegen Ende des Zeiten Weltkrieges zogen sich über 100.000 kroatische Soldaten und mehrere Zehntausende der Zivilbevölkerung in Richtung Westen zurück, um dem Vormarsch der Kommunisten zu entgehen. Die Flüchtlinge hegten die Hoffnung, falls sie sich den Sieger-Alliierten ergeben sollten, daß man mit ihnen im Sinne der Genfer Konvention verfahren werde. Jedoch wurden sie - entgegen den internationalen Vereinbarungen - durch die Briten den Titopartisanen ausgeliefert und von diesen brutal ermordet. Nur ein

geringer Teil machte den sogenannten "Kreuzweg" mit. Dies war ein Gewaltmarsch durch Slowenien und Kroatien nach Ostjugoslawien. Auf diesem Marsch sind viele tot zurückgeblieben, der Rest verblieb in zahlreichen Lagern, die von den Kommunisten zur "Umerziehung der Volksfeinde" gegründet wurden. Die meisten kroatischen Soldaten und Zivilisten wurden an der österreichisch-jugoslawischen Grenze, auf dem Bleiburger Felde liquidiert. Die Bleiburger Tragödie ist zweifellos die größte Katastrophe des kroatischen Volkes in seiner ganzen Geschichte und ist als das Massaker von Bleiburg in die Historie eingegangen.

Auszug aus der vom Instituto croata-latino-americano in Buenos Aires herausgegebenen Abhandlung "La tragedia de Bleiburg"
Im Jahre 1945 schlachteten die jugoslawischen Kommunisten 200.000 Kroaten ab, Soldaten und Zivilpersonen ohne Unterschied des Geschlechtes oder Alters. Damit wurde der Mord von Katyn noch weit in den Schatten gestellt, zumal die Gesamtbevölkerung Kroatiens 6 Millionen kaum überschritt.- Milovan Djilas, der ehemalige Stellvertreter Titos, für den alle Gegner des Kommunismus und des jugoslawischen Vielvölkerstaates "tollwütige Hunde auf der untersten Stufe aller lebenden Wesen" waren, sagte: "Stellt keine Untersuchungen an, verliert nicht die Zeit, laß Euch auf nichts mit ihnen ein... schlagt sie tot wie tolle Hunde ... Sie sind nicht Teilnehmer, sondern Verbrecher" Und im nachhinein: "Die kroatischen Soldaten mußten sterben, damit Jugoslawien leben konnten."
Nikolai Tolstoy (Enkel des russischen Dichters Leo Tolstoi) gibt in seinem Buch "Celovska zaroto" (Klagenfurter Verschwörung) eine ausführliche Darstellung der Auslieferung der Kroaten, Serben usw. durch die Briten an die Titopartisanen und die anschließenden Massenmorde (Siehe Literatur-Hinweise).

Augenzeugenbericht von Nicola Pavelić
Von den Briten in den Todesmarsch gelockt
In seinem Buch "Du sollst langsam sterben" schildert der einstige kroatische Leutnant als Augenzeuge, wie die Briten der sich ihnen ergebenen kroatischen Soldaten und Ustascha-Angehörigen, serbischen Tschetniks, slowenischen Domobranzen und Volksdeutschen mit Frauen und Kindern am 15. Mai 1945 von Bleiburg weg mit der Ankündigung in die Viehwaggons lockten, sie würden nach Wien gebracht.
Aber nach kurzer Fahrt hielten sie in Unterdrauburg (Dravograd). Wieviele Männer, Frauen und Kinder in diesen Tagen bei Bleiburg und Unterdrauburg ermordet wurden, vermag niemand zuverlässig zu klären. Es waren mehrere

hunderttausend. Wer dem "Schlachtfest" zunächst entkam - vielleicht 100.000- wurde in verschiedene Kolonnen gruppiert zum Todesmarsch.
Nicola Pavelic gehörte einer Kolonne an, die in Richtung Marburg getrieben wurde. Laufen über holprige Strecken im Sprinttempo. Die Partisanen ritten nebenher. Waffen im Anschlag. Schüsse dann und dort, willkürlich nach irgendwelchen Launen. Flüchtlinge, die zurückblieben, zusammenbrachen, auszuscheren versuchten, wurden ohne Vorwarnung erschossen.
Ustascha-Offiziere, durch ein großes U auf ihrem Regenmantel kenntlich gemacht, wurden bei Maribor ausgesondert und erschossen. Nicola Pavelic riß sich in einem unbewachten Moment den Mantel vom Leib, warf ihn fort, konnte bei den Soldaten bleiben. Nur noch acht seiner Leute lebten.
Todesspiele: Nach Marburg postierten sich zwei kommunistische Politkommissare an den Straßenrand und zählten ab. Jeden zehnten Gefangenen erschossen sie. Nicola Pavelic verlangsamte sein Tempo, wurde Nummer drei, überlebte. Mehr als 300 Mann starben.
Kein Essen, kein Trinken. Wer aus einer Pfütze, einem Bach, einem Brunnen eine Hand voll Wasser zu schöpfen versuchte, wurde erschossen.
Szenen der Mordlust: Eine junge, schöne Intellektuelle in der Uniform der kroatischen Frauenorganisation wurde von zwei Partisanen in den Unterleib geschlagen, ihre Brüste wurden zerdrückt, zerfetzt. Die Männer genossen das langsame Sterben, eine viertel Stunde oder länger. Nicola Pavelic mußte zusehen, mit geballten Fäusten in den Jackentaschen.
Nach sieben Marschtagen und drei im Halbschlag durchmarschierten Nächten: In dem kroatischen Kutina standen zehn oder mehr Pferdewagen, voll beladen mit Brot. Katholische Schwestern riskierten selbst erschossen zu werden und warfen das Brot zu den Gefangenen. Nicola Pavelic fing ein Stück auf, etwa ein halbes Pfund, sein erstes Essen seit Bleiburg, er verschlang es hastig, seine Beine und Füße rannten weiter. Etwa hundert Kilometer Tagesleistung. Die Kolonne erreichte am Abend das kroatische Städtchen Bjelovar. Halt auf dem Marktplatz. 400 kroatische Soldaten So ging es weiter Tag für Tag, Nacht für Nacht bis zum August. Dann machte eine Amnestie dem Töten ein Ende. Aber das Sterben setzte sich in der Zwangsarbeit fort, die dem Todesmarsch folgte[6]).

Fußnotentexte zu Kapitel V:

1) "Der Untersteirer" 2/85
2) RV, S.19-21, 49-51 und Vorarlberger Nachrichten Dez. 1987
3) RV. S.51
4) Kleine Zeitung, Graz, 8.2.1981
5) Tst. S.221-223
6) Tst. S.140



Steiermark
Kärnten
Deutschlandsberg
Radkersburg
Griffen
Soboth
Arnfels
Völkermarkt
Eibiswald
St. Egydi
Abstall
Oberradkersburg
Villach
Klagenfurt
Mahrenberg
Drau
Rosegg
Eberndorf
Bleiburg
Hohenmauten
Unterdrauburg
Rosenbach
Ferlach
Prävali
Marburg
Eisenkappel
Drau
Aßling
Untersteiermark
Pettau
Vigaun
Krain
0 5 10 20 30km
bis dahin von Jugoslawien beanspruchtes Gebiet

VI. IN KÄRNTEN UND IN DER STEIERMARK

1. Der Griff über die Grenzen

Während es in Jugoslawien um die Ausrottung der Volksdeutschen und die Vernichtung der antikommunistischen Kräfte ging, war der Partisanenkampf und in Verbindung damit die Verschleppung und Ermordung heimattreuer deutscher Menschen in Kärnten und Steiermark - den südlichen Grenzländern heute Österreichs, damals des Großdeutschen Reiches - einzig auf das Ziel gerichtet, ganz Südkärnten und Grenzgebiete der Steiermark im Rahmen eines Groß-Slowenien an das kommunistische Jugoslawien anzuschließen. Beweise für diese Feststellung gibt es mehr als genug: Die Besetzung dieser Gebiete bei und nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, die dabei erlassenen Proklamationen, die noch Jahre danach ausgesprochene Propaganda. Aus der Fülle der Belege hierfür ein paar Beispiele in Bezug auf Kärnten:
Die in Kärntens Hauptstadt Klagenfurt am 12.Mai 1945 plakatierte "Bekanntmachung":

Bekanntmachung
Die Jugoslawische Armee ist in Kärnten eingerückt, um das Land ein für alle mal von den Nazi-Verbrechern zu säubern und um der gesamten slowenischen und österreichischen Bevölkerung die wahre Volksdemokratie, Freiheit und Wohlstand im neuen siegreichen und starken Groß-Jugoslawien zu gewährleisten.
Der volle Sieg und die Befreiung sind das Resultat eines jahrelangen Kampfes in Kärnten, den jugoslawische Partisanen-Einheiten, einzig und allein auf

die eigenen Kräfte gestützt, für die gemeinsame Sache der Alliierten, für den Sieg über Hitlerdeutschland führten und das Ergebnis der alliierten Hilfe, die das Tito-Jugoslawien vor allem von seiten der Sowjet-Union, Englands und Amerikas erhalten hat.
Wir geben bekannt, daß im ganzen Gebiet des befreiten Kärntens die Militärgewalt der Jugoslawischen Armee, die durch das Kommando der Kärntner Militärzone vertreten ist, errichtet wurde. Diesem Kommando sind die Kommandostellen der Städte sowie die Befehlsstellen der Partisanenwachen untergeordnet.
Die Bevölkerung sowie alle Organe unserer Behörden haben unserer Wehrmacht jegliche Hilfe zu leisten und alle ergangenen Erlässe bedingungslos zu befolgen.
Tod dem Faschismus - Freiheit dem Volke!
Kommando der Kärntner Militärzone:
Kommandant Major KEMEC EGON - BORUT e.h.
Celovec, am 12. Mai 1945
(Faksimile aus "Titostern über Kärnten")

Auszüge aus der Zeitung "Slovenski vestnik":

Nr. 5 vom 31.1.1947:
Wir haben das ungerechte Plebiszit (gemeint ist die Volksabstimmung 1920, nach der Kärnten ungeteilt bei Österreich verbleibt - Anmerkung des Herausgebers) niemals anerkannt. Unsere Partisanen haben Slowenisch - Kärnten befreit.

Nr. 19 vom 28.3.1947:
Es gibt keine andere Lösung als den Anschluß Slowenisch-Kärntens an die FVR Jugoslawien.
Der Chef der jugoslawischen Delegation, Edvard Kardelj, sagte in seiner Rede vor dem Rat der Außenminister in Moskau: "Der Anschluß Slowenisch-Kärntens an Jugoslawien wäre im Interesse des Friedens und der gutnachbarlichen Beziehungen zwischen Jugoslawien und Österreich."
In dem von Dr.Franc im Jahre 1951 in Klagenfurt herausgegebenen Buch "Koroska v borbi" (Kärnten im Kampf) wird immer wieder von einem "Slowenisch- Kärnten" und von dessen "Befreiung" durch die Partisanen gesprochen. So zum Beispiel:Demonstration der Titopartisanen und Kärntner Slowenen in Klagenfurt am 16. Mai 1945:
"Bei der Befreiung im Mai 1945 zählte die (Partisanen)-Armee 3.500 Kämpfer, die im Verband der IV.jugoslawischen Armee Kärnten befreite. In

Demonstration der Titopartisanen und Kärntner Slowenen in Klagenfurt am 16. Mai 1945:



Die Transparente geben Auskunft über das angestrebte Ziel:
"Wir fordern: Titos Armee nach Körnten"
"Wir fordern: Freies Kärnten in Titos Jugoslawien"
Am 25.Juni 1945 erklärte Tito wörtlich: "Kärnten ist ein Teil unseres Territoriums, das lange unter faschistischem Terror blieb, und man fährt nur fort, gegen diesen Teil des slowenischen Volkes ungerecht zu sein. Unsere Truppen haben sich aus Kärnten zurückziehen müssen, aber wir lassen seine slowenische Bevölkerung wissen, daß sie früher oder später frei mit ihren Brüdern im Rahmen es demokratischen und föderativen Jugoslawien vereinigt wird."[1])

(Foto:"Titostern über Kärnten")

Klagenfurt marschierten die Kärntner Partisaneneinheiten zugleich mit den Einheiten des englischen Heeres ein."
"...die künstliche Grenze, welche die slowenischen Partisanen niederrissen, um die ganze slowenische Erde im Aufstand zu vereinen." (Gemeint ist die nach dem Ersten Weltkrieg aufgrund des Friedensvertrages und der Volksabstimmung festgelegte Kärntner Südgrenze).
Offiziell wurden die jugoslawischen Gebietsforderungen erst eingestellt, nachdem der Außenministerrat der vier Siegermächte in seiner Konferenz vom 3.5. bis 20.6.1949 in Paris beschlossen hatte, daß die Grenzen Österreichs vom 1. Januar 1938 beibehalten werden.

2. Über 200 Kärntner wurden nach Jugoslawien verschleppt

In großen Zügen ist die Verschleppung von über 200 Kärntnern nach der Kapitulation 1945 der Öffentlichkeit bekannt. Nutzlose öffentliche Appelle an Jugoslawien erfolgten aufgrund von Erhebungen der österreichischen Exekutive. Das jugoslawische Außenministerium beantwortete alle 1948 einsetzenden Fragen nach dem Schicksal der Verschleppten mit der sturen Erklärung: "Die genannten Personen befanden sich nie in jugoslawischem Gewahrsam".

Die Verschleppungsaktion war der Schlußakt eines Ausrottungsplanes, mit dessen Durchführung schon im Jahre 1943 begonnen worden war. Die Liquidierungen in Südkärnten, die "tödlichen Hausbesuche", waren die erste Phase dieser Aktion.

Ihr Ziel war die "Säuberung" von tatsächlichen oder vermeintlichen "partisanenfeindlichen Elementen". Diese war Aufgabe einer Sondereinheit, bei dem es eine eigene Liquidierungskompanie gab. Die wichtigsten Unterlagen für deren Tätigkeit waren die "Schwarzen Listen", die schon zu Beginn des Partisanenkrieges in Kärnten mit Hilfe einheimischer slowenischer Mitkämpfer und Sympathisanten aufgestellt und nach dem 8. Mai 1945 ergänzt worden waren.

Wie im Kapitel über die Untersteirer und Gottscheer soll auch hier nicht auf die Liquidierungen und Verschleppungen im Rahmen des Partisanenkampfes während des Krieges näher eingegangen werden. Im Sinne des Grundthemas dieses Buches sollen nur die Geschehnisse am und nach dem Ende des Krieges dargelegt werden. Eine umfangreiche Darstellung der Südkärntner Tragödie ab 1942 ist in dem Buch von Ingomar Pust "Titostern über Kärnten" enthalten. Genau wie bei den "tödlichen Hausbesuchen" zeigen die Fälle von Verschleppungen im Gebiet von Eisenkappel-Eberndorf-Bleiburg die größte Dichte. Es wurden hier über 200 Personen verhaftet. 74 kehrten nicht mehr zurück. Ein weiterer Schwerpunkt der Verhaftungswelle war das Stadtgebiet von Klagenfurt. Hier wurden vom 8. bis 20. Mai 1945 mindestens 80 Personen festgenommen. Die Verhafteten wurden in die Keller der Jesuitenkaserne gebracht und dann heimlich auf jugoslawisches Gebiet verfrachtet. 22 Personen kehrten nicht mehr zurück.

Im Bezirk Villach wurde in Finkenstein am 11. Mai der Gendarmeriebeamte Nikolaus Kazianka von einer vier Mann starken Partisanenpatrouille verschleppt. Er soll in Vigaun zu Tode geschlagen worden sein.

Am 13. Mai 1945 holten Partisanen in Maria Gail den Zollwachebeamten Josef Nageler. Er wurde nie wieder gesehen.

Ebenfalls am 13. Mai gegen 22 Uhr wurde der Besitzersohn Albert Lammer aus Rabenstein vom Hofe geholt und in Richtung Unterdrauburg abtransportiert. Er war erst wenige Tage vorher von seiner Gebirgsjägereinheit entlassen worden. Von ihm fand man später nicht die geringste Spur[2]).

"Säuberung in Klagenfurt"

Die Aktion in Klagenfurt ging offensichtlich von der OZNA-Dienststelle aus, die zuerst in der Burg, später in der Villa "Akazienhof" ihren Sitz hatte. Den Akazienhof bewohnte der Klagenfurter Bürgermeister Dr.Friedrich Franz, der mit seiner Frau und seinem Sohn ein erstes Opfer der Partisanen wurde. Der eben heimgekehrte Sohn Ernst Otto, ein Gebirgsjäger, wollte seine Eltern nicht allein lassen und ging freiwillig mit. Alle drei wurden in Vigaun umgebracht. Der zweite Sohn von Dr.Franz entging dem Schicksal der Familie dadurch, daß er zu diesem Zeitpunkt in sowjetischer Kriegsgefangenschaft war.
Der akademische Maler Eduard Manhart wurde schon bei der Verhaftung so



Das war das Gefängnis von Vigaun, in dem die Verschleppten aus Klagenfurt und dem Raum Villach erschossen oder erschlagen wurden. Das Gebäude ist heute ein Museum, in dem aber nur an die Erschießung von Partisanen und Geiseln durch die Deutschen erinnert wird. Die schauerliche Rolle des Gefängnisses nach dem 8. Mai 1945 wird verschwiegen. Die Zahl derer, die hier ermordet wurden, weiß niemand. Täglich wurden die Zellen geräumt, die Insassen erschossen, um neuen Opfern Platz zu machen[4]).

schwer mißhandelt, daß er in bewußtlosem Zustand in die Jesuitenkaserne gebracht wurde, wo die Keller-Bunker zu einem düsteren Gefängnis geworden waren. Noch Tage später, als die Gefangenen abtransportiert wurden, war Manhart unfähig aufzustehen. Er wurde zu einem Lastwagen getragen und dort wie ein Sack auf den Boden geworfen. Niemand kennt das Motiv seiner Verhaftung.
Opfer eines bekannten Denunzianten war die Familie Gassner in Klagenfurt. Zuerst wurde der Bäckermeister Anton Gassner (61) in der Domgasse verhaftet. Seine Frau Adele holten sie aus der Wohnung in der Villacherstraße, den Sohn Anton verhafteten sie in Krumpendorf. Als Adelheid, die Zwillingsschwester Antons, die nicht Zuhause war, von der Festnahme ihrer Eltern erfuhr, erbat sie Hilfe bei den Briten. Mit einem englischen Soldaten ging sie in die Jesuitenkaserne. Der Brite blieb am Tor zurück. Die Jugoslawen versprachen, das Mädel zu ihren Eltern zu führen. Das "Versprechen" hielten sie, Adelheid Gassner kam zu ihren Eltern. Aber sie kam nie mehr zurück. Wie die Eltern: Ermordet in Vigaun (slowenisch Begunje)[3]).

Mit gutem Gewissen in den Tod

Alle die verschleppt wurden, waren Opfer ihres guten Gewissens. Wer immer die Partisanen zu fürchten hatte, hätte Zeit gehabt, sich abzusetzen. Franz Fink, den Schulleiter und Gemeindesekretär von Hörtendorf nahm ein Partisane fest und entfernte sich dann wieder mit dem Auftrag, Fink möge auf ihn warten. Und Fink wartete wirklich. Aus freien Stücken. Bis die Henker kamen und ihn dann nach Klagenfurt brachten. Die Angehörigen haben nie wieder von ihm gehört.
Auch der Ferlacher Amtsrat Andreas Melcher verließ seine Frau mit den Worten: "Ich habe nicht das geringste zu befürchten". Er ging und kam nie wieder.
Eine Denunziation kostete dem Beamten Johann Scheib das Leben. Um 23 Uhr zertrümmerten die Henker mit Bajonetten und Kolben die Wohnungstür. Scheib wurde aus dem Bett geholt und im Pyjama fortgeführt. Er sagte zu seiner Frau noch: "Es kann nur ein Mißverständnis sein, ich komme bald wieder". Das war das letzte Wort, das sie von ihm hörte[5]).

Auf Schloß Hirschenau fielen die Würfel über Leben und Tod

Zwischen Griffen und Völkermarkt liegt südlich der Straße das alte Schloß Hirschenau. Es muß einmal ein sehr schmuckes Gebäude gewesen sein, jetzt ist es dem hoffnungslosen Verfall preisgegeben. Beim Zusammenbruch stand

es leer.
In der Nacht zum 15. Mai 1945 sollte dieses Schloß zu einer Schicksalsstätte für 125 verschleppte Kärntner aus dem Raum Eberndorf-Bleiburg-Eisenkappel werden. Um 2.00 Uhr früh wurden die Gefangenen durch ein Spalier schwer bewaffneter Titoleute in das Schloß getrieben und in den Räumen des Hochparterrs untergebracht. Vor jeder Türe stand ein Posten, ein Posten in jedem Raum. Wachen standen auch vor den Fenstern.
Im Laufe des 15. und 16. Mai wurden die Gefangenen vernommen. Sie wurden nach ihren Personalien, nach ihrer Einstellung zu den Slowenen befragt und dann sollten sie den Grund ihrer Verhaftung angeben. Die Einvernommenen, die überlebten, sagten später aus, die Partisanen, die die Verhöre durchführten, seien ständig betrunken gewesen. Später stellte sich heraus, daß diese Verhöre über Tod und Leben entschieden hatten. Sie hatten den Zweck, die 125 südkärntner Männer und Frauen in zwei Gruppen zu teilen: Eine, die interniert und eine, die sofort liquidiert werden sollte.
Die letztere Gruppe umfaßte meist Personen älterer Jahrgänge, die sich in der Zeit der Volksabstimmung auf österreichischer Seite verdient gemacht hatten. In der Nacht vom 16. auf den 17. Mai 1945 wurde wieder ein überstürzter Aufbruch befohlen. Wie sich später herausstellte, hatte der Besitzer des Kabonhofes, Fritz Klois, die Briten davon verständigt, was auf Hirschenau vorging. Die jugoslawischen Verbindungsoffiziere beim britischen Stab in Völkermarkt erfuhren davon und warnten ihre Genossen in Hirschenau, die dann jählings mit allen Gefangenen Richtung Prävali aufbrachen, ehe es mit den Briten Unannehmlichkeiten geben konnte.
Die Lastwagenkolonne wurde auf der Fahrt nach Prävali zwar von Briten an der Draubrücke bei Völkermarkt und an der österreichischen Grenze bei Grablach aufgehalten. Aber die Jugoslawen erklärten, die Insassen der Lastwagen seien Angehörige der Partisanenarmee. Die LKW waren mit Planen überdeckt. Den Gefangenen war auch hier vorher gesagt worden: "Wer redet, wird sofort erschossen!"
Auf Schloß Hirschenau waren die Weichen gestellt worden. Für einen Teil begann in jugoslawischen Hungerlagern eine leidvolle Gefangenschaft. 64 Menschen wurden in Lischa erschossen. Die Kärntner Sicherheitsdirektion erhielt später Beweise dafür, daß die Männer und Frauen, Veteranen des Abwehr- und Abstimmungskampfes, vor ihrer Ermordung auf grauenhafte Weise gemartert worden waren[6]).

Die Morde im Lischagraben

Was geschah mit den Verschleppten?
Eine der zurückgekehrten Frauen, Frau K.Lakonig aus Bleiburg, sagte nach ihrer Rückkehr Ende September 1945 aus, daß ein Teil der Verschleppten in den Lischagraben gefahren wurde. Sie wurden in einen Stollen gebracht und dort zuerst geschlagen. Es hieß im Lager, man habe die Schmerzensschreie der Mißhandelten aus dem Stollen gehört. Am Ende wurden dann alle Delinquenten erschossen.
Die verschleppten Kärntner, die in das Lager Sterntal gebracht worden waren, wurden dort Zeugen von Massenhinrichtungen.
Im Mai 1945 gehörte das Töten in ganz Jugoslawien zum Alltag.
In diese Mordmaschine gerieten die Transporte mit den Verschleppten. Die Dokumentation der Kärntner Sicherheitsdirektion nennt die Orte, an denen Kärntner erschossen wurden. Sie stützt sich auf Flüchtlingsaussagen, auf indirekte Aussagen von Partisanen, die dabei beteiligt waren und auf die Vernehmung von Ortsbewohnern im Mießtal.
Alle diese Aussagen verdichten sich zur Gewißheit, daß ein Teil der Verschleppten nach vorherigen schwersten Mißhandlungen im Lischagraben erschossen wurden. In der Regel mußten sich Männer wie Frauen entkleiden und ihr Loch schaufeln, bevor sie den Genickschuß erhielten.
Andere Gruppen wurden zu verlassenen Bergwerksstollen im Lischagraben gebracht, dort ihrer Kleider beraubt, mißhandelt und erschossen. Die Leichen wurden in die Stollen geworfen und diese gesprengt.
Ein Flüchtling aus Prävali war Augenzeuge einer Exekution: "Die Frauen und Männer mußten ihr Grab schaufeln, ihre Kleider ablegen, dann wurden sie geschlagen und schließlich erschossen. Die Löcher waren nicht tief genug. Die Partisanen warfen etwas Erde darüber. Die Gliedmaßen der Opfer ragten aus der Erde".
In der Dokumentation der Sicherheitsdirektion wurden auch Aussagen vermerkt, die darauf hinweisen, daß nicht alle Verschleppten in den Stollen umgebracht wurden. Ein Teil soll auf einer Wiese im Mießtal, bei Gutenstein, erschossen worden sein. Ein Augenzeuge sah 12 oder 14 Tote auf einer Wiese unterhalb von Lischa. Unter den Toten erkannte er eine Frau Anna Pleschiutschnig. Auch sie war entkleidet worden und wies Spuren schwerster Mißhandlungen auf. "Auf ihrer Brust waren die Spuren eines Gebirgsschuhs zu sehen!"[7]).

Frauenmörder unterwegs

Tragisch war das Schicksal der Frauen. Ihr Anteil an der Todesfracht, die nach Jugoslawien ging, war erschreckend hoch. 37 von 100 Todgeweihten waren Frauen, 12 von ihnen waren zwischen 20 und 50. Die meisten waren Hausfrauen. Töchter wurden einfach zusammen mit den Müttern mitgenommen. In 12 Fällen wurden die Frauen deshalb verschleppt, weil ihre Männer auf der "Schwarzen Liste" standen.
Typisch für diese Fälle ist das Drama der Familie Wollautschnig in Eisenkappel.
Am Tag nach der Kapitulation kamen Partisanen, um den Zimmermann Siegfried Wollautschnig zu verhaften. Weil dieser aber in Friesach auf Arbeit war, nahmen sie einfach die Gattin mit. Die Tochter Helena warf sich dazwischen, hing sich an ihre Mutter. Da machten die Barbaren kurzen Prozeß und verschleppten beide. Als Siegfried Wollautschnig am Abend mit dem Zug nach Eisenkappel zurückkam und die Schreckensnachricht der Verhaftung von Frau und Tochter erhielt, eilte er ohne sich zu besinnen in das Schloß Hagenegg, in dem die Gefangenen damals untergebracht waren. Als er dort nach seinen Angehörigen fragte, nahmen ihn die Partisanen sofort fest. Aber sie dachten gar nicht daran, Frau und Tochter freizulassen. Alle drei wurden nie wieder gesehen.
Als der zu den Gebirgsjägern eingerückte Sohn Siegfried nach Eisenkappel zurückkam, fand er ein leeres Haus. Es war alles geraubt worden, was nicht niet- und nagelfest war.
Der alte Wollautschnig war kein Parteimitglied. Er war Sozialdemokrat. Er war Abwehrkämpfer und die ganze Familie war heimattreu. Das genügte offenbar für das Todesurteil.
Unfaßbar war die Verschleppung der behäbigen, sangesfreudigen Wirtin Anna Niederdorfer. Die Partisanen schleppten sie in den Tod und mit ihr auch ihre Tochter Friedl Kabas, die am 7. Mai noch von Klagenfurt nach Eisenkappel geeilt war, um in den zu erwartenden Wirren des Zusammenbruchs an der Seite ihrer Mutter zu sein. Auch Friedl Kabas kam nie wieder[8]).

Das tödliche Drama im Reichmannwald

Am 13. Mai 1945 richteten die Partisanen nahe von Glainach bei Ferlach ein Massaker an, das bis heute weithin unbekannt geblieben ist. Vielleicht wären die Gerüchte darüber unbestätigt geblieben, wenn es nicht den mutigen Pfarrer Arnulf Memmer gegeben hätte.

Ihm verdankt die Nachwelt eine dramatische Eintragung im Pfarrbuch, das über die Beerdigungen im Juni 1946 Auskunft gibt. Da steht in gestochener, gotischer Schrift: "Beerdigt 16 Personen, 13 männlichen und 3 weiblichen Geschlechts, vermutlich jugoslawische Staatsbürger, hingerichtet von Partisanen im Reichmannwald am 13. Mai 1945".
Eine inhaltsschwere Notiz.
Sie erfolgte im Juni 1946 nach der Exhumierung der 16 Unbekannten, die über Veranlassung des Pfarrers im Reichmannwald in der unmittelbaren Nähe der Ortschaft Otrouza durchgeführt worden war.
Der Pfarrprovisor Memmer hatte die Exhumierung durchführen lassen, nachdem die Gerüchte nicht verstummen wollten, daß in diesem Wäldchen in den Tagen nach dem 10. Mai etwas Furchtbares geschehen sein muß.
Heute gibt es in Otrouza viele neue Häuser, damals standen nur zwei Objekte an der Straße am Waldesrand. Und in diesen Häusern hörten die Menschen in der Nacht des 13. Mai 1945 etwas Unheimliches, das sie mit Schrecken erfüllte.
Ein Lastauto hielt an der Straße, und dann hörte man unterdrückte Stimmen in Befehlston und Wimmern und Weinen und herzzerreißendes Flehen weiblicher Stimmen in slowenischer Sprache.
Was im Wald geschehen war, wußte niemand. Aber die ganze Zeit über, so hieß es, sei der Motor des Wagens gelaufen, bis die Partisanen wieder wegfuhren. Im Wald fand man später einen Telefondraht an einem Baum hängen, und am Waldboden war zu sehen, daß da etwas vergraben worden sein mußte. Es gab da einen slowenischen Mitbürger, der jedem, der es hören wollte, beruhigend sagte, daß hier nur verendetes Vieh verscharrt worden sei. Aber wie paßte das Weinen in Todesangst in dieses Bild?
Der Pfarrprovisor Memmer machte der Ungewißheit mit der Exhumierung im Juni 1946 ein Ende. Unter der dünnen Humusdecke des Waldbodens öffnete sich ein Massengrab. Die Hände aller Leichen waren mit Telefondraht auf den Rücken gefesselt. Eine der ermordeten Frauen muß ein ganz junges Mädchen gewesen sein.
Bei den Leichen fand sich kein Hinweis auf ihre Identität, kein Gegenstand, kein Dokument.
Zeugen, die bei der Exhumierung anwesend waren, erinnern sich, daß einige der Männer Uniform getragen haben.
Wie das Massaker vor sich gegangen ist, blieb unklar. Der Telefondraht auf dem Baum wies auf Erhängen hin. Schüsse waren in jener Nacht nicht gehört worden. Die Partisanen hatten offenbar Grund, ihr grausiges Werk rasch und lautlos zu vollziehen. Allzu oft hatten ihnen die Briten in diesen Tagen in letzter Minute ihre Opfer wieder abgejagt[9]).

Der Verschleppten-Transport war nur durch Täuschung der Briten möglich

Genaue Berichte liegen über den heimlichen Abtransport der Gefangenen aus Klagenfurt vor. Er mußte vor den Briten geheimgehalten werden. Im Morgengrauen des 20. Mai 1945, es war der Pfingstsonntag, wurden die Gefangenen aus Klagenfurt, aber auch viele gefangene Jugoslawen auf eine LKW-Kolonne verladen. Auf jedem Wagen nahm auch eine Abteilung Partisanen Platz.

Die Fahrt ging dann noch vor Tagesanbruch über Viktring nach Rosegg. Dem Transport fuhr ein blauer PKW voraus, dessen Insassen die Verhandlungen mit den Briten an der Draubrücke und dann auch später am Beginn der Straße zum Wurzenpaß führten. Den Briten wurde vorgelogen, es handle sich um einen Transport von Jugoslawen, die von den Deutschen verschleppt worden seien und jetzt wieder in die Heimat zurückgebracht würden. Den Gefangenen selbst hatten die Partisanen vorher gedroht: "Wer den Mund aufmacht, wird erschossen!" Eingeschüchtert schwiegen sie und fuhren in den Tod.

Einer, dem später Flucht und Heimkehr gelang, erzählte:

"An der Draubrücke bei Rosegg wurde die Autokolonne an dem Schlagbaum durch dort stationierte englische Soldaten angehalten. In den verzagten Herzen der Gefangenen glimmte ein Hoffnungsschimmer auf. Die Engländer würden nicht dulden, daß unschuldige Menschen wie Verbrecher in der Nacht aus ihrer Heimat verschleppt würden. Sie hörten, wie der englische Posten die von den Wagen abspringende Begleitmannschaft der Partisanen um die Bewandtnis und Identität der auf den Autos verladenen Menschen fragte. Nachdem er die Auskunft erhielt, es handle sich hierbei ausschließlich um Slowenen, die seinerzeit von den nationalsozialistischen Machthabern zwangsweise nach Kärnten gebracht und die nun wieder in ihre Heimat zurückbefördert würden, öffnete die Wache anstandslos den Schlagbaum. Die Verschleppten wollten aufschreien, doch die im Mondlicht auf sie gerichteten Maschinenpistolen brachten sie rasch zum Schweigen. Es gab kein Entrinnen, kein Erbarmen und keine Hilfe mehr für sie. In ununterbrochener Fahrt wurden sie über die Grenze und in das Gefängnis von Begunje gebracht"[10]).

Bericht eines nicht genannt sein wollenden Zeitzeugen
Vom Internierungslager Vigaun (Begunje) in das Todeslager Sternthal

Bei der Einlieferung in Vigaun wurde den Gefangenen alles abgenommen, was sie am Leibe trugen, den meisten blieb nur Hose und Hemd, den Frauen die Unterwäsche. Dem akad. Maler Eduard Manhart, den man auf einer Bahre halbtot mitgeführt hatte, wurde mit einem Kolbenschlag der Schädel zer-

trümmert; anschließend wurde er in einer Wiese verscharrt.
Es wurden keinerlei Aufnahmeformalitäten vorgenommen, die Gefangenen wurden in Zimmer gepfercht, wo es weder Stühle noch Tische oder Matratzen gab, man konnte nur stehen oder auf dem Steinboden liegen. Zu essen und zu trinken gab es nichts.
Nach einigen Tagen wurden sie in Gruppen, wieder zu zweit mit Draht aneinander gefesselt, auf Lastwagen verfrachtet und dem Militärtribunal in Laibach vorgeführt. Es wurden immer zehn und zehn Mann vor den Richter gebracht, der mit ein paar Beisitzern hinter einem rohen Tisch saß. Der Richter war kein Jurist, sondern von Beruf Schlosser. Es wurden nur kurz von jedem die Personalien verlangt, dann verurteilte sie der "Richter" wie es ihm gerade in den Sinn kam, zu fünf bzw. zehn oder 15 Jahren Straflager.
Im Anschluß daran (eine Frage oder Verteidigung war nicht erlaubt), wurden die Gefangenen wieder auf die LKW verladen und in das berüchtigte Straflager Sternthal gebracht. Dort befanden sich schon Hunderte Gefangene, die alle an Flecktyphus litten, sodaß kein Zivilist das Lager betreten wollte. In diesem Vernichtungslager starben die Menschen wie die Fliegen, hauptsächlich Frauen und Kinder waren gegen die Krankheit wehrlos, da es weder Medikamente noch eine ärztliche Betreuung gab. Erst wenn die Läuse die Leiber verließen, wußten wir, daß sie tot waren, schilderte der Heimgekehrte. Er selbst konnte sich vor der Krankheit nur dadurch schützen, indem er sich drei Monate nicht gewaschen hat, sodaß die Schmutzschicht auf seiner Haut die Krankheit übertragenden Läuse fernhielt. Drei Monate verbrachte er Tag und Nacht nur mit einem Stück Plane bedeckt auf einer schmalen Bank. Zum Essen gab es später täglich einmal Maismehl in Wasser und Dörrobst. Durch Unterernährung geschwächt, hielt der Tod reiche Ernte.
Am 23. September 1945 wurde der Mann, nachdem ihm nichts nachgewiesen werden konnte, entlassen. Er nannte als Heimatort Klagenfurt. Der die Entlassungspapiere bearbeitende Partisan klärte ihn auf, daß er nach Klagenfurt nicht entlassen werden könne, da Klagenfurt dem jugoslawischen Staatsgebilde eingegliedert worden sei. So wurde er nach Wien entlassen. Zwei offene Eisenbahnwaggons brachten die Freigegebenen nach Rosenbach. Da sie nur stehen konnten und eine alte Dampflok vorgespannt war, die den Rosenbachtunnel im Schritt langsam durchfuhr, erreichten sie alle rußgeschwärzt Rosenbach, wo sie schon von der britischen FSS in Empfang genommen wurden. Dem Mann gelang die Flucht, er hielt sich dann zwei Monate auf einem Dachboden versteckt. Noch heute, 40 Jahre danach, hütet er in seiner Brusttasche den Entlassungsschein, und des nachts schreckt er oft, gequält durch Angstträume, in Schweiß gebadet auf und findet keinen Schlaf mehr[11]).

Erst am 20. Mai 1945 räumten auf ultimativen Druck Großbritanniens und der USA die Titotruppen Kärnten und zogen sich auf die alte Grenze zurück. Hierbei verschleppten sie von den etwa 300 von ihnen verhafteten Personen mehr als die Hälfte[12]).
Von den insgesamt verschleppten Kärntnern sind nach amtlicher Feststellung 128 nicht in die Heimat zurückgekehrt. 97 von ihnen sind in dem Buch "Titostern über Kärnten" namentlich mit Alter, Beruf und Heimatort angeführt und zwar aus den Gebieten um Klagenfurt 22, Eisenkappel 30, Bleiburg 28, Völkermarkt-Kühnsdorf 9, Eberndorf 4, sowie je 1 aus Finkenstein, Rabenstein, Maria Gail und Feistritz bei Bleiburg.

3. Die Partisanen in der Steiermark; der Mord am "Grenzlandvater" und die Massengräber im Karwald

Die Gebietsansprüche der Titokommunisten erstreckten sich außer auf Südkärnten auch auf die Südweststeiermark bis Deutschlandsberg und Leibnitz. Dementsprechend drangen auch die Partisanen im letzten Kriegsjahr in diese Gebiete vor, brandschatzten, plünderten und mordeten. Am Ende des Krieges und in der ersten Zeit danach waren besonders die grenznahen Orte Eibiswald und Soboth davon betroffen. Ein bezeichnendes Beispiel für die Morde an Unschuldigen ist der Fall des Volksschuldirektors Fritz Fuchs zu Eibiswald. Fuchs war mehr als ein ausgezeichneter Lehrer, er war den Bauern Freund und Berater. Für seine volksnahe kulturelle und volkswirtschaftliche Tätigkeit hat ihm die Bevölkerung zu seinen Leibzeiten den Ehrennamen "Grenzlandvater" verliehen. Dieser Mann, dessen einzige "Schuld" war, Parteimitglied gewesen zu sein, einer der eben mitgelaufen war, verschwand im Juni 1945 spurlos.
Am 16 .Juni, als "Kriegsverbrecher" angezeigt (der Denunziant soll einer "aus den eigenen Reihen" gewesen sein), wurde er mit siebzehn anderen Eibiswaldern verhaftet und zum Verhör nach Arnfels gebracht. Fuchs war sich keiner Schuld bewußt und versuchte auch seine Mithäftlinge, darunter ein Mädchen, immer wieder zu trösten. Die slowenischen Partisanen, die ihn in Arnfels verhörten, sagten: "Was sollen wir mit diesen Leuten anfangen, die haben nichts getan, nehmt sie wieder mit!"
Der Transport sollte nach Eibiswald zurück. Er kam nie an. Die Spur verlor sich irgendwo im Leibnitzer Gebiet. Spätere Nachforschungen, in Jugoslawien angestellt, ergaben einwandfrei, daß der Transport auch dort nicht

angekommen ist. Die Leute sagen: "Der Grenzlandvater ist im Karwald ermordet und in den Massengräbern verscharrt worden".
In diesem Gebiet hatte man später drei Massengräber gefunden; als man eines geöffnet hatte, bot sich ein Bild namenlosen Grauens: Den Toten waren die Hände am Rücken mit Draht gefesselt, manche hatten einen eingeschlagenen Schädel, zerbrochene Knochen.
Man warf wieder Erde aufs Grab. Die anderen Gräber wurden erst gar nicht geöffnet. "Da drinnen liegt irgendwo der Grenzlandvater!" meint die Bevölkerung heute noch. 1975 hat man ihn in Eibiswald ein Denkmal gesetzt[13]).

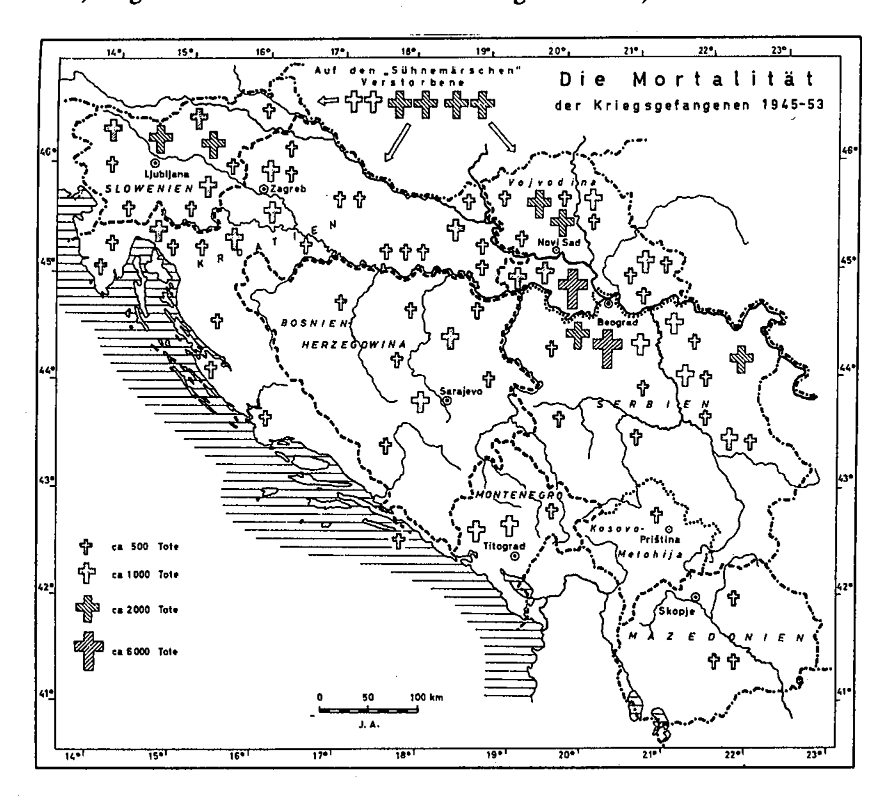
Fußnotentexte zu Kapitel VI:

1) Tst, S.245
2) Tst, S.147 150, 151
3) Tst, S.151-152
4) Tst, S.156
5) Tst, S.153
6) Tst, S.157, 159
7) Tst, S.162-163
8) Tst, S.167
9) Tst, S.185-186
10) Tst, S.153-154
11) Kleine Zeitung, Klagenfurt 30.5.1987
12) Tst, S.288
13) Kleine Zeitung, Klagenfurt 18.4.1975



Foto:Foto Krainer, Eibiswald

Die nachfolgende Karte zeigt die Sterblichkeit der deutschen Kriegsgefangenen, aufgeteilt auf die einzelnen Gebiete Jugoslawiens[1]).



VII. DEUTSCHE KRIEGSGEFANGENE

1. Opfer von Verbrechen gegen Menschlichkeit und Völkerrecht

Mit der Vernichtung der deutschen Volksgruppe durch die Titokommunisten ist das Schicksal der deutschen Kriegsgefangenen in Jugoslawien nach dem Ende des Zeiten Weltkrieges untrennbar verbunden. Fast durchwegs wurden die zivilen Gefangenen und die Kriegsgefangenen an denselben Orten, oft sogar in denselben Lagern festgehalten und waren gleichermaßen Hunger, Kälte, Sklavenarbeit, Folterungen und Ermordung ausgesetzt.
War schon die Zurückhaltung der in Gefangenschaft geratenen deutschen Soldaten nach der Kapitulation völkerrechtswidrig und ein Bruch der Kapitulationsverträge, die freien Abzug über die Grenze gewähren sollten, so kann die folgende Behandlung der Gefangenen von menschenunwürdiger Lagerhaft bis zur grauenvollen Ermordung nur mehr als Verbrechen gegen die Menschlichkeit bezeichnet werden.
Mit der Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen in Jugoslawien befassen sich zwei von der Wissenschaftlichen Kommission für deutsche Kriegsgefangenengeschichte in München herausgegebene Bände mit insgesamt 858 Seiten. Dagegen ist es natürlich im Rahmen dieses Buches nicht möglich, mehr als stichprobenartig das Geschehen aufzuzeigen. Dies soll in Form von drei Themenkreisen geschehen:
- Gefangennahme und "Sühnemärsche"
- Gefangenenlager und Arbeitsbataillone
- Prozesse und Urteilsvollstreckungen

Die genaue Zahl der in jugoslawische Gefangenschaft geratenen und der

darin ums Leben gekommenen deutschen Soldaten wird sich wohl nie ermitteln lassen. Das "Deutsche Friedensbüro" in Stuttgart errechnete nach der "zuletzt angegebenen Verpflegungsstärke 200.000 bis 240.000 Mann" an Gefangenen und schätzte, daß "etwa 80.000 Soldaten nach ihrer Gefangennahme ums Leben gekommen sein dürften". Besonders hoch war der Blutzoll bei den Angehörigen der hauptsächlich aus Banater Volksdeutschen bestehenden Division "Prinz Eugen"; die meisten von ihnen wurden gleich bei der Gefangennahme ermordet[2]).



Deutsche Soldaten, von Titopartisanen bei Reifenberg viehisch ermordet und verstümmelt (Foto: DSZ Verlag, München)

2) Gefangennahme und "Sühnemärsche"

Die zwei markantesten Beispiele für die Gefangennahme durch Bruch der Kapitulationsverträge bzw. der Zusage freien Abzugs sind das Ende der Heeresgruppe Löhr und der Division "Prinz Eugen".
Als am 8. Mai 1945 der Befehl zur Kapitulation erging, befanden sich noch 150.000 Mann der Heeresgruppe Löhr auf slowenischem Gebiet. Die letzten Nachhuten der Deutschen waren nur mehr 72 Marschstunden von der Kärntner Grenze entfernt.
Es war zunächst auf deutscher Seite erwogen worden, den Truppen den Befehl zu geben, weiter zu kämpfen. Nichts hätte sie auf dem Weg nach

Kärnten und in die Steiermark aufhalten können.
Aber die Briten, mit denen Generaloberst Löhr in Griffen bei Völkermarkt verhandelt hatte, zeigten, auf höheren Befehl, keine Neigung, die noch auf jugoslawischem Gebiet stehenden Teile der Heeresgruppe zu übernehmen.
Die Ablehnung der Briten kostete mindestens 50.000 Deutschen Soldaten das Leben in jugoslawischer Gefangenschaft, denn Generaloberst Löhr resignierte angesichts der britischen Weigerung und gab den Befehl zur Kapitulation.
Er folgte freiwillig seiner Heeresgruppe in das Verhängnis, indem er sich am 15. Mai mit seinem engsten Stab von Griffen (Kärnten) nach Marburg in die Gefangenschaft begab, aus der er nicht mehr zurückkehren sollte[3]).
Zusammen mit den anderen Heereseinheiten befand sich die 7.SS-Division "Prinz Eugen" nach der Kapitulation waffenlos auf dem Marsch in Richtung Villach.
Hierzu heißt es im Buch "Vorwärts Prinz Eugen!": Mit Abgabe der letzten Waffen ist das Schicksal der Division besiegelt. Jetzt kennen die bisher feigen Feindgruppen keine Hemmungen mehr - die restlose Ausplünderung und Abführung in die Gefangenschaft wird vorbereitet.
Am 15. Mai marschieren die Einheiten ab in Richtung Villach, werden aber in die Stadt Krainburg umgeleitet. In der Nacht zum 16. Mai liegen bei strömenden Regen viele Tausende wahllos in den Straßen um den Hauptplatz - von außen durch schwer bewaffnete Partisanen abgeriegelt. Am Morgen des 16. Mai beginnt dann die körperliche Durchsuchung unter unwürdigsten Bedingungen, dann Abmarsch in die Gefangenschaft nach Cilli, zum Teil auch nach St.Veith bei Laibach.
Diese Abführung von 150.000 entwaffneten Soldaten nach dem Bruch aller vorher abgegebenen Versicherungen wird von den Jugoslawen als ihr historischer Sieg in "Kesselschlacht von Cilli" umgemünzt.
Auf diese traurige Weise endet der heroische Kampf der zum größten Teil aus deutschen Männern des Banats und Siebenbürgens zusammengesetzten Division "Prinz Eugen". Bis in die letzten Kriegstage war sie Vorbild für viele andere Truppenteile. Sie hat mit ihrem Einsatz und Opfermut vielen Balkankämpfern den Weg zurück in die Heimat geöffnet und offengehalten. Nun beginnt ihre Tragödie[4]).
Milovan Djilas, während des Krieges einer der engsten Mitarbeiter Titos, gibt diese Greueltaten nicht nur zu, sondern rechtfertigt sie sogar:
"Ja - was die Briten taten, als sie diese Leute zurück über die Grenze schickten, war völlig falsch, genau wie wir völlig falsch handelten, als wir sie alle erschossen. In "Der Krieg der Partisanen" machte ich kein Geheimnis aus meiner Ansicht, daß diese Tötungen sinnlose Akte wütender Rache waren. Es gab keine ordentlichen Gerichte. Es gab keine Möglichkeiten, die 20.000 bis



Erschöpfte deutsche Soldaten in den Händen der Partisanen. Mit Draht aneiandergefesselt, warten sie darauf, zu einer Grube geführt und dort erschossen zu werden. Bis zur Kapitulation machten die Partisanen keine Gefangenen. Verwundete wurden auch nach der Kapitulation alle umgebracht. (Aus "Slovenski Zbornik" 1945)[5])

30.000 Fälle zuverlässig zu untersuchen. So war der einfachste Ausweg, sie alle zu erschießen und damit das Problem los zu sein".

Und in einem Gespräch mit dem Engländer George Urban sagte er 1984 auf die Frage

"Was ist mit Ihrem unbewaffneten deutschen Gefangenen, dem Sie die Kehle durchschnitten und dann mit dem Gewehrkolben erschlugen? Und mit dem anderen Deutschen, den Raja Nedeljkovic auf Ihr Zeichen hin erstach?"

Djilas: "Oh, ich habe absolut keine Schuldgefühle deswegen. Wir waren im Krieg. Hätte ich ihn nicht getötet, dann hätte er unsere Position verraten, denn die deutschen Truppen standen in Hörweite. Doch ich hätte ihn auch getötet, wenn er uns nicht hätte verraten können."

"Warum?"

Djilas:" Weil er Deutscher war und ich sie alle haßte. Sie hatten viele meiner Freunde getötet - ich haßte sie als Nation"[6]).

Ein in Kanada lebender früherer Partisan Titos gab an, daß sich auf der Adriainsel Rab im Mai 1945 3.500 deutsche Soldaten ergeben hätten. Er fuhr wörtlich fort: "Diese Kriegsgefangenen wurden von den Partisanen auf alle mögliche Art gefoltert und gequält. Danach wurden sie in einen Bunker ge-

führt, der noch aus der Zeit des Königreichs Jugoslawien stammte. Man band ihnen die Hände mit Draht auf den Rücken und mauerte den Eingang zu. Die Türen wurden zubetoniert. So starben alle diese Deutschen in dieser gewaltigen Grabkammer. Das Grab befindet sich in einem mit Fichten bewachsenen Hügel unweit des Hotels Imperial. Ich halte es nach so vielen Jahren für meine Pflicht, an dieses Verbrechen zu erinnern, das noch keinen Namen trägt"[7]).

Aus den Berichten von Heimkehrern, die schilderten, wie bereits bei der Gefangennahme bzw. kurz danach die deutschen Soldaten ums Leben kamen, hier ein Beispiel:

Nach der letzten großen Schlacht in Jugoslawien, dem Kampf um Belgrad, wo die dort eingeschlossenen deutschen Truppen sechs Tage lang den Angriffswellen der Roten Armee und der Partisanen widerstanden, gerieten 30.000 deutsche Soldaten in die Gewalt der Sieger. Und nun explodierten Rachsucht und Blutdurst in schauerlicher Weise. Die Gefangenen wurden in Gruppen zu vielen Hundert vor Panzergräben geführt und erschossen. Eilig ausgehobene Massengräber füllten sich in den Nächten dieses Oktobers mit Leichen. Hunderte von Gefangenen, die mit erhobenen Händen aus Häusern und Keller kamen, wurden auf den Straßen niedergemacht. Nachrichtenhelferinnen wurden auf Pfähle aufgespießt. Auf einem einzigen Platz in Belgrad starben 5.000 Landser. Auf dem Hauptbahnhof von Belgrad stand ein Lazarettzug, voll belegt mit deutschen Verwundeten. Sie alle starben, berichtete eine Rotkreuzschwester, unter den Messern und Dolchen der Partisanen, Mann für Mann[8]).

Die nach der Kapitulation in die Hände der Partisanen gefallenen deutschen Truppen wurden auf "Sühnemärschen" in das Landesinnere gebracht. Diese Märsche wurden von den Heimkehrern auch als "Hungermärsche", "Propagandamärsche" und "Todesmärsche" bezeichnet. In einem beim "Deutschen Friedensbüro" aufliegenden Bericht eines Heimkehrers heißt es: "Sühnemarsch" nennen die Jugoslawen das Geschehen in den ersten Wochen nach dem Zusammenbruch. Die geschlagene deutsche Armee und mit ihr ihre Hilfstruppen sollten in einer großen Leidensdemonstration durch die befreiten Gebiete geführt werden, um deren Bewohnern den tiefen Fall der Deutschen zu zeigen. - Die dahintrottenden, geschlagenen, zermürbten Deutschen nennen jene Tage den "großen Hungermarsch". Als solcher wird er in die Lebensgeschichte aller Teilnehmer eingehen, denn fast alle tragen Folgen jener Strapazen, der Hiebe, des Hungers, des Durstes, der Hitze am Tage und der kalten Feuchtigkeit in den Nächten unter dem offenen Himmel ihr Leben lang mit sich hinaus (Sofern sie die Märsche überlebt haben - Anmerkung des Herausgebers).[9])

Volksschuldirektor Robert Trötscher aus Schenkenberg/Steiermark (inzwischen verstorben) berichtete unter dem Titel "Hungermarsch in die Titogefangenschaft" u.a.: Aus der Offiziers-Kampfschule Windisch-Feistritz in der Untersteiermark Abfahrt mit Flak, Personen- und Lastwagen in Richtung Heimat - 9./10. Mai 1945.
Wir kamen bis Lavamünd. Titopartisanen und Bulgaren lassen uns nicht weiter. Sie verhandeln, was mit uns geschehen soll. Da hieß es: Gefangen bei Tito. In einem Talkessel wurden alle zusammengetrieben. Ringsum Maschinengewehre aufgestellt. An ein Flüchten war nicht zu denken. Plötzlich hieß es: Alle Waffen, Rucksäcke und Messer abgeben, auf einen Platz zusammenlegen. Jede Hoffnung war gesunken. Der Marsch in die Gefangenschaft begann.
Die Tage heiß. Die Nächte kalt. Nichts zum zudecken. Ein Partisan nahm mir den Mantel weg, ein anderer meine Schuhe. So ging es in Socken weiter. Zum Essen? Da scherten sich die Partisanen nicht. Ich hatte mir alle Taschen mit Brot angestopft und maßvoll aß ich davon.
In Marburg angelangt, rasteten wir. Plötzlich hieß es: Alle am Panzergraben entlang - Gesicht zum Graben - aufstellen. Hinter uns Maschinengewehre. Große Aufregung. Was soll werden? Erlösung! Antreten! Hier die Deutschen - hier die Österreicher -. Volksdeutsche stießen auch einmal zu uns. Als wir wieder rasteten - neuerliche Plünderung. Wertsachen, Ringe, Uhren u.a. raubten uns noch die Partisanen. Eine Volksdeutsche hielt sich darüber auf. Da zog eine Partisanin den Revolver aus. Die Deutsche sackte zusammen. Niemand scherte sich mehr um sie. Die Partisaninnen waren herzlos. "Da werden Weiber zu Hyänen".
Wir kamen durch meinen einstigen Schulkreis Cilli-Ost. Einige Schulen ausgebrannt. Weiter! Immer weiter! Meine schöne Hose nahm mir ein Partisan, gab mir eine alte, zerrissene Hose. Meine Socken waren Erde geworden. Barfuß dahin. Auf einer Brücke fand ich einen Überschuh. Das Glück wollte es - meine Füße schmerzten mich - ich fand noch einen Überschuh. Es waren nun zwei linke. Meine Füße waren schon wund. Die Schuhe milderten etwas. Durst! Durst! Fürchterlich! Durch Agram - die Leute warfen uns Brot zu. Die Partisanen duldeten dies sonderbarer Weise. Aber man konnte das Brot nicht essen. Keinen Speichel mehr. Die Brocken wurden im Mund immer größer und man konnte nicht schlucken.
Plötzlich kam das nächste Unglück. Irgendwo wurden die Partisanen abgelöst. Berittene Partisanen. So wie sie ritten, mußten wir marschieren. 5.000 bis 6.000 Gefangene wurden getrieben. Viele brachen zusammen. Ein Schuß! Aus! - Auch ich war schon am Ende meiner Kräfte. In meiner Verzweiflung schrie ich: Spitze langsamer. Weitergeben! Spitze langsamer! Es war vergeb-

lich. Durch mein verzweifeltes Schreien kam ein berittener Partisan auf mich zu - ich war schon fast am Ende der Kolonne - und schlug mir mit einem Knüppel über den Kopf. Mein Käppchen, das ich noch auf hatte, dämpfte wahrscheinlich den Schlag. Ich taumelte nach vorne und verschwand rasch in der Kolonne.
Viele Kameraden bekamen Durchfall. Die nicht mehr weiter konnten, wurden einfach erschossen. Die auf das freie Feld austreten mußten, wurden oft wie Hasen abgeknallt. Als wir einmal nicht mehr weiter konnten, die Partisanen zu Pferd waren weg, wurden wir irgendwo in einen Zug verladen. Da gab es auch Brot. - In der Nähe einer großen Wiese stiegen wir aus. Wir rasteten. Ustascha-Männer hatte man gefangen. Sie wurden zum Tode verurteilt und der Reihe nach erschossen. Nach 14 Tagen war dieser Leidens- und Hungermarsch in Josefstadt (Josipowatz) zu Ende. Abgemagert, fußwund, zerlumpt und zerrissen wurden wir in verschiedene Lager gesteckt.

Bericht J/1501 im Band I/1.GDK:
Die Division sammelte sich und marschierte nördlich bis Cilli. Dort erfolgte Abgabe der Waffen, Munition, Fahrzeuge, Ausrüstungsmaterial usw. gegen Zusicherung freien Abzugs über Österreich nach Deutschland. - In der Nacht vom 13. zum 14. Mai 1945 Bekanntgabe durch Divisions-Kommandeur, daß die mit jugoslawischen Generalen getroffene Vereinbarung nicht eingehalten werde. Divisions-Kommandeur und sämtliche Stabsoffiziere, Regiments- und Abteilungs-Kommandeur von der Einheit getrennt und nach unbekanntem Ort abtransportiert (angeblich Belgrad).
Am 14. Mai Nachmittag Eingliederung der Division in eine aus ca. 5.000 Man bestehenden Marschgruppe; Marschziel nach Agram bekanntgegeben. Marschleistung täglich 30 - 40 km. Während der ersten 8 Marschtage keinerlei Nahrungsmittel verabreicht. Schätzungsweise erreichten nur 3.800 Mann das Marschziel, da die Nichtmarschfähigen von den Wachmannschaften erschossen wurden. Marschweg: Cilli - Esseg - Belgrad - Pančevo. In Esseg wurden sämtliche Offiziere, alle Ärzte und das Sanitätspersonal zurückgehalten und von der Marschgruppe getrennt. Auf dem Marschweg entzogen sich viele Offiziere, Ärzte usw. der Gefangenschaft, wurden aber zum großen Teil wieder eingebracht und sofort erschossen.
Ausplünderung, bei Weigerung Erschießungen, kennzeichnen den Marschweg bis Pancevo. Tägliche Ration 100 g Brot. Erschöpfte konnten nicht mitgeführt werden, da alle Fahrzeuge weggenommen wurden und auch keine sanitären Hilfsmittel zur Verfügung standen[10]).

Bericht J/1570 im Band I/1.GDK:
Während des Hungermarsches wurden sehr viele Gefangene, die nicht mehr mitmarschieren konnten, von der Bewachungsmannschaft erschossen. Unter anderen sah ich bei Lichtenwald über der Sawebrücke am rechten Ufer 6 erschossene Rotkreuz-Schwestern liegen, denen das männliche Glied in den Mund gesteckt war und den daneben erschossenen Soldaten lag der weibliche Geschlechtsteil über dem Munde[11]).

Abschließende Feststellung zu diesem Kapitel im Band I/1.GDK, Seite 134:
Die Zahl der auf den "Sühnemärschen" ums Leben gekommenen Kriegsgefangenen wird aufgrund der vorliegenden Berichte auf etwa 10.000 Mann geschätzt. Eine in ihrer Stärke nicht auszumachende Gruppe von "Sühnemarschierern" erreichte zwar noch das Ziel (Lager), verstarb jedoch unmittelbar darauf infolge der während des Marsches eingetretenen Entkräftung, so daß sie als Marschopfer zu gelten haben.
Ausgeliefert an Jugoslawien wurden die in Marseille/Frankreich zusammengezogenen Jugoslawiendeutschen, die als Wehrmachtsangehörige in westalliierte Kriegsgefangenschaft geraten waren. Nach Feststellungen des DRK-Suchdienstes hat es sich um mehrere Transporte mit jeweils 2.500 bis 3.500 Jugoslawiendeutschen gehandelt.

3. Gefangenenlager und Arbeitsbataillone

Die "Sühnemärsche" - auch von Sammellagern ausgehend - endeten mit der Unterbringung der Gefangenen in Lagern, die Ausgangsbasen für die Schaffung, Versorgung und Führung von Arbeitsbataillonen bildeten. Zwischen 1945 und 1949 gab es in Jugoslawien 50 bis 60 numerierte Kriegsgefangenenlager, die 120 bis 140 Arbeitsbataillone zählten. Die Belegstärke dieser Lager war sehr verschieden, die größten waren Lager Belgrad 4 mit zeitweise 4.000 bis 5.000 Mann, Lager 5 Sarajevo mit durchschnittlich 3.000 bis 4.000 Mann und das Offizierslager Werschetz mit rund 3.000 bis 3.500 Mann.
Eine Schilderung der Verhältnisse in den Lagern erübrigt sich hier, weil sie in jeder Beziehung - Unterbringung, Verpflegung, Krankheiten, Folterungen, Sterblichkeit usw. - denen gleich waren, wie sie bereits ausführlich in bezug auf die Volksdeutschen-Lager geschildert wurden.
Die Vielfältigkeit der Arbeitsmaßnahmen beim Wiederaufbau Jugoslawiens bedingte eine Aufgliederung der Arbeitsbataillone in zeitweise 400 bis 500 Arbeitskommandos verschiedener Stärke. Der Arbeitseinsatz der Gefangenen erfolgte vornehmlich in folgenden Sparten: Landwirtschaft, Holzschlag,

Bergwerk, Brückenbau, Straßenbau, Eisenbahnbau und Industrie. Die festgesetzten Arbeitsnormen konnten oft nicht erfüllt werden, weil die Gefangenen infolge körperlicher Schwäche, Hunger, Krankheit usw. nicht mehr leisten konnten. Ungenügende Leistungen wurden in der Regel mit Essensentzug bestraft. Gefangenschaft und Arbeitseinsatz widersprachen der Genfer Konvention über die Behandlung von Kriegsgefangenen. Die ärgsten Verstöße dagegen waren der Einsatz zum lebensgefährlichen Minenräumen und zur lebensbedrohenden Arbeit in Kupferbergwerken und der Arbeitseinsatz von kriegsgefangenen Offizieren aus dem Lager Werschetz [12]).
Hierzu ein Auszug aus dem Bericht Ju-E-114 im Band I/2.GDK:
Am 18.5.1949 morgens marschierten wir von Werschetz ab und erreichten gegen Mittag das Lager Potporanj, 12 km südlich von Werschetz.
Die ersten Arbeitstage zeigten deutlich, daß die Leute noch sehr schwach waren und von dem Anmarschweg vom Lager zur Arbeitsstelle 6 - 10 km, schon vollkommen fertig waren. Die vom Bagger ausgehobene Sumpferde mußten wir auf Schubkarren 150 - 300 m weiter karren. Die Leute hatten sich kaum etwas erholt, wurde die Arbeit von Tag zu Tag gesteigert, die Tagesnorm von 3 cbm pro Tag und Mann gefordert. Vom Juli ab wurde die Brot- und besonders die Fleischlieferung unregelmäßig und bald hörte die Fleischlieferung ganz auf. Das Essen wurde immer schlechter, die Arbeit immer schwerer, die Fahrstrecke 300 m bei 4 - 6 m Höhenunterschied. 20 Karren waren 1 cbm, 60 Karren 3 cbm, also am Tage 60 mal je 300 m hin und zurück = 36 km, dazu der Anmarsch- und Rückmarschweg. Die Tagesnorm mußte erreicht werden, wenn auch täglich immer mehr Leute an Körper- und Herzschwäche zusammenbrachen. So ging es Tag für Tag, um 4 Uhr wecken, 3/4 Liter Suppe, 5 Uhr Abmarsch, 6 Uhr Arbeitsbeginn, bis Sonnenuntergang ohne Essen, bei unerträglicher Hitze, bei ständigem Antreiben durch die Posten. - Die Kranken wurden immer mehr. Der Kommissar schrieb nun die %-Zahl der Kranken dem Arzt vor. Als auch das nichts nützte, durften die Lagerkranken nur die halbe Verpflegung bekommen. Die Folge war, daß viele zum Skelett abmagerten oder von Ödemen (Wassererscheinungen) so stark in den Beinen und im Gesicht wurden, daß sie ausschauten wie gemästet. Entsprechend groß war die Todesrate [13]).

Der Märtyrer von Werschetz

Ein Einzelschicksal bedarf besonderer Erwähnung: Das des Abtes Adalbert Graf von Neipperg. Während des Krieges arbeitete er mit großem Eifer in der Untersteiermark, wo er fünf Pfarreien zu betreuen hatte. Darüber hinaus übernahm er als Militärseelsorger die Betreuung der deutschen Soldaten in

diesem Gebiet. Weiterhin ließ er sich als Sanitäter ausbilden, um auch in den umliegenden Industrieorten für die immer häufiger anfallenden Bombenopfer des alliierten Bombenterrors helfen zu können.
Nach der deutschen Kapitulation wurde er aus seiner Kirche vertrieben und schloß sich zwangsläufig dem Treck in Richtung Österreich an.
Kurz vor der heutigen Staatsgrenze wurde er von bulgarischen Einheiten (!!) gefangen. Von einem Oberst dieser Spätsieger wurde er aufgefordert, in seine Heimat zurückzukehren. Die Frage des Priesters: "Was wird mit den Soldaten, den Kranken, den Verwundeten?" Antwort des Spätsieger-Offiziers: "Die werden nach Bosnien gejagt!" Der Priester der römischen Kirche: "Dann bleibe ich bei ihnen. Sie haben keinen Arzt und keinen Priester mehr". So wurde Graf Adalbert von Neipperg Kriegsgefangener und zwar als Offizier. Und damit begann die Leidensgeschichte dieses selbstlosen Samariters, der in der Geschichte der römischen Kirche kaum seinesgleichen findet. Seine erste Station war das Lazarett von Thesen, einer ehemaligen deutschen Flugzeughalle. Dort war er Lazarettchef, Priester, Beichtvater und Sanitäter in einer Person, denn Arzt gab es keinen. Verpflegung für 16 Mann pro Tag: Ein Brot und einen Schöpfer Wasser!! Später wurde dieses Lazarett nach Marburg verlegt. Dort erbettelte er Brot und Kartoffeln, um den Hunger der Schwerverwundeten einigermaßen zu stillen.
Plötzlich wurde er einem Transport zugeteilt, der in einem endlosen Fußmarsch das Offizierslage 233 in Werschetz erreichte. Der Balkan hatte sich für Sühnemärsche der Gefangenen entschieden. In einer dieser Kolonnen marschierte ein hochgewachsener Mann in der Mönchskutte der Benediktiner mit strohweißem Haar. Den Abt nannten ihn seine Kameraden, als Popen beschimpften ihn seine Schergen und schlugen ihm fortwährend ihre Gewehrkolben ins Kreuz. Nachdem man ihn auf diese Art nicht kleinkriegen konnte, nahm man ihm seine Schuhe weg und er mußte barfuß den Karstweg weitermarschieren. Das Lager selbst war nichts anderes als der Vorhof zur Hölle. Abt Neipperg erkrankte selbst, ließ es sich aber nicht nehmen, seine Pflicht als Priester der römischen Kirche wahrzunehmen. Nach einer schweren Herz- und Lungenerkrankung wurde er kurzzeitig in ein Lazarett verbracht und die dortigen Ärzte verlangten die Repatriierung in die Heimat. Abt Neipperg lehnte kategorisch ab. Er ist der einzige Seelsorger in diesem Elend. Er würde nur gehen, wenn alle seine Kameraden auch gehen könnte.
Plötzlich bekam er Ausgeherlaubnis, die er dazu nützte, um für seine Kameraden Medikamente zu besorgen. Rastlos ist er unterwegs um das Los seiner Kameraden nur etwas zu erleichtern. Dem oder jenem etwas zu bringen, damit er überleben kann. Am 23. Dezember 1948 wird Abt Neipperg zur Kommandantur bestellt. Von diesem Weg kehrt er nie mehr zurück. Unter

einem Maisschrothaufen entdeckte ein Hirte die Leiche eines entkleideten Mannes. Friedhofsarbeiter erkannten den Toten. Es war Abt Adalbert Graf Neipperg. Er lag nackt auf einem Holzrost, seine Kehle war durchschnitten. Die Nägel seiner Zehen waren abgerissen, der Körper mit schwarzen Flecken bedeckt, die von schweren Schlägen herrühren mußten[14]).

Repatriierung
Der letzte, offiziell angekündigte Transport mit deutschen Kriegsgefangenen verließ Jugoslawien am 18. Januar 1949. Daß jedoch nicht alle nach Hause geschickt wurden, ist aus einem Bericht an den Länderrat des amerikanischen Besatzungsgebietes vom 25.3.1949 zu ersehen. Darin heißt es u.a.: "In Jugoslawien dürften etwa 800 ehemalige Offiziere und 300 - 400 Mannschaften zurückgeblieben sein". Diese befanden sich in Untersuchungslagern und Gefängnissen.
Eine genauere Auskunft erhielt ein hoher protestantischer Geistlicher vom Internationalen Roten Kreuz in Genf: "Folgende Auskünfte wurden unserem Vertreter vom Jugoslawischen Roten Kreuz erteilt:
Im ganzen wurden nach Abschluß der allgemeinen Repatriierung im Februar 1949 1.348 Kriegsgefangene, die unter der Anschuldigung von während der Kriegshandlungen begangener Vergehen stehen, in Jugoslawien zurückgehalten; davon befanden sich zu diesem Zeitpunkt noch 976 Gefangene in Untersuchungshaft, während 372 Gefangene entweder bereits verurteilt wurden oder ihre Verurteilung abwarteten"[15]).

4. Prozesse und Urteilsvollstreckungen

Jugoslawien begann nach Kriegsende seine Prozeßverfahren gegen deutsche Kriegsgefangene wegen angeblicher Kriegsverbrechen im Oktober 1946 nach dem Muster des Nürnberger Militärtribunals. Neben einer nicht feststellbaren Zahl von Einzelverfahren gab es laut Veröffentlichungen in der "Borba", dem Zentralorgan der Kommunistischen Partei Jugoslawiens, folgende 11 große Prozeßverfahren:

1. In Belgrad vom 14. bis 23.10.1946. Urteile: 21 Angeklagte wurden zum Tod durch Erschießen, 11 zu 5 - 20 Jahren Freiheitsentzug mit Zwangsarbeit verurteilt. Die Todesurteile wurden in der Nacht vom 14. zum 15.11.1946 vollstreckt.
2. In Belgrad vom 28.10. bis 5.11.1946. 12 Urteile zum Tod durch Erschiessen, 2 zu 12 Jahren Freiheitsentzug mit Zwangsarbeit. 10 Todesurteile

wurden am 20.12.1946 vollstreckt, 2 Verurteilte wurden zu 20 Jahren Freiheitsentzug begnadigt.

3. In Belgrad vom 9. bis 22.12.1946. 18 Verurteilungen zum Tod durch den Strang, darunter der ehemalige Polizeiführer Serbiens, Generalleutnant August Meyßner, 3 zu Freiheitsentzug mit Zwangsarbeit (5 - 20 Jahre).
4. In Belgrad 5.-16.2.1947. Dies war das historisch und politisch wichtigste Verfahren. An der Spitze der Beschuldigten stand der ehemalige Oberbefehlshaber Südost, Generaloberst Alexander Löhr; mit ihm saßen 6 Generäle und ein Oberst auf der Anklagebank. Löhr wurde erschossen, die übrigen wurden durch den Strang hingerichtet.
5. In Belgrad 27.2. - 9.3.1947. 9 Verurteilungen zum Tod, davon 8 vollstreckt, 1 zu 20 Jahren Freiheitsentzug begnadigt, 3 Freiheitsstrafen von 8 bis 20 Jahren.
6. In Belgrad 27.3. - 4.4.1947. Urteile: 3 zum Tod durch den Strang, darunter der letzte Kommandeur der 7. SS-Gebirgsdivision "Prinz Eugen", Generalmajor Karl von Oberkampf, 4 durch Erschießen, 2 zu je 20 Jahren Freiheitsentzug mit Zwangsarbeit. Die Todesurteile wurden am 3.5.1947 vollstreckt.
7. In Groß-Betschkerek (Zrenjanin) vom 29.5. - 6.6.1947. Verurteilungen: 3 zum Tode durch den Strang, 4 zum Tod durch Erschießen, 6 zu langjährigen Freiheitsstrafen.
8. In Agram 29.5. - 7.6.1947. Verurteilungen: 1 Deutscher zum Tod durch den Strang; 6 Kroaten ("Kollaborateure"), darunter der ehemalige Kriegsminister des Unabhängigen Staates Kroatien, Slavko Kvaternik, wurden erschossen.
9. In Marburg 16. - 26.6.1947. 4 Angeklagte wurden durch den Strang hingerichtet, 2 durch Erschießen.
10. In Laibach 10. - 19.7.1947. Verurteilt wurden 7 zum Tod durch den Strang, darunter der ehemalige Gauleiter von Kärnten, Dr.Friedrich Rainer, 5 zum Tod durch Erschießen, 2 zu 16 bzw. 18 Jahren Freiheitsentzug mit Zwangsarbeit.
11. In Belgrad 22. - 31.10.1947. Es gab 5 Todesurteile: 4 durch Erschießen, 1 durch Erhängen und eine Freiheitsstrafe (20 Jahre)[16]).

Vernehmungsmethoden

Über die Vernehmungsmethoden, mit deren Hilfe Geständnisse erpreßt wurden, liegen zahlreiche Berichte vor. Als Beispiel hier ein Auszug aus dem umfangreichen Bericht des letzten Kommandeurs der 11.Luftwaffen-Felddivision, General Gerhard Henke:

"Mein Vernehmer war ein jugoslawischer Reserveleutnant:
Ich: Ich habe nichts zu gestehen. Von mir und meiner Division sind keine Kriegsverbrechen begangen worden.
Er: Überlegen Sie sich's. Ich habe Mittel, Sie zu Geständnissen zu zwingen. - Die deutschen Generale sind alle Kriegsverbrecher. Es geht Jugoslawien darum, das ganze Ausmaß dieser Verbrechen zu erfahren. - Ich könnte Sie bei Ihrem nächsten Gang auf die Latrine erschießen, weil Sie einen Fluchtversuch gemacht haben, und kein Hahn würde nach Ihnen krähen. Aber ich brauche Ihre Geständnisse und werde sie so oder so bekommen. Wollen Sie gestehen?
Ich: Sie können von einem deutschen General nicht verlangen, daß er Verbrechen, die er und seine Division nicht begangen haben, gesteht.
Er: Denken Sie jetzt eine Stunde über Ihre Verbrechen nach. Ich werde Sie in Ihrer Zelle allein lassen, Sie vorher aber fesseln, wie man einen Schwerverbrecher fesselt.Er fesselte meine Hände auf dem Rücken mit einer engen stählernen Handfessel. Ich hatte jetzt schon Schmerzen. Sie wurden nach einiger Zeit in der Dunkelzelle unerträglich, zumal die Hände und Gelenke anschwollen.
Nach 2 Stunden wurde ich in das Nebenzimmer geholt und aufgefordert, mich auf den Stuhl vor dem Schreibtisch zu setzen. Hinter ihm stand der Vernehmer. Er hatte einen dicken Knüppel und Stricke in den Händen. Er sah mich mit tödlichem Haß an. Rechts von mir standen 2 weitere jugoslawische Offiziere. Einer von ihnen, ein Riesenkerl, sagte: "General, wir geben Ihnen 5 Minuten Zeit. Wenn Sie bis dahin nicht wenigstens ein Teilgeständnis abgelegt haben, werden wir Sie dazu zwingen. "Ich sagte: "Ich habe keine Kriegsverbrechen begangen und möchte keine erfinden." Nach nochmaliger, ergebnisloser Befragung nahm man mir die Fesseln ab. Ich mußte meine Schuhe ausziehen. Dann wurde ich wieder rückwärts gefesselt und aufgefordert, mich mit dem Bauch auf den Tisch zu legen. Der Große riß mich am Oberarm über den Tisch. Man band meine beiden Fußgelenke mit einem Strick zusammen, zog die Füße rückwärts hoch und knotete sie scharf an die auf dem Rücken gefesselten Hände. Der Strick wurde dann weiter um den Hals geführt und wieder irgendwo zusammengebunden. Sie warfen mich nun wie ein lebendiges Paket vom Tisch auf die Erde herunter. Ich schlug mit dem Brustkorb, den Knien und dem Kinn schwer auf. Sie stülpten einen Schemel um und legten mich mit Brust und Bauch auf die 4 Schemelfüße. Mein Kopf hing vorn herunter. Dann schlugen zwei mit Knüppeln ununterbrochen mit voller Wucht auf Rücken und Füße. Ein schneidender Schmerz vom linken Fuß ausgehend zog durch den ganzen Körper. Auch bohrten sich die Schemelbeine mit jedem Schlag in die Lenden. Ob ich gebrüllt oder gestöhnt habe,

weiß ich nicht. Die weiteren Schläge fühlten sich immer dumpfer an. Dann verlor ich das Bewußtsein."
Nach wiederholtem Wechsel zwischen Erwachen, Schlägen, Vernehmungen und Ohnmacht erhielt der Berichterstatter am folgenden Tag einen Besuch des Arztes Dr.Rost.
"Rost untersuchte mich und stellte einen Bruch des linken Fußes, Bruch oder Verstauchung des rechten Fußes, schwere Gehirnerschütterung, Bruch der linken unteren Rippe und Nierenquetschung fest. Darüber hinaus einen zerschlagenen Rücken, völlige Unterernährung und unregelmäßige und schwache Herztätigkeit. Er verband mich, gab mir eine oder mehrere Spritzen.Am nächsten und übernächsten Tage erreichte er wieder, daß er mich besuchen und behandeln durfte. Er sagte mir dabei, daß ich weitere Folterungen bei meinem geschwächten Zustand nicht überleben würde. Ich solle Kriegsverbrechen erfinden, wie es alle machten, um aus der jetzigen Lage zunächst herauszukommen."
Diesen Rat befolgte Henke und gab bei der folgenden Vernehmung eine Reihe erfundener Kriegsverbrechen zu Protokoll[17]).

Nachtrag:
Obwohl Jugoslawien dem Genfer "Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen" vom 27.Juli 1929 bereits am 20.5.1931 beigetreten war, haben die Tito-Partisanen während und vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg fast sämtliche Bestimmungen desselben nicht eingehalten. So lautet Art. 46 dieses von fast allen am Zweiten Weltkrieg beteiligten Mächten und Ländern unterzeichnete Kriegsgefangenenabkommen:
"Verboten sind körperliche Strafen jeder Art, jede Einsperrung in nicht vom Tageslichte erhellte Räume und überhaupt jede Grausamkeit" und im Art.61 wird ausdrücklich bestimmt:
"Kein Kriegsgefangener darf verurteilt werden, ohne Gelegenheit zu seiner Verteidigung gehabt zu haben. Kein Kriegsgefangener darf gezwungen werden, sich der Handlung, deren er angeklagt ist, schuldig zu bekennen".
Für die noch dazu widerrechtlich in Jugoslawien festgehaltenen Kriegsgefangenen - gemäß Art. 75 des genannten völkerrechtlichen Abkommens hätten die Jugoslawen unverzüglich nach der Kapitulation der deutschen und österreichischen Soldaten Verbindungen mit den Herkunftsländern (Österreich war bereits am 27. April 1945 "wiedergegründet" worden) über die Heimschaffung der Kriegsgefangenen aufnehmen müssen - sah die Praxis der Gefangenschaft größtenteils anders aus: Hunger, Folterung und Mißachtung der Menschlichkeit bei zehntausenden Männern und Jugendlichen bis zum Tode. Einige Einheiten, wie etwa das Geb. Jg. Rgt. 139 hatten ihre Ausbil-

dungs- und Ersatzeinheiten im jugoslawischen Raum, so daß höchstwahrscheinlich sogar 16 und 17-jährige in Gefangenschaft geraten waren. Kommandeur dieses Ausbildungsregiments war Oberst (zuletzt Generalmajor?) H.Christl, über dessen Tod P.Graf, München berichtet [18]).
"...daß mein Onkel, Generalmajor Hans Christl, von Tito-Partisanen bei Kriegsende gefangen wurde und ein halbes Jahr danach den Hungertod starb. Mein Onkel war einst Kommandeur der Mittenwalder Gebirgsjäger. Ich selbst habe als Feldwebel von entflohenen Gefangenen erfahren, daß deutsche Gefangene von den Partisanen wie Vieh im wahrsten Sinne des Wortes geschlachtet und in Schaufenstern ausgehängt wurden. Das waren die "Heldentaten" von Titos Schergen!"
Tatsächlich ist Oberst oder Generalmajor Christl jedoch nicht verhungert, sondern er wurde von einer jugoslawischen Militärstrafkammer unter dem Vorsitz von Hauptmann Avgust Bracić am 19.7.1947 zum Tode verurteilt und durch Erschießen hingerichtet.
Wie völkerrechtswidrig und grausam-unmenschlich vorgegangen wurde, ergibt sich aus einem der unzähligen Berichte, die in der einmaligen Dokumentation "Die deutschen Kriegsgefangenen in Jugoslawien 1941 - 1949" aufgezeichnet wurden [19]):
"Am 6.12.1949 wurden wir - etwa 40 Kriegsgefangene - dem Vernehmungslager Werschetz zugeführt. Am 7.12. holte man mich zur Vernehmung und empfing mich mit den Worten: "Ah, da kommt ja wieder so ein Herrenmensch!" Ich erwiderte, daß ich nie ein Herrenmensch gewesen wäre und nur meine Pflicht meinem Volke gegenüber getan hätte, wie er. Daraufhin wurde ich niedergeschlagen. Ich wies mit eindringlichen Worten immer wieder darauf hin, daß ich unschuldig sei, keine Kriegsverbrechen begangen und nie einen Menschen erschossen oder getötet hätte. Ich bat, man möchte mich dorthin bringen, wo ich eingesetzt gewesen sei. Die Leute könnten bestätigen, daß ich Ihnen nur Gutes angetan hätte. Ovidic (der jugoslawische Vernehmer, der Verf.) ließ sich auf nichts ein, fesselte meine Hände vorn und brachte mich unter Schlägen und Stößen zum Holzbunker. Er ließ mir sagen, er gäbe mir 3 Stunden Bedenkzeit, Kriegsverbrechen zuzugeben und zu unterschreiben. Er ließ wörtlich übersetzen: "Hier gibt es nur eins, entweder unterschreiben oder verrecken!" Während der nächsten 3 Stunden wurde ich von jugoslawischen Bewachungssoldaten durchgeprügelt und getreten. Gegen 10 Uhr kam Ovidic wieder und fragte unter Stößen und Schlägen - ich konnte schon nicht mehr stehen - ob ich bereit sei zu unterschreiben. Ich beteuerte meine Unschuld weiter- (nach weiteren Unschuldsbeteuerungen kettete man dem Soldaten Hände und Füße zusammen, der Ver.). Einige Zeit später ließ mich Ovidic durch den Dolmetscher holen. Ich konnte nicht laufen. Hände und

Füße waren blau von gestautem Blut und stark geschwollen. Ich bekam Papier und Bleistift und sollte Erschießungen aufschreiben. Wegen der zerschundenen Hände konnte ich nicht schreiben und ich wollte es auch nicht, denn ich hatte nichts anzugeben. Ovidic kam wieder und drohte mit erneuter Knebelung und Folterung. Gebrochen an Leib und Seele habe ich dann aus Angst vor weiteren Folterungen erfunden: 28 Erschießungen auf Befehl, 4 Erschießungen aus eigenem Entschluß, 1 Brückensprengung und Plünderung von Vieh.
Am 10.12.1949 traf ich, von Schreikrämpfen geschüttelt, eine Reihe von Kameraden, die noch mehr Erschießungen zugeben mußten. Wie sie sagten, gab General Schmid-Richberg 22.000 Erschießungen zu, Roggenkamp 500, Hilger 1.800 usw.
Die Gerichtsverhandlung fand am 12.12.1949 statt und dauerte genau 2 1/2 Minuten. Nachdem alle 17 Kameraden durchgeschleust waren, wurden wir geschlossen in den Gerichtssaal gejagt. Mir diktierte man mündlich 16 Jahre Zuchthaus, Zwangsarbeit und Landesverweisung zu (auf diese hatten Hunderttausende Kriegsgefangene gewartet und brauchten kein Urteil dazu!, der Verf.)
Die gegen uns ausgesprochenen Urteile, die nur auf Grund der durch Folterung, seelische Marter und Hungerkuren erzwungenen Geständnisse gefällt wurden, stellen ein himmelschreiendes Unrecht dar. Soweit mir bekannt, wurden in Werschetz 61 Kameraden zu Tode geschunden, weil sie keine Geständnisse erfanden und unterschrieben. 12 österreichische, unschuldig zum Tode verurteilte Kameraden, darunter Oberst Becker, wurden mit Eisenstangen erschlagen und hinter den Schweineställen des Zuchthauses in Sremska Mitrovica verscharrt.
Wir 1.400 Verurteilten waren moralisch, körperlich und seelisch so fertig, daß aufkommende rebellische Gedanken - nur unter großen Vorbehalten aufkamen - . Sie endeten mit fürchterlichen Quälereien und Totschlag. Deshalb habe ich auch kein Rechtsmittel eingelegt. Nach der Verurteilung sperrte man uns in einen nassen Weinkeller. Von dort wurden wir zusammengefesselt mittels Bahntransports nach dem Zuchthaus Mitrowitz überführt".
Bei diesen Massenverurteilungen ging es nur wenig oder überhaupt nicht rechtsstaatlich zu. Ein zu "20 Jahren" verurteilter Hauptmann d.R. E.D. stellte zur rechtlichen Abwicklung der "Gerichtsverhandlungen" fest: "Zeugen wurden nicht gehört, weder Be- noch Entlastungszeugen, denn die Vernehmer (Erpresser) wußten genausogut wie wir, daß alles unter größtem Zwang erdacht war, was wir angegeben hatten und es Zeugen dafür nicht geben kann. Meines Erachtens suchte die jugoslawische Regierung nur einen Sündenbock für die 2,000.000 Toten, die in den inneren Kämpfen des Landes

umgekommen sind und dafür mußte die ehemalige deutsche Wehrmacht herhalten [20])

Diese Begründung für die Massenverurteilungen deutscher und österreichischer Soldaten scheint tatsächlich eine ganz große Rolle gespielt zu haben. Dabei ist es geboten auf die Unterscheidung der Soldaten nach deutscher und österreichischer Staatszugehörigkeit durch Jugoslawien hinzuweisen. Da die Österreicher zum Unterschied zu den deutschen Kameraden bereits über eine echte Staatsbürgerschaft seit der Wiedergründung Österreichs am 27.4.1945 verfügten, hätte Jugoslawien mit österreichischen Stellen Verbindung zur Repatriierung der österreichischen Gefangenen in ihr Heimatland aufnehmen müssen. Nichts dergleichen geschah, im Gegenteil. Wie wir bereits oben über die 12 mit Eisenstangen erschlagenen Österreicher berichteten, führt auch der ehemalige Oberleutnant der Schutzpolizei F.A. folgendes aus: "Nachdem die schon verurteilten Österreicher im Dezember 1949 hinter den Schweineställen des Zuchthauses Mitrovica erschossen wurden, bekam jeder zum Tode verurteilte Deutsche am 6.1.1950 im Zuchthaus Mitrovica vom Richter persönlich noch einmal ein Blatt Papier für ein weiteres Gnadengesuch mit der ausdrücklichen Weisung, ja keinen Widerruf zu wagen.

Während die Deutschen am 15.61950 begnadigt wurden (ich z.B. zu 20 Jahren Zwangsarbeit), hat man am 9.10.1950 die restlichen 7 Österreicher in den Wäldern der Fruska Gora erschossen. Es blieb nur der Österreicher Dr.Oskar Kaltenegger übrig, weil man bei ihm nicht klar sah, ob es sich um einen Österreicher handelt. Er war zuletzt Ministerialdirektor im Bayrischen Innenministerium [21])

Die Werschetzer Prozesse und Massenverurteilungen waren ein Politikum

Nach jugoslawischen Feststellungen sollen zwischen 1941 und 1945 rund 1.7 Millionen jugoslawische Staatsbürger ums Leben gekommen sein. Es erscheint nicht erwiesen zu sein, ob darin die mindestens 133.000 Volksdeutschen und Altösterreicher und die mindestens 80.000 österreichischen und deutschen Kriegsgefangenen, die nach 1945 ermordet wurden, enthalten sind. Sicherlich sind in diesen 1.7 Millionen Verlusten Jugoslawiens die vielen Hunderttausend Toten des Volkstumskampfes, vor allem zwischen den Kroaten und Serben, einbezogen worden.

Und nun wollte die jugoslawische Partisanenführung beweisen, "daß an allem, was während des Krieges in Jugoslawien an Menschenleben vernichtet und an Sachwerten zerstört worden ist, die deutsche Wehrmacht und sie ganz allein schuld sei, so daß Deutschland dafür jetzt Genugtuung und Reparationen zu leisten hat. Und auch die blutigen Untaten, die der Volkstumskampf zwischen den einzelnen Völkern Jugoslawiens hervorgerufen hatte, mußten

den Deutschen in die Schuhe geschoben werden, sollte der neue errichtete Vielvölkerstaat Jugoslawien nicht mit der Hypothek völkischer Gegensätze belastet werden"[22]).
Als die Ergebnisse der "Kriegsverbrecherprozesse" weit hinter der Propaganda über die tatsächlichen oder angeblichen deutschen Greueltaten zurückblieben, befürchteten die Verantwortlichen, daß ihnen Belgrad den Vorwurf mache, sie hätten schlecht gearbeitet. Nun mußte es in Werschetz gelingen, "die noch offenen Lücken zu schließen. Deshalb erfand man die Erpressung von Geständnissen, die inhaltlich nach Dienstgraden oder Funktionen der Beschuldigten gestaffelt waren. Ein Stabsoffizier hatte 300 - 400, ein Hauptmann 200 - 300 Erschießungen zu "gestehen", während man bei einem Leutnant mit 100 Erschießungen zufrieden war"[23]).
Während vor allem die "Borba" (Zentralorgan der Kommunistischen Partei Jugoslawiens) ziemlich ausführlich über die Nachkriegsprozesse gegen die Generalität - über 70 % der deutschen Generale in jugoslawischer Hand wurden zum Tode verurteilt, der höchste Prozentsatz von allen Kriegsverbrecherprozessen Europas - und Politiker Deutschlands berichtete, schwieg sie sich über die Werschetzer Erpressungsurteile völlig aus. Und so schlecht muß das Gewissen jugoslawischer Stellen sein, daß man sich auch heute, selbst 40 Jahre nach dem Geschehen - als die Archive schon längst geöffnet sein müßten - noch immer nicht bereit erklärt, über die jugoslawischen Nachkriegsprozesse Unterlagen herauszugeben oder nur darüber Auskünfte zu erteilen[24]). So wird selbst die Geschichtswissenschaft in ihrer Arbeit behindert und die übelwollenden Massenmedien einschließlich der Fernsehstationen, z.B. des ORF, können rechtlich ungehindert sogar den österreichischen Bundespräsident Dr.Kurt Waldheim der furchtbarsten Greuelmitwisserschaft beschuldigen und ihn sowie Hunderttausende pflichtbewußte österreichische Soldaten mit deren Angehörigen verleumden. Doch die wahren Täter an der Ermordung Zehntausender österreichischer und deutscher Soldaten und weit über Hunderttausend Altösterreicher und Volksdeutscher bleiben ohne jede gerichtliche oder mediale Anklage - ja sie wurden oft noch für ihre "Partisanentätigkeit" ausgezeichnet.

Fußnotentexte zu Kapitel VII:

1) GDK I/1., S.269
2) GDK I/1., S.42, 50, 254
3) Tst, S.118, 120
4) "Vorwärts Prinz Eugen!" S.378-379
5) Tst, S.121
6) National-Zeitung, 15.10.1985
7) "Der Donauschwabe", 36/85
8) National-Zeitung, 15.10.1985
9) GDK I/1., S.114-115
10) GDK I/1., S.130
11) GDK I/1., S.131
12) GDK I/1., S.138
13) GDK I/2., S.29
14) "Die Kameradschaft", März 1988
15) GDK I/2., S.9, 11
16) GDK I/2., Seiten 16 ff
17) GDK I/2., S.145-147
18) Leserbrief "National Zeitung"
19) GDK I/2., S.43 ff
20) Ebda S.49
21) Ebda S.82
22) Ebda S.341
23) Ebda S.343
24) "Alliierter Bombenterror - Der Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung Europas 1940-1945 von Dr.Maximilian Czesany, 2.Auflage 1987, Druffel-Verlag, 8137 Leoni/ Starnberger See S.554 ff

Ortsverzeichnis zu den Kapiteln II bis IV:

An erster Stelle werden die historischen deutschen Namen der Orte oder die mundartlichen Formen übernommener serbischer, kroatischer oder slowenischer Ortsnamen angeführt. Wo der amtliche Name bzw. die amtliche Schreibweise davon abweicht, ist dies daneben angegeben.

Batschka

Alt-Futok = Stari Futog
Alt-Ker = Pašićevo
Alt-Palanka = siehe Batschka Palanka
Apatin
Batsch = Bač
Batschki Jarek = Bački Jarek
Batschka Palanka = Bačka Palanka
Batsch-Sentiwan = Prigrevica Sv.Ivan
Bulkes = Buljkes
Deronje
Doroslo
Feketitsch = Feketič
Filipovo
Futok = Futog
Hodschag = Odžaci
Jarek = siehe Batschki Jarek
Karavukovo
Kernei = Krnjaja
Klein-Ker = Bačko Dobropolje
Kruschevlje (auch Kruschivl) = Kruševlje
Kula
Milititsch = Srp. Militić
Monoschtor = Bački Monoštor
Neu-Futok = Novi Futog
Neu-Palanka = siehe Batschka Palanka
Neusatz = Novisad
Neu-Schowe = Nove Šove
Novoselo
Obrowatz = Obrovac
Parabutsch = Parabuć
Plavna

Palanka = siehe Batschka Palanka
Schajkasch-Sentiwan = Šajkaski Sv.Ivan
Schowe = Šove
Sekitsch = Sekić
Sentiwan = siehe Batsch-Sentiwan
Siwatz = Sivac
Sombor
Sonta
Stanischitsch = Stanišić
Subotitza = Subotica (ehem.Mariatheresiopel)
Torschau = Torža
Towarisch = Tovariševo
Tscheb = Čib
Tscherwenka = Crvenka
Tschonopl = Čonoplja
Werbaß = Novi Vrbas

Banat

Alibunar
Apfeldorf
Bavanischte = Bavanište (ehem.Petrovgrad, jetzt Zrenjanin)
Betschkerek = siehe Großbetschkerek
Brestowatz = Banatski Brestovac
Cernje = Crnja
Deutsch-Cernje = Nemačka Crnja
Elemir = Nemačka Elemir
Ernsthausen = Banatski Despovac
Etschka = Ečka
Franzfeld = Kraljevićevo
Glogau = Glogonj
Großbetschkerek = Veliki Bečkerek
Groß-Kikinda = Velika Kikinda
Guduritz = Gudurica
Heufeld = Hajfeld
Homolitz = Omoljica
Jabuka
Karlsdorf = Banatski Karlovac, jetzt Rankovićevo
Kathreinfeld = Katarina

Kikinda = siehe Groß-Kikinda
Kovin = Kubin
Kowatschitza = Kovačica
Mastorb
Modosch = Jaša Tomić
Molidorf = Molin
Mramorak
Neu-Kanischa = Novi Kneževac
Opovo
Pantschowa = Pančevo
Pardanj = Ninčićevo
Ploschitz = Pločica
Rudolfsgnad = Knićanin
Ruskodorf = Rusko-Selo
St.Georgen= Begej Sv.Djuradj
St.Hubert = Sv.Hubert
Sartscha = Sarča
Scharlevil = Šarlevil
Schuschara = Sušara
Setschan = Sečanj
Soltur
Startschewo = Starčevo
Stefansfeld = Šupljaja
Tschesterek = Čestereg
Weißkirchen = Bela Crkva
Werschetz = Vršac
Zychidorf = Mariolana

Syrmien, Slawonien, Barnja

Belmonoschtor = Beli Manastir
Betschmen = Bečmen
Bjelovar
Dalj
Djakovo
Esseg = Osijek
Franztal
Grabovtzi = Grabovci
Gradaschetz = Gradačac

Hrtkovtzi = Hrtkovci
Indjija
Josipowatz = Josipovac
Kneževo
Kraljevtzi = Kraljevci
Krndija
Mitrowitz = Sremska Mitrovica
Neu-Pasua = Nova Pazova
Nikintzi = Nikinci
Pasua = siehe Neu-Pasua
Pisanitza = Pisanica
Pubintzi = Pubinci
Ruma
Sarwasch = Sarvaš
Semlin = Zemun
Sotin
Tenje = Tenjska Mitnica
Valpovo
Vukovar
Winkovtzi = Vinkovci
Wrdnik = Vrdnik

Literaturverzeichnis

Verwendete Literatur
(In Klammer die verwendeten Abkürzungen)

Ein Volk ausgelöscht. Leopold Rohrbacher. Die Ausrottung des Donauschwabentums in Jugoslawien 1944 - 1948. Eigenverlag des Autors.Salzburg 1949. (RV)
Die Ausrottung der deutschsprachigen Minorität in Jugoslawien in den Jahren 1944 bis 1948. Leopold Rohrbacher. Eigenverlag des Autors. Salzburg 1949. (RA)
Verbrechen an Deutschen. Wilfried Ahrens. Dokumente der Vertreibung. Wilfried Ahrens Verlag. Arget 1983. (VD)
Weg und Ende der deutschen Volksgruppe in Jugoslawien. Sepp Janko Leopold Stocker Verlag Graz- Stuttgart 1982. (WE)
Titostern über Kärnten 1942 - 1945. Ingomar Pust. Totgeschwiegene Tragö-

dien. Herausgegeben und verlagt vom Kärntner Abwehrkämpferbund.Klagenfurt 1984 (Tst)
Die deutschen Kriegsgefangenen in Jugoslawien 1941 - 1949.
Band I/1. und I/2. der Reihe: Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges. Herausgegeben von Professor Dr.Erich Maschke, Leiter der Wissenschaftlichen Kommission für deutsche Kriegsgefangenengeschichte. Velag Ernst und Werner Gieseking. Bielefeld 1962 und 1964 (GDK)
Donauschwäbische Zeitgeschichte aus erster Hand. Josef Beer. Band III der "Beiträge zur Donauschwäbischen Heimat - und Volksforschung" herausgegeben von der Donauschwäbischen Kulturstiftung, München 1987.
"Vorwärts Prinz Eugen!" Otto Kumm. Geschichte der 7.SS-Freiwilligen-Division "Prinz Eugen". Munin- Verlag. Osnabrück 1978.
Die kroatische Frage. Vladislav Musa. München 1980. (Broschüre)

Literatur Hinweise

Geschichte der Donauschwaben. Josef Volkmar Senz. Herausgegeben von der Donauschwäbischen Kulturstiftung München 1987.
Vier Jahre meines Lebens. M.Horwath. Als Mädchen im Hungerlager Rudolfsgnad. Herausgeber: Pfarrer Matthias Merkle. Heilbronn-Frankenbach 1987.
Sarwasch-Hirschfeld. Josef Neck. Vom Werden, Leben und Ende einer slawonischen Siedlung. Herausgegeben von der Donauschwäbischen Landsmannschaft in der Steiermark. Selbstverlag des Verfassers Graz 1961.
Filipova. Georg Wildmann. Bild einer donauschwäbischen Gemeinde. 6.Band der Reihe: Kriegs- und Lageropfer. Herausgegeben von Paul Mesli, Franz Schreiber und Georg Wildmann.
Mordauftrag aus Belgrad. Hans Peter Rullmann. Dokumentation über die Belgrader Mordmaschine. Eigenverlag des Verfassers. Hamburg 1980. (Broschüre)
Das Banat. Helmut Schneider. Bilder, Geschichte, Erinnerungen. Konrad Theiss Verlag Stuttgart und Donauschwäbischer Heimatverlag Aalen. (Bildband)
Totengedenkbuch der Deutsch-Untersteirer. Herausgegeben von der Landsmannschaft der Deutsch-Untersteirer in Österreich. Graz.
V rogu lezimo pobiti. (Im Hornwald liegen wir erschlagen). Tomas Kovac. Eigenverlag. Buenos Aires 1968. Zu beziehen: Hermagoras-Verlag Klagenfurt.

Teharje so tlakovane z našo krvjo. (Tüchern ist mit unserem Blut gepflastert). Matjaz Klepec. Buenos Aires 1973.

Celovska zaroto. (Klagenfurter Verschwörung). Nikolai Tolstoy (Enkel des Dichters Leo Tolstoi). Vojni zločini in diplomatske tajnosti. (Kriegsverbrechen und diplomatische Geheimnisse). Mohorjeva založba 1986.

Pohorski Batailjon. (Bachern-Bataillon). France Filipic. Založba obzorja. Maribor (Marburg) 1952.

Zrenjanin. (Betschkerek). Dušan Cuk. Trideset godina u slobodi 1944 - 1974. Herausgeber: Novinsko-propagandna ustanova. Zrenjanin 1975.

Bukiner Heimatbuch - Werdegang, Aufstieg und Untergang der deutschen Gemeinde Bukin in der Batschka/Jugoslawien. Herausgegeben von Benedikt Helmlinger, D 7037 Magstadt, 1974

Inhaltsverzeichnis

Seite

Seite



In der Reihe

DONAUSCHWÄBISCHE PROSA

des Oswald Hartmann Verlages

sind bis jetzt erschienen:

1. *Berwanger, Nikolaus:*
   Meine Oma und andere Erzählungen
   ISBN 3 – 925921 – 01 – X
   DM 8,50

2. *Hodschager, Ernst: Mahnruf*
   ISBN 3 – 925921 – 05 – 2
   DM 9,80

3. *Basch, Georg:*
   Erinnerungen eines Donauschwaben
   ISBN 3 – 925921 – 06 – 0
   DM 16,oo

In Vorbereitung ist das vierte Buch:
Hartmann, Oswald:
Donauschwäbische Liebesgeschichten

* * * *

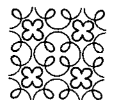
Alle Bücher sowie die unabhängige donauschwäbische Heimatzeitschrift:

Das Donautal - Magazin
ISSN 0177 – 0845

können beim

Oswald Hartmann Verlag
Postfach 9, 7126 Sersheim
West Germany

bestellt werden.







B E S T E L L S C H E I N + Gutschein

Hiermit bestelle ich die donauschwäbisch - siebenbürgisch sächsische Zeitschrift „DAS DONAUTAL - MAGAZIN", die im Jahr DM 36,-- (Bundesrepublik Deutschland), bzw. öS. 260,-- (Österreich) bzw. US Dollar 20,-- (Übersee) kostet.

Als Dank für meine Bestellung verpflichtet sich der Verlag mir ein donauschwäbisches Buch zu schenken.

Name und Vorname . . . .

Straße und Hausnummer. . . . .

PLZ, Wohnort . . . .

Einstige Heimatgemeinde . . . .

Datum . . . .

Unterschrift . . . .

Bestellschein + Gutschein bitte ausfüllen und einsenden an:

Oswald Hartmann Verlag, Postfach 9, 7126 Sersheim
West Germany

Völkermord